This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

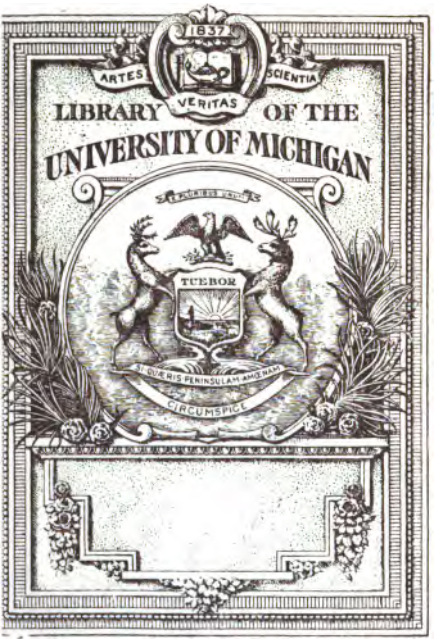
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



THE GIFT OF
M. Asher

828
L999
tB14

E. L. Bulwer's

Werke.

Aus dem Englischen.

Neun und dreißigster Theil.

Die Herzogin De la Vallière.

Zwickau,
im Verlage der Gebrüder Schumann.
1837.

Die Herzogin
De la Vallière.

Ein Drama in fünf Acten.

Vom Verfasser des „Eugen Aram," „Paul Clifford," „Devereux," „Rienzi" ꝛc. ꝛc.

Aus dem Englischen
von
Dr. Georg Nicolaus Bärmann.

„Né pour les passions et pour le repentir."
(„Geboren für die Leidenschaften und die Reue.")
Voltaire, „*Irene*," *Act. V. Sc.* 1.

Zwickau,
im Verlage der Gebrüder Schumann.
1837.

Vorbericht des Verfassers.

Es scheint zu den Launen der Literatur gezählt werden zu müssen, daß eine Person, deren Leben ein unverwischbares und allgemeines Interesse erregt, deren Geschick an und für sich ein Gedicht, deren Kampf an und für sich ein Drama war, den dramatischen Dichter bisher unbegeistert ließ, so daß sie der Wiederauflebung auf der Schaubühne entging.

Wenn es wahr ist — wie ich es denn für unbestreitbar halte — daß das große Material dramatischer Darstellung nicht so sehr in der Analyse einer einzigen Leidenschaft, sondern in der Abschilderung einander entgegengesetzter und

widerſtreitender Leidenſchaften liegt, ſo dürfte kaum in dem Berufe des dramatiſchen Dichters ſich anſchmiegender gediegener Stoff ſich darbieten, als die Liebe und die Reue, der Sturz und die Buße der Herzogin De la Vallière. Der ſtrengſte Gegenſatz der Motive, der lebhafteſte tragiſche Kampf zwiſchen Herzensneigung und Grundſatz in der Bruſt eines Weibes iſt jederzeit der, welcher ſich durch das Ringen der Liebe mit dem Gewiſſen erhebt. Des Ferneren entbehrt das Drama, welches ſolchen Stoff verarbeitet, nicht im geringſten einer hohen und eindringlichen Moral, wenn bei allen Zugeſtändniſſen und Triumphen der Liebe zuletzt das Gewiſſen den Sieg davon trägt.

Die Geiſtesrichtung der Dame De la Vallière war keine von der höchſten Art. Bei ihr

befand der Sitz des Vernunftvermögens sich im Herzen; allein eben ihre Schwäche, weil diese mit so ächtem Zartgefühl und so tiefer Keuschheitregung verbunden war und dadurch verschönert ward, macht den Charakter dieser Frau für die Schaubühne um so wirksamer; denn der Pathos leitet sich selten von dem Ernste rein intellectueller Eigenschaften her, und durch unsere Sympathie mit den Gebrechlichkeiten unserer Natur werden wir über den Charakter einer Luise De la Vallière zu Schlußfolgerungen hingeleitet, die denselben läutern und erhöhen. Die Philosophie des Drama's ist die Metaphysik der Leidenschaften.

So gewiß nun der Charakter der Heldin vorliegender Arbeit in hohem Grade dramatisch ist, so schwierig bleibt es, die Begebenheiten

ihres Lebens innerhalb die Grenzen eines Schauspiels zu drängen. Wahrscheinlichkeit erheischt von uns für den Gang der Handlung, für jenen traurigen, nicht plötzlichen, jedoch stätigen Uebertritt von Unschuld zu Glanze, von Vergöttertwerden zu Verlassenseyn, von Verlassenseyn zu Buße und Andachtleben einen Zeitraum von acht Jahren anzunehmen; und besonders wird der sinnige Leser in der Stille diejenige Zwischenzeit, die zwischen dem zweiten und dritten Acte liegen muß, als eine solche Frist abmessen, wie sie ihn bedünken mag, zu harmonischer Verschmelzung der Dichtung mit der Thatsache nothwendig zu seyn.

Die Zeit des Haderns über die dramatischen Einheiten liegt hinter uns. Die Einheit des Charakters — die einzige eigentlich, welche von

Aristoteles unbedingt zum Grundsatze gemacht wird — ist auch die einzige, die von jeglicher Zeit und jeglicher Kritik als wesentlich und unerläßlich gefordert werden muß. Wenn der Stagirit den Euripides wegen Verletzung der Einheit seines Charakters der Iphigenia tadelt, weil dieser demselben in der einen Rede Gesinnungen beilegt, die dem in früheren Reden dargelegten Charakter durchaus widerstreitend und gänzlich unvereinbar mit demselben sind, so bewies jener große Philosoph uns durch ein höchst glorreiches Beispiel nur das, was uns zu sagen die gesunde Vernunft allein hinreichend seyn dürfte; bewies nämlich, daß keine Poesie im Ausdruck für jene Anomalie in einer poetischen Schöpfung entschädige, wodurch die Geschöpfe unverträglich mit sich selbst gemacht werden.

Bei alldem mag es bemerkenswerth seyn, daß, wenn Festhalten an der Wahrheit uns nöthigt, die geringere Einheit der Zeit hintenanzusetzen, uns eben dadurch bisweilen zartere und subtilere Kunstverfeinerungen in unserer Behandlung der Einheit des Charakters dargeboten werden. Indem wir die vorherrschenden Eigenschaften, durch welche unsere Schöpfung individualisirt wird, aufrecht erhalten, werden wir höchst subtil — und der Nichtforschende wird es ihm auf fast unmerkliche Weise — in den Stand gesetzt, zu zeigen, wie wir den Zeitverlauf benutzten, um jene Eigenschaften zu modificiren oder zu entwickeln. Der Macbeth im fünften Act ist nicht der Macbeth des ersten Actes; jedoch der kühne, frevelhafte, indeß immer verstockte Tyrann ist genau derjenige, der

durch Jahre und Erlebnisse aus dem tapfern, aber schwanken, aus dem zarten, aber ehrgeizigen Thane hervorgehen mußte, welcher der Vorzeichen und der Weissagungen, des Anmahnens der Hölle und der Einflüsterungen eines wilderen und mächtigeren Geistes, als er selbst einer ist, bedarf, um den Gedanken zur That, das „Ich-darf-nicht" zum „Ich-will", zu gestalten.

In diesem dem Leser jetzt vorliegenden Drama macht der angenommene Zeitverlauf zwischen dem zweiten und dritten Acte seine Wirkung auf den Charakter Ludwigs des Vierzehnten gelten, obwohl dies vielleicht nicht sehr hervorgehoben geschieht. Er läßt, wie jener Zeitraum im wirklichen Leben es ebenfalls that, jenes Königs schwächere und nichtigere Eigenschaf-

ten, deſſen prunkende und monarchiſche Selbſtſucht, deſſen krankhaftes Trachten nach Beluſtigung oder Zeitvertreib, die Eigenthümlichkeiten eines ruheloſen, reizbaren, empfänglichen, jedoch kalten Temperamentes hervortreten. In der erſten Hälfte des Drama's iſt Ludwig noch nicht „Louis le Grand"; er iſt der Louis von Fontainebleau, — nicht der Louis zu Verſailles, — im Aufwallen des glänzenden Jugendalters, in der Schwärmerei einer erſten Liebe.

Es iſt keine geringe Aufgabe, dem Zuſchauer oder dem Leſer ſofort den Begriff von dem beizubringen, was Ludwig der Vierzehnte der Nachwelt zu ſeyn ſcheint, und von dem, was er ſeinen Zeitgenoſſen zu ſeyn ſchien. Auch würde es vielleicht ſich nicht als möglich ergeben, Erſteres zu bewirken und dennoch der Herzogin De

la Vallière alle deren wirkliche Entſchuldigungen für ihre Schwäche zukommen zu laſſen, wenn wir nicht Ludwig, indem wir ihn als Liebenden ſchildern, zum Glück in diejenige Lage brächten, die für ſeine äußere Anmuth, ſeine Rednergaben, ſeinen köſtlichen Geſchmack, ſein geſchmeidiges, mildes Weſen, wodurch ſein Mangel an Gemüth ſich verſteckt hielt, die günſtigſte bleibt.

Der Herzog von Lauzun, *) der nach La Bruyère's Dafürhalten in ſich der Nachwelt ein Räthſel hinterlaſſen ſollte, hinterließ unſe-

*) Zur Zeit, in welcher unſer Drama ſpielt, war Lauzun eigentlich nur Graf; da er jedoch unter ſeinem höheren Titel ſo allgemein bekannt iſt, ließ ich mir dieſen dieſen geringfügigen Anachronismus gern zu Schulden kommen.

Anm. d. Verf.

rer ſo weit zurückgeſchobenen Unterſuchung einen genügend verſtändlichen Charakter. Ausgezeichnete Talente ſetzten ihn in den Stand, auf großartige Weiſe zu hintergehen und ſelbſt als überführter Betrüger eine anmuthige Stellung zu behaupten. Nimmer ward er mehr als in dem bewundert, was er ſeine „Unglücksfälle“ nennt! Mit anderen Worten: die verdienten Widrigkeiten eines ſtarkgeiſtigen Schurken erſchienen in ihm als die Leiden eines philoſophiſchen Helden. Sein Genie gereichte ihm zum Verderben. Verwegen, achſelträgeriſch, ſarkaſtiſch und zweifelſüchtig diente ihm Jegliches, was ſein Geſchick ihm darbot, mogte es nun zur Hemmung oder Förderung gereichen, als eine Geringfügigkeit, womit er heute ſpielte und das er morgen von ſich warf. Bei all ſeinem

allgemeinen Mangel an Grundsätzen verrieth er zwar zu Zeiten Gefühle der Großmuth und Anflüge von angestammtem Edelsinn; dennoch hege ich von ihm die Meynung, daß er selber den besten Theil seiner Natur für den schwächsten und albernsten Theil derselben erkannt haben würde. Im vorliegenden Drama ist der Herzog De Lauzun aus demjenigen Gesichtspuncte seines vielfarbigen Charakters aufgefaßt worden, der mir am meisten der Stellung, welche er gegen die Montespan und die La Vallière, so wie den Gruppirungen meiner Personen überhaupt, zu entsprechen schien. Jeder Schauspieler jedoch, der denselben darstellt, erlaube mir die Bemerkung, daß, welchen komischen Anstrich dieser Charakter auch habe, solcher doch nur ein Zeichen derjenigen leichten Selbstgefälligkeit

iſt, die einen kühnen und gewandten Ränke-
ſchmied ſich zwiſchen Ergebniſſen und Perſonen
bewegen läßt, die er als ſeine Puppen, folglich
als Gegenſtände betrachtet, welche tief unter
ſeinem wirklichen Genie ſtehen. Seine Fröhlich-
keit iſt nicht animaliſch, ſondern intellectuell —
mindeſtens will ich ſie ſo aufgefaßt haben.

In dem Charakter Bragelone's verkörpert
ſich Alles und Jedes, was in dem Stücke An-
ſpruch macht, ſich als heroiſch zu geben — er
iſt eine Epiſode, durch welche das Epiſche in ein
Intriguengedicht gefügt ward. Ich habe in die-
ſem Charakter mir die Licenz geſtattet, Realitä-
ten zu idealiſiren. Der Bragelone in der Bio-
graphie ſtarb an Herzenskummer, nachdem Ma-
ne De la Vallière das Opfer des Königs
en war. Indem ich ihn wieder verleben-

digte, habe ich gewagt ihn neu zu erschaffen. In seinem Charakter suchte ich jenes alte, ritterliche, hochherzige und muthbegabte Geschlecht abzuschildern und zu individualisiren, auf dessen Gräbern sich die achtlose, ausschweifende und glänzende Generation Ludwigs des Vierzehnten erhob. Jener prachtliebende Monarch, dessen natürliche Anlagen vielleicht größer waren, als wir es jetzt einräumen wollen, befestigte die Form der Monarchie, zerstörte jedoch die Seele der Aristokratie. Die Ritterlichkeit war die Mutter des Hofwesens, und starb an ihrer Entbindung. Bragelone steht allein — der Letzte seines Geschlechtes. Seine einzige Schwäche, die ihn von unserer Hochachtung an unser Mitleiden verweiset, ist seine überwogene, aber ritterliche und treue Liebe. Würde dieser

Einfluß auf ihn ihm genommen, so mögte ich ihn nimmer erscheinen lassen, es wäre denn die Verhältnisse des Fälschlich-Großen zu verzwergen; so sinkt neben ihm der sarkastische Lauzun zu einem verläumderischen Spaßmacher, der hoffärtige Ludwig selbst zu einem schaamerfüllten und abergläubischen Verbrecher herab; jedoch unter dem Einflusse seiner Leidenschaft wird Bragelone's Ernst fortwährend von dessen Milde durchdrungen. Wiederum entspricht er getreulich dem Jahrhundert, das er in sich darstellt — dem Geiste seiner ritterlichen, kreuzfahrerähnlichen Romantik. Selbst daß er Mönch wird, harmonirt mit dem uralten religiösen Charakter — mit dem Ideale von dem alten fränkischen und germanischen Geschlechte, in welchem der Krieger der Keim des Mönches war,

und das Leben, ſeine Tropäen auf den Altar niederlegte, und ſeine Ruheſtätte in einer Kloſterzelle ſuchte. Inſofern der Charakter Bragelone's ſeine unreine Beimiſchung von der Zeit hergenommen hat, der er angehörte, bezieht ſich ſolches auf die Erfahrung, die er wirklich von den Menſchen machte. Seine dunkeln, an den König gerichteten Prophezeihungen — ſein Selbſtgeſpräch über das Leben gegen Ende des fünften Acts — ſeine Definition der wahren Kloſterreligion zeugen von einer Philoſophie, die wir uns nicht im Studirzimmer, ſondern in der Welt aneignen.

Sey es mir jetzt erlaubt, von den Hauptperſonen dieſes meines Drama's mich zu dem zu wenden was zwiſchen einer Erklärung und einer Schutzrede meiner allgemeinen Behandlung

des von mir bearbeiteten Stoffes und der von mir geſchilderten Zeit liegt. Es ſchien mir, daß ſo Stoff wie Zeit Anlaß zur ernſteren Komödie und zur Entwickelung tragiſcher Gemüthsbewegungen darböte. Die Intriguen, die Schauſtellungen, die Hohlheit und Servilität des Hofes von Frankreich, die von einem Rochefoucault hervorgerufene Philoſophie, die von einer Dangeau ſkizzirten Sitten, die von einer Genlis hochgeprieſene Moralität laſſen ſich nicht durch epiſche Declamation verdeutlichen; nur durch das Fernrohr einer behaglichen Satire laſſen ſie ſich uns näher bringen.

Die Weſen in Verſailles waren meiſtentheils Menſchen, denen Leidenſchaften (welche die Tragödie ausmachen) unbekannt blieben. Durch Humor (der die Komödie abgiebt) ſtellten ſie

Form und Geiſt der von ihnen gebildeten Geſellſchaft dar, indem ſie mittelſt der Heiterkeit eine feierliche und dauernde Moral bewirkten. Daher kommt es, wenn etliche und gewiſſe Stellen in dieſem Werke dem Leſer proſaiſcher klingen als andere. Gedanken und Perſonen, die der Proſa angehören, gebührt proſaiſcher Ausdruck. Wo der Gegenſtand an ſich ſelbſt ſich zur Poeſie erhebt, war ich bemüht der Rede den erforderlichen poetiſchen Aufſchwung mitzutheilen.

Die Nothwendigkeit der poetiſchen Gerechtigkeit hat mich in der Beſtrafung der Marquiſe De Monteſpan zu einem Anachronismus beſtimmt. Der Wirklichkeit nach war jene Beſtrafung ungleich vergeltender als ſie im Drama erſcheint. Madame De Monteſpan verrieth eine

Freundin und ward dafür von einer Freundin wiederum verrathen; was die Monteſpan für die La Vallière war, war die Maintenon für die Monteſpan. Auch mögte ich hinzufügen, wie Concentration und Klimax des Intereſſes, das die Schaubühne erfordert, mich zwang den König noch in der letzten Scene auftreten zu laſſen. Hiſtoriſchen Daten zufolge ſpielte Ludwig der Vierzehnte diejenige Rolle und äußerte diejenigen Geſinnungen, die ich ihm im Kloſter der Carmeliterinnen zuſchreibe, ſchon früher, und zwar in der Wohnung der Herzogin De la Vallière, als dieſe ihm ihren Entſchluß, den Schleier zu nehmen, eröffnete.

Paris, im December
1836.

E. L. Bulwer.

Die Herzogin

De la Vallière.

rer so weit zurückgeschobenen Untersuchung einen genügend verständlichen Charakter. Ausgezeichnete Talente setzten ihn in den Stand, auf großartige Weise zu hintergehen und selbst als überführter Betrüger eine anmuthige Stellung zu behaupten. Nimmer ward er mehr als in dem bewundert, was er seine „Unglücksfälle" nennt! Mit anderen Worten: die verdienten Widrigkeiten eines starkgeistigen Schurken erschienen in ihm als die Leiden eines philosophischen Helden. Sein Genie gereichte ihm zum Verderben. Verwegen, achselträgerisch, sarkastisch und zweifelsüchtig diente ihm Jegliches, was sein Geschick ihm darbot, mogte es nun zur Hemmung oder Förderung gereichen, als eine Geringfügigkeit, womit er heute spielte und das er morgen von sich warf. Bei all seinem

allgemeinen Mangel an Grundsätzen verrieth er zwar zu Zeiten Gefühle der Großmuth und Anflüge von angestammtem Edelsinn; dennoch hege ich von ihm die Meynung, daß er selber den besten Theil seiner Natur für den schwächsten und albernsten Theil derselben erkannt haben würde. Im vorliegenden Drama ist der Herzog De Lauzun aus demjenigen Gesichtspuncte seines vielfarbigen Charakters aufgefaßt worden, der mir am meisten der Stellung, welche er gegen die Montespan und die La Vallière, so wie den Gruppirungen meiner Personen überhaupt, zu entsprechen schien. Jeder Schauspieler jedoch, der denselben darstellt, erlaube mir die Bemerkung, daß, welchen komischen Anstrich dieser Charakter auch habe, solcher doch nur ein Zeichen derjenigen leichten Selbstgefälligkeit

iſt, die einen kühnen und gewandten Ränkeſchmied ſich zwiſchen Ergebniſſen und Perſonen bewegen läßt, die er als ſeine Puppen, folglich als Gegenſtände betrachtet, welche tief unter ſeinem wirklichen Genie ſtehen. Seine Fröhlichkeit iſt nicht animaliſch, ſondern intellectuell — mindeſtens will ich ſie ſo aufgefaßt haben.

In dem Charakter Bragelone's verkörpert ſich Alles und Jedes, was in dem Stücke Anſpruch macht, ſich als heroiſch zu geben — er iſt eine Epiſode, durch welche das Epiſche in ein Intriguengedicht gefügt ward. Ich habe in dieſem Charakter mir die Licenz geſtattet, Realitäten zu idealiſiren. Der Bragelone in der Biographie ſtarb an Herzenskummer, nachdem Madame De la Valliére das Opfer des Königs worden war. Indem ich ihn wieder verleben

digte, habe ich gewagt ihn neu zu erſchaffen. In ſeinem Charakter ſuchte ich jenes alte, ritterliche, hochherzige und muthbegabte Geſchlecht abzuſchildern und zu individualiſiren, auf deſſen Gräbern ſich die achtloſe, ausſchweifende und glänzende Generation Ludwigs des Vierzehnten erhob. Jener prachtliebende Monarch, deſſen natürliche Anlagen vielleicht größer waren, als wir es jetzt einräumen wollen, beſtätigte die Form der Monarchie, zerſtörte jedoch die Seele der Ariſtokratie. Die Ritterlichkeit war die Mutter des Hofweſens, und ſtarb an ihrer Entbindung. Bragelone ſteht allein — der Letzte ſeines Geſchlechtes. Seine einzige Schwäche, die ihn von unſerer Hochachtung an unſer Mitleiden verweiſet, iſt ſeine übelerwogene, aber ritterliche und treue Liebe. Würde dieſer

Dir eingehaucht von Deinem tapfern Vater.
Schon in der Wiege lerntest Du von ihm
In Dein Gebet des Königs Namen schließen,
„Gott ehren und den König lieben" — war
Ein Theil des alten Ritterglaubens Frankreichs;
Vasallentreu war halb Religion.

Luise.

Wohl mogt's so seyn. Best hielt' ich an der Lehre,
Best bis zur Ehrfurcht; dennoch bleibt es seltsam —
So oft derselbe Traum!

Mad. De la Vallière.

Hier kommt Dein Treuer.
Nicht schilt ihn, wenn er selbst Dir meine Frage
Von vorhin wiederholt. — Gruß Euch, Alfons!

Zweite Scene.

Mad. De la Vallière. Bragelone. Luise.

Bragelone.

Meine Luise! Darf ich so Dich nennen?
Nie kam der Krieg gelegner mir. Da wir
Uns trennen müssen, da der Sonnenschein
Von Deinem holden Blick mir schwinden soll,
Ist mind'stens Sänftigung in dem Gedanken,
Daß ich nicht weilen muß, wo Du nicht weilst,
Daß ich den Ort nicht sehen muß, an welchem
Mir fürderhin Dein Schönheitglanz nicht strahlt.

Mad. De la Vallière (zieht sich in das Schloß zurück.)

Luiſe.

Schmeichelt wohl Freundſchaft ſo? Wollt Ihr bei Zeiten
Mein Ohr gewöhnen an des Höflings Trug?

Bragelone.

Luiſe, dies iſt unſre Scheidesſtunde;
Mich ruft der Krieg, und Dein begehrt der Hof.
In ſolcher Stund' iſt's alte Ritterſitte,
Daß ſich die Maid der ſchönen Zucht entäußert,
Und daß ihr Buhl' ein ſüßes Wort begehrt,
Als Talisman es mit in's Feld zu nehmen.
— Luiſe, ſprich! kannſt Du mich lieben?

Luiſe.

Herr —
Mich dünkt, ſolch Wort —

Bragelone.

Tönt wohl auf Deinen Lippen,
Wie „Land" in Schiffers Mund, und ſpricht von Heimath
Und ſüßer Ruh nach ſtürmevoller Fahrt.
— Luiſ', als Jüngling ſchon lebt ich dem Krieg,
Daß vor der Zeit ich d'rob zum Manne reifte.
Kaum paſſen unſ're Jahre zu einander;
Dein iſt der Lenz, und meines Sommers Mittag
Beſchleicht der Herbſt. Ich ſchmeichle, ſagſt Du? Wohl,
Die Liebe lehret mich die ſüße Sprache,
Die unverfälſcht ein treues Herz ſtets ſpricht;
Doch wird bei ſchönerm Wort auf falſchen Lippen
Mein ſchlichtes Werben rauh Dir ſeyn! — Luiſe,

Dein Vater ſagte Dich als Kind mir zu —
Wie hegt' ich Dich als Kind! wie ſah' ich Dich
Zur blüh'nden Jungfrau lieblich Dich entfalten!
Gedenk' ich Dein, fühl' ich mich jugendkräftig.
Der Seele Gluth; der Leidenſchaften Fleh'n;
Das Purpurlicht aus Hebe's Urn', in welchem
Sich Tellus badet; aller Geiſtesaufſchwung,
Deß ſich die Jugend anmaßt, wurden mein,
Als dies mein Herz zu Dir in Lieb' entbrannte;
In Liebe, die für Dich kein Opfer ſcheu't,
Die gern ſich ſelber Dir zum Opfer brächte.
Sprich! wendet ſich Dein Herz von meinem ab,
Regt ſich ein Wunſch auch nur ſo leiſ' in Dir,
Wie Schatten ſchweben zwiſchen Zwielicht und
Der Jungfrau glanzbeſterntem Hoffnungshimmel,
Und ſcheucht zurück Dich von dem Bund mit mir,
So ſprich — und keine Zunge hat mein Werben.

Luiſe.

Marquis, iſt Glaube: Frankreichs Ritterſchaft
Hab' einen edlern Kämpen nicht als Euch,
Iſt Stolz auf Eure Lieb' und Eu'r Vertrauen
In Wahrheit Lieb' — und and're kenn' ich nicht —
So —

Bragelone.

Ja? So liebſt Du mich?

Luiſe (für ſich).

Soll ich es ſagen?
Ich fühl's, es hieß' ihn täuſchen. Iſt dies Liebe?

Nein, nein! sie ist es nicht. (Laut) Vieledler Herr,
Kenn' ich mein schwaches Herz doch nicht! Nicht mögt' ich
Euch kränken, mögt' Euch minder noch betrügen,
Wohl klang mir Lieb' aus Liedern und Legenden,
Doch wiedertönt mir's so im Herzen nicht,
Als Eure Werbung es erheischt — Vergeßt mich!

Bragelone.

Vergessen?

Luise.

Eurer werth nicht bin ich —

Bragelone.

Still!
Mein Herz ist minder stark als ich es wähnte.
Vielleicht begehrt mein Fleh'n zuviel von Dir,
Will eher Frucht, als aus den zarten Blättern
Des Jungfrau'nherzens sich die Blüth' erschloß.
Nein! Mich laß lieben, und dann sprich: „Vielleicht
Bitt' ich recht bald Euch mein nicht zu vergessen."
Fernseyn vertrete mich — es ist Magie d'rin.
Nicht fürcht' ich Höflings Nebenbuhlerschaft;
Und Du bist nicht Du selbst, wenn aalglatt Aeuß'res,
Wenn Honigzunge Dich gewinnen kann.
Nein! wenn Du jene Hofgunstjäger siehst,
Die Schatten sind im Herrschersonnenschein,
Stolz gegen Nied're, knechtisch gegen Hohe,
Lernst Du vielleicht, wie schwer ein ehrlich Herz,
Das nie den Freund betrog, den Feind nie scheu'te;
Wie schwer das angestammte Ritterthum,

Gott und dem Ruhm und ſtiller Liebe treu,
Den ganzen Troß von ſclav'ſchen Schmeichlern aufwägt.
D'rum ſtill für jetzt — ich harre Deines Herzens.

Mad. De la Vallière (die wieder aus dem Schloſſe kommt).

Das Zwielicht dunkelt. Fand'ſt Du nun, Alfons,
Luiſens Herz wie's Deinem Herzen zuſagt?

Bragelone.

Himmliſche Tafel iſt's, auf die jedoch
Kein guter Engel meinen Namen hinſchrieb.

Mad. De la Vallière.

Leicht bildet Lieb' aus Jugendfreundſchaft ſich;
Leicht alſo wird Dich meine Tochter lieben.

Bragelone (zweifelhaft).

Glaubt Ihr's?

Mad. De la Vallière.

Gewiß.

Bragelone.

So will auch ich es glauben!
(Zu Luiſen.) Holdſel'ge meines Herzens — (Für ſich)
Ja, bei'm Himmel!
Es röthen höher ihre Wangen ſich,
Als ob durch jungfräuliches Morgenroth
Der einſt'gen Liebe Sonne ſich mir kündet!
Wahr ſprach die Mutter — ja, ſie liebt mich; ja!
(Laut, wieder zu Luiſen.) Holdſel'ge meines Herzens
— Lebe wohl!
(Ihr zu zweien Malen die Hand küſſend.)
Nochmals — Leb'wohl!

Luiſe.

Sey Ehr' und Wohlſeyn mit Euch!

Mad. De la Vallière.

Luiſe, zieht der Krieger in die Schlacht,
Wird halb zur Kriegerin ſein Mädchen mit ihm,
Und ſchlingt ihm um die ſtahlbewehrte Bruſt
Das Banner ihrer Farbe —

Bragelone. (knieend).

Darf ich's fordern?

Luiſe (die ihm mit der Schärpe, welche ſie ſich abnimmt, bekleidet).

Die Tochter eines Kriegers windet gern
Die Schärp' um braven Kriegers Bruſt — ſo tragt ſie.

Bragelone (aufſtehend).

Um Deinetwillen? Ja?

Luiſe.

Um deſſentwillen,
Dem Ehre heilig; den, ſeit Bayard fiel,
Kein Ritter übertraf an Ruhm und Ehr —

Bragelone.

So wie an Liebe!

Luiſe.

Still! das ſagt' ich nicht.

Bragelone.

Doch ſoll der Ruhm, doch ſoll die Ehr' es ſagen,
Ja, hörſt Du Bragelone's Namen in
Des Feldherrn Munde lobgeprieſen klingen —
Gelt's Tod, gelt's Leben! ſo ſoll Dein ſein Ruhm ſeyn,

Und Glanz, den Deinen Augen er entlehnte,
Soll Deinen Namen strahlend dann umleuchten.
Doch dann sprich auch: „Alfonso liebte mich
Wie Keiner jemals liebte!“ — Gott sey mit Dir!
(Ab.)

Dritte Scene.

Luise (ihm nachblickend, für sich).
Ein würd'ger Werber — doch dies Herz spricht nichts.

Mad. De la Vallière.
Dem Tapfern Heil! Kehrt er zurück, sey mir
In ihm ein Sohn gewonnen, Dir ein —

Luise.
Mutter,
Genug! nur Deinem Herzen heut mein Herz! —
Anmuth'ger Heimathort — leb' wohl, leb' wohl!
Du graues Kloster, dessen Feierläuten
Die Stunden abmißt durch Gebet, das Morgens
Und Abends auf der Engel Leiter aufsteigt
Zum ew'gen Herrn, Du Friedensort, leb' wohl!
Jetzt, liebe Mutter, Dir die wen'gen Stunden,
Bevor ich scheide!

Mad. De la Vallière.
Heiter, meine Tochter!
Geh'n wir in's Schloß. Schon fällt der Abendthau.

Luise.
Und ich vergaß, wie Dir die Nachtluft schadet;

Hinein, hinein! (Sie eilt einige Schritte vor, steht still und reicht der Mutter die Hand; liebevollen Blickes).
Nicht ohne Dich zu führen!
(Beide ab.)

Vierte Scene.

(Alter Rüstsaal in Bragelone's Schloß.)

Bertrand (allein. Er ist mit dem Poliren eines Schwertes beschäftigt).

Bertrand.

So, so! Die Klinge, denk' ich doch, verdient's
Von meinem Herrn geschwungen sich zu sehen!
Mit dieser Waffe, wie die Sage geht,
Erschlug der alte Marquis Rimaroso
Im Burghof seiner Gattin frechen Buhlen.
Ja, ja! wir sind ein stolz Geschlecht, wir Ritter
Aus fränkisch-longobard'schem Stamm; die Ehre
Ist sonder Rostfleck uns wie unser Schwert,
Und schonungslos, wenn man sie reizt, wie dieses.

Fünfte Scene.

Bragelone. Bertrand.

Bragelone.

Nun, alter Bertrand, braver Wappner mein?
Wie's scheint, verjüngst Du Dich in diesem Saal
Voll alter Schild' und Helm' und Panzerkittel.
Das Schwert da soll ich tragen? Scharfe Klinge;
Nicht just nach neuer Mode —

Bertrand.

Theurer Herr,
Seyd Ihr doch selbst nicht just nach neuer Mode!
Dem König sonder Löhnung dienen, hör' ich;
Das Vaterland mehr lieben als sich selbst;
Die Ehre nicht als Fluchwort mit sich führen,
Soll — hör' ich — heuer außer Mode seyn.
Schon habt Ihr Eures Vaters starken Arm
Und kühnes Herz, die nicht mehr Mode sind;
Nehmt noch das Schwert dazu, so macht das Drei,
Ihr seyd demnach dreifach außer Mode.

Bragelone.

Du wirst satirisch.

Bertrand.

Hei! Was heißt „satirisch?"

Bragelone.

Satirisch seyn heißt Wahrheit sprechen, die
Am Hof für außer Mode wird gehalten;
Satir' auf Laster ist des Witzes Rache
An Narrenmäulern, die die Tugend schmäh'n.
(Nachdem er das Schwert besah.)
Schau, Bertrand — eine Scharte!

Bertrand.

Guter Herr,
Absichtlich schliff ich sie nicht aus; sie kam,
Als durch den Helm Ihr bis aufs Kinn den schurk'schen
Holländer spaltetet, der durchs Gelenk
Der Rüstung Euch den Lanzenstich versetzte,
Weil Ihr mit Eurer Brust den König schirmtet.

Bragelone.

So lerne d'raus man nun und immerdar,
Es ſey zur Zeit der Noth die beſte Schutzwehr
Der Kön'ge ihrer Unterthanen Bruſt!
— Mein gutes Schwert! das war ein mächt'ger Hieb,
Den Du gethan an jenem heißen Tage.
(Er ſteckt das Schwert in ſeinen Gürtel.)
Jetzt — biſt Du außer Mode!

Bertrand.

Herr, Eu'r Blick
Und Euer Lächeln rufen früh're Tage
Zurück mir, da ich's Fechten Euch gelehrt.
Ihr waret damals mädchenglatt ums Kinn,
Doch ſporntet Ihr den Bärt'gen Euren Gaul vor,
Und halft dem tapfern alten La Valkière
Die Heeresfahne retten —

Bragelone.

La Vallière!
Wie mir der Name durch die Adern ſchrillt!
— Bertrand, ſchau' um im Rüſtſaal, ob ſich nichts
Hier findet, das ich damals trug — doch nein!
Trag' ich im Herzen doch den Namen! — Alter,
Wir ſind ſo jung nicht, als wir damals waren.
Kehr' ich von dieſem Zug zurück, mein Freund,
Soll unſer Kriegswerk ſeine Endſchaft finden;
Wir hängen Schwert und roſt'ge Rüſtung dann
Zu jenen Siegstrophä'n des Hauſes —

Bertrand.

Huſſa!

Spräch' wahr das Dorfgeschwätz? Mein Herr ver-
mählt sich?
Und meine welken Arme schaukeln dann
Bald einen neuen Helden für Land Frankreich?
Wie's in mir jubelt!

Bragelone.

Guter alter Mann! —
Ich fühl's, des Vaters Segen ruht auf mir,
Da meines Vaters Diener so mich lieben.

Bertrand.

Wohl lieben All' Euch!

Bragelone.

Alle! Laß mich's glauben.
(Trompetenruf von außen.)
Zum Fortritt ruft's! Mein Schlachtroß hör' ich
wiehern;
Entgegen schnaubt es fernem Kriegsgetös —
Hinweg denn! (Er geht, ein Diener tritt ein, über-
reicht ihm einen Brief und entfernt sich wieder.)
— Ihrer Mutter Hand. — „Luise,
Zu Hof gelangt, schreibt düster, sehnt inmitten
Des Glanzes sich nach Haus." — Ich wußt' es wohl!
Theure Luise! — „Schreibt von Königs Huld viel." —
Huld gegen sie? Ha! der Gedanke giebt
Dem König einen zehnfach bessern Krieger. —
„Von Deiner Freundin, die als ihren Sohn
Dich bald zu grüßen hofft." — Als ihren Sohn!
Hier steht's — hier steht's! Ruh' mir am Herzen, Brief
Des feur'gen Hoffens — Abwehr jeder Waffe!

Wem ſich Luiſe weih't, der zwang ſein Schickſal;
Kein ird'ſcher Feind bezwingt ihn! (Trompetenruf)
Wieder bläſ't's!
— Die Hand her, Alter! meine wild'ſte Jugend
Zog nicht ſo leichten Herzens zum Gefecht,
Als ich's jetzt thu'. — Nach Hauſe ſehnt ſie ſich —
Ich wußt's! ich wußt's! — Gehab' Dich wohl,
Freund Bertrand!
(Ab.)

Sechste Scene.

Bertrand (allein).

Hei! luſtig wird es hergehn hier im Schloß,
Kehrt er uns wieder; heißa! luſt'ge Hochzeit,
Und hinterdrein noch luſt'g'res Wiegenfeſt.
Wie wird ſein ernſter Männerblick ſo leuchtend
Am Erſtgebor'nen hangen!

Siebente Scene.

Bertrand. Bragelone (der wieder eintritt).

Bragelone.

Holla! Bertrand!
Noch Eins: dem Gärtner ſchärf' mir's fleißig ein,
Des Geisblatts wohl zu pflegen, das gen Weſten
Sich um die Fenſter meiner Mutter ſchlingt.
(Da Bertrand ihn verwundert anſtarrt.)
Nun, Alter? hörſt Du nicht?

Bertrand.

Ich — Ihr Herr?
Das Geisblatt, Herr?

Bragelone.

Daß mir's der Gärtner pflegt!
Es ist der Mutter gar zu lieb ums Fenster;
Nichts soll sie missen, fehlt ihr gleich der Sohn.
(Ab.)

Achte Scene.

Bertrand (allein).

Und dieser heißt bei'm Heere nur „der Düst're?"
Ein Taubenherz in eines Löwen Brust!
Gott gebe, daß sein Weib ihn mag verdienen!
— Traun! frohe Botschaft für die alte Herrin.
Und mir zuerst ward sein Geheimniß kund,
Als er den Brief las. Hui! Dies Jahr die Frau,
Und über's Jahr — dreimal Juchhe! der Junge.
Den lehr' ich, wie sein Schwert man schwingt, und schurk'schen
Holländers Kopf zum Kinne spaltet — Ha!
Der alte Bertrand wird auf's Neu 'was nutz.
Erzählt den Bübchen Abends am Kamin
Des edlen Vaters Thaten — und die Jungen?
Die zwitschern gern so, wie die Alten sungen!
(Ab.)

Neunte Scene.

(Ein Vorgemach im Palaſt von Fontainebleau.)

Lauzun und **Grammont** (treten durch verſchiedene Thüren ein).

Lauzun.

Bon jour, Graf Grammont. Waret geſtern Ihr
Am Hof?

Grammont.

Ich war es, Herzog; und der Hof
Sieht reicher ſich um eine neue Schönheit.

Lauzun.

Ei, ei! Ihr Name?

Grammont.

Louiſe La Vallière.

Lauzun.

Ah ſo! — Als Ehrenfräulein?

Grammont.

Ja, Herr Herzog.
Die Damen ſagen, ſie ſey ſimpel —

Lauzun.

So?
Da iſt's ganz ſimpel, daß das Mädchen hübſch iſt.

Grammont.

Das liebe ſüße Hofgeſchwätz erzählt,
Es fühle das Novizchen eine Neigung,
Ein' unſchuldvolle, wildromant'ſche Neigung
Für unſern jungen König — eine Liebe,
Wie Lieb' im Feenland. Sie ſah ſein Bild,

Seufzt' über'm Blech, sprach flüsternd zu den Farben,
Und ward verliebt in Bleiweiß und Carmin.

Lauzun.

Schuldlose Träumerin! — Sah sie den König?

Grammont.

Als sie ihn sah, schien — wie die Ros' im Mai
Vor'm Zephyr bebt — in ihre Keuschheit sie
Zurückzuschauern, und ein Seufzer schüttelt'
Erröthen — schönste Rosenblätter! — ab
Von ihrer Schönheit.

Lauzun.

Ihr seyd Maler, Graf!

Grammont.

Und von der Stund' an zeigt sie eine Miene,
Als machten Königsgröß' und Mädchentugend
Jedwede Lieb' unmöglich; und so wogt
Auf einer Fluth der lautersten Gedanken
Ihr arglos Herz entgegen der Gefahr.

Lauzun.

Sprach Louis mit ihr? hört' er das Geschwätz?

Grammont.

Ich glaube nein! Der König giebt sich kalt;
Die Kunst des Pomps und nicht die Kunst der Liebe
Begeistert ihn — August mehr als Ovid.

Lauzun.

Die Zeit wird kommen; Ludwig ist noch jung,
Noch lockt ihn Scepters Neuheit, noch entzück ihn

Ein Riesentraum von Siegstriumph im Krieg —
Langweil'ger Traum! Poeten nennen „Ruhm" ihn.

Grammont.

Nun, um so besser; denn der hübsche König
Brächte der zarten Jungfrau doch Gefahr —

Lauzun.

Was da Gefahr! Er muß ein Liebchen haben;
Nothwend'ges Ingredienz für einen Hof.
Gunst, die vom König man nicht wagt zu bitten,
Erschmeichelt man bei Königs Liebchen leicht;
Der Höfling wird nur fett durch Herrschers Laster.

Grammont.

Sehr spaßig, Herzog — hahaha! Wir seh'n uns
Heut Abend doch? Ihr kommt zum Fest? Bis dahin
Lebt wohl.

Lauzun.

Mit Gott, Graf.

Grammont (ab).

Lauzun (allein).

Ja, der König muß
Ein Liebchen haben — ich dies Liebchen leiten!
Die Zeit setzt' um. Mit Speer und Degen kauften
Ruhm unsre Väter sich — die rohen Metzger!
Wir führen Schlauwitz statt des Degens, und
„Intrigue" nennt sich unsre glatte Rüstung;
Des Königs Vorsaal ist uns Kriegsgezelt,
Und schlau'ster Schelm ist unser bester Held.

(Ab.)

Zehnte Scene.

(Abend. Die Gärten von Fontainebleau glänzend durch farbige Lampen erleuchtet. — Springbrunnen, Vasen und Statuen zeigen sich geschmackvoll gruppirt. Im Hintergrunde ein Pavillon. Seitwärts der Palast von Fontainebleau köstlich illuminirt. — Musik. Hofleute und Ehrendamen führen einen Tanz auf; dann treten Lauzun und Grammont vor.)

Lauzun.

Ein glänzend Fest!

Grammont.

Es glänzender zu machen,
Zeigt sich der prächt'ge, spaß'ge Marquis dort —

Lauzun.

Der Ein' Idee nur und zwei Phrasen hat!

Grammont.

Die Ein' Idee ist, daß er Marquis ist;
Doch die zwei Phrasen —

Lauzun.

Mag er selbst Euch sagen.

Eilfte Scene.

Die Vorigen. Der Marquis De Montespan, (in überladener Kleidung).

Montespan.

Entzücken Euch zu seh'n, Ihr Herr'n! — Wie geht's, Herr Graf?

Grammont.

Armselig, Herr Marquis.

Monteſpan.

Verzweiflung!

(Zu Lauzun.) Und Euch?

Lauzun.

Recht wohl.

Monteſpan.

Entzücken!

Lauzun.

Warum, Marquis,
Bringt Ihr nicht Eure Frau mit an den Hof?

Monteſpan (bei Seite).

Hm! meine Frau? was geht die ihn an? (Laut) Nun,
Sie haßt den Pomp, ſitzt gern zu Haus und denkt
An mich und preiſ't ihr Schickſal —

Lauzun.

Daß ein Marquis
Zur Frau ſie nahm.

Monteſpan.

Ganz recht.

Lauzun.

Und welch ein Marquis!

Monteſpan.

Ihr ſeyd ein Schalk — hört auf —

Lauzun.

Dieſelben Worte
Sprach Eure Frau zu mir, als ich ſie jüngſt
Bei'm Grafen ſah.

Monteſpan.

Ganz recht, denn ſie copirt mich.

Grammont.

Der König!

Zwölfte Scene.

Ludwig der Vierzehnte (tritt mit zahlreichem Gefolg auf). **Die Vorigen.**

Ludwig.

Gruß und heitern Abend Allen!
(Zu Lauzun.) Ah, Herzog! auf ein Wort —
(Er führt ihn zur Seite; die Höflinge geben Raum.)
Sah'ſt Du, Lauzun,
Das neu' und ſchönſte Blümchen unſers Hofes,
Der Grazien jüngſte — La Vallière, wie ſie
Erröthet unter'm Aug' der Weltbewund'rung?

Lauzun (bei Seite).

Aha! ſchon fing's. (Laut) Mein König ſpricht mit Wärme;
Sein Lob iſt wahr und günſtig —

Ludwig.

Günſtig?

Lauzun.

Ja.
Wißt, Sire, im Damenkreis des Hofes geht
Der Scherz, es habe dieſe junge Diana
Im König den Endymion gefunden —
Ein Sommertraum voll keuſcher Phantaſie'n —

Kaum Lieb' — ein Schwanken zwiſchen Furcht und Hoffen —
Zitternden Mädchens Uebertritt zur Jungfrau —

Ludwig.

O Wonne! welch ein Bild entwirfſt Du da!
Es jagt das Blut mir um —

Lauzun.

Indem wir reden,
Seht Eure Mondſcheinſchönheit dort im Gang
Ihr zwiſchen Sternen Eures Hofes leuchten.

Ludwig.

Sie iſt's! — Verberg' uns dies Boskett — geſchwind!
(Er verbirgt ſich in der Nähe.)

Lauzun (für ſich).

Was gilt es? — Meine Gläub'ger drängen wen'ger
Mich nach dem Abenteuer dieſer Nacht!
(Er folgt dem Könige.)

Dreizehnte Scene.

Luiſe. Mehrere Edelfräulein.

Erſtes Edelfräulein.

Wie ſieht der Herzog Guiche ſo hübſch heut aus!

Zweites Edelfräulein.

Hm! dünkt der Graf De Grammont mich doch hübſcher!

Drittes Edelfräulein.

Der Diamant von Allen iſt Lauzun;
Wie ſtrahlt ſein Witz!

Erſtes Edelfräulein.

Und wer von dieſen Allen
Gefällt zumal der hübſchen La Valliére?

Luiſe.

Kaum ſeh' ich ſie, ſobald der König da iſt.
Wer hört' und ſäh' und dächte dann auch ſie!

Erſtes Edelfräulein.

Ihr ſchwingt Euch hoch —

Zweites Edelfräulein.

Die Flügel zu verbrennen;
Der König will von keiner Liebe wiſſen.

Luiſe.

Wer ſpricht von Liebe? Blickt die Sonnenblume
Hinauf zum Tagsgeſtirn, ſo wünſcht ſie nur
Im Licht zu ſchwelgen — Wer ſpricht hier von Liebe?
Wer hemmte wohl des hehren Ludwigs Schritt
Auf ſeiner Bahn zum Ruhm? Nicht Liebe ſollte
Solch edlen Geiſt mit Alltagsſeelen miſchen!
Wer ſpricht von Liebe?

Erſtes Edelfräulein.

Mad'moiſell vom Land
Spricht ſchön; doch lernt von jungem Herrn wohl bald ſie
Wen'ger an Ludwig — mehr an Liebe denken.

Luiſe.

Erhebt nicht blos des Königs Nähe ſchon
Das Herz weit über nied'reres Verlocken?
Scheint's doch, als ſchritt auf Erden er nur her,

Um die Gedanken dadurch uns zu läutern,
Daß er an ihn uns denken macht! und sie,
Die Ludwigs denkt, schließt weltlich Denken aus,
Und scheucht die Liebe von sich —

Erstes Edelfräulein.

Bis sie's langweilt!

(Musik hinter der Scene.)

Doch hört, wie die Quadrill' uns schilt, daß wir
So süße Nacht in Müßiggang vergeuden!
Geh'n wir zum Tanzplatz.

(Ab mit den Uebrigen.

Als Luise folgen will, schleicht der König aus dem Boskett hervor und ergreift ihre Hand, während Lauzun in den Hintergrund abgeht.)

Vierzehnte Scene.

Ludwig. Luise.

Ludwig.

Holde La Vallière!

Luise.

Ah!

Ludwig.

Schönste, fliehe nicht, bevor wir sie,
Die Licht der Nacht verleih't, begrüßten —

Luise.

Sire,
Erlaubt — mein harren die Gespielen.

Ludwig.

Wie?

Die schönste Unterthanin wird so schnell
Mir zur Rebellin? — Schweigen? — Wohl, sey stumm,
So lernt die Welt die Wortmacht des Erröthens!

Luise.

Ich darf nichts hören —

Ludwig.

Auch nicht dann, wenn ich
Das Beispiel dazu gab? Wenn ich nun hörte,
Versteckt durch jenes freundliche Boskett,
Was ich im Traum zu hören nimmer wähnte?
Wenn ich nun hörte, wie Luisens Mund
Von Königs Nähe sprach, als Ludwig fern war?

Luise.

Unmöglich, Sire! Ihr konntet nimmermehr —

Ludwig.

Wohl konnt' ich es nicht ohne Herzweh hören,
Wie Du von dem, an den Du denkst, Gedanken
Der Liebe sonderst, da er Dich doch liebt,
Und — treu dabei dem Ruhm — Dir schwört,
Dein Herz
Sey schönstes Reich für Königs Glanzerob'rung!
Hör' mich, Luise!

Luise.

Nicht so, Sire! Vergeßt!
Ich bin nicht, was die Kurzweil von mir meynt;
Bin nur ein armes Mädchen, das den König,

Doch mehr die Tugend liebt. — Vergeßt, doch zürnt nicht!

(Mit ehrerbietiger Verbeugung ab.)

Ludwig (allein im Vordergrunde).

Die keusche Scheu bezaubert mich noch mehr
Als die bewußtlos jungfräuliche Liebe!

Funfzehnte Scene.

Die Königin, Lauzun, Grammont, Monteſpan und Gefolg (treten auf).

Ludwig.

(Die Muſik ſchwieg, als Luiſe abging.)

Ludwig (zur Königin mit ehrerbietigem Handkuſſe).
Tanzt man nicht mehr, Madame?

Königin.

Auch das Vergnügen
Ermüdet endlich.

Ludwig.

So ſey's neu geſtaltet,
Daß es auf's Neu' ergötzt. — Eh' das Bankett
Uns ruft, Ihr Freunde, ſey ein Spiel geſpielt,
Die Lotterie des Lebens zu beſchämen,
Die Einen Preis kaum bringt auf tauſend Nieten.
Mich will bedünken, es ſey Königs Pflicht,
Die Wage zu juſtiren, und dem Glücksrad
So viel Gewinne zu entzwingen, als
Es Herzen giebt, die dem Monarchen werth ſind.

Zum Zweck! Bei Paukenſchall ſchweb' auf, Fortuna,
Zu zeigen, wie Verdienſt ſich Ehr' erringt!

(Pauken und Trompeten. Der Pavillon ſpringt auf, und zeigt den hell erleuchteten Tempel der Fortuna. Inmitten deſſelben die Göttin auf glänzendem, wirbelndem Rade. Ihr zur Seite zwei Figuren: „Das Verdienſt" und „die Ehre," *) mit einer Vaſe in der Hand.)

Ludwig.

Heran, Ihr ſchönen Damen und Ihr Ritter!
Fortuna lächelt Ludwig's Freunden heut,
Laßt vom Verdienſt ein Erdenloos Euch geben,
So zahlt die Ehr' Euch den Gewinn d'rauf aus.

(Tuſch. — Die Höflinge und Damen gruppiren ſich um die Vaſen. Sie erhalten aus der des Verdienſtes ein Loos, das ſie an der der Ehre gegen einen aus irgend einer Koſtbarkeit, als aus einem Ringe, einem Trinkbecher, einer Perlenſchnur, einem Armbande u. ſ. w. beſtehenden Gewinn austauſchen.)

Sechszehnte Scene.

Die Vorigen. Luiſe (erſcheint mit Mehreren im Hintergrunde; Ludwig geht zu ihr und ſpricht mit ihr in ſtummem Spiel).

Monteſpan.

Jetzt Reih' an mir! (Er zieht und gewinnt einen Halsſchmuck.)
Ein allerliebſter Schmuck!

*) Eine Inſchrift zu Häupten der Figuren mag dienen, dieſelben zu verdeutlichen.

Der Ueberſ.

Lauzun.

Mort-Dieu! mir folgt die dienstbefliß'ne Alte,
Durch die an Monteſpan's charmante Frau
Ich meine Briefchen ſchicke — hier gilt's Schlauheit!
Die Aja will beſchenkt ſeyn; geb' ich ihr
Den Ring, den ich gewann, ſo ſetzt's Geſchrei,
So heißt's, die Runz'lige ſey meine Venus.
Ha! der Marquis. Par Dieu! ſtatt meiner zahl' er
Das Botenlohn der Alten.

Monteſpan (den Schmuck betrachtend).

Wie das glänzt!
Nicht für zehntauſend Kronenthaler laß' ich's.

Lauzun (ihm mit Artigkeit den Schmuck nehmend).

Erlaubt doch, Marquis! — Aber ſagt mir nur,
Was wollt Ihr mit dem faden Spielwerk?

Monteſpan.

Was?

(Leiſe.) Ei, unter uns — drum meiner lieben Frau
Kein Wort davon! — Ich mach' ihn mir zu Gelde.

Lauzun.

Fi donc, Marquis! entwürdigt Euren Stand nicht;
Sucht Euer Glück als Mann von Galant'rie
Und von Geſchmack zu machen. (Zu der alten Hofdame, die herankam.) Seh'n Sie doch,
Wie glücklich unſer Marquis war —

Die alte Hofdame.

Superb!
Vom reinſten Waſſer —

Monteſpan (bei Seite).

Waſſer hat im Mund ſie,
Die dürre Alte!

Lauzun (zu der Hofdame).

Hübſcher Damenſchmuck;
Nicht wahr?

Die alte Hofdame.

Ei wohl!

Lauzun.

Der Marquis bittet Euch,
Der Kleinigkeit erſt dadurch Werth zu geben,
Daß von der Schönheit Ihr ſie tragen laßt —

Monteſpan.

Verzweiflung! — Aber, Herzog — ſeyd geſcheit doch.

Die alte Hofdame.

Allzu galant, Herr Marquis —

Lauzun.

Ja; er ſagt,
Verzweiflung brächt's ihm, wenn Ihr nicht von ihm
Den Halsſchmuck annehmt —

Die alte Hofdame (legt den Schmuck an, verneigt ſich tief gegen Monteſpan und geht ab).

Lauzun.

So iſt's richtig, Marquis;
Ich that's für Euch —

Monteſpan.

Verzweiflung! — Herzog — —

Lauzun.

Still!

Der Alten Ur-Ur-Nicht' ist eine Base
Von einem Mühmchen einer Ehrendame
Bei Ihrer Majestät der Königin, also

Montespan.

Was soll das? Einen Halsschmuck zog ich; nicht
Der Alten Stammbaum von Sanct Adam her!

Lauzun.

Begreift's, Marquis! Die Kön'gin wird's erfahren —

Montespan (gesänftigt).

Die Kön'gin? Ha — sie wird's erfahren?

Lauzun (indem er ihn fortführt).

Wird
Zu Ludwig sprechen: „Welch ein lieber Mann
Ist doch der Marquis Montespan —

Montespan.

Entzücken!

(Beide ziehen sich in den Hintergrund.)

Ludwig (der Luisen nach vorn führt).

Nein, Schönste! lächelst Du mir nicht, so schwindet
Mir aller Zauber dieses Feenorts.

Luise.

Sire, Aller Augen ruh'n auf uns —

Ludwig.

So mögen
Denn Aller Augen lernen wo hier Huld'gung
Gebracht seyn muß!

Luiſe.

Ich bitt' Euch, Sire —

Die Königin (mit einem ſtechenden Blick auf Luiſe)

Mein König

Und mein Gemahl verſucht doch auch ſein Glück?

Ludwig (zur Königin).

Mein Glück? verſuchen? (zu Luiſen) Holde La Vallière!

Mein Glück ſtrahlt nur aus Deinem Feuerblick.

(Tuſch. Ludwig zieht ein Loos und gewinnt ein diamantenes Armband.)

Die Hofdamen (umringen ihn, um den Gewinn zu beſchauen.)

Erſtes Edelfräulein.

Wie ſchön!

Zweites Edelfräulein.

Ein Herzogthum iſt jeder Stein werth!

Drittes Edelfräulein.

Wie glücklich ſie, um deren Arm der König
Dies Prachtjuwel ſchlingt!

Ludwig (zu Luiſen).

Schöne Dam', erlaubt!

(Während er ihr das Armband umlegt, entfernt ſich die Königin entrüſtet. Ludwig führt Luiſe in den Hintergrund.)

Lauzun (zur Seit' im Vordergrunde).

Gut, gut geſpielt! Im droll'gen Spiel das „Weib" heißt,
Beſticht Demantſchmuck ſtets das Herz.

Erſtes Edelfräulein (zu den Uebrigen).

Ihr Haar
Iſt viel zu leicht —

Zweites Edelfräulein.

Ihr Gang ſo provinziell!

Drittes Edelfräulein (indem ſie mit den Beiden abgeht).

Was meynt Ihr? ob ſie ſich wohl ſchminkt?

Lauzun (der allein vorn zurückblieb).

Aha!
Schon ziſcht der Neid, und Schmeichler ſteh'n gewärtig;
Mein Plan gelang mir — die Mätreſſ' iſt fertig.

Ende des erſten Acts.

Zweiter Act.

Erſte Scene.

(Die Gärten von Fontainebleau.)

Bragelone (tritt auf).

Warum auch ließen wir zu Hofe ſie,
Zu Hofe, wo das Kriechthier böſer Leumund
In ſeinem Schlamm die ſchönſte Blum umgeifert? —
Kann's wahr ſeyn? — Schlimm Gerücht drang in mein Zelt,
Schalt ſie „des Königs —" — Pfui! wer mag's nur denken? —
Ich flog hieher — Ging wirklich ſie verloren,
So — — Niedrig Herz! beargwohnſt Du ſie? Du?
Und ſollteſt gegen Argwohn ſie beſchirmen?
— Doch warnen, rathen, ſchützen, retten kann ich —
Hm! retten? Furchtbar Wort!

Zweite Scene.

Bragelone. Lauzun.

Lauzun (überraſcht).

Sire Bragelone!
Ich meynt', es athmet' Euer Kriegsgeiſt nicht

Im Königshaus? Doch keine schlimme Kund' aus
Dünkirchen?

Bragelone.

Nein, Herr Herzog; unbefleckt
Hebt fränk'sche Lilj' ihr Haupt. Ich kam
In eigenen Geschäften her —

Lauzun.

Geschäfte!
Verhaßt ist mir das Wort; es klingt wie Schulden.

Bragelone (für sich).

Was gilt's? Der Höfling plaudert. (Laut) Unser
König —
Steht's wohl um ihn?

Lauzun.

Auf's Trefflichste, Marquis.
Wir bau'n ein neues Schloß uns zu Versailles;
Vierzig Millionen gehn wohl d'rauf —

Bragelone.

Das Volk
Murrt ob der Last —

Lauzun.

Das Volk? Wer ist das Volk?
Das Wörtchen „Volk" hört' ich noch nie am Hofe.

Bragelone.

Kann seyn, Lauzun. Das Volk wird, wie die Luft,
Nur dann gehört, wenn es in Donnern redet.
Verzeiht mir, Herr, den außermod'schen Spruch.
— Was Neues jüngst?

Lauzun.

Des Königs Majestät
Speis't eine Stunde früher als vordem;
Das ist das Neueste, und macht wirklich Aufseh'n.

Bragelone.

Nichts Wicht'geres? Zu Dünkirch hört' ich sagen,
Der König liebte — wen doch? ja, die Tochter
Des braven La Vallière —

Lauzun.

Ei, ei, Marquis!
Welch Pflanzenleben führt man doch im Kriegszelt!
Gewiß erzählte man als Neu'stes dort Euch,
Daß Vater Adam todt sey —

Bragelone.

So wär's Altes?

Lauzun.

Sofern die Sach' in der Lakeien Mund
Längst abgedroschen wurde —

Bragelone.

Doch die Jungfrau?
Sie, eines Kriegers Kind, vertauschte nicht
Der Unschuld Reiz mit feiger Ehrgier Frohndienst?
Wie? Sie verwarf den König? Sprecht doch, Herzog;
Sagt's, sie verwarf ihn —

Lauzun.

Hm!

Bragelone.

Wohl, Herzog, kenn' ich
Die Höflingsmien' und das beredte Schweigen,
Womit Ew'r zart Geschlecht jedwede Tugend
Hinwegzuleugnen weiß. Schmach Eurer Mannheit!
Sprecht's aus und sagt's — Luise La Vallière
Bewies dem Hof was Mädchentugend ist.

Lauzun.

Marquis? so warm?

Bragelone.

Ich sag's, Ihr dürft's nicht leugnen.

Lauzun.

Ich darf's nicht?

Bragelone.

Ja, Ihr dürft's durch Wink und Lächeln,
Zur Schmach der Unschuld lästert Ihr durch Grinsen,
Schmäh't durch Geberd' ein wehrlos armes Kind.
Sagt' ich „Ihr dürft's nicht?" Keiner darf's wie
Ihr's dürft!

Lauzun.

Laßt solche Reden weg!

Bragelone.

Vergebt mir, Herzog;
Ich bin ein rauher, düst'rer Krieger, der
Von Jugend an bei seinem Schwert nur um
Erlaubniß bat, so wie er denkt zu reden.
Drei Worte sprecht nur; sagt nur: „Sie ist schuldlos,"

Und um des Vaters willen, der mich liebte,
Fleh' ich Euch knieend an mir zu verzeih'n.

Lauzun.

Ich weiß nicht, was so heftig Euch bewegt.
Man spricht, der König liebt das schöne Kind;
Was schadt's? Guter Geschmack ist kein Verbrechen.
Man sagt, die Schöne haßt den König nicht;
Was schadet's? Ist's nicht Pflicht der Unterthanen?
Mehr weiß ich nicht, und hoff', Ihr seyd zufrieden;
Wenn nicht —

Bragelone.

Du lügst!

Lauzun (die Waffe ziehend).

Zum Schwert, Marquis!

(Sie fechten; nach wenigen Gängen steht Lauzun entwaffnet.)

Bragelone (giebt ihm das Schwert zurück).

Nehmt hin!
Führt der Verläumder, ach! doch schärf're Waffe,
Als sie der Ehrenmann bezwingen kann.
Den Degen hab' ich schneidlos Euch gemacht;
Doch Eure Zunge hat mir's Herz zerrissen.

(Ab.)

Dritte Scene.

Lauzun (allein).

Par Dieu! Das hat man, wenn man sich herabläßt
Mit Leuten zu verkehren, die den Ton

Der feinen Welt nicht kennen — Plumper Degen!
Was will denn Er auf meinen Nebenwegen?
(Von entgegengesetzter Seite ab.)

Vierte Scene.

Luise (vorn zur Seite herein; sinnend).

So liebt er mich — Liebt — Liebe? Wildes Wort!
Was? Liebe? Schande, Schmach, Verbrechen wohnen
In dem Gedanken — Dennoch liebt er mich.
(Sie hat ein Bildniß hervorgezogen, das sie jetzt mit Innigkeit betrachtet.)
Prophetisch waren meine frühern Träume.
(Bragelone tritt wieder auf und bleibt im Hintergrunde.)

Luise (fortfahrend).

O Ludwig! — Horch! man kommt — wär' er's?

Fünfte Scene.

Luise. Bragelone.

Bragelone (vortretend).

Mit nichten.
Ihr irrt Euch, schöne Dam'; Ihr sucht den König —
Ich aber suche Luise Vallière.

Luise.

Ihr hier, Marquis? Ihr hier?

Bragelone.

Ein Mädchen gab's,
Schön wie ein Feenbild und hold und sittig
Und gut und tadellos; durch's Lebensthal

Ging sie bescheid'nen Schrittes, Segen spendend,
Daß sie gesegnet ward, und daß ihr Name
Kristall'nem Spiegel gleich von keinem Hauch
Des Neid's getrübt ward — und ich sucht' am Hof sie;
Doch Keiner kennt am Hof sie — darf ich fragen,
Euch fragen, wo ist Luise La Vallière?

Luise.

Entsetzlich! o! Ihr meines Vaters Freund,
Wagt so zu mir zu reden?

Bragelone.

Wagt?! Wie schnell Ihr
In Eu'r Gewerb Euch fandet!

Luise.

Mein Gewerb?
Mit welchem Rechte maaßt Ihr frech Euch an
Mich zu beleid'gen?

Bragelone.

Seht doch! Ei! Auch Vorwurf!
Der Hure Kunstgriff!*) — Schaam! — — Doch
nein, vergebt mir;
Ihr steht zu hoch für Schaam — und so, lebt wohl!

*) Mein Autor schrieb deutlich: „The harlot's trick" — ein Ausdruck, der hier so charakterisch richtig, als meine Uebersetzung desselben getreu ist; und obschon dieser Ausdruck ebenfalls von Shakspeare gebraucht ward, auch engländische Recensenten (M. s. mein „Nachwort" zu diesem Werk) dieses Drama Bulwer's den Bühnenstücken des „Unzuerreichenden" an die Seite setzen, wird dennoch manches deutsche Thea-

Luiſe.

Marquis — Alfons! — aus Mitleid; nein aus Rechtsſinn,
Geht ſo nicht fort!

Bragelone (gemilderteren Tones).

Luiſe?

Luiſe.

Man belog mich!
Sprecht, Marquis, welch Verbrechen ich beging.

Bragelone.

Verbrechen? Kein's am Hof. Nur Ehr' und Himmel
Benennen's ſo; die Andern nennen's Weltglück.
Die achtlos ſonſt auf Dich, die fleckenloſe,
Die blöd' und ſcheue La Vallière ſah'n,
Umſchmeicheln jetzt Dich, daß gebeugten Knie's ſie
Die Huld von Königs Liebchen ſich erfleh'n.

---

terleſezimmer und manches deutſche Parterr vor dieſem Ausdrucke die Naſe rümpfen und dem Autor wie dem Ueberſ. nicht nur Mangel an gutem Geſchmack, ſondern wohl gar Mangel an „bon sens“ vorwerfen. — Elender, bejammernswerther Standpunkt der deutſchen Volksbühne! Verſchleierte, ſündlich dünn verſchleierte Lüderlichkeiten in Situationen und Worten auf den Theaterbretern ihr Unweſen treiben zu laſſen, ſchämt ſich weder Regie noch Parterr; jedoch der charakteriſtiſche Wortausdruck, der zweite unerläßliche Hebel des Drama's, muß ſich von ekler Verbildung vertrieben ſehen!

Der Ueberſ.

Wo wäre da Verbrechen? Wer benennt's so?
Und wagt' es Einer — heut ihm Gunst, so schwört er,
Es sey der Größe Gipfel. — Was Verbrechen!

Luise.

Allendlich find' ich Wort. — 's ist Lug!

Bragelone.

Wär's Lug?
O sprich's noch Einmal! Nochmals sprich: 's ist Lug;
's ist Lug! Sprich's aus!

Luise.

O Gott, wie elend bin ich!

Bragelone.

Nein, Dame, nein; nicht elend, wenn nicht strafbar!

Luise (die in heftiger Bewegung auf- und abging, setzt sich auf eine der Gartenbänke und begräbt das Gesicht in ihre Hände).

Bragelone (bei Seite).

Sind dies der Reue Zeichen? Doch gleichviel!
Ich liebte sie, und Lieb' ist Stolz, nicht Liebe,
Wenn sie nicht Trost selbst für die Schuld'ge hat.
(Laut) Luis', o sprich! Zum Freunde sprich, Luise;
Zu Vaters Freund, zu Deinem —

Luise.

Arger Hof!
Weshalb kam ich hieher? weshalb verschloß ich
Mein Herz vor meines Herzens tiefster Regung?
Weshalb lebt' ich der Tugend, wenn mein Ruf
Gebrandmarkt seyn soll?

Bragelone.

Daß Du, wenn Du beteſt,
Von Gott Dir Tröſtung, nicht Verzeih'n erfleh'ſt.

Luiſe (haſtig aufſtehend).

Heilvolles Wort! Ich dank' Euch.

Bragelone.

Du biſt ſchuldlos!
Ja! Du verwarfſt den König —

Luiſe.

Ich verwarf ihn.

Bragelone.

Fluch dem dann, der Dich ſchmähte! zwiefach Fluch
Der eiſigen, verſtockten Eigenſucht
Die, einer flücht'gen Laune Kupplerin,
Des Lebens Blume — Deinen Ruf verſehrte!
Dem König Fluch, der über ſeine Laſter
Den Purpur wirft!

Luiſe.

O, läſt're nicht den König!

Bragelone.

Er ſchonte Deiner nicht —

Luiſe.

Und doch — Gott ſegn' ihn!

Bragelone.

Willſt Du mich raſend machen, Weib? Du zitterſt,
Verbirgſt Dein Antlitz — Ha! Du liebſt den König.
O Herr der Welten! ward ich darum vor

Der Feinde Schwert bewahrt? durchſchifft' ich darum
Das ſturmdurchwühlte, blut'ge Meer des Kriegs?
Bot darum ich dem Herzensabgott „Ehre"
Mit Seel' und Leben mich zum Opfer dar?
Wie? Darum? — Nicht, Luiſe, liebt' ich Dich,
Wie Stutzer lieben; Ideal warſt Du mir,
Das dieſe Welt mit Lieblichem und Heil'gem
Mir füllte; warſt mir Poeſie in Menſchenſchöne!
Sprach man in dieſer düſtern Welt von Sünde,
Gedacht' ich lächelnd Dein, denn Du warſt ſündlos;
Und ſprach von edlen Thaten man, ſo dacht' ich:
So, eben ſo würd' auch Luiſe thun!
So liebt' ich Dich. Verlieren kann ich Dich;
Doch mit Dir alles Hoffen und Vertrau'n
Auf Tugend auch verlieren — das iſt hart,
Das läßt am Herzen ſchwer mich — ſchwer erkranken!

Luiſe.

O, ſprich nicht ſo! Sprich zart zu mir, Alfonſo! —
Ich bin nicht, was Ihr von mir denkt, Marquis;
Bin nur ein ſchwaches Mädchen — tragt mich aufrecht;
Vergeßt die Liebe, doch die Freundſchaft laßt mir!
Beſchützt mich, Bragelon' —

Bragelone.

Ihr liebt den König!

Luiſe (raſch)

Doch kann ich ihm entflieh'n —

Bragelone.

Wohin, Du Aermſte?

Luiſe.

Zu meiner Mutter — hin zum alten Schloß!

Bragelone.

Der König kann Dich dort —

Luiſe.

Er wird es nicht thun;
An Höfen, ach! vergißt man Menſchen ſchnell.

Bragelone.

Nicht eh'r, als bis das Opfer ausgeblutet!
Hätt'ſt Du Dich hingegeben, mögteſt Du
Auf Königs Schwelle ſelbſt geſichert leben;
Doch ſo, in unverſehrter Herzensblüthe;
Beſtürmte, doch noch nicht bezwung'ne Burg,
Wird Mannesſtolz, wenn auch nicht Manneswolluſt
Auf jeder Flucht Dir wilde Hemmung ſeyn.
Iſt es Dein Ernſt, willſt Du in Wahrheit fliehn
Von prunkbetünchter Schmach zu ſtiller Ehre,
Kann Gottes Haus allein Dich ſchützen.

Luiſe.

Ja,
Das Kloſter! — Ach! nicht mehr in's Aug' ihm ſeh'n,
Ihn nie mehr hören, o!

Bragelone (gebend).

Genug!

Luiſe.

So bleibt.

Nur Einmal will ich ihn noch ſehn; ein letztes
Lebwohl ihm ſagen — dann — ja, dann in's Kloſter!

Bragelone.

Ich bin am End' — und eh' ich gehe, nimm
Die Schärpe wieder, die Du mir gegeben,
In Tugend ſtrahlteſt Du, als Du ſie gabſt,
Jetzt iſt die Gabe werthlos wie die Geb rin.

Luiſe.

Werthlos? Habt Ihr mich nicht verſtanden? ſagt' ich
Euch nicht —

Bragelone.

Daß Du den König ſehen willſt;
Erſt Laſter, dann die Tugend hinterdrein!
Du bebſt an Abgrunds Rande — noch Ein Schritt,
Und aller Himmel Engel ſchrei'n „Verloren!"
Dennoch begehrſt Du dieſen Schritt zu thun.
Willſt Du Dich retten, fliehe ſonder Weilen!

Luiſe (erſchüttert).

Dort unter jenem Baum, bei Sternenſchein,
Gelübdet' er allewig mich zu lieben!

Bragelone.

Der Mutter denke! Bis zur Stunde ſegnet
Dein Daſeyn ſie; das Daſeyn letzten Sprößlings
Aus tadelloſem, herrlichem Geſchlecht!
Auf hundert Ahnenſchilde würfe morgen
Die Schmach Dir Schatten, und die Mutter müßte
Den Tod ſich wünſchen, weil ſie Dich gebar!
Folg' mir!

Luiſe.

Ich bin bereit; nimm meine Hand — — —
Nein, nein! dies Armband kam von ihm; kann ich ſo ſchnöd' ihn
Verlaſſen? ſolchen Liebesbruch begeh'n?

Bragelone.

Denk' an der Mutter brechend Herz —

Luiſe.

Still, ſtill!
Du biſt ein Mann, kannſt nicht wie Weiber fühlen,
Kannſt ihres Herzens Schwäche nicht verſteh'n. —
O Ludwig! Schutz des Höchſten über Dir!
Dein Schickſal ſchau' auf Dich mit meinen Augen!
— Ich bin bereit, Alfons. Du ſiehſt's, wie ſchwach
Ein Mädchen iſt, wenn's liebt; jetzt, Mann, erkenn' auch,
Mit welcher Seelenſtärk' ein ſolches Mädchen
Der Lieb' obſiegt — o Ludwig! Ludwig! Ludwig!
— Schnell! bring' mich fort!

Bragelone.

Wie ſchiltſt Du doch mein Herz
Im Augenblick, da es Dich retten mögte!
Wär's das nur Alles! — Meines Alters Schirmdach;
Mein Hoffen auf der Lieb' Erwied'rung — ach!
Der lieblich ſchöne Baum, in deſſen Schatten
Der müde Krieger Ruh zu finden hoffte,
Daß Lebens Sonne ſtill und wolkenlos,
Den Tag einlullend, ihm verſinken mögte —

Das Alles, Alles liegt zertrümmert nun!
—Sey's! Ward'st Du doch vor einem Weh bewahrt,
Des Schauerkluft Dein Blick nicht mag ertiefen!
Heil mir — Du bist gerettet!

Luise.

Als wir schieden,
Sprach ich, ich wäre Dein nicht werth; ersetzen
Wird eine And're mich.

Bragelone.

Still, still von And'rer!
Du siehst, ich trage Deine Schärpe noch.
Schwand auch die Hoffnung von der Scheibe, blieb
Der Zeiger doch, wenn gleich kein Strahl ihm leuchtet.
Ich — ich bin nichts; doch Du — O, weine nicht!
Ich glaube Dir's, daß diese Thränen keusch sind.
Vergangenheit blieb Dir so unbefleckt,
Daß Du nicht brauchst Dein Leben zu verweinen;
Wär' sie befleckt, hätt' ich nicht Trost für Dich —
Jetzt freu' Dich, jetzt wird Rettung Dir durch mich!

(Beide ab.)

Sechste Scene.

(Cabinet des Königs zu Fontainebleau.*)

Ludwig (schreibend an einem Tische, der mit Papieren u. s. w. überstet ist). **Lauzun** (tritt herein).

Ludwig.

Lauzun, Dein Eifer hat mir treu gedient,

*) Es dürfte Etlichen interessant seyn, sich zu erinnern, daß dieses Cabinet, in welchem der mächtigste der

Und ich belohn' ihn. — Dieſes Blatt verleih't Dir
Die Land'- und Herrſchaft von De Veſci —

Lauzun.

Sire,
Wie ſoll ich danken für ſo —

Ludwig.

Still! durch Schweigen.

Lauzun (bei Seite).

Königs verbot'ne Frucht hat hübſchen Abfall!

Ludwig.

O ſchöne La Vallière! Nie noch liebt' ich;
Jetzt — jetzt erſt!

Lauzun.

Sie ergab ſich nicht?

Ludwig.

Ergiebt ſich
Denn die wohl, deren Ton ſelbſt Leidenſchaft
Erröthen macht, ihr Sehnen zu geſtehen?

Lauzun.

Des Weibes Nein iſt nur ein krummer Weg
Zu Weibes Ja. — Ihr ſah't ſie heute ſchon,
Mein König?

Bourbonen den Förderer ſeiner Lüſte belohnte, das nämliche iſt, in welchem man noch heutiges Tages den Tiſch zeigt, woran Napoleon Bonaparte, der Sohn eines armen corſiſchen Edelmanns, die Acte unterzeichnete, durch welche er den Thronrechten und den Beſitzungen Caroli Magni entſagte.

Anm. d. Verf.

Ludwig.

Nein! Graf Grammont übernahm's,
Ihr in Geheim ein Briefchen zu behänd'gen,
Worin ich um Gehör sie bitte. Grammont
Bringt Antwort mir. Ich harr' in Bangen.
(Er fährt fort zu schreiben.)

Lauzun (bei Seite).

Erzähl' ich meinen Streit mit Bragelon' ihm?
Da käm' ich übel weg. Der Klug' erzählt
Dergleichen nicht; auch könnte jener derbe,
Vorlaute, heiß gehirnte Don Quijote
Ihn eifersüchtig machen; Eifersucht
Macht Kön'ge mürrisch; fragt' er gar die Dame,
So mögte die den Plaud'rer leicht errathen,
Und übeln Lohn trüg' ich alsdann davon.
Hei! welchen Nutzen hat die Logik doch!

Ludwig.

Vergebens! Arbeit bringt mir nicht Geduld.
Wie pocht mein Herz! — (Da Grammont eintritt.)
Nun, Gräf?

Siebente Scene.

Ludwig. Grammont. Lauzun.

Grammont.

Ach, Sire!

Ludwig.

Was ach? Sprich's aus!

Grammont.

Der Hof verlor die Schöne.

Ludwig.

Verlor?

Grammont.

Fort iſt ſie — Niemand weiß wohin.

Ludwig.

Entflohn? Ich glaub's nicht.

Lauzun.

Wäre ſie's auch, Sire,
Dem König kann man nicht entfliehn —

Ludwig.

Bei'm Himmel,
Ich bin ein König! Keine Macht Europa's
Entrang ein Steinchen meiner Kron' — und ſie —
Was iſt die Krone gegen ſie? Ich bin
Ein König! und wer zwiſchen dieſen und
Des Königs Liebe tritt, wird zum Verräther
Und leicht könnt' ihm Tyrann der König ſeyn!
Folgt mir! (Ab.)

Grammont.

Wer hörte je, daß Edelfräulein
Vor Kön'gen floh'n?

Lauzun.

Ja, ja, wär't Ihr ein Fräulein —
Wie würdet Ihr gefügig ſeyn, Ihr Schelm.
— Geh'n wir!

(Beide folgen dem Könige.)

Achte Scene.

(Das Innere einer Klosterkapelle. Zur Seite ein hohes Crucifix, vor welchem Luise De la Valliere kniet. Es ist Nacht — Donner und Blitz; des Letzteren Zucken wird durch das lange Wölbfenster wahrgenommen.)

Luise (aufstehend).

Die Nacht verrinnt; kein Schlaf beschleicht das Herz mir!
Was Schlaf der Erd' ist, das ist mir Gebet;
Des Lebens Balsam und des Grams Vergessen.
Und doch im Tempel Gottes selber rast
Unheilig wilde Gluth mir durch die Adern;
Gott ist im Mund mir, Ird'sches in der Brust!
Indeß ich bete, drängt des Liebsten Bild sich
Mir in's Gebet, so daß ich fleh': „O Höchster,
Beschütze Ludwig!" denn ihn zu vergessen,
Das kann ich, darf ich nimmermehr erfleh'n.
Nicht mögt' ich, könnt' ich es auch seyn, beglückt seyn,
Und ihn vergessen! (Donnerschlag.)
Rolle, rolle nur,
Wagen des Sturms, heß Räder Donner sind!
Ihr wildempörten Elemente könnt
Nicht stürmen, wie der Leidenschaften Krieg
Mir rast im schwachen, irrwahnsvollen Herzen!
(Die Frühmettenglocke läutet.)
Horch — Grabgeläut der Nacht! Wie durch das Tosen
Der Windsbraut Glockenschall so feierlich
Ertönt! — Der Zeiten Zung', in trübster Stunde

Der Zeit, ermahnt an eine Welt zu denken,
Wo ſie nicht freyen, ſich nicht freyen laſſen.
Der Sand der Lebensſtundenuhr verrinnt;
Zu Bett, zu Bett! zu Thränen und zu Sehnen
Nach ſtillen Grabes Ruh — zu Bett! zu Bett!

(Sie will gehen. Ein Trompetenruf wird von außen her gehört.)

Neunte Scene.

Louiſe. Drei Nonnen (zu verſchiedenen Seiten herein).

Erſte Nonne.

Seltſam!

Zweite Nonne (hinausſchauend).

In Sturmnacht gar das große Thor
Entriegelt, das ſich ſonſt nur königlichem
Gaſt' aufthut —

Louiſe.

Furcht und Hoffnung ängſt'gen mich.

(Wiederholter Trompetenruf.)

Erſte Nonne.

Horch! Pferdetritt' im Vorhof! In den Angeln
Knarrt harſch die inn're Pforte —

Lauzun (von außen).

Raum dem König!

Zehnte Scene.

Die Vorigen. Ludwig und Lauzun.

Louiſe (dem König entgegen).

Ha, Ludwig! Theurer! (Zurückſchreckend.) Nein,
berührt mich nicht!

Verlaßt mich! — Aus Erbarmen, geht! (Zu den Füßen des Cruzifixes sinkend) — Mein Herrgott,
Zu Dir flücht' ich! beschütze mich vor ihm;
Beschütze vor mir selber mich!

Ludwig (neben ihr; bittend).

Luise!

Eilfte Scene.

Vorige. Die Abbatissin. Mehrere Nonnen.

Abbatissin.

Friede sey mit Euch! welch Getös entweih't
Den Tempel Gottes?

Lauzun.

Fromme Dame, knie't —
Der König —

Abbatissin.

Wie? der König? Höhnt Ihr mich?

Ludwig (von Luisen weg).

Seh't Euren Herrn, Hochwürd'ge Frau. Wir kamen
Euch für den Schutz zu danken, den Ihr unſ'rer
Pflegebefohl'nen angedeihen ließet,
Und sie zurückzufordern.

Abbatissin.

Wie, mein Lehnsherr?
Vor Purpur selber und vor Scepter sind
Die Klöster sicher —

Ludwig.

Sie that kein Gelübde,
Ist frei! — wir fordern sie für unsern Hof.
Entheb' Dich, Weib!

Abbatissin.

Die Jungfrau, Sire, ist frei;
Eu'r königlicher Mund sprach's eben selber.
Sucht sie, die Freie, nun im Kloster Zuflucht —
Wer will sie hindern? wer der Kirche Fluch,
Den Kön'gen selber schrecklich, auf sich laden?
— Sprecht, Dame! ziehet Ihr dem Hof des Klosters
Asyl vor?

Ludwig (zur Abbatissin)

Weib! Du wagst es, uns zu trotzen.

Lauzun (heimlich zu Ludwig).

Verzeih't, Sire; überlegt, damit 's nicht heiße,
Der König —

Ludwig.

Achte sein Gesetz nicht — Weg da!
Ich war ein Mensch, bevor ich König war.
(Er tritt zu Luisen).
Nach Hof, Madam; der König will's! (Gesenkten Tones) Geliebte,
Holde Luise! wenn mein Flüstern je
Musik im Ohr Dir war; wenn Dich mein Leben
Des Rettens werth dünkt, so verlaß mich jetzt nicht!

Luise (das Cruzifix umfassend).

Nichts laß mich hören, Gott! Nimm mir die Sinne,

Mach' taub mich, ſtumm und blind — nur laß mich keuſch!

Abbatiſſin.

Ihr hörtet, was ſie ſprach, Sire.

Ludwig (leidenſchaftlich vortretend, hält inne und ſpricht dann mit hoher Würde).

Nein, Aebtiſſin!
Ein vaterloſes Kind, ward dieſe Dame
Uns anvertrau't. Der König iſt ihr Vater!
Fern ſey's von uns, Hochwürd'g', Euch weh zu thun,
Doch wiſſen wir, wie oft unheil'ger Grund
Zum Proſelytenmachen reizt. Die Dam' iſt
Von edler Abkunft und an Gütern reich;
Gern ſucht der Kloſterſtolz ſolch Kloſteropfer.
— Nichts mehr! wir fordern, was das Recht uns zuſagt:
Ein frei Alleingeſpräch mit dieſem Mädchen,
Will ſie alsdann nicht mit uns geh'n, ſo ſey's!
Tyranniſch ſind wir nicht. Jetzt fort!

Abbatiſſin.

Mein König,
Vergebt —

Ludwig.

Wir thun's. — Hinweg!

Die Abbatiſſin mit den Nonnen und Lauzun (entfernen ſich).

Zwölfte Scene.

Luiſe. Ludwig.

Ludwig.

Wir ſind allein!

Luiſe.

Allein? Nein, Gott iſt hier und das Gewiſſen!

Ludwig.

So ſcheu'ſt Du denn ein Herz, das ſelbſt der Lieb-
Entſagen mögte, wenn Dein Glück es heiſchte?

Luiſe (die aufſtand, jedoch noch mit dem einen Arme das Cruzifix umfaßt hält).

Ja, reden muß ich! — Sire, wär' jeder Tropfen
In meinen Adern ein beſond'res Leben,
Ich gäbe jeden Tropfen Blutes hin,
Um Eine Stunde Glücks Euch zu erkaufen,
Doch Tugendruf — des Vaters Grab — die Mutter
In hohem Alter — (Donnerſchlag)
Horcht! ſie Alle dräu'n;
Des Himmels Gluthen ſind mir Engelsaugen,
Die vor mir ſelbſt mich warnen. — Lebet wohl!

Ludwig.

Nicht ſo, Luiſe; nichts von Lebewohl!
Das Wort iſt Grabgeläut für alles Leben.
Leb'wohl? Nun dann Leb'wohl auch Ludwigs Frieden!
Der arme König ſey fortan denn nichts als
Ein Ding für Staat und Formen! Alles was
Das Leben reizt, erquickt, erhebt, veredelt,

Stirbt mir dahin in Deinem Lebewohl.
O, kannst Du nun solch Lebewohl noch sagen?

Luise.

Ach, sprecht nicht so! Sprecht barsch, befehlt, bedräu't!
Seyd König nur!

Ludwig.

Der König knie't vor Dir.

Luise.

Nicht hier! Am Kreuze nicht! (Es blitzt.) Seht, wie der Blitz
Grimmzürnend zuckt! Nicht hier!

Ludwig (sie umfassend).

So mögte
Mein Herz das Deine schützen!

Luise.

Habt Erbarmen!
Seyd edel! Ich bin schwach — mir selbst Verräth'rin!
Verrathet Ihr mich auch noch —

Ludwig.

Nicht doch! hör' mich!
Verlaß mich, Süße, diesmal nicht, so schwör' ich,
Kein sünd'g'rer Wunsch soll je mein Herz beschleichen;
Bezwingen will ich dieses Herz — es soll
Jedwedes Sehnen von der Liebe sondern,
Nicht's träumen selbst, was Deine reine Seele
Nicht von sich selbst verwirklicht sehen mag!
Luise, höre mich! Du liebst mich?

Luiſe (hingeriſſen).

Ludwig!

Ludwig.

Du liebſt mich, ſo vertrau'! Wer liebt, vertrau't.

Luiſe (hat unwillkürlich das Cruzifix losgelaſſen, legt ihre Hand auf des König's Arm, und blickt ihm in's Angeſicht.

Vertrauen Dir? O, darf ich?

Ludwig (ſie umſchlingend).

Bis zum Tod!

(rufend) Lauzun!

Dreizehnte Scene.

Die Vorigen. Lauzun. Abbatiſſin. Die Nonnen.

Lauzun (kommt in den Vordergrund) Abbatiſſin und Nonnen (bleiben am Eingange).

Luiſe (die erſchreckt wieder das Kreuz umklammert).

Nein, nein!

Ludwig.

Vertrau'ſt Du ſchon ſo wenig?

Luiſe (ſinkt in die Arme des Königs). Abbatiſſin und Nonnen (treten ein' wenig vor).

Ludwig.

Geliebte!

Abbatiſſin (noch einen Schritt näher kommend).

Bleibt ſie?

Lauzun.

Nein! — Gebt Raum dem König.

Ludwig (mit Luisen ab).

Lauzun (folgt).

Ende des zweiten Acts.

Dritter Act.

Erste Scene.

(Vorgemach im Palaste der Herzogin De la Vallière zu Versailles.)

Die Marquise de Montespan. Lauzun (durch entgegengesetzte Thüren eintretend).

Lauzun.

Ah, schöne Dame Montespan — wie geht's?

Marquise.

Müd von zu vieler Munterkeit. Erschöpft nicht
Auch Euch der Glanz, der endlos bunte Prunk,
Der Schimmer eitler Nichtigkeiten? Sprecht,
Langweilt das nicht auch Euch zu Zeiten? Mir ist's,
Als wär' die Erde scharlachroth bedeckt,
Ohn' ein klein grünes Fleckchen.

Lauzun.

Jedem ist's so,
Bis er's gewohnt wird. Mir wird Kunst — Natur.
Seh' grünes Feld und schlechtgekleidet Volk ich,
Ruf' ich: „wie künstlich! seht!" — Versailles und
Paris sind mir Natur; das Wort „ein Mann",
Bedeutet Ad'liges, das man am Hof sieht,

„Weib", ist ein Ding, gemacht, um Putz zu tragen
Und zu verlästern. Das, Marquis', ist meine
Natur, die Euch gewiß recht bald behagt,
Denn in Euch ruh'n des Hofton's Elemente.

Marquise.

Wie so? Erklärt!

Lauzun.

Wohlan! doch darf's Euch nicht
Beleid'gen —

Marquise.

Dreist sprecht; nennt mir meine Fehler,
Daß ich als Tugenden sie zeigen mag!

Lauzun.

Zunächst, Athenä, habt Ihr äußern Freimuth,
Trug sieht in Euch, wie Wahrheit, ehrlich aus.
Gedank' am Hof ist Komödiantenantlitz;
Es will geschminkt seyn; und Ihr schminkt Eu'r
Denken
So gut, daß man's beschelten mögt', es gab ihm
Natur ein allzulebhaft Roth —

Marquise.

Nur weiter!

Lauzun.

Eu'r Witz ist Hofwitz, spielt mit Nichtigkeiten,
Wärmt trefflich, doch verbrennt nicht, macht den
Mürr'schen
Wohl lachen, doch beleidigt nie den Eitlen;
Die Energie in Euch sieht wie Gefühl aus;

Eu'r kalter Ehrgeiz scheint Impuls zu seyn;
Eu'r schlauer Kopf wird Herzens Conterfei,
Doch nicht, wie's Herz, sich selber zu verrathen!
Ja, ja! Euch glückt's am Hof! Ihr seht's, ich kenn' Euch.
Nicht so die neugebackne Herzogin,
Die junge La Vallière.

Marquise.

Schwache Thörin!

Lauzun.

Wohl schwach, denn sie — sie hat ein Herz; indessen
Liebt Ihr den König auch.

Marquise.

Sie liebt ihn nicht,
Liebt Ludwig nur; ich — liebe nur den König:
Pomp, Reichthum, Macht — wer sollte die nicht lieben?

Lauzun.

Brav! Wohlgesprochen! Ja, Euch glückt's am Hof;
Ich wußt's, und darum wählt' ich auch Euch aus,
Vermogte darum Euren weisen Gatten,
So viele Schönheit nicht in Nacht zu lassen;
Bestimmte darum diese La Vallière,
Als Freundin an den Busen Euch zu drücken;
Belobte darum oft bei'm König Euch,
Und bahnte Weg' Euch, einen Herrscher zu
Beherrschen und den Thron mit ihm zu theilen.

Marquiſe.

Ich weiß, Du biſt Baumeiſter meiner Macht;
Und ſteht's Gebäud' erſt —

Lauzun (lächelnd).

Könnt' ich leicht es ſtürzen,
Wenn undankbar Du —

Marquiſe.

Ich? Ei, geh doch!

Lauzun.

Hört mich!
Das Eine muß des Andern ſtets bedürfen.
Lang' leb' der König! Mag die Kron' ihm lange
Die Stirn bedrücken; aber was ein König
An Hoheit, Macht und Reichthum geben kann,
Sey unſer — Königs Freund und Favoritin!

Marquiſe.

Läßt ſich die Herzogin auch leicht verdrängen?
Man liebt die La Vallière; ihr mildes Weſen
Verſchüchtert mich ſogar. Scheint's doch als bäte
Die Welt ſie, ihre Größ' ihr zu verzeih'n!

Lauzun.

Und ſtürzt ſich ſelbſt dadurch! Am Hof, Athenä,
Nimmt Laſter Tugendſchein an, findet Anhang,
Und ſtiert das plumpe Ding, das man „Moral"
nennt,
Mit Hohn ſo lang' an, bis es ſich verkriecht.
Warum haßt De Lauzun die Herzogin?
Warum ſoll eine Andr' an ihre Stelle?

Weil De Lauzun durch die Mätreſſe nicht
Die Macht gewinnt, die er durch ſie gehofft hat!
Die Herzogin gedenkt nicht alter Freunde,
Und trachtet nicht ſich neue zu erwerben.
Wer mögt' auch Freund von einer Dame ſeyn, der's
Sündlich bedünkt, vom König 'was zu bitten?
„Freund" heißt am Hof nichts weiter als „Beförderung."

Marquiſe.

Fürwahr! nicht würd' ich thörig ſeyn wie ſie.
Doch liebt, trotz ihrer Fehler, ſie der König!

Lauzun.

Wir ſind allein — ſo ſey Verrath gewagt!
Menſch iſt der König — Menſchen ändern ſich!
Mein iſt ſein Ohr, Ihr ſollt ſein Aug' gewinnen.
Ein neu Geſicht, und ein erfahrner Höfling —
Was könnte da ein albernliebend Ding,
Das zu gewiſſenhaft iſt für den König?
Kaum wagt er aufzuſchau'n, und fühlt wie krampfhaft
Selbſt auf dem ſtolzen Throne Frankreichs ſeine
Hoheit zum Zwerg wird neben ihrem Herzen,
Das Einer Sünde Knecht nur iſt — der Liebe!

Marquiſe.

Ihr ſeyd beredt!

Lauzun.

Von ſolchen Weſen wiſſen
Wir Beide wenig. (Bei Seite) Jetzt hör' auf, Lauzun;

Denn ſonſt verräthſt Du Deine wahren Zwecke.
(Laut) Iſt Ludwig bei der Herzogin?

Marquiſe.

Er iſt es.

Lauzun.

Sie argwöhnt nichts von Euch?

Marquiſe.

Von mir? das Püppchen?
Sie lehnt ihr Haupt an meinen Buſen, nennt
Mich „theu'rſte Freundin;" fordert ſtets mich auf,
Durch meinen Witz den König zu beluſt'gen;
Seufzt über das Geſcheh'ne; wünſcht ſich meine
Stets frohe Laun', und fürchtet, Ludwig ſieht
Gelangweilt ſich durch ihr allew'ges Trauern.

Lauzun.

So reift der Plan. Den Stolz des Königs hab' ich
Genügend aufgeregt, als wär' ihr Trauern,
Wodurch ſie willenlos ihm Vorwurf macht,
Verdächt'gen Ausſeh'ns — Ihr erfahrt den Ausgang.
Lebt wohl, Marquiſe — wir verſteh'n einander!
(Ab.)

Zweite Scene.

Die Marquiſe (allein, ihm nachſehend).

Und dieſen liebt' ich — würde noch ihn lieben,
Liebt' ich den Ehrgeiz nicht! — Ja, ja, mein Schritt
Bedarf des Führers noch; doch auf der Höhe
Scheuch' ich den Führer von mir. Du, Lauzun,

Mit Deiner stolzen, frechen Gönnermiene,
Sollst noch vor meinem Wink erzittern, sollst
Dein Glück an meiner Laune Ferſen heften.
O eitle Wichte, die man „Männer" nennt!
Wohl singt der Dichter: „Als der Schönheit Macht
Von Himmels Hand dem Weibe ward gegeben,
Empfing das Weib den einz'gen Scepter, der
Die Welt in Sclavenfeſſeln weiß zu zwingen."
— Mein ward der Scepter; und ich will ihn ſchwingen!

(Ab.)

Dritte Scene.

(Anderes Zimmer. — Ludwig und Luiſe ſitzen und ſpielen Schach.)

Ludwig.

Ein einz'ger Zug noch —

Luiſe.

Nicht doch; Schach dem König!

Ludwig.

Es iſt umſonſt; der König ſteht gedeckt.
Da! Gegenſchach! — Verloren, Kind.

Luiſe.

Wie immer.
In kleinem wie in großem Kriegsſpiel bleibt
Ihr ſtets der Sieger.

Beide (ſtehen vom Tiſch auf).

Ludwig.

Lieb'rer Sieg wär' mir's,
Wenn die Besiegt' ich mir versöhnen dürfte.

Luise (niedergeschlagen).

Mein theurer Ludwig!

Ludwig.

Wie? so traur'gen Tons?
Lächle, Luise! Liebe fühlt bedrückt sich,
Wenn Düster auf dem Herzen ruh't, das sie
Mit ew'gem Sonnenschein umgeben mögte.
Lächle, Luise! Selbst unfreundlich Wort
Wär' besser als so schwermuthvoller Blick ist.
So! so war's recht!

Luise.

Doch dünkt mich, daß Du selber
Heut früh bei weitem minder' heitre Stirn
Als sonst wohl blicken ließest —

Ludwig.

Ja, heut früh!
Heut früh vernahm ich auch, wie Frankreich einen
Verlust erlitt, den Kön'ge wohl beweinen!
Was weiß die Welt davon, wie viel ein Herrscher,
Der lebenslänglich Dienst' erkaufen muß,
In Dem verliert, der jede Gunst verdient,
Und dennoch keine fordert! Ach, ein König
Sieht nur der Menschheit Fersentreter! Aechte
Herrn dieser Welt — hochritterliche Seelen,

Von der Natur geadelt, ſtehen fern da,
Daß ſie der Sclavenſinn nicht „Schmeichler“ ſchelte.
Aus ſolchem Stoff war er, den ich verlor.

Luiſe.

Nenn' ihn, auf daß ich mit Dir ihn betrau're.

Ludwig.

Ein edler Nam', und edler noch ſein Träger!
Ein Mann, der werth war edlen Stamm zu gründen,
Nicht Mann, den edler Stamm zum Mann' erſt macht.
Auch rettet' er im Kampfe mir das Leben;
Schon blutend ſchützt' er noch vor Feindes Speer mich.
Todt iſt er — unbelohnt all ſein Verdienſt;
Verdunkelt wie der Sonne Licht durch Wolken!
Als Marſchall hätt' er ſterben ſollen — ach!
Er ſtarb zu früh — mein tapfrer Bragelone.

Luiſe.

Wie? hört' ich recht? Mein hoher Herr — mein Louis!
Du nannteſt — nannteſt wirklich Bragelone?

Ludwig.

So war ſein Nam' — am Hof nicht oft gehört.
— Du kannteſt ihn? — Wie? Du erbleichſt? Du weinſt?
Fühlt ſich Luiſe krank? (Er führt ſie zu einem Sitze.)

Luiſe.

Sey ſtill, Gewiſſen!
Ich tödtet' ihn ja nicht! — Er ſtarb „zu früh?“
Ach! früher, früher hätt' er ſterben ſollen,

Als all' sein Hoffen noch in Blüthe stand,
Bevor ich ward, was jetzt ich bin —

Ludwig.

Was heißt das?

Luise.

An welcher Krankheit starb er, Sire?

Ludwig.

Ich weiß nicht.
Er ließ den Kriegsdienst und verschied in Frieden
In irgend einem fremden Lande. Frankreich
Bewahrt nur seinen Ruhm. — Was war er Dir,
Daß Du ihm Thränen weih'st?

Luise.

Ward's niemals kund Euch,
Daß man als Kind mich ihm verlobte?

Ludwig (bewegt, bei Seite).

Ha!
Lauzun sprach wahr! ihr jungfräuliches Herz
Ward mir nicht — einem Andern war's gegeben.
(Laut) Verlobt? Du trauerst tief um ihn?

Luise.

Wohl thu' ich's.
Ihm brach das Herz! Ich war sein Traum, sein Abgott
— Mit meinem Leid mischt, ach! sich — welche Reue!

Ludwig.

Reue, Madam? Fürwahr, das Wort ist liebreich!

Luiſe.

Verzeih't, verzeih't — ſo plötzlich kam der Schlag!
Wie kann ein Herz auch mit der Reue höfeln?

Ludwig.

Schon wieder Reue? Sagt's nur frei heraus:
Ihr liebt mich nicht —

Luiſe.

Ich Dich nicht lieben, Louis?

Ludwig.

Nicht, ſo Du Reue fühlſt, geliebt zu haben!

Luiſe.

Wie, Ludwig? Liebt' ich Dich wohl beſſer, wenn ich
Verlor'ne Tugend minder tief bereu'te?

Ludwig.

Ich bitt' Euch, laßt die Prunkſentenzen weg;
Hübſch im Roman, langweilen ſie im Leben.

Luiſe.

Ludwig! verdien' ich das?

Ludwig.

Und ich? verdien' ich
Den ſtummen Vorwurf ſolcher Afterreue?
Die endlos, nie zu ſänftigende Beſchwerde?
Dies Ammenwiſchwaſch von „verlorner Tugend?"

Luiſe.

Sire! dies von Euch?

Ludwig.

Fürwahr! wer ſo Dich hörte,
Hielt wohl für eines Landwirths Daphne Dich,

Die um ihr einz'ges Gut ihr falſcher Thyrſis
Betrogen hat; nicht aber hielt er Dich für
Die hohe Herzogin in unſerm Reich,
Die gleichſteht unſerm königlichen Hauſ' als
Der Schönheit Neid, und als die erſte Herrin
In unſ'rer Weltſtadt — an Europa's Hof!
Iſt's denn ſo ſchmachvoll, Luiſe La Vallière,
Des jüngſten, nicht des Letzten der Bourbonen
Ausſchließlich Liebeseigenthum zu ſeyn?

Luiſe.

Sire, als Ihr Euch herabließt, mich zu lieben,
Hofft' ich, Ihr wüßtet, daß Eu'r Sonnenſchein
Auf nied're Blume fiel. Laßt And're glauben,
Die Sünde heil'ge ſich durch äußer'n Glanz!
Ich liebte Dich ſo rein und anſpruchslos,
Als wär'ſt der ärmſte Ritter Du geweſen,
Den Frankreich haben kann; auch weißt Du's, Louis.

Ludwig.

Nicht aber wollt' ich's ſo! Mein Ruhm, mein Purpur,
Mein Scepter und die Welt ſind Theil von mir;
D'rum ſollteſt Du ſie lieben, ſollteſt fühlen,
Ich wär' nicht Ludwig, wär' ich wen'ger König.
Wie? Du weinſt noch? Die Thränen tödten mir
Die Liebe, die ich zu Dir tragen mögte!

Luiſe.

Wie? „mögte?" Sprachſt Du: „mögte?"

Ludwig.

G'nug, Madam!

Weib, das ein Herz beherrschen will, muß dessen
Natur verstehn, das seine darnach modeln;
Muß gleichen Sinn's mit unsern Launen seyn.

Luise.

Ich will. Mein Mund soll lächeln lernen; soll's!
Sey wie Du willst; nur, Louis, sag' nicht „mögte!"

Ludwig.

Genug der Worte — Friede sey mit uns!
(Bei Seite) Bei Gott! sie weint nur um so heft'ger noch.
Ja, ja! sie liebte Bragelon' und trauert
Ob dem Geschick, das sie zur Mein'gen machte.
(Laut) Madam, der tapfre Krieger, Eu'r Verlobter,
Hat Theil an diesen Thränen?

Luise.

O! nicht nenn' ihn;
Unwürd'ger Thau sind meine Thränen all'
Auf solch ein ehrenwerthes Grab.

Ludwig (bei Seite).

Geduld mir!
(Laut) Langweilig ist solch Weinen, schöne Dame.
Im Staatsrath giebt's genug, was uns, die Kön'ge,
Zum Weinen bringen könnt' — im Frauensaal
Begehren wir an Heit'rerem uns zu letzen.

Luise.

Nochmals — vergebt! Ich bin so herzenskrank!
Durch diese Tod'spost ward mir die Musik
Von meines Königs Nähe so verstimmt, daß

Ich für die Einsamkeit nur taug' — Erlaubt
Mir, mich zurückzuzieh'n. Seht Ihr mich wieder,
Soll meine Miene so seyn, wie Ihr's wünscht.

Ludwig.

So sey's. Nicht stören darf ich Eure Trauer;
Sie ist gerecht. So brav! und Eu'r Verlobter!
Ganz recht, ganz recht!

Luise.

Und Du verzeih'st mir, Louis?
Wir scheiden nicht unfreundlich?

Ludwig.

Schöne, nein!

Luise (ab.).

Vierte Scene.

Ludwig (allein).

Sie war mir erst' und glüh'ndste Liebe. War's!
Es muß heraus — sie war's, und meine Liebe
Verglimmt zum Zwielicht, das man „Freundschaft"
nennt.
Und liebte sie den Bragelon' auch nicht,
Sind Thränen doch langweil'ge Episoden
Im kurzen Liebesdrama! Sie ist gut,
Ist zart, ist mild, und liebt mich auch vielleicht;
(Kein König weiß das je gewiß!) Im Ganzen
Wird doch die Zeit mir lang bei ihr; und was ich
Mit Gluth gesucht, streift kalt sich von mir ab.

— Ich will Lauzun aufſuchen, mir gefällt
Sein Witz, beinah' auch ſeine Schurkerei;
Sie macht nicht gähnen, wie ſolch Reugewinſel.
Dem Knecht ſind Hunger, Durſt und Schlaf Bedürfniß;
Der Höfling giert nach Titeln, Rang und Gold;
Doch fällt von alldem nichts dem König ein,
Drum will er Eins nur — will beluſtigt ſeyn!
(Ab.)

Fünfte Scene.

Luiſe (die wieder auftritt).

Ludwig! mein Ludwig! — Fort? Weh mir! er ging
halb übler Laun', und ich hatt' Unrecht, dünkt mich.
Doch nein! nicht hatt' ich Unrecht Reu' zu fühlen,
Doch Unrecht, daß ich's ausſprach —

Sechste Scene.

Luiſe. Die Marquiſe De Monteſpan.

Marquiſe.

Wie? allein,
Geliebte Freundin? und der König?

Luiſe.

Ging;
Ging kalt und zürnend —

Marquiſe.

Doch auf Dich nicht, Beſte?

Denn Deiner Engelsmilde Spiegelfläche
Trübt, meyn' ich, nimmermehr des Zürnens Hauch.
Doch Kön'g' und Männer —

Luiſe.

Still! ich war zu tadeln;
Der König war voll Huld. Ob ich ihm ſchreibe?
Doch blickt ein Brief nicht ſo wie wir; und, o!
Wie oft bezwang ein einz'ger Brief ein Herz,
Das nimmermehr durch Worte wär' gewonnen.

Marquiſe.

Heut Abend iſt bei Hof' ein glänzend Feſt,
Dort triffſt Du Deinen Treuen —

Luiſe.

Erſt heut Abend?
Wie lang' iſt's bis zum Abend noch!

Marquiſe.

Du weißt,
Mein Amt macht mir den Hofpalaſt zur Wohnung;
Im Dienſt der Kön'gin ſeh' ich Deinen Louis
Vor Abend noch —

Luiſe.

Du Glückliche!

Marquiſe.

So könnt ich —
Huldvoll iſt ſtets der König Deinen Freunden,
Und daß ich Freundin Dir bin iſt ihm kund, —
So könnt' ich — zwar mit minder ſüßer Stimme —
Ihm flüſternd Deine Botſchaft überbringen,
Und Deine Taube mit dem Oelzweig ſeyn.

Luiſe.

O, lieb' Athenä!

Marquiſe.

Dein nur iſt's Verdienſt,
So nah an Deinem Herzen mich zu tragen.
Doch da ich nun der Liebe Herold bin,
So ſag' mir Näh'res von dem Liebeszwiſte.

Luiſe.

Mich dünkt, des Königs hohen Sinn verdrießt
Nicht mein Gewiſſen wie mein Herz beherrſchen
Zu können — darum, meine beſte Freundin,
Sag' ihm, ich wolle fürder meiner Trauer
Mich nur im Stillen weih'n. Athenä, ſag' ihm,
Daß, wenn er auf Luiſen wieder lächelt,
Mein Lächeln ſich in ſeinem ſpiegeln ſoll;
Sag' ihm —— Doch ich will ſchreiben.

(Sie ſetzt ſich und ſchreibt.)

Marquiſe (bei Seite).

Braucht's der Pläne!
Braucht's Lauzuns Witz? Athenä's Ränkeſpiel?
Sie ſpinnt ſich ſelbſt das Netz, ſich d'rein zu fangen!

Luiſe (aufſtehend, einen Brief an die Marquiſe gebend).

Da; ſchärfe dieſen Brief durch alle Schönheit
In Deinem Siegerblick' und Zauberlächeln!
Solch Bittenden ſchlägt keine Bitte fehl.
— Und jetzt zu heil'ger Trauerpflicht, zu Deinem
Verklagenden Gedächtniß, Bragelone!

Marquiſe.

Wen nennſt Du da? den Helden von der Fronde!
Den Letzten altnormaniſchen Geſchlechts,
Der dieſem ausgearteten Jahrhundert
Hochkräft'ger, unbezwung'ner Bayard iſt!

Luiſe.

Du lobſt ihn ſchön! Freund war er meinem Vater,
Und ſollt' ihm Eidam ſeyn durch meine Hand.
Doch ſtill! Grauſamer Ludwig, Du betrauerſt
Ihn — ach! ward mir mehr Urſach nicht dazu?

Marquiſe (haſtig).

Wie? ſtarb er? War Dein Schmerz dem König unlieb?
Wußt' er, daß Du mit ihm verlobt war'ſt?

Luiſe.

Ja;
Doch dünkt's ihn Sünde, daß ich um ihn trau're.

Marquiſe (bei Seite).

Ein Weg — ein neuer Weg! dem will ich folgen,
Bis er zum Thron mich führt. (Laut) Sey nur getroſt,
Trau' treuer Freundin und der Ueberredung!
Mich dünkt, ſie ſoll noch heut ihr Siegsfeſt feiern.
Leb' wohl und hoffe! Deine Sache führ' ich,
Als thät' ich's für mich ſelbſt. (Bei Seite im Abgehen)
Du biſt gerichtet!

Siebente Scene.

Luiſe (allein).

Holdſüßer Troſt, an Freundesbruſt zu ruh'n;

An Freundinbusen! — Auf wie schwaches Rohr
Lehnt sich das Weib, wenn es den Mann liebt! —
Frieden,
Ehr' und Gewissen hin! Verlier' ich ihn noch,
Was bleibt mir dann? O Herz, mein Herz, wie
schwer!
— In meine Kammer, mich am Gram zu weiden!
— Und ich bin das Geschöpf, das sie beneiden? *)
(Ab.)

Achte Scene.

(Die Gärten von Versailles.)

Lauzun. Grammont. Mehrere Hofherren.

Lauzun.

Die Stund' ist jetzt, da unser Huldmonarch
Den Boden seiner Paradiesesgärten

*) Die Schauspielerin, von welcher die Rolle der Herzogin De la Vallière gespielt werden mögte, wolle mir die Bemerkung gestatten, daß dieser Schlußvers der Scene keineswegs ironisch, sondern mit einer Art trauriger und geduldiger Verwunderung zu sprechen ist. Luise scheint hier in einem erstaunensvollen Grübeln über den Gegensatz zwischen ihren wirklichen Gefühlen und dem Neide, den sie erregt, verloren zu seyn, und mit einem leisen Auffahren und Lächeln aus dieser Betrachtung zu erwachen. Ueberhaupt sollte die Darstellerin durchweg bedenken, daß Luisens eigentlicher Charakter Einfachheit ist, und daß in ihrer Rolle sich wenige Stellen vorfinden dürften, in denen nicht ein natürlicher Redevortrag wirksamer als alle Declamation ist.
Anm. d. Autors.

Mit seinem Herrscherfußtritt ehrt! — Ihr Herren,
Da habt Ihr ächten Höflingsstyl —

Grammont.

Pfui, schämt Euch!
Tragt die Tirad' an einen Duodezhof,
Deß Grundgebiet eilf deutsche Meilen mißt;
Nicht in des großen Ludwigs Welt! — Die Stund ist,
Da Phöbus scheu versinkt, und alle Sterne
Den Tag beneiden, der den König sieht!

Neunte Scene.

Vorige. Montespan (der früher eintrat, in prächtiger Gallakleidung, mit rothen Strümpfen ꝛc.)

Montespan.

Entzücken das! Welch ein Gedankenschwung,
Geschmack und „sentiment!" — so keusch, so nobel!
— Entzücken!

Lauzun.

Ihr hier, Herr Marquis! Graf Grammont
Wird Eures Lob's erröthen — Montespan,
Ihr seyd der Mode Spiegel! — Welche Strümpfe!
Ihr auserles'ner Mann!

Montespan.

(Sich betrachtend: selbstgefällig.)
Ja, hübsche Strümpfe!

Lauzun.

Nur hübsch? Wär' ich vermählt, so litt' ich nicht

Daß meine Frau ſich auf drei Schritt' Euch nah'te;
Ihr würdet ſie verbrennen! Schreitet Ihr
Daher doch wie Kupid' auf zweien Fackeln!
Ihr ſeyd gefährlich —

Monteſpan.

Meine Frau ſagt's auch,
Und bittet mich, ihr fern zu bleiben, daß ſie
Mich nicht zu heftig liebt. Am Hofe müſſen
Leute vom Stand hübſch die „dehors" beachten;
Es ſchickt ſich nicht, allzuverliebt zu ſeyn.

Lauzun.

Ein Engel iſt die Frau Marquiſe! — Wißt Ihr's?
Sie zürnt entſetzlich — wie ich's prophezeih'te —
Sie zürnt, denn Ludwig macht ihr ſtark den Hof.

Monteſpan.

Der König? He! Verzweiflung! Nicht doch, Herzog;
Entzücken! — Hm!

Lauzun.

Ihr ſeyd nicht eiferſüchtig?

Monteſpan.

Potz — eiferſüchtig! Nein.

Lauzun.

Kein Marquis kann
Je eiferſüchtig ſeyn —

Monteſpan.

Auf Grafen und
Baronen nicht — doch auf den König? Wetter!

Könnt' ich's nur denken je, daß meine Ehre —
Und wären's funfzig Kön'ge —

Zehnte Scene.

Vorige. Ludwig.

Ludwig.

Gruß, Ihr Herren!
Bedeckt Euch, bitt' ich. — He! was sprach der Marquis
Von funfzig Kön'gen?

Montespan.

Ich, Sire? Ich? Verzweiflung!

Lauzun.

Daß funfzig Kön'ge noch kein Ludwig sind.

Ludwig.

Erzschmeichler Du! — Ein Wort mit Dir, Lauzun.
(Er nimmt den Herzog bei Seite, die übrigen Höflinge gehen ab.)

Montespan (im Abgehen).

Mein Weib sprach wahr; der würd'ge Herzog hat
Den ächten Hofton weg — er lügt ganz göttlich!

Eilfte Scene.

Ludwig. Lauzun.

Lauzun.

Der Montespan ist klassisch dumm, doch hat er
Einen preiswürd'gen Vorzug — seine Frau.

Ludwig.

Fürwahr, ein herrlich Antlitz!

Lauzun.

Daß ſie's hörte,
So zählt' Eu'r Hof ein glücklich Weſen mehr!

Ludwig.

Gewiß, Lauzun?

Lauzun.

Ihr Herz gleicht einem Perſer,
Der auf der höchſten Höhe ſich den Tempel
Der Andacht bau't. Jedoch verzeiht, mein König;
Vergaß ich doch, daß Ihr Naturen vorzieht,
Die minder glühend lieben, wenn ſo gut auch.

Ludwig.

Hm! Dieſe Monteſpan iſt liebenswürdig!
— Und ſieh! ſie kommt, indem Du von ihr ſprichſt.
Glückszufall.

Zwölfte Scene.

Die Vorigen. Marquiſe.

Lauzun.

Darf ich mich entfernen, Sire?

Ludwig.

Pah! Botſchaft von der Kön'gin — wie Du willſt.

Lauzun (bei Seite).

Mich dünkt, es geht hier wie ich will!

(Ab.)

Marquiſe (die jetzt erſt den König zu bemerken ſcheint).

Der König!

(Grüßt und will abgehen.)

Ludwig.

Wir hofften, ſchöne Dam', Ihr brächtet uns
Entſchuld'gung, daß ſo ſchnell Ihr wieder fortgeht.
Eu'r Morgenroth läßt Euren Untergang
Uns nur um deſto mehr beklagen.

Marquiſe.

Sire,
Dürft' ich es wagen, bät' ich gern um Gunſt,
Mich ſchmerzlichſüßen Auftrags zu entled'gen.

Ludwig.

Zum Erſtenmal' erfleht ſo ſchöne Stimme
Gunſt, die nur allzugern ihr ſey gewährt.
Sprecht, Schönſte!

Marquiſe.

Gnäd'ger Herr, die Herzogin,
Die Ihr — ſo fürchtet ſie — im Zorn verließet,
Behändigte mir dieſen Brief an Euch.

Ludwig (die Marquiſe anblickend, indem er den Brief nimmt; bei Seite).

Wie ſie erröthet! Iſt's doch mehr als ſeltſam,
Daß ich die dunkeln Augen nicht bemerkte,
Die ſchier im eig'nen Licht verglüh'n!

(Blickt in den Brief, und ſteckt ihn gleichgültig ein.)

Kaum ziemt'
Es ihrer Würd' und unſrer, daß die Dritte

Erfuhr, was uns nur angeht. Sie ist gut,
Doch in altvät'risch düster'm Schloß erzogen,
Kennt sie des Hofes feine Sitte nicht.

Marquise.

Sie bat um Fürsprach mich. Ach, Sire, wem glückt es
Wohl da, wo's schöner La Vallière fehlschlug?

Ludwig.

Bat Dich? Sehr klug von ihr! — Wär' ich ein Weib,
Und liebt' — ich wählte nimmer solchen Herold.

Marquise.

Je, wie's Gemüth ist, wechselt Lieb' die Farbe.
Luisens Stolz scheu't keine Nebenbuhl'rin,
Und ihre Schönheit läßt sie keine finden.
— Darf ich ein Wort des Trost's ihr überbringen,
Da zwiefach Leid um Euer Mißbehagen
Und um des theuren Freundes Tod sie drückt?

Ludwig.

Ach so! ist das das Leid!

Marquise.

Ein tapf'rer Herr
War dieser Bragelon', und ihr Verlobter,
Vielleicht hat sie ihn einst geliebt, bevor
Der Morgenstern durch Phöbus ward verdunkelt.

Ludwig.

Sie hat? Ihr meynt?

Marquise.

Sire, in der That — ich weiß nicht;

Doch hört' ich, wie sie hoch ihn pries, und sah,
Wie sie in Schmerz zerfloß. — Verzeiht ihr, Sire!

Ludwig.

Verzeih'n? Nicht Ursach' giebt's.

Marquise.

Gott segn' Euch, König,
Für dieses Wort. — Entlaßt mich, Sire!

Ludwig.

So bald schon?

Marquise.

Was kann ich mehr? O laßt mich zu ihr eilen!
Schon muß es Wonne für sie seyn zu wissen,
Daß von des göttergleichen Ludwig's Herzen
Ihr ein Atom gehört — wie noch viel mehr,
Daß dieses Herz ist ganz ihr eigen blieben!
Euch zu verlieren, König, kann kein Schmerz,
Kann nur erhabene Verzweiflung seyn,
Wie sie bei'm Weltverlust der Römer fühlte!

Ludwig (bei Seite).

Bei'm Himmel! sie durchglüh't mich. Edler Sinn!
Werth eines Königs Liebe!

Marquise.

Ludwigs seyn —
Ha! welch ein Ruhm! Rief' alle Welt auch
„Schande!"
Ruft lauter die Drommet' im Herzen doch
Mit schwellend jubelvollem Ton: „Die Welt
Ist Sclavin Ludwigs, und dies Herz ist sein —

Was kann die Sclavenwelt dagegen bieten?“
— Verzeihung, Sire; ich war zu kühn — —

Ludwig (bei Seite).

Bei'm Zeus!
Das klingt wie Liebe — könnt' ich sie gewinnen!
Wie Liebe klingt's, die heil'gen Lorbers Grün
Mit ihrem Myrthenkranz weiß zu verflechten.
(Laut) Indeß Du sprichst, Holdschönste, fühl' ich, wo's
An Liebe fehlt, und was die Liebe seyn soll.
Du kamst als Bittende, und weilst als Richt'rin;
Denn knie'n mögt' ich und flehn um Deine Huld!

Marquise.

Nein, nein! — Sie ist mir Freundin, und wenn sie
Nicht liebt wie ich — wie ich wohl lieben mögte,
So glaubt sie doch zu lieben. Nicht verlockt mich!
Wer könnt' Euch widerstehn! — Mit Gott, Sire!

(Ab.)

Vierzehnte Scene.

Ludwig (allein).

Fort ist sie; spricht nicht mehr — doch ihre Stimme
Klingt noch wie Nachtigallenton im Ohr mir.
Mir träumte, La Vallière liebte mich;
Sie, die nur Schmach in Liebe fand! Vor'm Wahren
Erbleicht und stirbt das zahme Afterbild!
Bei düst'rer Stirn der frommen La Vallière
Fühl' ich ein Mensch und Missethäter mich;
Doch dieser Montespan erhab'ner Geist
Erweckt den mein'gen; ich bin Ludwig wieder,

Den die Welt „den Großen“ hat benannt.
In dieſes Weibes Stolz ſpiegl' ich den mein'gen,
Und mein erſchöpftes Leben hat auf's Neu'
Aufregungſpannkraft ſich in ihr gefunden!
Heut Abend ſeh' ich ſie — Entfleucht, ihr Stunden!
(Ab.)

Funfzehnte Scene.

(Großer Conſaal im Palaſt zu Verſailles; im Hintergrunde ſieht man eine Reihe von Gemächern.)

Die Königin (hat ihren Sitz links auf der Bühne). **Damen vom königlichen Geblüte** (ſitzen ebenfalls, doch nicht auf Armſtühlen). **Viele Hoffräulein** (ſtehen um die Königin herum).

Mehrere Hoffräulein (treten nach einander ein, begrüßen die Königin, und begeben ſich auf den Vordergrund der Bühne).

Die Königin (ſteht gegen jede derſelben zur Hälfte auf und redet durch ſtummes Spiel im Vorbeigehen mit ihnen).

Erſtes Hoffräulein.

Wie huldreich iſt die Kön'gin heut ſo Vielen!

Zweites Hoffräulein.

Die La Trimouille erfreu't ſich neuer Gunſt.

Drittes Hoffräulein.

Still! ſeht den Stern, der ſelten nur die Nacht
Am Hof' erhellt — die ſchöne La Vallière!

Sechszehnte Scene.

Vorige. Luiſe (iſt eingetreten; ſie verbeugt ſich gegen die Königin, die ihr jedoch zur Hälfte den Rücken ſchweigend zukehrt).

Erſtes Hoffräulein.

Sah't Ihr, wie zürnend ſich die Kön'gin wandte?

Zweites Hoffräulein.

Gleichviel! die Königin iſt eine Null;
Des Königs Lächeln nur tritt ihr als Zahl vor.

Drittes Hoffräulein.

Sehr wahr! Und da dies Lächeln immer noch
Der La Vallière gilt, ſo iſt ſie die Kön'gin.
—Was meynt Ihr? thun wir wohl, ſie zu begrüßen?

(Die drei Hoffräulein und mehrere von den Damen umringen Luiſe und ſcheinen ihr ehrerbietig zu huldigen, welches dieſe mit Demuth und Verlegenheit annimmt. Nach dieſem ſtummen Spiel wendet Luiſe ſich rechts hin in den Vordergrund.)

Luiſe (für ſich).

All dieſes Lächeln tüget nicht den Zorn
Der ſchwerverletzten Königin; und Weh mir!
Wie ſtraft mein Herz ſich ſelbſt, daß es ſie kränkte.

Siebenzehnte Scene.

Vorige. Lauzun, Monteſpan und mehrere Höflinge (treten ein und umringen, nachdem ſie die Königin begrüßten, ungleich angelegentlicher die Herzogin De La Vallière).

Erſter Höfling (der Luiſen eine Bittſchrift darbietet).

Madam, ganz Frankreich preiſet Eure Huld;

Dürft' ich die Gunst erflehen, dies Gesuch
Durch Euch dem gnäd'gen König vorzulegen?
Die Obristlieut'nantsstell' im Regiment
Der Garde ward vacant. — Zwar dient' ich noch nicht,
Doch, hoff' ich, kennt man meine Tapferkeit,
Denn im Duell obsiegt' ich dreien Gegnern.
Zudem genügt Ein Wort von Euch weit mehr
Als aller Ruhm, den Andr' in Holland fanden.

Luise.

Vergebt mir, Herr; die Freundschaft des Monarchen
Verdient' ich schwerlich, so ich je vergäße,
Daß Ehren nur Belohnung des Verdiensts sind.
Sie, die für Honigwort' und schlaues Lächeln
Mit Aemtern feilschen in des Königs Vorsaal,
Betrügen's Volk und schmähen ihren Herrscher.

Die Marquise (die sich unter den Hofdamen befand zu dem Höfling, nachdem Luise sich von diesem abwendet).

Gebt mir die Schrift — der König soll sie sehen.

(Musik ertönt.)

Achtzehnte Scene.

Vorige. Ludwig mit Grammont und mehreren Höflingen.

Ludwig (an der Königin vorüberkommend, begrüßt er diese sehr höflich, und unterhält sich mit ihr in stummem Spiel.

Grammont (der in den Vordergrund trat).

Mit welcher Stattlichkeit und hoher Sitte

Der König Größ' auf seine Schwächen wirft!
Er macht das Laster königlich, verhüllt's nicht;
Er ist der Prunkendste der Sensualisten!
(Musik schweigt.)

Lauzun.

Wie so ganz anders auf der Jagd nach Lust,
Als Englands zweiter Carl, der Müssigschlend'rer!

Grammont.

Zeus gegen Komus!

Lauzun.

Still, denn Zeus tritt zu uns.

Die Königin (steht auf, und entfernt sich mit mehreren Hofdamen).

Ludwig (geht langsam von einer Dame zur andern, indem er sie begrüßt, bis er bei Luisen steht. Die Umgebung Luisens zieht sich zurück).
Ihr kam't? Recht schön! Ich dank' Euch.

Luise.

Und verzeih't mir?

Ludwig.

Verzeih'n? Ihr mißversteht mich. Wundes Herz
Weiß nichts von Unmuth. G'nug davon, Luise.
(Mit Seitenblick auf die Marquise.)
Wie himmlisch lächelt Eure holde Freundin!

Luise.

Sie hat ein warmes Herz. Es freut mich, Sire,
Daß Ihr mit meinen Augen sie betrachtet.

Ludwig (wie vorhin).

Von allen Euren Freundinnen iſt ſie
Die Strahlendſte! (Bei Seite.) Welch ſchönes Weib!
(Laut) Ich muß
Ihr danken; ihrer ſanften Stimme Oel
Goß ſie in meines flücht'gen Zornes Wogen.
(Er geht zu der Marquiſe, die er dann durch das Gewühl in den Hintergrund führt.)

Lauzun (zu Monteſpan).

Marquis, wie nun? „Entzücken?"

Monteſpan.

Hm!

Lauzun.

Der König
Iſt äußerſt huldvoll gegen die Marquiſe.

Monteſpan.

Gewaltig huldvoll! Wie er ſie beäugelt!

Lauzun.

Blos Euretwegen.

Monteſpan.

Ha! Verzweiflung, wenn mir
Der König Schmach —

Lauzun.

Er will nur Ehr' Euch anthun.
Marquis, Ihr werdet groß am Hofe werden;
Denkt Eurer Freunde dann.

Montespan.

Hm! wie Ihr sagt!
Es ist Entzücken, wenn man's recht bedenkt.
Ich seh' es deutlich ein, es ist Entzücken!
(Er begiebt sich in den Hintergrund, wo er den Zuschauern aus dem Gesichte kommt.)

Lauzun (der zu Luisen tritt).

Hoheit beschloß, nicht mehr bloß And're zu
Verdunkeln — Ihr verdunkelt nun Euch selbst.

Luise.

Ich dacht', Ihr wäret Freund mir, und nicht
Schmeichler —

Lauzun.

Freundschaft verlör' ihr schönstes Vorrecht, würd' ihr
Verboten zu bewundern. Selbst der König
Bewundert Eurer Gnaden Freundin; sagte
Mir jüngst, sie wär' die liebenswerth'ste Dam'
An seinem Hof. — Seht nur, derweil wir sprechen,
Schau't er sie an — sein Athem fächelt; seht doch!
Die Locken, die ihr um die Wangen spielen —

Luise (vor sich hin).

Still, still, mein Herz!

Lauzun.

Es ist nur Freundschaft; freilich
Sieht sie sehr glühend aus —

Luise (wie vorhin).

Er kann's nicht wollen;
Und doch! und doch! wie faßt er ihre Hand!
Er flüstert —

Lauzun.

Wie das Hofgeschmeiß d'rob lächelt!
Und wie's wohl lästert.

Luise.

Nein, Lauzun, Ihr glaubt's nicht;
Ihr könnt's nicht glauben —

Lauzun.

Daß der Hof Verrath kennt?
Daß Männer falsch und Frau'n ehrsüchtig sind?
Ich will's nicht glauben — Pah!

Luise.

Mir schwimmt's vor'm Blicke.
Ludwig war jüngsther so verändert. — Wie sie
So schön ist! Ach — und sie ist nicht gefallen!
Er kommt — geht von ihr — Pfui! in thör'gem Wahn
That ich ihm Unrecht — ihm!

Lauzun (bei Seite).

Der Zauber wirkt.

Marquise (giebt, nachdem der König sich von ihr wegwendete, dem ersten Höfling die Bittschrift zurück).

Hier, Oberstlieut'nant!

Erster Höfling (mit tiefer Verbeugung).

Tausend Dank, Madame.

(Die Höflinge umringen ihn.)

Zweiter Höfling.

Groß muß ihr Einfluß seyn; drei Herzogssöhne
Bewarben um den Platz sich —

Dritter Höfling.

Eine neue
Sonne geht in ihr auf, anbetungwürdiger
Als jene kalte La Vallière. Der König
Braucht, dünkt mich, keine Courtisane, wenn
Durch sie kein Höfling kann zu Amt gelangen.

Ludwig (der nach stumm geführtem Spiele vortritt).

Ihr Herr'n, gedenkt Ihr noch der hehren Kämpfe,
Die auf dem Carousselplatz früher wir
Mitfochten? stattlich glorreiches Turnier,
Das Franz des Ersten Zeiten uns zurückrief?

Lauzun.

Von allen Euren Festen, Sire, das größte!
Wer denkt sein nicht?

Luise (bei Seite).

Da trug er meine Farbe!
Wie süß ist's, meinem liebeglüh'nden Herzen
Die schöne Blüthenzeit zurückzurufen!

Ludwig.

Erneu't sey nächste Woche jenes Fest
In Pracht und Prunk nach ächter Ritterweise!
Wir selber werden eine Lanze brechen,
Zu Trotze Frankreichs hoher Ritterschaft.
Zu Ehren aber jener Dame, die uns
Mit ihrer Farbe schmückt, im Schild den Wahlspruch:
„Sie strahlt am schönsten da, wo Alles glänzt."

Lauzun.

Ein königlicher Wahlspruch!

Ludwig.

Eh' wir geh'n,
Mag jeder Ritter seine Dame wählen;
Wir geben selbst das Beispiel —

Die Höflinge (gruppiren sich mit den Damen, von denen mehrere ihnen eine Bandschleife verabreichen).

Luise (spricht unterdessen zum König).

O mein Ludwig!
Im Herzen les' ich Dir. Dein Wahlspruch soll
Die arme La Vallière' im Stolz belehren.
Nicht wende Dich von meinem Gruß ab! Früher
Trugst meine Farbe Du, als ich sie nicht gab;
Heut Abend sey sie Dein — Du liebst mich noch!
(Sie hat sich eine Schleife vom Gewande gelöset und bietet sie dem Könige dar.)

Ludwig.

Madam, die Edelsten in unserm Reich
Sind allbereit zu Eurer Hoheit Dienste.
Mein Dienst ist schon versagt. (Er hat sich zu der Marquise gewendet, von der er eine Schleife empfängt, die er sich an die Brust über den Heiligengeist-Orden steckt, den er trägt.)
— Hier meine Farbe!
(Stummes Spiel zwischen ihm und der Marquise.)

Luise (wie erstarrt).

Wie? Was?

Lauzun (leise zu Luisen).

Seyd ruhig, Hoheit! Tausend Augen
Haften an Euch. Gönnt dieser neid'schen Menge

Nicht ihren Hohntriumph. O wär's mein Loos,
So sanftes, zartes Herz mir zu gewinnen;
Ich —

Luise (mit gebrochener Stimme).

Still! — Verrath! Vernichtung! Weg! von hinnen!

(Während sie hinweg wankt, ohne daß einer der Anwesenden sich mehr um sie zu kümmern scheint, fällt der Vorhang.)

Ende des dritten Acts.

Vierter Act.

Erste Scene.

(Die Gärten zu Versailles.)

Lauzun (ist aufgetreten).

So weit ganz gut! Von Ludwigs Busen riß ich
Das Liebesblümchen langen Sommers los,
Wie überreife Frucht vom Baum fällt; und
Am Hof und über Ludwig herrscht die prächt'ge
Marquise sonder Nebenbuhlerin,
Schreckt jeden Feind und schafft dadurch sich Freunde.
Ihr Lächeln spiegeln Staat und Amt und Ehr' ab,
Um zu verschrumpfen, wenn sie zürnend dräu't.
So weit ganz gut. Gut für die Montespan.
Jetzt für Lauzun! Die schöne La Vallière
Lieb' ich, sofern ein Weib zu lieben ist.
Hat auch der Edelstein ein mattes Fleckchen,
Ist seine Fassung doch ein blendend Gold!
Der König knickert nicht — Luisens Reichthum
Ist groß; ich schrieb ihn mir in's Taschenbuch;
Dann ihre Güter in der Picardie
Und der Provence — wahre Paradiese!

Ein Weib mir in der Herzogin zu geben,
Stahl ich den treulosen Geliebten ihr —
Heirath ist heilig Ding, und Reichthum gut Ding!

Zweite Scene.

Lauzun. Montespan.

Montespan (auftretend).

Ach, Herzog! seht hier einen Jammermann.

Lauzun.

Verzweiflung?

Montespan.

Ach! Verzweiflung trägt allstündlich
Sich zu; doch diesmal —

Lauzun.

Ei, Marquis — schöpft Athem!
Was giebt es denn?

Montespan.

Ich bin vom Hof verbannt.

Lauzun.

Verbannt? weshalb?

Montespan.

Ei, weil mein Weib ein Engel,
Und d'rob der König grimmig ist, und spricht,
Mein Temp'rament greif' ihre Nerven an.
Mein Temp'rament! Ich Lamm!

Lauzun.

Der König
Ist eifersüchtig wohl auf Euch —

Monteſpan.

Bei'm Leben!

Ihr traft's; doch gab ich nimmer Anlaß ihm —

Dritte Scene.

Vorige. Ludwig.

Ludwig (zu Monteſpan).

Ihr, Marquis, noch in meinem Schloßgebiet?
Das iſt zu arg!

Monteſpan.

Laßt Eure Huld erflehen,
Vielgnäd'ger König! Ein ſo braves Weib
Zu haben, thut mir leid — nicht meine Schuld iſt's —

Ludwig.

Schweigt! Eure Albernheiten ſonder Zahl —
Die Scenen, die Ihr ſpielt — Eu'r Hauszwiſt —
Das Alles iſt Scandal für unſern Hof!
Decorum heiſcht Euch zu verbannen. Da Ihr
Mit Eurer ſchönen Gattin nicht in Eintracht
Zu leben wißt, ſo — geht und lebt allein!

Monteſpan.

Nicht Hauszwiſt giebt's ja —

Lauzun (halblaut).

Widerſpruch dem König?

Monteſpan.

Mein Weib und ich ſind Täubchen —

Ludwig.

Einſeh'n müßt Ihr,

Daß für Euch Beid' es beſſer iſt, die Kette
Zu brechen, die ein Greu'l Euch iſt —

Monteſpan.

Ich ſchwöre —

Ludwig.

Still! Geht! Für den getrennten Haushalt, der
Gedoppelt Koſten macht, zahlt unſer Schatz
Euch hunderttauſend Livres —

Monteſpan.

Großer König!

Ludwig.

Merkt's! frei von Stund' an iſt jetzt die Marquiſe.
Kein Wort! — Ihr braucht nicht in's Exil — Adieu!

Monteſpan.

Ha! hunderttauſend Livres —

Lauzun.

Geht!

Monteſpan.

Entzücken! (Ab.)

Vierte Scene.

Ludwig. Lauzun.

Ludwig.

Wir ſind ihn los. Daß jemals ſolch ein Narr
Zur ſtrahlenden Athenä ſich geſellte!
In ihrem Beiſeyn ſtockt's Vergnügen nie;

Denn jeder Hauch im Luftkreis' ihrer Laune
Kräuselt den Strom und kühlt die Mittagsgluth.

Lauzun.

Wohl heißt es, „Luft lebt nur in Gegensätzen!"
Und die Marquis' ist wahrer Gegensatz
Zu Einer —

Ludwig.

Die ich liebt', und noch verehre.
— Arme Luis'! erzwänge Neigung sich,
Würd' ich noch jetzt Dich lieben; und selbst jetzt noch
Bezaubert mir Athenä nur die Sinne,
Und Ludwigs ödes Herz sehnt sich nach Dir.
O, wärst Du Freundin mir, wenn nicht Geliebte!
Ich darf nicht glücklich seyn bei Deinem Leid.

Lauzun.

Quält meinen König sie noch stets mit Bitten,
Mit zarten Klagen und mit Liebesvorwurf?

Ludwig.

Ihr Lieben überlebt sein Hoffen.

Lauzun.

Wös ist's,
Thränen zu sehn, die man nicht trocknen kann,
Und Freundschaftsfrost der Liebesgluth zu bieten —

Ludwig.

Sehr öde, und völlig unnütz.

Lauzun.

Dürfte, Sire,

So reines Herz nicht durch der Ehe Bande
Sich schwicht'gen, und die Liebe, die Ihr flieht,
Bei Eurer Freundschaft Tröstung finden lassen?

Ludwig.

Schon dacht' ich's. Herzog Longueville liebt sie,
Und bat um Gunst, ihr Herz und Hand und Namen
Bieten zu dürfen.

Lauzun (lebhaft).

Ha! und sie?

Ludwig.

Verschmäh't ihn.

Lauzun.

Sire, wenn der Liebe Zwielicht einmal eintrat,
Senkt sich's wohl nur auf Einen, den sein Glück
An Ludwig knüpft', und dessen Umgang (wenn zwar
Unwürdig) einen Zauber mit sich führt,
Der an vergang'ne Zeit erinnert —

Ludwig.

Herzog!
Sprecht Ihr von Euch?

Lauzun.

Dürft' ich es wagen, Sire!

Ludwig.

Haha! Lauzun! Die sanfte La Vallière
Mit ihrem Kummer Gattin Dir — Haha!

Lauzun.

Mein Nam' ist edel wie De Longueville's,

Mein Ruhm ist größer; denn man weiß, daß Ludwig
Mich höher achtet —

Ludwig.

Achtet? Nein! — begünstigt.
Und wähnst Du, sie, die vor der Lieb' erbebt',
Als Lieb' ihr Schmach schien, werde dem sich geben,
Der mehr, denn Jeder, aller Tugend Hohn sprach?

Lauzun.

Ihr thut mir Unrecht, oder Ihr — verzeiht, Sire! —
Verdammt Euch selbst. Darf eines Königs Freund nicht
Die lieben, die des Königs —

Ludwig.

Halt da, Herzog!
Nie schmäht' ich so die leidbeschwerte Dame,
Daß ich ihr einen Titel gab, der nur
Der Montespan gebührt, die sich d'rauf großthut.
Mätresse mir ist nur die Montespan,
Doch Luise La Vallière ward mein Opfer.
Ein feiner Unterschied, fremd Eurer Logik zwar,
Die Gunst mit Achtung eben erst verwechselt.
Geht, geht! Uns Kön'ge täuscht man nicht so leicht,
Als Ihr wohl wähnt.

Lauzun (bei Seite).

So stolz? Jetzt muß sie mein seyn,
Die Herzogin! So herr'scher Eitelkeit
Sey, ehe sie's noch wähnt, das Grab gegraben!
(Laut) Sire, ich verletzte — wollt geruh'n, mich zu
Entlassen, daß ich Euern Zorn beklage,

Würd' auch mir nimmer deſſen Urſach kund.
Und ſcheint's, ich ging bei Eurer Gunſt zu weit,
Als ich da liebte, wo durch Euch, Sire, Liebe
Geadelt ward, ſo wollt's mich doch bedünken,
Mein Lieben ſey nicht allen Hoffens bar.

Ludwig.

Wie, Herzog?

Lauzun.

Ich verzichte, Majeſtät,
Auf mein ſo ſtolzes Hoffen. Wollt geruh'n,
Mich zu entlaſſen —

Ludwig.

Wie? ich ſoll verſtehn,
Luiſe könnte zum Gemahl Dich nehmen?

Lauzun (abweiſend).

Verzeihung, König —

Ludwig.

Muß ich zweimal fragen?

Lauzun.

Ich glaube, Sire, bei Zeit und bei Geduld
Wird mich die Herzogin wohl nicht verſchmähen.

Ludwig.

Geh denn! verſuch' Dein Glück; es ſey erlaubt Dir!
Und wird Dir Glück, ſo iſt die Lieb' ein Räthſel,
Und Weiber ſind dann — Doch gleichviel! Geh, geh!
Nicht wollten wir Dir wehthun; d'rum vergiß es.
Wirb wo Du willſt, heimführe was Dir folgt!

Lauzun.

Lauzun empfiehlt sich seines Königs Huld;
Und wenn ein unverdientes Wort ihn kränkte,
Denkt er der Gunst, die keine Sprache nennt:
Erinn'rung heilt ihm seinen jetz'gen Schmerz —
Gott mit Euch, Sire! (Bei Seite) Doch bleibt er
der Getäuschte! (Ab.)

Fünfte Scene.

Ludwig (allein).

Die Lieb' ist hin; doch regt sich Eifersucht?
Lauzun ist schlau und witzig — kennt's Geschlecht;
Wenn Ja sie spräche? — Nein, ich will's nicht
glauben,
Was ist sie denn mir noch? Nichts, nichts als Freundin;
Und gut wohl wär' es, würde sie vermählt —
Wär' Schminke für Gewissens bleiche Wangen.
Ob sie ihn annimmt soll mich doch verlangen!
(Ab.)

Sechste Scene.

(Cabinet im Palaste der Herzogin De la Vallière.)

Luise (auftretend).

So liebt er mich nicht mehr! Und alle Worte
Auf Erden nennen nur das Eine Denken:
Er liebt mich nicht mehr! Wohin nun, mein Herz?
Die arme Mutter schläft den langen Schlaf.
Wohl ihr! sie trank des Lebens letzte Hefe;
Nicht will ich klagen über ihren Tod.

Doch hart iſt's, ſo allein zu ſeyn auf Erden!
Die Liebe, der ich Alles hingeopfert,
Iſt todt in ihm, und lebt nur mir im Herzen;
Lieb' aber, die ſich ſelber überlebt,
Verwandelt ſelber ſich und wird Verzweiflung.
Weh mir! wie haſſenswerth iſt dieſe Welt!

Ein Kämmerling (meldend).

Duc De Lauzun!

Luiſe.

Brächt' er von Ludwig Holdes!

Siebente Scene.

Luiſe. Lauzun.

Lauzun.

Darf ich Euch ſtören, Gnäd'ge?

Luiſe.

Seyd willkommen.
Ihr war't zu Hof heut?

Lauzun.

Ich verließ den König
Im Garten — eben —

Luiſe (lebhaft).

Nun?

Lauzun.

In Fülle der
Geſundheit.

Luiſe.

Weiter!

Lauzun.

Schöne Dame, weiter
Wüßt' ich denn nichts.

Luiſe (bei Seite).

Ach! alſo keine Botſchaft!

Lauzun.

Zwar gab's Geſpräch von einem Gegenſtand,
Der Einem von uns theu'r iſt. Ihr errathet —?

Luiſe (freudig).

Sprach er von mir?

Lauzun.

Von Euch ſprach ich;
Er — ging d'rauf ein. Hoch pries ich Eure Schönheit —

Luiſe.

Ihr prieſ't?

Lauzun.

Den Grazienwuchs, das Zauberantlitz,
Des Geiſtes Reichthum, der, wär't Ihr nicht geizig
Und hieltet nicht verſteckt ihn, alle Münzen
Aufwägen würde, die für Witz man ausgiebt.
Der König ſtimmte bei, und wünſcht', Ihr wär't ſo
Beglückt, als Eure Tugend Euch deß werth macht.

Luiſe.

Hohnſpötterei!

Lauzun.

Nein; Ernſt war's, Herzogin.
Der König ſprach ſogar — wenn ſeinem Willen
Ihr Euch nur fügen —

Luiſe.

Seinem Willen? Gern!

Lauzun.

O, wie mein Herz bei dieſem Worte pocht!
Verſprecht nur nicht zu haſtig, oder mind'ſtens
Erfüllt was Ihr verſprecht —

Luiſe.

Wozu die Räthſel?

Lauzun.

Der König meynt, da Ihr ſo einſam ſeyd,
Und Euch im Buſen Zartgefühle wohnen,
Durch die zum Eden jede Heimath wird,
Ihr mögtet Einem, deſſen Lieb' Euch Troſt
Und Schutz gewähren könnte, Gattin werden.
Er ſprach's, und all mein lang verhehltes Sehnen
Ergoß in Worten ſich, und ich geſtand —
Laßt's nochmals mich geſteh'n! — daß ich Euch liebe.

Luiſe.

Ihr? mich? und er — der König?

Lauzun.

War mir huldvoll,
Und wünſchte Glück mir —

Luiſe.

O! (ſie ſinkt auf einen Seſſel und bedeckt ſich das Geſicht mit ihren Händen.)

Lauzun.

Blickt auf doch!
Ein Herz, das Eurer ſo vergeſſen konnte,
Iſt keiner Thräne werth; blick' auf, Luiſe!

Luiſe.

Er wünſcht' Euch Glück?

Lauzun.

Verzeiht! mein wildes Hoffen
Trieb mich zu weit —

Luiſe.

Euch wünſchte Ludwig Glück?

Lauzun.

Vergeßt ſo treulos reueloſe Liebe!
Nur Eure Freundſchaft ſchenkt mir, und Lauzun
Bringt Euch Verehrung, Lieb' und ew'ge Treue —

Luiſe.

Mich einem Andern geben? — Gut ſo, gut!
Der Erde letztes Band iſt nun zerriſſen,
Der Erde letztes Hoffen mir dahin!

Lauzun.

Holde Luiſe!

Luiſe.

Alſo Ihr ſeyd der,
Dem dies verrath'ne Herz er geben mögte?
Und Du, Lauzun, Du edler, prächt'ger Spötter,
Nahmſt Ludwigs ausgeſtoß'nes Kebsweib an,
Und hältſt nicht für entehrt Dich? Pfui, wie ſchamlos!

Lauzun.

Nicht Sünde lockt' Euch und nicht nied'rer Ehrgeiz;
Die Liebe that's, und Eure Schmach wird Ehre,
Stellt ſie ſich neben ſogenannte Frau'n
Von Welt —

Luiſe.

Hinweg! daß ich Euch nicht verachte.
Verging ich, Herzog, mich auch noch ſo ſchwer,
So kenn' ich doch die Majeſtät der Tugend,
Und fühle — was Euch fremd iſt!

Lauzun.

Hört mich, Gnäd'ge!

Luiſe.

Fort, ſag' ich! Ihr ſeyd Königs Freund — wart mein Freund.
Nicht werbt um mich, daß Ihr die Schand' Euch ſpart,
Von der Gefall'nen und Verlaſſ'nen Euch
Verſchmäh't zu ſeh'n. Wer Ludwigs Freund geweſen,
Sey nimmermehr zu ſolcher Schmach erleſen!
(Ab.)

Achte Scene.

Lauzun (allein. Nach einer Pauſe, während welcher er ſeine Hand über ſeine Augen gleiten läßt.)

So wahr ich lebe — feucht ſind dieſe Augen!
Und er, der dieſen Edelſtein beſaß,
Wirft ihn dahin und preiſ't das Rauſchgold „göttlich!"
Mein Hoffen ſinkt; zu ſichrern Plänen ruft mein
Geſchick zurück mich — Dir geſchieht ganz recht,
Lauzun! wie konnteſt Du Dein ſo vergeſſen?
Der Tugend je zu huld'gen Dich vermeſſen?
(Ab.)

Neunte Scene.

Der Kämmerling. Bragelone (als Franziskanermönch).

Kämmerling.

Ich fürcht' Ihr kommt zu spät heut zur Audienz,
Ehrwürd'ger Pater.

Bragelone.

Zur Audienz? Ein Hofwort;
Es ziemt der Herzogin. Geh hin, mein Sohn,
Und melde mich.

Kämmerling.

Mit welchem Namen, Pater?

Bragelone.

Ich weiß nichts mehr von Namen; melde mich
Als namenlosen Mönch, der sein Gebet
An Gräbern sprach, die Deiner Herrin theu'r sind.

Kämmerling (bei Seite).

Ich sag's, die Gnäd'g' ist zu verschwendrisch gegen
Das Mönchsvolk. — Dieser Pater aber, dünkt mich,
Wär' eh'r ein Kriegs- als ein Kapuzenmann.
Es überläuft mich kalt indem er spricht,
Gebiet'risch schau't und herrisch sich geberdet;
Und dennoch, schwör' ich, ist's ein Bettelmönch.
Was geht er mich an!

Bragelone (allein).

Hörst Du nicht? So geh doch!

Kämmerling (zur Seite ab).

Bragelone (allein).

Sie wird mich nicht erkennen. Meiner Treuen
Getreu'ster, der die nackte Bruſt dem Stahl,
Gebbt' ich's, ſonder Murren bieten würde;
Die Amme die mich ſäugte; meine Mutter
Selbſt, wenn ſie mich in dieſem Kleide ſäh'n,
Mit dieſen Zügen frühen Alters ſäh'n,
Die mir aus wunder Bruſt in's Antlitz krochen;
Sie Alle würden mich nicht wieder kennen —
Wie ſollte ſie's nach ſieben langen Jahren,
Wenn die ſelbſt mich nicht kennen, die mich liebten! —
Horch! Horch! ihr Feentritt! wie hallt er mir
Noch immer wunderſam im Ohr; wie zittert
Er auf dem Puls der Luft daher, und ſtirbt dann
Im Herzen mir, das ihm zum Echo wird!
Sie iſt's! — Wie ſchön noch!

Zehnte Scene.

Luiſe. Bragelone.

Luiſe.

Euren Segen, Pater.

Bragelone.

Der Hof — der Höfling mag die Herzogin,
Die Hochbegünſtigt' und Geprieſ'ne ſegnen!
Der Prieſter hat nur Segen für die Demuth.

Luiſe.

Grollt mir der arme Pater? Würd'ger Herr,
Ihr wünſchtet mich — ich kam. Was wünſcht Ihr?

Zu Todtenmeſſen für geſchied'ne Seelen?
Das was der Reichthum Armen ſchuldig iſt?
Sagt an.

Bragelone (bei Seite).

Ihr Herz iſt doch noch nicht verhärtet.
Mich führt ein minder angenehmer Auftrag
Zu Euch. Ein Liebſter liebt' Euch einſt, ein ſchlichter,
Muthkühner Krieger —

Luiſe.

O mein Gott!

Bragelone.

Er liebt' Euch
So innig — aber Ihr — o! Ihr verſtießt ihn,
Natürlich war's — ja Ein'ge nennen's ab'lig.
Der Krieger nun, verzieh' Euch Euren Abfall,
Doch nicht, was ſeine Thorheit Schmach benannte.

Luiſe.

Schont meiner, Pater! War von Schmach je Rede,
So fiel ſie nur auf mich.

Bragelone.

So meynt die Welt,
Nicht meynt' es jener widerſinn'ge Krieger.
Sein Denken, ſeinen Ruhm, ſein Selbſt fand er
In Dir nur — ſo in Dir auch ſeine Schande!

Luiſe.

Schont! habt Erbarmen!

Bragelone.

Und der arme Thor,
Der Schatten, der in Deinem Licht nur lebte,
Er starb dahin, als Du verdunkeltest;
Er ließ den Krieg — war doch Dein Ruhm dahin!
Er ließ sein Land — gäb's Heimath ohne Dich wohl?
Sein stolzes, unbeugsames, finst'res Herz —
Es brach und seufzte brechend Dir — Vergebung!

Luise.

Und ich — ich lebe noch!

Bragelone.

Einst sagt' er mir,
Du habest ihn mit einer Schärp' umgürtet,
Und ihm gebeten: „Trag sie dem zu Ehren,
Der ehrenwerth ist." Sprachst Du so zu ihm?

Luise.

So sprach ich. Wehe mir!

Bragelone.

Er trug die Schärpe
Bis an sein Grab. Sie war Erinn'rung ihm
An süßen Traum; und aus der stillen Gruft
Schickt er sie Dir — die Farben sind verblichen.

Luise.

Gieb! — Laß mich sie mit meinen Thränen näſſen,
Die Denkmal meiner Schuld ist —

Bragelone (sanfteren Tones).

So wie seiner
Vergebung!

Luiſe.

Dieſer Ton! — Ha! Deine Stimme
So wie Dein Hierſeyn zeugt mir von Verwandtſchaft
Mit ihm, den Beide wir betrauern — Sprich,
Wer biſt Du?

Bragelone.

Bragelone's Bruder bin ich,
Der früh des üpp'gen Weltgetreibes müd',
In's Kloſter ging, um Seelenruh zu finden.

Luiſe.

Ha! iſt dem ſo? Du Bragelone's Bruder?
So biſt Du was er, lebt' er noch, ſeyn würde —
Freund einer Freundesloſen!

Bragelone.

Freundesloſen?
Ja; denn frühzeitig lernteſt Du die Wahrheit,
Daß Mannes wilde Leidenſchaft die Tugend
Den Frieden und die Liebe ſich zum Spiel macht,
Und nach dem Spiel das Spielwerk von ſich wirft.
Freundloſe Du! o, wie beklag' ich Dich!

Luiſe.

Bleibt bei mir, frommer Pater; unterſtützt mich!
Beſcheltet mich; nur leitet mich! O lehrt mich
Vom Erdentand zum Himmel mich zu wenden,
Und das zu ſeyn was wahre Prieſter ſind:
Feind aller Sünd' und Freund wahrhaft'ger Reue!

Bragelone.

Willkommen heil'ge, doch auch ſchwere Pflicht mir!

Geliebte Tochter — streng ist Himmels Ford'rung;
Du kannst nicht Gott und auch dem Mammon dienen!
Sünd' oder Tugend; Ludwig oder —

Luise.

Ludwig?
Nicht Wahl mehr hab' ich, die da Ludwig heißt —
Verlassen ward ich vom Geliebten.

Bragelone.

Weiß es!
Und darum bring' ich Dir mein heilig Amt,
Und meine Botschaft. Als Dein wahrer Liebster
Verschied, schärft' er mir ein, sobald der Mehlthau
Des Treubruchs Dir der Liebe zarte Blüthen
Vergiften würd', und Sorg' und Reue Dich
Beschleichen mögten, Tröstung Dir zu bringen.
Er hofft' ich könnt's —

Luise.

Und nicht vergeblich hofft' er's;
Denn mitten im Gewühl der Welt fühlt' oft
Ich eine Oed' im Herzen. Alfons wußt's wohl!

Bragelone.

Ich glaube Dir; nimm ganz d'rum meine Botschaft!
Als Deine Mutter auf dem Todbett lag,
(Denn früher ging sie heim als Bragelone,)
Mit matten Augen durch die Dämm'rung späh'te,
Als ob ihr Geist, halb ledig schon des Staub's,
Sich nach Gefallen Bilder schaffen könnte,
Und nach der Tochter Bild (da Luise ihn unterbrechen
will, verhindert er sie daran.)

— Sey ſtill! — ſich ſehnte:
Da war'ſt Du, ach! nicht da; ermordet ward Dir
Durch Deine Schmach die traur'ge Pflichterfüllung!
Doch an dem Lager ſtand ein treuer Freund,
Andächtig betend ob der Sterbenden;
So daß wenn klagend ſie die Tochter rief,
Ein Sohn die brennend heiße Stirn ihr kühlte.

Luiſe.

O Gott! Erbarmen!

Bragelone (fortfahrend).

Kalt durch's Fenſter ſchlich
Das Morgengrau'n, als ſie aus mattem Schlaf
Erwacht' und hag're Wangen vor ſich ſah —
Denn Alter faßte vor der Zeit den Wächter, —
Da zeigt' Erinnrung all die Trümmer ihr,
In die durch Schuld Du Ehr' und Frieden ſtürzteſt!
Und die betagte Frau, einſt eines Helden
Ehrſames Weib, erhob die Stimm', um Fluch,
Fluch auf ihr Kind — —

Luiſe.

Nur weiter! Tödte mich!

Bragelone (milderen Tones).

Doch er, den das, was er Dir einſt geweſen,
Zum Sohn der armen Dulderin gemacht,
Hemmt' auf den Lippen ihr den Fluch, ſprach mild
Ihr zu von frühern, ſeelenruh'gen Tagen,
Führt' ihr Dein fromm'res Bild aus zarter Kind-
heit

In Deiner frühern holden Tugend vor,
Zeigt ihr, wie schuldlos der Verlockung Raub,
Du einsam ringend wehrlos Opfer wurdest;
Schmolz durch den Sonnenschein der Kindesliebe
Das Eis des Busens ihr, bis ganz sie wieder
Die Mutter war —

Luise.

Und dann? —

Bragelone.

Dann rief sie Segen
Auf Dich, und — überwand den Todesschmerz.

Luise (die hinausstürzt).

Nichts mehr! Ich kann nicht mehr — mir bricht das Herz!

Eilfte Scene.

Bragelone (allein).

Der Engel wich nicht von ihr! — Ihr Gefieder
Verlor das Liljenweiß aus jüng'rer Zeit zwar,
Doch streben stets die Schwingen ihr nach oben!
Erheb' sie, Heiland!

Ludwig (draußen).

Schon genug! Wir finden
Ohn' Euch die Herzogin —

Bragelone.

Des Königs Stimme! —
Wie wallt mein Blut! — Mein Feind und ihr Verderber!

Der Lüftling Ludwig! — Her mein gutes Schwert! —
(Indem er haſtig und mechaniſch ſich an den Gürtel griff.)
O Gott! — vergeſſ' ich mich denn ſelber, bis zum
Wahnwitz?
Der Krieger iſt ein armer Mönch jetzt, der
Nicht einmal Flüche hat — Entweiche, Satan!
Entfleuch von mir, Verſucher! — Ich bin ruhig.

Zwölfte Scene.

Ludwig. Bragelone.

Ludwig (haſtig herein).

Nicht länger kann in Ungeduld ich harren,
Muß wiſſen, wie des Herzogs Werbung ausfiel.
— Sie iſt nicht hier — wohl bei'm Gebet! die
Gnäd'ge
Ward Frömmlerin. — Ein Mönch? — Gott grüß'
Euch, Pater!

Bragelone.

Dank Dir, mein Sohn.

Ludwig (bei Seite).

Er kennt mich nicht. (Laut) Nun Mönch?
Ihr ſeyd Almoſenier der Herzogin?

Bragelone.

Mit nichten, Sire.

Ludwig.

So dreiſt? und kennſt uns doch?

Bragelone.

Doch Sire; Ihr ſeyd der Menſch —

Ludwig.

Der Mensch? Ha! Priester?!

Bragelone.

Klebt Ihr am Wort? Wohlan, Ihr seyd der König,
Der eine Magd zur — Herzogin erhob.
Des Mädchens Vater war Euch wackrer Krieger,
Ihr lohntet königlich ihm; machtet ihm
Zur — Herzogin die Tochter. Deren Mutter
War eine keusche Frau; Ihr brach't das Herz ihr,
Doch war sie Mutter einer — Herzogin;
Das Mädchen ward als Kind mit einem Krieger
Verlobt, der treu Euch diente, ja, das Leben
Euch rettete — dafür nahmt seinem Leben
Ihr Alles, was dem Leben theuer war,
Und machtet ihm die Braut zur — Herzogin.
Der König seyd Ihr, und die Welt nennt Euch
Den Großen! — Tausend Krieger bluteten
Für Euren Lorber, und Millionen Bauern
Verhungern schier, Versailles Euch zu bau'n;
Eu'r Frankreich darbt, doch Euer Hof ist glanzvoll.
Die Priester preisen Euch auf allen Kanzeln,
„Augustus" nennt Euch Euer Dichtervolk,
Und Maler stellen auf der Leinwand Euch
Als Zeus dar, dessen Donner Welten schrecken —
Doch für den armen Diener Gottes seyd
Der König Ihr, der seine Pflicht verräth,
Sein Volk verarmen läßt, der gift'gen Hof hält,

Mit Menſchenleben, wie mit Spielwerk, würfelt,
Die Tugend zwingt des Laſters Magd zu ſeyn,
Und jetzt zum erſtenmal den Namen hörte,
Den er vor Gott und Nachwelt ſich erlüſtelt!

Ludwig.

Füg' zu des Königs Sünden die hinzu,
Daß, wenn ein ſchurk'ſcher Pfaff rebelliſch ward,
Dein Ungeheu'r von König ihm verzieh!
— Biſt Du zu Ende?

Bragelone.

Eure Wechſelfarbe
Im Antlitz ſpotten Eurer Königsmaske;
Der Sünder blickt durch den Monarchen durch.

Ludwig.

Nun, Ihr habt's Vorrecht! Nimmer ſoll es heißen,
Louis Quatorze beſtritt der Kirche Recht.

Bragelone.

Der Kirche Recht? — Wahr iſt's, dies grobe Kleid
Wagt Rede, die den Hermelinpelz ſchreckt,
Und wandelt ſicher, wo im Kettenpanzer
Ein ſtolzes Herz erbebt; jedoch weshalb?
Liegt Tugend im Gewand? im Prieſternamen?
Wird das Gewand von Motten doch gefreſſen,
Und Phariſäerprieſter waren's, die
Dem Weltenheiland an das Kreuz verhalfen!
Nein! Höher ſteh'nde Bürgſchaft haben wir,
Daß Menſchlichkeit ſich den Tyrannen predigt,
Daß Wahrheit ſelbſt durch Kerkermauern dringt,

Sich Bahn bricht durch den Panzerstahl des Kriegers,
Den Schlummernden selbst auf dem Throne weckt,
Vom Sybarit'schen Lager Wollust aufscheucht,
Und Kön'ge vor der Priester Priester hinwirft —
Und jener Donnerruf, der deß befliſſen,
Heißt Kön'gen, so wie Bettlern — das Gewiſſen!

Ludwig (bei Seite).

Er spricht wie ein Begeisterter!

Bragelone.

Erwache!
Sey'st Du auch groß — erwach' aus Deinem Traum,
Als sey die Erde für die Könige,
Der Mensch zum Königsopfer und die Unschuld
Zur Wollust da! Es wandelt düst're Warnung
Auf Erden — durch die Lüfte schallt das Krachen
Von Carls des Ersten Sturz! Wo der Palast
Sich hob, steh'n das Schaffott jetzt und der Henker,
Und das gekrönte Haupt fällt unter'm Beil!
Herr Du der Silberlil'jen — kannst Du's sagen,
Ob gleich Geschick nicht Deinen Enkel trifft?
Ob dann der Weise, dem solch Ende wehthut,
Rückspähend nicht des Königsmordes Ursach
In Deinen Kriegen, Deinem Frevelhof,
In Deines Volkes bitt'rer Armuth findet?
Erwache, stolzer König! Gegenwart
Wird schreiende Prophetin künft'ger Zeit —
Die Königssünden straft des Volkes Rache;
Vierzehnter Ludwig — o erwach'! erwache!

(Ab.)

Dreizehnte Scene.

Ludwig. (Nachher) **Kämmerling.**

Ludwig.

Ha! Bösprophetische Gestalt und Stimme!
Gespenstisch Wesen, einer Höll' entqualmt,
Geheime Satansbotschaft auszurichten,
Kamst Du, in mir den König zu vernichten?
— Mir stockt das sonst so lebensfrohe Blut!
— Woher nahm dieser Pfaff so frechen Muth?
Noch Keiner außer ihm konnt's jemals wagen,
Mit solcher Stirn mir solches Wort zu sagen;
Mir, mir in's königliche Antlitz! mir!
Ein Mönch! — Par Dieu! es war kein Dritter hier;
Es war ein Traum — — und wie ein Traum
soll's schwinden!
Fremd sind mir die mir vorgeworf'nen Sünden.
Lieb ist mein Volk mir; ich bin kein Tyrann.
Für Frankreichs Ruhm nur Schlachten ich gewann.
Mein Pomp? Still, still! wie würd' es sich ergeben,
Wollt' als Anachoret ein König leben!
Nie spricht mir mein Gewissen als Barbar;
Noch gestern beichtet' ich, und am Altar
Ward mir Absolution — der freche Pater
War Frömmler, Ketzer wohl und Lügenvater!
Mögt's ein Jesuit ihm darthun! (rufend) Holla!
(als ein Kämmerling eintritt) Wein!
Dann melde nochmals mich der Herzogin.
— Was wollte jener Mönch hier?

Kämmerling (der abgehen wollte, wendet sich).

Sire, ich weiß nicht;
Ich sah' ihn nie zuvor.

Ludwig.

Kann seyn, kann seyn!
Die Herzogin gerufen! Dann bring' Wein!

(Als der Kämmerling zur Seite abgehen will, tritt Luise ihm herein; der Kämmerling geht wieder durch die Mitte ab.)

Vierzehnte Scene.

Luise. Ludwig.

Ludwig.

Nun, Gnäd'ge? Lange harrten Eurer wir,
Und fanden unterdessen einen Mönch
Als Euren Stellvertreter — einen Tollen,
Mit dem fortan Ihr uns verschonen mögt.

(Der Kämmerling tritt mit Wein ein, den er dem König reicht. Nachdem dieser getrunken hat, entfernt er sich wieder.)

Ludwig.

So, so! Der Trunk gab Stärkung. — Schöne Dame,
Macht nicht zu Eurem Beicht'ger jenen Mönch;
In seiner Predigt wohnet wenig Tröstung.

Luise.

Sire, er meynt's minder streng, als er's wohl ausspricht;
Verzeiht ihm, bitt' ich —

Ludwig.

Ja doch, ja! — Nichts mehr
Von ihm; nichts mehr! — Ihr hattet heute früh
Besuch von einem Hofherrn — De Lauzun?

Luise.

Ja, Sire.

Ludwig.

Ein wack'rer, feiner Edelmann!
— Ihr schweigt? Wer schweigt, bejaht — Ganz recht, ganz recht so!

Luise (für sich).

Hinab mein schwellend Herz! (Laut) Der Herzog sprach,
Ihr wünschtet, daß ich dies gebrochne Herz —
O Gott, wie sag' ich's? — Sire, Ihr wünschtet, daß
Ich mich vermählte —

Ludwig.

Gut wohl wär's für Euch.
Lauzun zwar dürfte nicht der beste Mann seyn;
Doch — wie Du willst!

Luise.

Wie? „Gut wohl wär's für mich?
Sprachst Du das wirklich, wirklich Du, mein Louis?
O, sprich es noch Einmal!

Ludwig.

Ich meyn' es ehrlich.

Luiſe.

So ſey's denn! ſey getroffen denn die Wahl!
Ich werde Braut, Sire —

Ludwig.

So gelang's dem Herzog?
Ich hoff', er liebt Dich ſelbſt, nicht Deine Mitgift —

Luiſe.

Dem Herzog? — Laſeſt Du ſo ſchlecht, mein Ludwig,
In meiner Seele, die als offnes Buch
Stets vor Dir lag? O, mir ward bittres Loos!
Ich will den Kelch bis auf die Hefen leeren. —
Geh, Louis! geh! Wie glorreich Du auch biſt,
Nicht würdig warſt Du dieſes Frauenherzens!

Ludwig (bei Seite).

Ihr Trübſinn rührt mich. — Deine Wahl fiel alſo
Auf einen würd'gern Bräut'gam?

Luiſe.

Sire, ſie that's.

Ludwig.

Darf ich ihn kennen?

Luiſe.

Nur zu bald! zu bald nur!
Jetzt nicht — O Gott!

Ludwig.

Nicht ſeufze, holde Schöne!
Sprich nicht ſo traurig. Schwand die Lieb' uns auch,
Blieb uns doch Freundſchaft — und mein liebſtes
Hoffen

Ist, glücklich Dich zu seh'n. — Reich' mir die Hand;
Laß Freund' uns seyn! — Wir sind's!

Luise.

Nichts mehr als Freunde?
So kam's denn dahin? — Schwicht'ge Dich, mein Herz!
Ja — wir sind Freunde.

Ludwig.

Nach erklärter Wahl
Darf doch der Freund Dein Brautfest feiern helfen?

Luise.

Ja — nach erklärter Wahl.

Ludwig.

Lauzun, der Arme,
Hat also nichts zu hoffen? Mag's d'rum seyn!
Und unsern neuen Freundschaftsbund besiegle
Mein Kuß auf Deine Hand. — Leb wohl! der Himmel
Beschütze Dich!

(Ab.)

Funfzehnte Scene.

Luise. (Dann) Bragelone.

Luise (allein ihm nachblickend).

Gehört hat Dich der Himmel!
Und dieser letzte grausame Beweis
Von Deiner Kälte sprengt das letzte Band,

Das mir die Seel' an dieſe Erde knüpfte.
(Zu Bragelone, der eintritt.)
O frommer Vater! Bruder des Verblichenen,
Deß Grab durch meine Sündenſchuld ſich grub —
Sey Zeuge bei'm Entſchluß mir, ſey mir Beiſtand
Im ſchweren Kampf, und führe mich durch Reue
Der Tugend wieder zu!

Bragelone.

Erwäge wohl,
Bevor Du Dich entſcheideſt.

Luiſe.

Allzulange
Erwog ich ſchon. Todtmüde dieſer Laſt,
Sehnt meine Seele ſich nach Ruh —

Bragelone.

O Himmel,
Nimm ſie zurück die flatternsmüde Taube,
Die, auf der Erde hin und hergeſcheucht,
Nicht Ruhſtatt fand! Beſtäubten auch im Flug
Sich ihr die Schwingen — nimm ſie dennoch auf!
Den Frieden, der ihr ſchwand im Weltgetümmel
Gieb, Friedensfürſt! ihr wieder —

Luiſe (die ihm entfernt ſteht, ſinkt auf der Stelle, wo ſie ſteht, zum Knieen nieder).
Hör' uns, Himmel!

Ende des vierten Actes.

Fünfter Act.

Erste Scene.

(Die Gärten zu Verſailles.)

Die Marquiſe. Graf Grammont und Höflinge.

Marquiſe.

So floh ſie denn, die fromme Herzogin?
Das Kloſter ſoll die ſcheue Tugend ſchützen?
Mich dünkt, ſie wird ſo arg nicht mehr beſtürmt!
Glaubt's nur, nach kurzem Mond der Faſtenbuße
Kehrt die Noviz' uns andern Sinn's zurück —

Grammont.

Mit Heirath die Komödie zu beſchließen.
Lauzun der Weltmann giebt ſein Spiel nicht auf,
Hat er dabei die Welt erſt zur Alliirten.

Marquiſe.

Lauzun! Verräther! (bei Seite) Meiner Nebenbuhl'rin
Verſchafft' er den Triumph, ihn auszuſchlagen,
Der mich zuerſt dem Tugendpfad entriß!

Grammont.

Sprecht nur vom Teufel — nun ihr kennt das Sprichwort.

Zweite Scene.

Vorige. Lauzun.

Lauzun.

Bon jour, Ihr Herr'n! (da er jetzt erst die Marquise bemerkt) Verzeih't, Madam; mir war
Als blendete die Sonne mich. (Leise zu ihr) Athenä,
Ein Wort!

Marquise (ihm geringschätzend den Rücken zukehrend, laut).

Wir sind jetzt nicht bei Muße, Herzog.

Lauzun (betroffen).

Ha! (Wieder leise) Wie, Athenä? keine Huld dem Freunde?
Vergesset für ein Weilchen Euern Rang,
Und sagt, ob Ihr vom König mir das Amt
Erbatet — meine Gläub'ger sind so dringend —

Marquise (wieder laut, und abgewendet).

Nein, Herzog! ich erbat vom König nichts.
Schlimm, daß die Gläub'ger Euch so drängen; schlimmer,
Daß Euer Plan, durch Heirath sie zu schwicht'gen,
Euch fehlschlug.

Grammont (bei Seite).

Potz! sie trifft ihn wo's ihm wehthut,
Am weh'sten thut. — (Laut) Du armer De Lauzun!

Lauzun (beleidigt).

Herr Graf! (Sich faſſend, bei Seite) Gelaſſen!

Marquiſe.

Sagt uns doch, wie lange
Ihr ſchon die La Vallière liebt!

Lauzun (ſtechend).

So lange
Als Ihr ihr Freundin und Vertraute war't.

Marquiſe.

Hm, Ihr ſeyd bitter — ſeyd wohl ſtolz ſogar
Auf dieſe Liebe!

Lauzun.

Stolz, Madam; ja, ſtolz!
Ich find' es ehrenvoll, das einz'ge Weib
Zu lieben, das der König jemals ehrte!

Marquiſe (die ihre Hand auf Lauzun's Arm legt, mit heftiger Geberde).

Ha! Frecher! — Aber büßen ſollt Ihr das!
Sprech' Euren Namen ich vor'm König aus,
Iſt auch Verbannungsurtheil Euch geſprochen!
(Ab.)

Erſter Höfling.

Geh'n wir mit der Marquiſe. — Armer Herzog,
Verloren habt Ihr, fürcht' ich, Euer Spiel;
Hobt einen Schelm auf, und verwarft den König!
Haha! Ihr ſeyd verloren; ſonder Zweifel!

Die Höflinge (lachend).

Haha! Adieu! (Ab.)

Lauzun (ihr Lachen nachäffend).
Haha! — Hol' Euch der Teufel!

Dritte Scene.

Lauzun. Monteſpan.

Monteſpan (der auftritt, während die Höflinge abgehn; für ſich).
Ah! meine Frau nicht hier? Recht gut. Wir ſprechen
Nie mit einander, und begegn' ich ihr,
Verbeug' ich höflich mich, und ſie — ſie lächelt.
— Einhunderttauſend Livres dafür, daß ich
Fein höflich bin! Nur einen Marquis kann
Dergleichen Glück ſich bieten; deutlich zeugt es
Von meinem hohen Werth im Staat! Der König
Hält mein Geſchick ſo wichtig für das Land,
Daß er nur hunderttauſend Livres zahlt,
Damit mein Weib nur meine Ruh' nicht ſtöre.
— Sieh da, Lauzun! — Er ſcheint mir ärgerlich —
Ich will ihn tröſten. (Laut.) De Lauzun! — Entzücken!

Lauzun (abgewendet).
Verdammt ſeyd!

Monteſpan.
Was? Verdammt? Ich, Herzog?
Ich, ein Marquis? Der Himmel ſelbſt bedenkt ſich
Zweimal, eh' einen Mann von meinem Stand' er
Verdammt. Ein Marquis, und verdammt — ei,
ſeht doch! (Ab.)

Vierte Scene.

Lauzun (allein).

Verderben will ſie mich; doch vorgewarnt
Iſt vorbewehrt! Noch bleibt des Königs Ohr mir,
Und ſie zu ſtürzen, dient mir manch Geheimniß.
Seit La Vallière's Flucht iſt Ludwig trüb',
Und blickt mit Unluſt auf die Monteſpan,
Die nur zu deutlich zeigt, aus welchem Stoff
Hofdamenherzen ſich zu formen pflegen. —
Athenä! Falſche! webe nur Dein Netz;
Die klein're Spinne wird der Fraß der gröſs'ren!
Krieg alſo, Krieg! — Eins von uns Beiden fällt;
Sie oder ich! — Reich' Waffen mir, o Welt!

(Ab.)

Fünfte Scene.

(Die Gegend vor dem alten Schloſſe, wie zu Anfange des erſten Acts.)

Luiſe (kommt aus dem Schloſſe). Bragelone (folgt ihr).

Luiſe.

Und eh' ich Abſchied nehme von der Welt,
Seh' einmal noch ich meine Heimath wieder.
Wie iſt ſie doch ſo traulich unverändert!
Dieſelbe Landſchaft und dieſelbe Stunde,
Dieſelbe Jahrszeit iſt's ſogar! — Wie ſtill
Die Welle rinnt! wie alle Winde ſchlummern!
Blau wölbt der Himmel ſich ob jenen Thürmen,

Die gleich der Wahrheit aus Apostelmund
Hinauf zu aller Menschen Heimath zeigen!

Bragelone (für sich).

O Zeitenwechsel! Hier war's, hier, wo ich
Ihr Liebe sprach, und Erdenwonne träumte!
(Man hört zur Vesper läuten.)

Luise.

Horch! Glockenschall! Er klingt wie Geisterruf,
Die Erd' empor zum Himmel zu bescheiden.
Als ich zuletzt an dieser Stätt' ihn hörte,
Stand meine Mutter neben mir, und ich
War damals meiner Mutter Stolz. Von dorther
Kam, in des Kriegers blanken Stahl gehüllt,
Dein Bruder, und — O bitt're Rückerinnern!
Lebt' er, er würd's bescheiten.

Bragelone (in tiefer Bewegung).

Nimmermehr!
O nimmermehr!

Luise.

Ach! lebt' er nur, und könnt' ich
Aus seinem eignen Mund' Vergebung hören;
Getilgt wohl würde dann mir tiefes Weh,
Das, o! ich mehr denn jeglich Weh beweinte!

Bragelone (hingerissen, die Kapuze abwerfend).

Hab' Deinen Wunsch denn! Sieh in diesen Trümmern
Von einem Menschen, den das Leid zernagt,
Den Wurm, den einst man „Bragelone" nannte!

Luiſe (leidenſchaftlich erſchreckt).
Hinweg! — Mir träumt! — Steh'n denn die Todten auf,
Um mein zu ſpotten? — Nein — die Hand iſt warm —
Und Ein Mord wen'ger liegt mir auf der Seele.
Dank Dir, mein — Gott! (Sie ſinkt ohnmächtig hin).

Bragelone (der ſie unterſtützt).
Es traf ſie bis zum Tod!
Kann ihr mein Leben denn noch ſo viel gelten?
— Luiſe! — Sie liegt ſtarr — ſie athmet nicht.
Wie ſtill ſie ſchläft! — Ich ſah im Arm der Mutter
Sie ſchlafen einſt — und lächeln, als ſie ſchlief;
Jetzt ſpielt kein Lächeln mehr um ihren Mund! —
O Aermſte! — Einen Kuß — Kuß eines Bruders!
Nicht Sünd' iſt er, allew'ger Himmel! Hab' ich
Doch all mein irdiſch Denken überlebt!
In ihrer Schuld und meinem Altareid
Erloſch es ja — nur Einen Kuß des Bruders!
(Sich von ihr entfernend) Hinweg von ihr — ich bin
ein ſünd'ger Menſch noch;
Ich glaubte ſtärker mich. Vergieb mir, Gott!
(Er hat ſich die Kapuze wieder überzogen.)
Luiſ', erwach' — erwache! — Ha! ſie athmet!
Der Zauber ſchwand; den Marmor wärmt das Leben,
Und ich — ich werde ſtarr wie Marmorſtein!

Luiſe (ſich aufraffend).
„Luiſe" hört' ich eine Stimme rufen.

— O sprich! — Mir brennt das Hirn — mein
Aug' ist dunkel.
— Hat meine Schmach Dich wirklich nicht getödtet?

Bragelone.

Nein, und mein Leben nützt Dir noch vielleicht,
Da ich für alles And're längst gestorben.
— Ich wurde Mönch; doch eh' ich das Vergang'ne
Gleich einem Nachtgeist vor dem Morgenroth
Verschwinden ließ, war Eins zu thun mir Pflicht noch.
Ist Lieb' auch Staub, so wohnt doch in der Liebe,
Gleichwie in uns, ein unsterbliches Wesen,
Das seinen Körper glorreich überlebt;
Und dieser meiner Liebe beß'rer Theil
Ward Schutzgeist Dir, sofern er's werden konnte.
Verkleidet, ungekannt und unbemerkt,
Blieb ich Dir nah, bis mein Dein Herz bedurfte.
Laß Dich zum Frieden führen —

Luise.

Edle Rache!
Liebe, stark wie der Tod, und edler selbst
Als Frauenliebe!

Bragelone.

Laß zum Frieden Dich,
Zum wahren Frieden Dich geleiten! — Kloster,
Ritual und Nonnenschlei'r sind nichts an sich.
Der Hugenott verschwört die Siedlerzelle,
Und dennoch bringt nicht minder sein Gebet wohl
Zum Thron des Ew'gen. In der Seele muß,

Im tiefen Innern Gottesdienſt uns wohnen;
Dann erſt hau't klöſterlich Gelübd die Burg,
Die nimmerdar von Leidenſchaft erſtürmt wird;
Dann kann Verſuchung nimmerdar uns nah'n;
Dann wird das Herz ein weltverſchmähend Kloſter.
Das — das iſt Frieden! D'rum erwäge wohl,
Ob Wunſch nach Jrd'ſchem Dir das Herz noch einnimmt!
Ach, aller Zungen Schwüre ſind umſonſt,
Wenn die Natur in uns Erfüllung weigert!

Luiſe.

Nicht fürcht'! Jch fühl's — nicht düſtre Mauern ſind's,
Nicht Roſenkranz, nicht abgeſung'ne Hymnen,
Die Frieden geben; im Bewußtſeyn lebt er,
Daß wir in unſerm ſchwächſten Augenblick
Uns des Verſuchers zu erwehren wußten.

Bragelone.

Dies Wort von Dir hebt jeden Zweifel auf. —
Am Tag', an welchem Du den Schleier nimmſt,
Laß Letzten Derer, die Dich ſegnen, mich ſeyn.
O, ſage dann mir, daß Du glücklich biſt!
Und ſcheiden wir, nehm' eine Siedlerzelle,
Unfern des Kloſters, das Du wählſt, mich auf;
Bis droben wir vereint uns wiederſehen.

Luiſe.

Hochherziger, ſo ſey's! O, denke nicht,
Mir ſey Zukünft'ges ſchmerzlich wie Vergang'nes!

Du lebst, und mein Gewissen lächelt wieder;
Der morsche Kahn treibt seinem Haven zu —
Freud' uns're Seelen! nah' bin ich dem Lande.
(Ab in's Schloß.)

Sechste Scene.

Bragelone (allein).

So ist's zu End' — enthüllt ist das Geheimniß.
Die Hand, die sie auf Erden von sich stieß,
Dient nunmehr, sie dem Himmel zuzuführen.
So lebt' ich nicht vergebens! — War's zu glauben,
Als durch die Kriegerreih'n der Ruf erscholl:
„Frankreich und Bragelone!" daß das Mönchskleid
Die Lorbeern alle mir verdecken würde?
— Das Leben ist der größte Philosoph! —
Des Schlafes Stund' ist die beglückteste,
Und Schlaf ruft laut, so wir nur hören wollen,
„Ruh' ist des Lebens wahrer Lebenssaft!"
Bei Zeiten die „Moral der Ruh'" zu hören,
Ist demnach Segen. Fassen wir die Lehren!
Das Nicht'ge schwinde! Wahres stehet vest,
Und Ew'ges giebt's, das sich nicht leugnen läßt.
(Er geht; sein Blick fällt auf einen Handschuh, der Luisen bei'm Ohnmächtigwerden entglitt; — er hebt ihn auf.)
Ihr Handschuh! (Lebhaft) Angedenken, das ich finde,
Es zu bewahren! (Er küßt den Handschuh — Pause — dann läßt er ihn fallen *) — Nein, es wäre Sünde.
(Dem Schlosse gegenüber ab.)

*) Welcher Moment für einen sogenannten Coulissenreißer

Siebente Scene.

(Gegend vor dem Kloſter der Carmeliterinnen. Die Fenſter deſſelben erſcheinen erleuchtet. — Orgeltöne ſchallen ſanft heraus — Volk am Eingange, Höflinge, Damen, Prieſter u. ſ. w. gehen durch die Kapellenthür in das Innere des Gebäudes. Aus der Thür eines Seitenflügels deſſelben kommt Lauzun; ihm entgegen von außen tritt Grammont.)

Lauzun. Grammont.

Lauzun.

Wo ließt den König Ihr?

Grammont.

Ganz in der Nähe.

Lauzun.

Bevor die Glocke ſchlägt, nimmt ſie den Schleier.

Grammont.

So ſchnell? Und Ludwig ſchickte mich voraus,
Zu hören, wie's Euch bei der Herzogin
Gelang. Der König iſt ſo haſtig, iſt

— den Handſchuh wegzuſchleudern, und dann mit Dragonerſchritten von der Bühne zu raſen! O man kennt das Weſen ſo vieler unſerer derzeitigen Komödianten! — Von einer ſinnigen Theaterregie wird hier vorausgeſetzt, daß ſie den Handſchuh, den mein Bragelone „fallen läßt", nicht „von ſich wirft", bei der gleich darauf folgenden Verwandlung, ohne irgend Störung dadurch zu erregen, „durch den Boden" werde verſchwinden zu laſſen.

Der Ueberſ.

So herrisch, weil von keiner Lippe noch
Ein „Nein" ihm scholl. — Wie nahm sie seinen Brief auf?

Lauzun.

Mit düsterm Schweigen. Sinnend las sie ihn,
Und eine Thräne näßt' ihr schönes Auge.
Dann gab sie das Papier zurück —

Grammont.

Ihr meynt
Die Antwort —

Lauzun.

Nein; des Königs eig'nes Schreiben.
„Sagt ihm", so sprach sie selbst, „daß ich ihm danke,
Doch daß ich meine letzte Wahl getroffen,
Und nichts von ihm mehr seh'n und hören darf.
Nur wenn ich bete, darf ich sein gedenken.
Dies meine Antwort. Bringt dem König sie."

Grammont.

Nichts weiter? nichts Geschrieb'nes?

Lauzun.

Nichts, Graf Grammont.
Dann ging sie fort; und Glockenläuten ruft nun
Die Welt auf, daß sie sehen möge, wie
Ein Weib der Welt entsagt.

Grammont.

Der König giebt
Die Sache nimmer auf. Aus jenem Grab

Lebend'ger reißt zurück er die Geliebte!
Ihm kam die Nachricht wie ein Donnerschlag —
Das lange Noviciat so abgekürzt —
Und immer hängt sein Eigensinn noch an ihr!
Sie wird doch nicht von Stein seyn!

Lauzun.

Niobe
Ward manches Weib schon durch gekränkte Liebe!
Eilt, Grammont! sagt dem König, er soll retten;
Wenn nicht, sie zu verlieren standhaft seyn.
Ich folg' Euch. Zweiten Auftrag hab' ich noch —

Grammont.

Und der umfaßt —?

Lauzun.

Gerechtigkeit und Rache!
— Geht, Graf!

Grammont (ab).

Lauzun (allein; hinausblickend).

Sie kommt. Fernher hör' ich sie lachen.
Sie kommt wie im Triumph — sie sey zermalmt!
(Er zieht sich ein wenig zurück.)

Achte Scene.

Die Marquise mit **Damen** und **Höflingen.**
Lauzun.

Marquise (frohlockend).

Des Glückes Jubelbecher schlürfen wir!
Denn schön're Perl', als die Aegypterkön'gin,

Miſcht' ich mir in den Trank — Triumph des Weibes
Ob ihrer ſchön'ren Nebenbuhlerin!

(Als ſie mit den Uebrigen in das Kloſter gehen will, bemerkt ſie Lauzun.)

Wie? Ihr hier? Herzog?

Lauzun.

Ja, Madam; noch nicht
Verbannt, kann ich bis jetzt Euch noch nicht danken.

Marquiſe.

Des Märzen Idus ſind noch nicht vorüber!

Lauzun.

Für Manchen doch wohl! — Ihr ſeyd hier, um —

Marquiſe.

Meinen
Triumph zu ſehn.

Lauzun.

Und eines Freundes Beileid
Daneben zu empfangen — Dieſen Brief
Vom König überbring' ich Euch —

Marquiſe (haſtig den Brief nehmend).

Vom König!

(Sie lieſt:)

„Wir ſchmollen nicht. Nur Liebe pflegt zu ſchmollen;
Ihr aber habt von Liebe nie gewußt —"

(Sie unterbricht ſich; erſchreckt.)

Ha! was iſt das? Ich zitt're. (Weiter leſend:)

„De Lauzun,
Der dies Euch bringt, beſtät'g' Euch dieſe Zeilen!

Wir seh'n es gern, daß Eure Gegenwart
Am Hofe weiter nicht vermißt wird — —"
— Verbannt? Wie? De Lauzun! — verbannt?

Lauzun.

Nur still!
Ihr stört sonst dieses Ortes heil'ge Ruh.
— Ihr las't ganz recht: Des Königs hohe Gnade
Gestattet Euch Versailles zu verlassen —
Versailles ist ja nicht die Welt —

Marquise.

Entsetzen!
Verbannung — mir!

Lauzun.

Nehmt doch den Schleier auch!
Zuvor jedoch denkt des Triumphs —

Marquise.

Triumph?
Ja, sie trägt über mich zuletzt Triumph
Davon! Mir wird zur Hölle diese Erde;
Ihr aber wird die Erd' ein Paradies!

Lauzun.

Et! Wollt Ihr nicht hineingehn?

Marquise.

Gift'ge Welt!
O, mußt es dahin kommen?

Lauzun.

Ihr versäumt
Euern Triumph —

Marquiſe.

Lauzun, ich dank' — ich dank' Euch —
Dank' Euch und fluch' Euch — Ungeheuer, Ihr!
(Ab.)

Lauzun (allein).

Ha! Rache, wie ſo ſüß! — Gebrochnes Herz
Kann keine Pein gleich einem böſen Herzen
Empfinden, wenn's mit eig'nem Gift ſich ätzt.
— Jetzt aber fort zu Ludwig! noch iſt's Zeit;
Noch läutet man — — Die ſanfte La Vallière!
Das einz'ge Ding, das jemals mich geäfft,
Und meine Rache nicht gefühlt hat. — Rache?
Rach' an dem Täubchen? — Retten will ſie
Vor jener düſtern Mauern Mummereien;
Sonſt iſt der König wen'ger als ein Mann,
Und mehr als Weib iſt ſonſt die ſchöne Sünd'rin!
(Ab.)

Neunte Scene.

(Das mit Kerzen erleuchtete Innere der Kapelle des Kloſters der Carmeliterinnen. Hofherren, Damen u. ſ. w. im Vordergrunde. Hinten der etwas erhöhete Altar, der jedoch wegen den vor demſelben befindlichen Prieſter und Chorknaben, die Weihrauchgefäße ſchwenken, nur theilweiſe geſehen wird. Gleich bei der Verwandlung beginnt die Orgelmuſik.)

Chorgeſang.

Aus der Weltluſt dunkler Höhle
Schwinge Dich, zerknirſchte Seele,
Zu des Glaubens Licht' empor!

Reue sühnet, Buße tilget,
Und die Gnade wird erflehet,
Wo des Ew'gen Thron umstehet
Seiner Engelschaaren Chor!

(Bei Endigung des Chorsanges tritt Bragelone auf und steht abgesondert im Hintergrunde.)

Erster Höfling.

Noch drei Minuten, und die Welt verlor
Die schöne La Vallière —

Zweiter Höfling.

In blüh'nder Jugend!

Dritter Höfling.

Man flüstert, Ludwig woll' es nicht gestatten.

Erster Höfling.

Wie? Altarraub? Er darf's nicht wagen, Mann!

Zehnte Scene.

Vorige. Ludwig mit Grammont und Lauzun. (Dann) **Luise.**

Ludwig (hastig herein).

Halt da! der Gottesdienst ist aufgehoben.

(Da Bragelone ihm entgegentrat.)

Zurück, Mönch! Ehrfurcht vor des Königs Nähe!

Bragelone.

Ihr, Ehrfurcht vor'm Palast des Herrn der Herr'n!

Ludwig.

Tollkopf! Die Unterthanin La Vallière
Begehren wir.

Bragelone.

Die Grenzen Eures Reichs
Sind hinter ihr. Wahrt Eures Amtes, Priester!
Der Kirche Fluch hängt in den Lüften — Enkel
Des heil'gen Ludwig! rege Dich — und sieh,
Herab zur Tiefe rollet die Lawine!

Luise (noch in dem bräutlichen Schmucke, der angelegt wird, bevor man den Schleier nimmt, kommt vom Altar her).

Nicht so, mein frommer Freund; nicht Fluches Beistand! —
Die eig'ne Seel' ist mir Beschützerin.
Vertraue mir.

Bragelone (nach einer Pause).

Recht hast Du. Ich vertraue.

Ludwig (der Luise in den Vordergrund führt).

Du nahmst noch nicht den Schleier! Selbst die Zeit
Zeigt mir Erbarmen. Ja! Du bist gerettet;
Der Liebe bist, dem Leben Du gerettet!

Luise.

O, Sire!

Ludwig.

Nicht nenne „Sire" mich — o vergiß
Der traur'gen Zeit, da man Dich Herzogin,
Und mich den König nannte! wende Dich
Zurück zu jenen köstlichsüßen Stunden,
Da ich Dein Liebster nur, Dein Louis war;
Da Du mein Traum, mein Feenblümlein war'st,
Mein Veilchen warst, das in Bescheidenheit

Still blüh'te, bis ich an die Bruſt es nahm,
Gemeine Luft durch Deinen Duft zu würzen!
Luiſe — höre mich! Der Sinne Luſt,
Der Stolz verletzter Tugend, den Du wieſeſt,
Verlockte mich, bethörte mich, daß ich
Des Wahnes ward, ich liebte Dich nicht mehr;
Doch jetzt! Dein ſchauriger Entſchluß — dies Scheiben —
Verſcheuchen mir die Nebel, die Dein Bild
Verhüllten, und im Herzen ruft mir's laut,
Daß ich kein Weib als Dich — als Dich nur liebte.

Luiſe.

So bin ich nicht verachtet? bin Dir werth noch?
Und wenn ich für Dich bete, darf ich fühlen,
Daß ich nichts zu vergeben habe?

Ludwig.

Theure
Luiſ' — entſagſt Du Deinem düſtern Vorſatz?

Luiſe.

Niemals! Mein Vorſatz iſt nicht düſter. Nennſt Du
Es düſter, wenn ich fühle, wie mein Herz
Sich läutert, und der Himmel das Gebet hört,
Das ich für Dich zum Ew'gen ſende? Nennſt Du
Das düſter, o mein Ludwig?

Ludwig.

Weh! höre auf!
Nicht tödte mich durch Zärtlichkeit! Kehr' um!

Und wehrt ſich Dein Gewiſſen meiner Liebe,
So ſey mir Freundin, ſey mir Engel!

Luiſe.

Bin ich
Auch ſchwach, bin ich doch ſtark in meiner Schwäche!
Wie könnt' ich weilen, wo Du weilſt, und doch
Aufhören Dich zu lieben? Flucht nur hilft hier,
Flucht, die durch feierlich Gelübd ſich ſichert!
Denn meiner Seele Schwingen tragen mich
Zu Ludwig, oder zu dem Himmel nur;
Und o! im Himmel mag zuletzt die Seele
Sündlos vereint mit Dir, mein Ludwig, ſeyn!

Ludwig.

Laß Dich erfleh'n!

Luiſe.

Du kannſt mich nicht verſuchen;
Mein Herz iſt Nonne ſchon —

Ludwig.

Du weißt nicht Alles!
Verbannt vom Hof ward Deine Gegnerin —
Kehr' um! Willſt Du die Mein' auch nicht mehr ſeyn,
Wird Ludwig nie doch eine Zweite lieben!

Luiſe.

Wie, Du entſagteſt meinetwegen ihr?
Willſt leben —

Ludwig.

Nur für Dich, Luiſ', — ich ſchwör' es!

Luiſe (mit gen Himmel erhobenen Händen).

So wird mir endlich Gottes Huld verzeih'n,
Denn jetzt kann Reu' ſich als wahrhaftig weiſen.
— Sey Zeuge mir, o Himmel! Dieſen Mann
Liebt' ich nie inn'ger als ich jetzt ihn liebe,
Und ſeine Liebe ſchien noch nie wie jetzt
So felſenveſt — nimm, Gott, dies Doppelopfer,
Und tilge mir vergang'ner Tage Schuld!
Für Ludwig ließ den Himmel ich — jetzt laſſ' ich
Für dich, o Himmel, dieſen Ludwig, den ich,
Wie innig auch, doch nie ſo liebt' als jetzt!
— Sey dieſes unſer Scheidewort, mein Freund;
Dieß unſer ſchuldlos ſüßes Angedenken!
O bete mit mir, bete mit, mein Ludwig,
Daß bis zum Tod mir der Gedanke bleibt,
Wir beteten mitſammen um Vergebung!

Ludwig.

Warum erkenn' ich erſt in dieſer Stunde
Den Schatz, den ich verlieren ſoll! — Nicht darf ich
Zurück Dich rufen von dem Himmel, dem
Du halb ſchon angehörſt; der Erd' entfremdet
Heiſcht Deine Seel' ein himmliſches Geſchick.
Sey Dein der Friede denn, und — mein die Buße!
— Doch dieſe dumpfen Mauern, dieſes Grab
Lebend'ger Weſen, dieſes ſtrengſten Ordens
Schwerſtrenge Regeln — und die Sanfte, Du,
Die Zarte, Hochgeborne; Du, die Wonn' einſt

Des glänzendſten der Höfe von Europa —
Weh! wie erträgſt Du's?

Luiſe.

Mehr ertrug ich ſchon,
Denn Deine Untreu, meine Schmach ertrug ich.
Laß das! Die Außendinge ſchrecken nicht;
Das Herz nur iſt Palläſt uns oder Kerker,
Und der Gedanke, daß die Sünd' ich mied,
Wird mir die Zelle glorreicher erhellen,
Wird ihre Kluft mit herrlich'rer Muſik
Erfüllen, als die Königsſäle prunken
Mit ird'ſchem Kerzenſchein und Harfenklang!

Ludwig.

Ich kann nicht — kann nicht länger ſo Dich hören;
Mir wird Dein Himmelshochgefühl zur Qual.
Mit Deiner Engelsſtimme ſagſt Du mir,
Die Du, die lichtverwandte Erdenſchönheit
Der Erd' entſchwebſt, daß meine Seel' in Nacht bleibt.
Und mein Werk iſt dies — mein! denn ich bin's, ich,
Um deſſentwillen ſich Dein ſchuldlos Herz
Der Sünd' ergab und nagendem Gewiſſen;
Dein ſchuldlos, zartes, vorwurfsfreies Herz!
— Und jetzo Dein Gelübd' — und dieſe Feier —
Der Altar — und die Prieſter — und das Opfer;
Mein Opfer! (da Luiſe ihn beruhigen will) — Sprich mir nicht! Berühr' mich nicht

Unmännlich g'nug ſchon fiel dem Weh' anheim ich —
Ich — ich erſticke! — Laß die Thränen reden,
Die — o, Luiſe! All mein Glück ſind Trümmer —
— Gieb — Deine Hand! — O Gott! Leb' wohl
— für immer!

(Ab.)

Letzte Scene.

Die Vorigen, (ohne) Ludwig.

Luiſe.

Für immer! bis uns der Poſaune Ruf
Dem Grab' enthebt zu ewig reiner Liebe.
Geſegnet Wort, dies Wort „für immer!" Nicht
Der Erd' iſt's eigen. — Engel werden's rufen,
Wenn wir nach Tod und Gruft uns wiederſeh'n.
Sey veſt, mein Herz! (Sich wendend, zu Bragelone, mit leiſem Lächeln.) Ich ſiegt', es iſt geſcheh'n.

(Sie geht zum Altare, wo ſie von den Prieſtern und der Menge dem Anblicke der Zuſchauer entzogen wird. Orgelmuſik fällt ein.)

Chorgeſang.

Gloria in excelsis Deo!
Hoſianna der Himmelsbraut,
Hoſianna!

(Die Orgelmuſik geht nach dieſem Chor in Harfenklänge über, die bis zum Schluſſe des Stückes hörbar bleiben.)

Grammont (nachdem die Orgel ſchwieg).

Sie nahm den Schlei'r — dies war der letzte Ritt.

Abbatiſſin (vor'm Altare).

Schweſter Luiſ', eh' Dich die Kloſterzelle
Abſondert von der Welt, iſt Dir's erlaubt,
Der Menſchen Antlitz Einmal noch zu ſeh'n,
Und Abſchied von dem Freundeskreis zu nehmen.

Bragelone (im Vorgrund, bei Seite).

Was iſt's, das mich durchſchauert? was erbeb' ich
Vor'm letzten Abſchied, wie Natur vor'm Grabe?
Ein Augenblick — Ein Hinſchau'n, und ihr Bild
Verhüllt ſich mir, bis jener Morgenſtern,
Der Tod, Verkünder wird von ew'gem Tage!
— Ihr Tritt hallt durch die Stille zu mir her,
Und eiſig greift die Zeit mir an die Seele.

Luiſe (im Gewande der Carmeliternonnen, ſchreitet vom Altar her durch die Menge, unter welcher ſie von Dieſen und Jenen ſtummen Abſchied nimmt; ſo kommt ſie in den Vordergrund und ſteht vor Lauzun).

Lauzun, Du dieneſt einem König, der,
Wie tadelnswerth auch, Deiner Huld'gung werth iſt;
Ehr' ihn und lieb' ihn! Zwar bedarf ſein Ruhm
Der Freundſchaft nicht; jedoch in Leid und Krankheit
Bedürfen Könige der Liebe. — Sey ihm
Getreu, Lauzun; und fern von Deiner Welt
Wird eine leiſe Stimme Deiner im Gebet gedenken.

Bragelone (vor sich hin).

Ausgeglichen ist
Jedweder Hader. Meines Herzens Meer,
Wildbrausend einst, liegt still; und auf den Wellen
Wandelt der Heiland.

Luise (zu Bragelone tretend, vor dem sie hinkniet).

Jetzt, o Freund und Vater
Segne die arme Nonn' —

Bragelone.

Als Herzogin
War'st Du nicht glücklich; sprich als Carmelit'rin!
Sprich — bist Du glücklich?

Luise.

Ja.

Bragelone (ihr die Hand auf das Haupt legend).

Gott segne Dich!
Wie groß die Sünde seyn mag hier auf Erden,
Soll doch Vergebung allen Büßern werden!

(Der Vorhang fällt langsam — die Harfentöne verklingen.)

Ende des geschichtlichen Drama's.

Verbesserung.

Unter dem Personenverzeichniß muß es heißen: „Zeit — die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts."

Nachschrift des Uebersetzers.

Das diesjährige Februarheft des zu London erscheinenden „Metropolitan Magazine“ enthält u. A. eine umfassende Würdigung des hier von mir übersetzten Werkes E. L. Bulwer's, und eine Kritik der Darstellung des Originals dieses geschichtlichen Drama's auf dem Covent-Garden-Theater in erwähnter Hauptstadt.

Ich fühle mich veranlaßt beide Aufsätze hier auszugsweise in Uebersetzung mitzutheilen.

a) Beurtheilung des Drama's „The Dutchess De la Vallière.“

„— — — wir sprechen von dem, was dieses Schauspiel wirklich ist, nicht von dem, was es denen zu seyn scheint, die es blos von der Bühne herab kennen lernten; denn es ist nicht wegzuleugnen, daß dessen Erfolg auf dem Theater tief unter dessen innerem Verdienste steht.

Von dem Drama „The Dutchess De la Vallière“ läßt sich mit Wahrheit behaupten, daß die

eigene Schönheit ihm, gleichwie der Heldin deſſelben die ihrige, zum Verderben gereichte! Mit einer einzigen glänzenden Ausnahme *) wurde das Stück von den Darſtellern gänzlich mißverſtanden und ſchändlich (infamously) geſpielt. Allerdings hat das Stück keine einzige ſogenannte Nebenrolle, um ſo weniger alſo ſtand zu erwarten, es werde bei dem jetzt in London an die Tagesordnung gekommenen Hiſtrionenunfug irgend genügend aufgeführt werden. Bulwer's einziger Fehlgriff bei dieſer ſeiner Arbeit war der, daß er von der eben erwähnten Thatſache ſich nicht überzeugt hielt, und deswegen

*) Dieſe Ausnahme begreift den Schauſpieler, der die Rolle des „Bragelone" gab, W. C. Macready, Eſq. in ſich, von dem ich ſchon vor länger als einem Jahrzehend in meinem Dramolet „Der Oberrock" (S: G. N. Bärmann's Theater, 1. Bd. Mainz ꝛc.) ſagte:

„In Shakſpeare's ew'gen Meiſterſtücken
Iſt er bald Shylock, bald Othell;
Und uns im Luſtſpiel zu entzücken,
Dient Komus-Sheridan ihm ſchnell:
Schauſpieler ſonder Gleichen iſt er —— ꝛc."

und dem ſelber ich ebendaſ. die Worte in den Mund legte:

„Wohl ſtrahlet mir durch Schaugepränge
Der Muſe Huld in roſ'gem Glanz,
Und nachſichtvoll reicht mir die Menge
Des Beifalls ewigjungen Kranz;
Doch — —" u. ſ. w.

Der Ueberſ.

ein zartes, hochgespanntes, klangreiches Instrument in plumpe Fäuste gab, von denen die Saiten jämmerlich zerrissen wurden, ohne daß ihnen mehr als ein einziger ihrer Silbertöne — hier gilt die vorhin angedeutete Ausnahme — entlockt worden wäre. Dies Drama hätte mindestens zwei Jahre früher gedruckt als aufgeführt werden sollen; *) die Schönheiten desselben würden alsdann gehörig gewürdigt worden seyn, und eine Verhunzung auf den Bühnenbretern hätte dann dem Werke nicht schaden können.

„Was aber ist nun das vorliegende Drama wirklich?

---

*) Aus dieser vom Londoner Rec. in Vorschlag gebrachten Vorsichtsmaßregel steht unleugbar abzunehmen, daß die Theater Englands zu Aufführung eines Stückes durchaus erst die Zustimmung des — versteht sich noch lebenden — Verfassers desselben haben müssen, es möge das Stück nun gedruckt seyn oder nicht. In Deutschland wird offenbar durch solche Vorsichtsmaßregel das Uebel nur ärger gemacht; denn nicht selten fallen daselbst Schauspielertruppen über gedruckte Theaterstücke wie hungrige Wölfe über eine ergatterte Beute her, und oft, ach! nur zu oft muß der Autor geduldig daneben stehen und sehen, wie sein Geisteskind jämmerlich zerfleischt, von ihm aber weiter keine Notiz genommen wird, als daß aller Tadel, den die verhunzte Darstellung etwa erfährt, ausschließlich auf ihn gewälzt wird. Ich werde hierauf oben in meinem Texte zurückkommen.

Der Uebers.

„Wir antworten: Es ist ein theatralisches Werk ersten Ranges.

„Wie können wir dies Denen beweisen, die nicht lasen, sondern es blos von der Covent-Garden-Bühne herab kennen lernten?

„Wir antworten: Nehmet sinnig das Buch zur Hand; *) sondert von den im Stücke Auftretenden jede Gestalt und Mine und Rede der von Euch gesehenen Darsteller desselben; laßt Euch des Autors Gestalten unmittelbar von dem Autor selbst, nicht aber von jenen Histrionen vorführen, die diese Gestalten — versteht sich immer mit der erwähnten, höchst ehrenvollen Ausnahme — schandbar nachäfften — und wir sind überzeugt, daß Ihr diese „Dutchess De la Vallière" für eines der schönsten Dramen, der schönsten

*) Ehrlicher, wahrhaft kunstverständiger Rath des Londoner Recensenten; doch auch in Deutschland würde man nichts von solchem Rathe wissen wollen! Es scheint, als ob das deutsche Parterre im Allgemeinen nur fähig oder geneigt sey, ein deutsches Bühnenstück blos durch Vermittlung der Komödianten aufzufassen. So hängt der liter. Ruf eines deutschen Theaterdichters vielfältig von Deutschlands schlechten Bühnenspielern, und eines deutschen Theaterdichters gesellschaftliche Existenz von dem Hungerhonorar ab, das ihm (mit ehrenvoller Ausnahme des Königl. Theaters zu Berlin und vielleicht noch etlicher wenigen anderen Bühnen,) von dieser und jener Theaterdirection zugeworfen wird.

Der Uebers.

aufführbaren oder bühnengerechten Dramen erkennen werdet, das seit einem Jahrhundert im Lande England verfaßt ward.

„Leute, die das Stück nur von der Bühne herab kennen lernten, haben demselben drei Fehler vorgeworfen, und zwar:

„1) es sey nicht recht spielbar;

„2) es ermangle allen Effectes;

„3) es übertünche die Immoralität. *)

*) Diese Verschreiung, die einzig und allein durch die schlechte Aufführung des Werks erzeugt werden konnte, wanderte denn auch in mehrere Journale Deutschlands hinüber, die nun nicht genug Aufhebens von der Erbärmlichkeit dieser Arbeit Bulwer's zu machen wußten, und dadurch abermals einen Beleg zu der trübseligen Wahrheit gaben, daß bei Kunstsachen im deutschen Lande Vieles, ja fast Alles vom [illegible]posaunten Rufe eines Gegenstandes abhängt. X[illegible] reibt ein mittelmäßiges Stück, worin etwa De[illegible] V., die schwarzäugige partie faible des Parterre's, eine sogenannte brilliante Rolle — am liebsten eine sogenannte Hosenrolle — hat, die klatschenden Freibillets-ler helfen nach, Journalist Z. stößt in die Lobposaune, und das Stück, auch wenn's durch und durch nichts taugt, läuft über alle Theater des Landes; denn die Theater zu Kunkelwitz und Schilda greifen, wenn möglich immer zuerst, und eigentlich nur nach denjenigen Novitäten, die auf den Bretern zu Krähwinkel und Schafsleben ihr Glück machten.

Der Uebers.

Der erste dieser Einwürfe widerlegt sich von selbst schon durch den Umstand, daß die Schauspieler — — wiewohl immer mit der Einen erwähnten höchst ehrenwerthen Ausnahme — schlecht spielten. Von einer schlechtgespielten Rolle kann nie behauptet werden, ob sie spielbar sey oder nicht. *) Wir aber haben vorhin dargethan, daß die Qualität des Stückes weit über die Qualität des Darstellungvermögens der Schauspieler des Covent-Garden-Theaters zu stellen ist.

„Was den, diesem Drama vorgeworfenen, Mangel an allem Effect betrifft, so kann darunter nur sogenannter Knalleffect — die kümmerliche

*) Eine unleugbare Wahrheit. Der Komödiant X. bei diesem oder jenem deutschen Theater, der auf der Bühne keinen Stuhl zu reichen weiß, und mit der Grammatik seiner Muttersprache in endlosem Streite begriffen ist, wird die Rollen eines Wallenstein, Jaromir u. m. A. allerdings so herabwürgen, daß sie dem, der die Dichtung der Stücke, die X. verhunzt, nicht aus dem Buche genügend kennen lernte, als „unspielbar" erscheinen. Sollen aber Kunstunvermögen einerseits und Kunstunwissenheit anderer seits die Richter über dramatische Kunsterzeugnisse seyn? Sie sollen es nicht seyn, sie sind es leider aber nur allzuoft; und hauptsächlich hierin liegt das Undankbare deutschen Schauspieldichtens. Auf Honorar kann ein Deutscher Dichter allenfalls verzichten; seinen literarischen Ruf in die Hände von Histrionen und Idioten zu geben — das vermag er nicht.

Der Uebers.

Aushülfe elender Theaterscribenten verstanden werden, die sich nach irrlichterirenden transrheinischen Melodramenschreibern bildeten, und demnach von getreuer Abspiegelung wirklicher dramatischer Menschencharaktere keine Ahnung haben. Man schlage das vorliegende Drama Bulwer's auf, wo man wolle, und lese die ersten besten fünf Verszeilen desselben, so wird man, wenn man der Wahrheit die Ehre geben will, gestehen müssen, daß man auf irgend eine sogenannte Pointe, auf irgend eine Sentenz stieß, die vermöge ihrer Schärfe oder ihrer Schönheit vollberechtigt ist, sich um unseren Beifall und unsere Bewunderung zu bewerben. Die Juwelen sind also vorhanden; wollen und dürfen wir sie darum wegleugnen, weil diejenigen, welche sie vor unseren Augen hätten gehörig ausbreiten sollen, sie unter ihren breiten Fäusten verborgen hielten? Es steht trübselig um die Kunst, wo jeder Marsyas frech hervortritt und die Leyer spielt, und wo nicht auf der Stelle ein Apoll zur Hand ist, der den doch wahrlich mehr als blos „verwegenen Citherspieler" schindet!

„Die Klage endlich, es habe das Drama „The Dutchess De la Vallière" eine unmoralische Tendenz, ist vollends nicht nur falsch, sondern sie ist auch beschimpfend für den Autor. Es bleibt außer aller Widerrede, daß das Laster seine Glanzseite, seine Reize (elegancies) hat; der

Dichter aber, der je nach Veranlassung seines Stoffes der Natur getreu bleiben soll, hat daher solche Glanzseite, solche Reize in's Licht zu stellen, und nimmer wird dadurch die Tugend sich verletzt fühlen können; Frömmler und Afterästhetiker mögen schreien, so viel sie wollen. — Hätte Bulwer den ausschweifenden jungen König im Drama als einen plumpen Lüstling auftreten lassen, so würde er eine historische Thatsache schmählich verunstaltet, und dennoch der Moralität dadurch keinen Nutzen geschafft haben. Ueberdies wird Ludwig der Vierzehnte im Drama härter bestraft, als selber die Geschichte es verbürgt; und wir sollten doch wohl glauben, daß die Strafpredigt, die Bragelone dem Lüstling im Purpur hält, auch dem strengsten Rigoristen genügen müßte. — Hätte ferner der Autor die unglückliche Heldin seines Drama's etwa umbringen lassen und eine französische Jane Shore aus ihr machen sollen? Freilich pflegen gewisse Kunstrichter *) bei Wiedervergeltung und Strafeaustheilen auf der Bühne gern etwas Derbes, Hand-

*) In Deutschland unstreitig die Lobposaunenbläser nach irrlichterirenden französischen Melodramenschreibern zusammengestoppelter Bühnenproducte, deren Titel hier noch erst anzuführen nichts weiter als Papierverguden seyn würde.

Der Ueberf.

greifliches, Gemeines zu verlangen; ihrem rohen Gemüthe fällt es nicht ein, daß u. A. vieljährige Klosterbüßung unendlich größere Strafe mit sich führt, als plötzlicher Tod jemals mit sich führen kann! Der Charakter der Heldin im Bulwer'schen Drama ist eitel Wahrheitliebe, Zartgefühl und Sinn für Edles und Schönes. Dieser Charakter befleckt sich durch einen einzigen Fehltritt, dessen Quell die reinste, anspruchsloseste, uneigennützigste Liebe ward — und wie schauerlich wird dieser Fehltritt gebüßt! Nein, fürwahr! würde diese unsere Welt seyn, so wir Alle in ihr fähig wären, solches Opfer zu bringen, als Luise De la Vallière es brachte, indem sie den Schleier nahm. Durch das ganze Drama hindurch wird der Tugendbegriff leuchtend obengehalten; oder wollen die Hyperkritiker etwa nichts davon wissen, daß in diesem Drama sich ein Charakter, wie der des Marchese di Bragelone, befindet? — Und die Dutchess De la Vallière soll ein der Immoralität huldigendes dramatisches Product seyn? Pfui der schandbaren Lüge!

„Wir schließen diese unsere Würdigung des vorliegenden Drama's damit, daß wir die veste Ueberzeugung aussprechen, es werde dasselbe späterhin zunächst an die Werke Shakspeare's anzureihen seyn. Man belächle immerhin diese Erwähnung eines unzuerreichenden Namens! Das allgemein gültige Urtheil über einen Autor kann erst

von dessen Nachwelt gefällt werden. *) Hier aber ferneres Lob über das Drama „The Dutchess De la Vallière“ auszusprechen, hieße „gediegnes Gold vergülden,“ oder „die Lilie weiß anmalen“ wollen.“

b) Kritik über die Darstellung des Drama's „The Dutchess De la Vallière“ etc.

„Auf die Verdienste dieses Schauspiels als literarisches Product lassen wir uns für heute weiter nicht ein, sondern beschränken uns blos auf Andeutungen über die Darstellung desselben auf dem Covent-Garden-Theater. Der Personenzettel enthielt mehrere Namen von Darstellern, die gemeinhin zu den gefeiertsten der Stadt gezählt werden; dennoch war die Aufführung des Stückes nichts weniger als eine gelungene, nichts weniger als eine lobenswerthe.

---

*) Gottlob, daß dem wahrhaftig und wahrlich und in Wahrheit so ist; denn sonst stände heuer der deutsche dramatische Dichter unter dem Urtheil — nicht blos etlicher weniger achtbarer Theaterintendanzen und einiger wackeren Bühnenkünstler — das mögte zur Noth hingehen; nein! er stände dann unter dem Urtheile mehr oder minder stabiler, mehr oder minder herumvagirender, unwissender Komödiantenprinzipale und deren mit Kunst und Kunstwerk freches Spiel treibenden Sudelgenossen!

Der Uebers.

„Die schöne, liebliche Louise De la Vallière ward bei der ersten Vorstellung des Stückes von der Miß X.*) gespielt, die freilich eine beliebte, junge und hübsche Schauspielerin ist, die aber keineswegs sich als für Darstellung dieses Charakters geeignet auswies. Die reizende La Vallière hatte blondes Haar — ihre Repräsentantin zog es vor, ihre eigenen, allerdings schön geringelten glänzenden schwarzen Locken zu tragen; die Herzogin wies lichte, funkelnde Augen — Miß X., die vermuthlich recht kokett-tragisch seyn wollte, trug durchweg einen gesenkten, trüben Blick, also wahrlich nicht den ihr gebührenden Blick der Herzensreinheit zur Schau; die anspruchslose La Vallière soll, nach Angabe ihrer Rolle, natürlich und ohne allen Pathos — oder dies doch nur höchst selten — sprechen — ihre Repräsentantin aber tragikomisirte mit der Zunge, als wäre sie eine, irgend einem halbverbrannten Poetenhirn entsprungene, halb liebesüchtige, halb blutbegierige Banditenbraut — „Que me veux-tu, Miß X.?“

*) Ich lasse hier die nominelle Bezeichnung jener Spielenden weg. Was kümmern uns die Namen ausländischer schlechter Komödianten, da wir die klägliche Sache selbst in Deutschland mit der Himmel weiß wie vielen Namen zu belegen haben.

Der Uebers.

„Mr. X. X. hatte die Rolle des höflichen, ränkespinnenden, aber feinsarkastischen Herzogs Lauzun. Der liebe Mann schien während seines Spiels unsägliche Schwierigkeit darin zu finden, wo er seine Beine lassen sollte; die Art, wie er seine Hände trug, gab dem geschmeidig seyn sollenden Höflinge das widerwärtige Ansehen eines Horchers hinter Wänden; und den Günstling des großen Monarchen schwindelte Mr. X. X. zu einem elenden Spaßmacher hinunter. Wir wagen zu behaupten, daß unter der ganzen Schauspielertruppe des Covent-Garden-Theaters kein schlechteres Subject, als Mr. X. X., zu Darstellung dieser so überaus fein geschriebenen, dem Gange des Stückes so wesentlich nothwendigen Rolle hätte ausfindig gemacht werden können. Dennoch wird Mr. X. X. zu unseren beliebtesten Schauspielern gezählt; und hierin liegt denn der große Nachtheil, den der Verf. des vorliegenden Drama's durch die schlechte Aufführung desselben, leider! erfahren mußte, denn es ist gleichsam Mode geworden, ein Theaterstück nicht unter Prüfung der Darstellungweise, sondern nach dem Darstellungerfolg desselben zu beurtheilen. Mißfällt ein Stück, so sind die einmal beliebten Schauspieler, die in der Regel doch nur Paradepferd-Reiter sind, keineswegs Schuld daran, wie jämmerlich sie das Stück auch verarbeiten mogten; sondern aller Tadel fällt auf

die Arbeit selbst und auf deren Verfertiger zurück. *)

„Der lebensüchtige, wollüstige, aber prächtige und keineswegs geistlose Ludwig der Vierzehnte, in der Fülle der Jugend und auf der Höhe seiner Macht — einer der complicirtesten Charaktere, die jemals auf die Bühne gebracht wurden, war der Fürsorge Mr. Y.'s anvertraut worden; Mr. Y. zeigte sich jedoch dabei als strikter Gegenfüßler von Allem, was Grazie, Leichtigkeit und äußere Liebenswürdigkeit genannt werden muß. Hätte einer unserer quecksilbernen Nachbarn, Franzos genannt, diese Darstellung Mr. Y.'s mit angesehen, so würde er zuverlässig geglaubt haben, man spiele ihm eine Satire auf Louis Quatorze vor; denn als es nun galt, die in Rede stehende zarte Dichtung E. L. Bulwer's, Esq., auf dem Covent-Garden-Theater über's Knie zu brechen und in Fetzen zu zerreißen, war von allen seinen Mitagirenden Mr. Y. der Tüchtigste, der dazu alle seine Gelenke in Bewegung setzte. Dafür wissen wir dem Mr. Y. nur eine einzige, jedoch wohl verdiente Strafe zuzuerkennen, nämlich daß er an dreien auf einander folgenden Abenden jene seine Verhunzung vor dem Parterr des Théatre

*) Man vergleiche hiemit meine vorhin gegebene Anmerkung in Bezug auf Spielbarkeit oder Unspielbarkeit eines Bühnenstückes.

Der Ueberf.

Français in Paris zur Anschauung bringt. Er dürfte dann zur Genüge erfahren, was es auf sich hat, mit dem Geistesproducte eines Autors sündlich und gewissenlos umzugehen!

„Mr. (Macready) — als der ritterliche Bragelone, that sein Aeußerstes um die Greuel seiner Mitagirenden zu mildern, und dies gelang ihm in sofern es möglich war; und wenn das Stück irgend günstig von den Zuschauern aufgenommen ward, so können wir (abgesehen von dem individuellen Werthe der Dichtung selbst) solches einzig und allein dem durchdachten, kunstgerechten und fleißigen Spiele dieses wackern, wahrhaften Künstlers zuschreiben. Er führte seine allerdings höchst schwierige Rolle in allen deren Theilen mit Glanz und unter rauschenden Beifallsbezeigungen von Seiten der Zuschauer durch.

Mrs. Y. Y., als Marquise De Montespan, zeigte uns eine zu dreien- oder mehrerenmalen immer anders und immer prächtig und überaus geschmackvoll gekleidete, schöne Dame; aber weiter auch nichts! Hinter der Coulisse eine Lautherleserin ihrer Rolle, und ein mit ihrem jedesmaligen Costüm herausstaffirter, auf die Bühne gestellter Haubenstock würden das Nämliche, und vielleicht noch mehr zum guten Erfolge der Darstellung bewirkt haben, als Mrs. Y. Y. bewirkte.

„Von den übrigen in diesem Drama Aufgetretenen reden, und ihre unter alle Kritik zu stel-

lende Darstellung hervorheben zu wollen, hieß ein der Kunstwelt Eulen nach Athen tragen, oder das beweisen wollen, was Jeder unbedingt mit Händen ergreifen kann. — — "

So weit die Auszüge aus dem erwähnten Londoner Monatshefte!

Stelle ich nun die vorstehende Doppelbeurtheilung des Bulwer'schen Drama's „The Duchess De la Vallière" mit dem jetzigen allgemeinen Zustande der deutschen Volksbühne zusammen, so ergiebt sich mir daraus nothwendigerweise die Schlußfolgerung, daß meine vorliegende Uebersetzung wohl auf den bei weitem meisten deutschen Theatern sich keines besseren Erfolgs dürfte zu erfreuen haben können, als der des Originals auf dem Covent-Garden-Theater zu London war. Wie wenige, wie sehr wenige Theater giebt es in Deutschland, deren Paradepferdreiter nicht einer Miß X. und Mrs. Y. Y. oder einem Mr. X. X. und Mr. Y. so ähnlich sähen wie zwei lobhudelnde Theaterrecensionen! Allerdings haben und hatten etliche deutsche Bühnen ihre Devrients, ihre Stichs, ihre Schröders, ihre Schmidts, ihre Josts, ihre Weiß, ihre Hagns, ihre Seydelmanns, ihre Lebrüns, und nochmals ihre Devrients, auch Kunsts und Döorings und Bethmanns und Marrs und Plocks und noch manche Andere, die mir's nicht übel auslegen werden, wenn ihre Namen, die mir jedoch allerdings im Ohre klingen, hier nicht sofort auf's Papier fließen. Wie

viel ihrer aber auch seyn mögen, so sind sie immer doch nur etliche Waizenkörner unter einem Gewühl von Spreu, und aus dem Wuste sie herauszuklauben, ist oft — wie gern man es auch thut — eine allzu mühselige und peinvolle Arbeit. Jene nach Würden zu schätzenden Darsteller und Darstellerinnen liefern den wenigen guten deutschen Bühnen gemeinhin nur die Möglichkeit der Besetzung der zwei oder drei eminentesten Rollen eines Stückes, während die vier oder fünf zunächstfolgenden Rollen desselben doch, genau erwogen, nicht minder talentvolle, nicht minder wohlunterrichtete, nicht minder fleißige Darsteller erfordern, wenn dem aufzuführenden Producte sein ihm zustehendes Recht werden soll. *) Mit Einem Worte: den deutschen Bühnen fehlt es im Allgemeinen — besonders bei tragischen Stücken — an wahrem Zusammenspiel. Hat das eine, sonst recht gute, Theater eine gute „Emilia Galotti," so fehlt es ihm entweder an einer eben so guten „Gräfin Orsina," oder (was

*) Giebt es irgend eine Bühne oder irgend etliche Bühnen in Deutschland, die diesen meinen Vorwurf thatsächlich zu widerlegen wissen, so hebt sich für sie derselbe von selbst auf; und ihr so vorzugsweise ehrenvolles Dastehen wird es mir mehr Dank wissen, als es tadeln, daß ich durch diese meine „Nachschrift" gegen kunstentwürdigenden, schmählichen, deutsche Autoren benachtheiligenden, schreienden Unfug einen literarischen Nothwehr-Ausfall that.

Der Uebersetzer.

wahrhaftig nicht weniger sagen will,) an „dem Manne," der die berühmten vier Worte richtig und wirksam zu sprechen weiß: „Legt's zu dem Uebrigen!" Entzückt auf einer anderen guten Bühne eine Sophie Schrödder als Mutter in der „Braut von Messina," so habe ich mehr denn einmal ihr mindestens Einen kläglichen Schächer von Sohn — gleichviel ob er Don Cesar oder Don Manuel hieß — zur Seite stehen sehen müssen. — Für die Tragödie und das höhere Drama giebt es — was verschlägt's, wenn ich hier auch zwei oder drei oder noch etliche von den funfzig bis sechzig Theatern Deutschlands namhaft gemacht ausnehmen wollte! — für das höhere Drama also, sag' ich, giebt es auf den deutschen Theatern kein genügendes Zusammenspiel*) — folglich ist für mein vorliegendes Drama

*) Was ist denn von würdigem, genügendem Zusammenspiel auf deutschen Bühnen zu erwarten oder gar zu rühmen, wenn z. E. (wiewohl keineswegs auf einem Winkeltheater,) der „lothringische Ritter," der in der „Jungfrau von Orleans" das erste Erscheinen der Jeanne d'Arc zu melden hat, der also keine Nebenrolle (nach meiner Ansicht giebt es in guten Stücken niemals eine Nebenrolle!) spielt, weil er auf würdige Weise den Zuschauer auf das fernere Wirken der Heldin des Stückes vorbereiten soll, — wenn dieser, sag' ich, seinen vom Dichter ihm vorgeschriebenen schönen Kampfbericht in etwa folgendem Dialecte beginnt, aus welchem man, man mag wollen oder nicht, bald den Märker, bald den Schacherjuden heraushört —?

„Die Herzogin De la Vallière, nach dem Englischen des E. L. Bulwer," hinsichtlich der Darstellung desselben, im Allgemeinen wenig, sehr wenig guter, schwerlich kaum ein einziger glänzender Erfolg zu erwarten; und ich

---

„Wür hoatten sächzen Fännlain oufkeproacht,
Luddrünkisch Vulk zu Tain'm Heer zusch-toßen" —

Und ich stand vor der Bühne und hörte den Wicht in diesem barbarischen Undeutsch-Deutsch seine ganze Rolle herperoriren; und geliebtes Publikum ließ es hingehen, als ob es so und durchaus nicht anders seyn müßte!

Und ein anderesmal hörte ich vor eben demselben Theater von einem sonst gewandten Schauspieler, einen ehrlichen Lübecker, seine ganze Rolle, und mit ihr das ganze Stück, über den Haufen werfen, weil er im Affecte den Ausruf „Ach Gott! Ach Gott!" nicht rein herausbringen konnte, sondern in seinem Provinzialdialecte: „Och-chott! Och-chott!" und dies statt ein- oder zweimal, gar drei- oder viermal hintereinander ausstieß, so daß sich mitten in Vorführung der Katastrophe des Trauerspiels ein schallendes Gelächter erhob: Das Gelächter dauerte fort, als der Vorhang schon gefallen war, und erstreckte sich nicht blos über jenen Lübecker, sondern auch über das ganze Stück selbst. Dies aber war wahrhaftig kein verlachenswerthes Stück, denn es war das Trauerspiel „Herr und Sclave," vom Frhrn. v. Zedlitz!

Und Anecdoten, den eben erzählten ähnliche, buchstäblich wahre Anecdoten, in denen sich die Erbärmlichkeit, das Nutzlose und Nachtheilige des deutschen Bühnenwesens bis zum Ekelerregen abspiegelt, könnte ich zu Dutzenden beibringen!

he mich demnach in die trübselige Nothwendigkeit versetzt zu wünschen, resp. deutsche Theaterdirectionen mögten es lieber gänzlich unterlassen, dies mein Drama nach Bulwer in Scene zu setzen, indem es nicht weniger als sechs (natürlich ziemlich starke) Rollen enthält, die mit einander von wirklichen Künstlern mit wahrem Geiste, mit dem ernstesten Fleiße und der genauesten Präcision gespielt werden müssen, wenn mit des Autors Arbeit und Namen nicht unwürdig, höchst unwürdig umgegangen werden soll; — abgesehen von der reichen äußeren Ausstattung, die diesem Drama unerläßlich ist, indem es sich dabei um Versinnlichung der Paläste und Gärten Ludwigs des Vierzehnten zu Fontaineblau und Versailles und dessen Hofes handelt, der in der Geschichte bekanntlich „la cour de l'Europe" heißt! —

Nach dieser, allerdings mir keineswegs angenehmen oder erfreulichen, jedoch leider im Allgemeinen nothwendigen Erklärung, dürfte es nicht wenige Bühnenprinzipale und noch mehr nach Effectrollen haschende Komödianten geben, die da fragen: „Nun, wenn diese „Herzogin De la Vallière" denn eigentlich nicht „spielbar" ist, warum übersetzte der Herr Doctor Bärmann denn dieses Stück? Was wir nicht aufführen können oder mögen, ist ja eigentlich gar kein Stück, denn eigentlich sind ja

die Stücke nur Stücke, die von uns aufgeführt wurden und gefielen, und wer Stücke für die Bühne schreibt und obendrein solche Stücke drucken läßt, der muß nur Stücke schreiben, die wo spielen können und mögen, oder er hat, wenn auch ganze Bände voll Theaterstücke schreibt, dennoch nichts geschrieben, weil wir — —"

Genug, meine Herren! wir stehen an dem letzten Punkte dieser meiner uns deutschen Schauspieldichtern, leider! nothwendigen, durch schmähliches Unfugtreiben abgepreßten, Nachschrift zu vorliegendem Drama. Blicken Sie, wenn Sie können und wollen, — fast fürchte ich, nur Eines davon sey Ihnen möglich! — blicken Sie durch den Nimbus ihres Dünkels und ihres weit über jeglichen Grad erlaubten Künstlerstolzes hinausreichenden Anmaßung hindurch, und erkennen Sie, daß deutsches dramatisches Bühnenunwesen — die wenigen guten und besseren Theater des Landes werden mir es nicht falsch deuten, wenn ich hier geradezu Bühnenunwesen sage — erkennen Sie, sag' ich, meine Herren Uebermüthler, daß deutsches dramatisches Bühnenunwesen und deutsche Literatur zwei ganz verschiedene, weit von einander entfernt liegende Begriffe sind. — Eine Bühne, die sich erlaubt, ein gedrucktes Theaterstück zu spielen, ohne sich deshalb zuvor mit dem Autor desselben zu verständigen und honorirend mit

ihm abzufinden, begeht eine eigenmächtige Handlung gegen solchen Autor *) und gegen die Literatur. Eine Bühne, die vollends ein solches Bühnenstück verhunzt, vergeht sich noch schwerer, denn sie begeht nicht nur eine eigenmächtige Handlung an der Literatur und an dem Autor, sondern auch an dem Verleger jenes Bühnenstückes!

Bulwer's Drama „The Dutchess De la Vallière" gehört zu „Bulwer's Werken." Von diesen habe ich nahe an vierzig Bändchen übersetzt, und die Literatur des Landes hat keineswegs diese meine Arbeit zurückgewiesen oder herabgestellt, sie hat sie vielmehr mir zu Ehre und Freude anerkannt; und die deutsche Leserwelt hat mich, durch ihre gütige Aufnahme und schmeichelhafte Würdigung dieser meiner Uebersetzungen, zu wahrhaftem Dankgefühle verpflichtet. Dieses Dankgefühl, so wie die Ehre und die Obliegenheit meiner Herren Verleger, verbunden

*) Beweis: Honette Theaterdirectionen (unter ihnen wohl zuvörderst das Königl. Theater zu Berlin,) honoriren honett das Mscr. eines Autors, und dieser kann dann sein Mscr. wo er will zum Druck befördern und sich dafür ein Buchhändler-Honorar zahlen lassen. Läßt nun ein Autor ein aufgeführtes Theaterstück, gegen Honorarzahlung vom Verleger, drucken, und eine Theaterdirection führt dies gedruckte Stück auf, ohne den Autor zu honoriren, so beraubt es diesen Autor des von honetten Theaterdirectionen zuerkannten Mscr.-Honorars eben jenes Stückes — quod erat demonstrandum!

mit meiner Stellung zur deutschen Literatur machte es mir zu unerläßlicher Pflicht, Bulwer's „Duchess" des förderſamſten zu überſetzen und drucken zu laſſen. Nicht alſo konnt' ich erſt Abſchriften dieſes meines Drama's an die resp. deutſchen Bühnen verſenden, und monatlang,*) betreffs zu bewirkender, oder am Ende doch nicht zu bewirkender Aufführung auf Beſcheid warten!**) Man erſieht hieraus zur Genüge, wie weit aus ein-

*) Ja wohl! monatlang! Hätte ich hier Perſonen und nicht blos die Sache im Auge, ſo könnt' ich mehr als ein halbes Dutzend deutſche Theater nennen, die ſeit faſt Jahresfriſt Mſce. von mir zugeſandt erhielten und kein Wort darauf erwiderten, auch kein einziges jener Mſce. zurückſchickten.

**) Deſſenungeachtet habe ich denjenigen reſp. Theaterdirectionen, die früher Stücke von mir nach dem Mſc. auf die Bühne brachten und honorirten, ſo wie auch den S. T. Theaterintendanzen, (zuvörderſt der des Königl. Theaters zu Berlin,) von denen man weiß, daß ſie nicht blos Mſce. ſondern auch gedruckte Stücke honoriren, ſobald dieſe unter ihrer Verfügung geſpielt wurden, verſteht ſich, nur aus Freundſchaft, oder nur aus guter Bekanntſchaft, oder aber nur aus perſönlicher Artigkeit und Rückſicht, gleichzeitig mit dem Erſcheinen vorliegenden Buches ein ſogenanntes Mſc.-Exemplar meines Drama's „Die Herzogin De la Vallière," ohne ihnen deshalb die mindeſten Koſten zu veranlaſſen, zugeſandt; und gebe dieſen hier beſonders die aufrichtige Verſicherung, daß mir hundertmal mehr an genügend würdiger Aufführung meines Stückes, als an Honorarzahlung für daſſelbe gelegen iſt.

über die Begriffe, deutſches Bühnenweſen, reſp. Bühnenunweſen, und deutſche Literatur liegen. — Der Leſer, der dies mein Buch kauft, wird berechtigt, jeden erlaubten Gebrauch davon zu machen; er kann es geleſen oder ungeleſen hinſtellen, es in Atlas oder graue Pappe binden laſſen, es zerreißen, verbrennen, auch unvernünftig es recenſiren, wenn er Luſt hat, ſich lächerlich zu machen; er kann noch manch anderes Erlaubtes damit vornehmen; allein durch ſeinen gezahlten Kaufgroſchen erhandelt er platterdings nicht das Recht, Unfug oder gar Wucher zu Nachtheil des Verfaſſers und des Verlegers, oder zum Hohnſpott der deutſchen Literatur damit zu treiben. Gereicht es aber etwa nicht zum Nachtheil des Verfaſſers und des Verlegers und zu Hohnſpott der deutſchen Literatur, wenn eine Bande ruchloſer Komödianten ſich das Recht anmaßt, ein gedrucktes dramatiſches Werk Angeſichts ihrer Zuſchauer — von denen immer nur die bei weitem wenigſten mit den Erzeugniſſen der deutſchen Literatur genauer bekannnt werden — auf ihren Sünd- und Schand-Bretern zu verhunzen, und hinterdrein durch feile Theaterkritiker den übeln Ausgang ihres frechen Spielwerks dem Stücke, und demnach dem Autor in den Schuh zu ſchieben; alſo dieſen Autor an ſeinem literariſchen Rufe zu kränken, ſeinem Verleger in deſſen Geſchäfte zu ſchädigen, indem das auf ſo unſelige Weiſe

ausgepfiffene und spurlos vorübergegangene Product um so weniger Käufer oder Leser findet, und des Ferneren dadurch die deutsche Literatur, ohne daß diese es verdient haben kann, mit Koth zu werfen?

Man kann sprechen wollen und sagen, jedes gedruckte Buch sey ein Eigenthum der Nation, und deshalb habe jeder Theaterprinzipal ohne Einschränkung das Recht, jegliches Bühnenwerk, sobald es Volkseigenthum ward, vorzuführen, so oft es dem Volke angenehm und der Kasse des Prinzipals vortheilhaft ist. Freilich ist jedes gedruckte Werk, dadurch, daß der Verf. es dem Drucke übergab, ein Eigenthum, und als solches seinem Werthe nach ein Heiligthum der Nation. Wenn nun aber die Verhunzung eines Drama's auf der Bühne mit Recht ein Unfug, ein höchst strafbarer Unfug genannt werden muß, ist es dann vollends zu rechtfertigen, wenn ein Rudel schlechter Bühnenspieler Unfug mit einem „Eigenthum" und in so fern mit einem „Heiligthume" der Nation treibt? — Autors Bescheidenheit verpflichtet mich zu der mildernden Aeußerung, daß ein gedrucktes Werk nur als ein „mittelbares Eigenthum" der Nation angesehen werde, allein dem unbeschadet weiß das ganze deutsche Land in seiner aller Orten waltenden gesetzmäßigen Verfassung recht wohl, daß derjenige, der mit einem „Heiligthume einer Nation" wissentlich und absichtlich Unfug treibt, sich nach dem Strafcodex

des Landes wird behandelt fühlen müssen, und zwar von Rechtswegen!

Ich sagte, der Käufer eines Buches erhandle sich durch seinen gezahlten Kaufgroschen platterdings nicht das Recht Unfug oder gar Wucher mit solchem Buche zu treiben. Ist aber, wie gezeigt ward, schon das Unfugtreiben unerlaubt, wie viel mehr ist es dann noch das Wuchertreiben mit einem solchen Werke! Oder hätte der Theaterprinzipal, der dies mein Drama, (wie jeder Andere aus dem Publikum es thun kann, wenn er will,) für sechs oder acht Groschen erstand, dadurch mehr Rechte an mein Buch als jeder andere Käufer desselben? Erstand er dadurch das Recht, mein Drama „in Scene zu setzen," ohne es mir zu honoriren? das Recht, den Ueberschuß der Netto-Einnahmen, die er, besonders aus sogenannten „kassemachenden" Stücken *) lösete, in seine Tasche zu schieben, ohne

*) Wo der Name vorhanden ist, wird es gewiß an der Sache nicht fehlen. Für manches gar nicht, oder kaum auf Almosen gebende Weise honorirte Bühnenstück schwelgte wohl mehr als Ein Theaterprinzipal bei Austern und Rheinwein, und wunderte sich hinterdrein bis zum Grobwerden, daß der Autor jenes Stückes für dieses mehr verlangen könnte als einen dürren Hering und eine halbe Kanne Dünnbier. — So lange die Theaterdirectionen überhaupt nur nach ihrem Ermessen (ich wüßte hier kaum noch eine andere Bühne als das Königl. Theater zu Berlin auszunehmen,) ein Honorar für von ihnen auf-

die Autoren solcher Stücke zu honoriren, und zwar verhältnißmäßig, ehrlich, nicht etwa höchstens blos lumpig zu honoriren? Heißt solches In-die-Tasche-schieben etwa nicht mit einem Theile eines, selbst von ihm so genannten, „Eigenthums und Heiligthums der Nation" gottlosen Wucher treiben? *) —

---

geführte Bühnenstücke verabreichen, steht es in diesem Betracht um die deutschen Schauspieldichter fürwahr mehr oder minder kümmerlich!

*) Mein scharfsinniger Rec. wird mir bemerken können, ich verfahre hier viel zu säuberlich, und er hat Recht, wenn er mir das bemerkt. — Wer Kunstwerke, die er selber nicht erschuf, Angesichts der Nation verhunzt oder unter seiner Autorität verhunzen läßt, dadurch den Geschmack des Publikums verdirbt, die Erkenntniß des Publikums verkrüppelt; — wer Mscr. von Schauspielen stiehlt oder für sich stehlen läßt, erschleicht oder für sich erschleichen läßt; — wer, ohne die Autoren von Schauspielen gewissenhaft zu honoriren, für deren Bühnenarbeiten Hunderte und Tausende einsäckelt; — wer mit Schauspiel-Mscpten Fälschung vornimmt, um sie seinen eigensüchtigen Absichten anzupassen; z. E. geschriebenen oder gedruckten Theaterstücken einen andern als den von den Autoren ihnen mitgegebenen Titel vorsetzt; — wer den angegebenen Namen des Verfassers von dem Titel eines Stückes wegläßt oder denselben einen andern wirklichen oder fingirten Namen unterschiebt; — wer gedruckte Dramen, die er sich höchstens doch nur als jede andere Einzelnperson zueignen kann, so behandelt, als habe er aller Käufer Rechte an solchen Dramen

Unleugbar lautet die obrigkeitliche Conceſſion eines Theaterunternehmers, neben andern ihn verpflichtenden Inſtructionen auch dahin, daß er hübſch ſeine mit ſeinem Geſchäftsleben zuſammenhangenden Zahlungpflichten leiſte. Er muß u. A. dem Hof- oder Trödeljuden, der ihm die auf ſeinen belampten

---

in ſeinem Einzelnrechte für vereinbart anzuſehen; wer — mit Einem Worte — gedruckte Theaterſtücke aufführt, ohne die Autoren derſelben verhältnißmäßig und gewiſſenhaft zu honoriren; — wer mit einem Kunſtwerke, mit einem „Eigenthume der Nation" nicht ſo umgeht, wie es einem „Individuum der Nation" erlaubt iſt, ſondern mit demſelben ſo verfährt, als ſey er, das Individuum, die geſammte Nation; — wer alſo ſich Rechte anmaßt, durch die er die Rechte der Nation verunglimpft oder denſelben höchſt eigenmächtig vorgreift: iſt Ein Solcher in der Kunſtwelt wohl etwas Anderes, als was ein Schwindler, ein Schleichhändler, ein Gewaltthätler in der bürgerlichen Geſellſchaft iſt? — Ein deutſcher, wahrlich nicht unberühmter Schriftſteller, nannte einmal einen unfläthigen Recenſenten einen „Hund" und rief, man ſolle ihn (verſteht ſich moraliſcher Weiſe!) „todtſchlagen." Wird nicht zum allermindeſten Gleiches an ſolchen Theaterprinzipalen vollzogen, auf welche dieſe meine „Nachſchrift" ſich bezieht, ſo that jener Schriftſteller jenem Rec. ſchmähliches Unrecht; ein ſo ſchmähliches Unrecht, wie wenn man thut, wenn man kleine Diebe aufhängt und die großen Diebe laufen läßt. — Fürwahr! ich habe durchweg in dieſer meiner „Nachſchrift" mich noch viel zu glimpflich vernehmen laſſen.

Bretern nöthigen Lappen und Flitter lieferte, bi Heller und Pfennig bezahlen, wenn er nicht gerichtl lich dazu angehalten werden, oder bevor dies hat geschehen können, bei Nacht und Nebel als Vagab bond entschleichen will. Ist denn nun ein Drama weniger als die zu der Darstellung desselben nöthigen Lappen und Flitter? Hat denn ein Schauspieldichter weniger bürgerliche Rechte als ein Trödeljude?— Wohlan also! Ein solcher Theaterunternehmer zeige den deutschen Schauspieldichtern, und demnach auch mir, in seiner obrigkeitlichen Concession denjenigen Paragraphen auf, der ihn berechtigt für die acht Groschen, welche er zahlte, um, gleich andern ehrlichen Käufern, mein Buch zu beschauen, nicht aber es **für Geld** beschauen zu lassen, nicht es auf widerrechtliche Weise **für Geld** beschauen zu lassen — den Paragraphen seiner Concession, sag' ich, zeig' er mir auf, worin es steht, er sey befugt, für ausgelegte acht Groschen, deren Marktwerth er in Papier und Lettern richtig und unverkürzt empfing, sich eben so viele Hunderte von Thalern auf Kosten desjenigen zu erwuchern, der glücklich unglücklich oder unglücklich glücklich genug war, Verfasser eines Bühnenstückes zu werden und durch den Druck dasselbe der deutschen Literatur zu übergeben, mit welcher ein Bühnenprinzipal, als solcher, nur in so fern zu schaffen hat, als er selbst Käufer

ger Autor oder Verleger eines Buches ist; — er lege mir jenen Paragraphen auf, und ich will vor'm Schah von Ormuzd mich wundknieen, bis ich ihm, dem solchen Theaterprinzipal, die Stelle eines Beraufsehers der Finanzen erflehe.

Nach dem Vorhingesagten erkläre ich hiemit vor Gott, vor den allgemeinen Menschenrechten und vor den Zeitgenossen allen, jeden Theaterprinzipal im deutschen Lande, der dies mein Drama, „**Die Herzogin De la Vallière**", so wie **jedes andere** von mir im Druck erschienene, und von ihm nicht bereits im Msc. honorirte Bühnenstück, ohne sich zuvor als Mann von Fach, von Ehre und von Gewissen mit mir zu verständigen, zu berechnen und abzufinden, zur Aufführung bringt, oder unter seiner Autorität als Theaterunternehmer zur Aufführung bringen läßt, für einen **literarischen Schwindler, Schleichhändler** und **Gewaltthätler**, deß Namen und Aufenthaltsort ich gehörig in unter hochpreisl. Censur stehenden Blättern zu veröffentlichen und den selbst ich der Verachtung der Zeit-

genoſſen gebührend zu überantwo
ten wiſſen werde.

Schrieb's zu Hamburg, im Lenzmonde des Ja
res eintauſend achthundert und ſieben und dreißig

Georg Nicolaus Bärmann, D

Druck u. Papier v. C. Schumann in Schneeberg.

E. L. Bulwer's

Werke.

Aus dem Englischen.

Fünf und funfzigster Theil.

Leila. Erster Theil.

Zwickau,
im Verlage der Gebrüder Schumann.
1838.

Leila,

oder:

Die Belagerung von Granada.

Vom

Verf. des „Eugen Aram," „Devereux," „Paul Clifford," „der schönen Lyoneserin," u. s. w.

Aus dem Englischen

von

Dr. Georg Nicolaus Bärmann.

In zwei Theilen.

Erster Theil.

Zwickau,
im Verlage der Gebrüder Schumann.
1838.

Leila.

Erſtes Kapitel.

Der Magier und der Krieger.

Im Sommer des Jahres 1491 war es, als Ferdinand's und Iſabella's Heere Granada umlagert hielten.

Die Nacht hatte ſich ſo eben herabgeſenkt; der Mond, der hell durch Andaluſia's klare Lüfte ſchimmerte, warf friedlichen Glanz auf das umfangreiche, noch regſame Feldlager der Spanier, und beleuchtete wie mit magiſchem Scheine der Sierra Nevada *) ſchneebedeckte Gipfel, die einen entzückenden Gegenſatz zu dem friſchen Grün des Thales darboten, deſſen üppige Fülle ſelbſt durch die Verheerungen des Feindes nicht gänzlich hatte vertilgt werden können.

In den Straßen der mauriſchen Hauptſtadt Granada weilten noch hie und da einzelne Gruppen. Als ob ſie nicht im mindeſten des Krieges achteten, der draußen vor ihren Thoren ſein Reich aufgeſchla-

*) „Sierra nevada“ iſt die ſpaniſche Benennung der nördlichen Berggegend Granada's, die Alpujarras genannt, deren Gipfel mit blendend weißem Schnee bedeckt ſind, und die eben deshalb dieſen Namen führen. Anm. d. Ueberſ.

gen hatte, horchten Etliche behaglich den Tönen der mauriſchen Mandoline, oder den Worten eines arabiſchen Märchenerzählers, während Andere ſich mit einander unter ſo heftigen und lebhaften Geberden unterhielten, wie dieſe nur durch ein ungewöhnliches Ereigniß bei dem der Ruhe ſo geneigten Morgenländer hervorgerufen werden können. Deſto feierlicher jedoch erſchien durch dieſe Regſamkeit auf einigen öffentlichen Plätzen die lautloſe Stille, welche in den übrigen Theilen der Stadt waltete.

Die Straße herauf, die dem eben geſchilderten gruppenbelebten Marktplatze zuführte, kam ein Mann, der geſenkten Blickes mit unter dem ihm bis auf die Füße reichenden weiten Gewande verſchränkten Armen einherging, und wie es ſchien, nichts von Allem, was ihn umgab, beachtete. Nicht ſo gleichgültig wie er gegen ſie, wieſen ſich aber gegen ihn die Plaudernden, an welchen er vorüberſchritt.

„La illah il Allah — es giebt nur Einen Gott!“ rief Einer von ihnen — „das iſt der Zauberer Almamen.“

„Er iſt es,“ bekräftigte ein Zweiter, indem er ſich den Bart ſtreichelte, „der die Tapferkeit des Boabdil el Chico *) mit dem Schlüſſel ſeiner

*) „El chico“ heißt der Jüngere (Kleinere); hier hat es die Bedeutung: „der Letzte ſeines Stammes.“
Anm. d. Ueberſ.

Rede verschlossen hält — Verwünschen mögt' ich ihn, so ich dürfte."

„Man sagt aber," bemerkte ein Dritter, „Almamen habe geweissagt, es würden, so die Menschen unterlägen, die Geister für Granada streiten."

„Allah ist groß," sprach ein Vierter in feierlichem Prophetentone — „was da ist, das ist! was da kommen soll, das muß kommen!"

Und dergleichen Aeußerungen der Ehrfurcht, des Abscheus, des Schreckens und des Hoffens ließen sich, wo Almamen vorbeikam, wiewohl so leise nur vernehmen, daß sie des Magiers Ohr nicht erreichten. Dieser aber schritt über den Zacatino oder kleinen Markt und dann durch eine schmale gekrümmte Gasse, bis er vor der Mauer stand, von welcher Vestung und Palast der Alhambra sich umgeben wiesen.

Schweigend senkten vor dem Herangeschrittenen die Thorwachen ihre Lanzen und ließen ihn ein; und bald war er zwischen den einsamen Büschen verschwunden, zwischen denen hindurch die Säulen arabischer Springbrunnen im Mondlichte erglänzten, während hoch oben die bevestigten Höhen der Alhambra, und rechts hin jene hohen Thürme emporstiegen, deren Ursprung bis in das graue Alterthum phönikischer Heerzüge hinaufreicht.

Almamen stand still und überschauete den köstlichen Ort. „War das Paradies wohl lieblicher?"

murmelte er in ſich — „und einen ſo köſtlichen Ort ſollte der Nazarener als Sieger betreten? — Was ſchadet's? Ein Glaube wird von dem anderen, Ein Menſchengeſchlecht von dem anderen vertrieben, bis einſt die Zeit zu ihrem Ausgangspunkte zurückkehrt und dem älteſten Lehrglauben und Volksſtamme die Herrſchaft wiedergegeben wird. Dann wird das Horn unſerer Macht ſich hoch erhöht zeigen.“

Nach dieſen Gedankenäußerungen verſank der Magier wieder in Schweigen und betrachtete mit geſpannter Aufmerkſamkeit die Sterne, die immer zahlreicher und heller ſchimmernd hervorbrachen und Strahlen auf die ſpielenden Springquellen, und Silberglanz auf die zarten, von keinem Lufthauche bewegten Blätter warfen. Ernſt ſinnend ſchauete er hinauf, und gewahrte darüber nicht des Herankommens eines mauriſchen Kriegers, deſſen glänzender Waffenſchmuck und weißer mit Smaragden gezierter Turban durch das Gebüſch blitzten.

Der Wuchs des Herannahenden ragte über den ſeines Volksſtammes, der ſich gewöhnlich klein und hager zeigt, hinaus; erreichte jedoch nicht die hohen und gigantiſchen Formen der hiſpaniſchen Helden; in ſeinem Weſen aber nahm man etwas Hochſtrebendes, etwas Gebietendes wahr, das ſelbſt im ſtolzeſten Kreiſe chriſtlicher Ritterſchaft gewiß ſeinen Eindruck nicht verfehlt haben würde. Sein Schritt war zugleich leicht und ſtattlich, als ſtieße er verächtlich den Erdboden von ſich; und in der Haltung

seines Halses, im Emportragen seines Hauptes lag jene unbeschreibliche, ausdrucksvolle Würde, die auf königliche Abstammung und edlen, obwohl gebieterischen Sinn schließen läßt.

Der Krieger näherte sich dem Seher, stand wenige Schritte von ihm still, betrachtete ihn einige Augenblicke schweigend und sprach dann in kalthöhnischem Tone zu ihm:

„Stolzer Erforscher dunkler Geheimnisse! liesest Du jetzt in den Gestirnen jene Schicksale der Menschen und Völker, die durch des Heerführers Geist und durch des Kriegers Arm der Prophet erfüllt hat?"

„Prinz," antwortete Almamen, als er sich langsam gewendet und denjenigen erkannt hatte, durch den sein Gedankengang unterbrochen worden war — „Prinz, ich erwäge nur im Geiste, wie viele erschütternde Umwälzungen auf dieser rastlosen Erde schon von jenen Gestirnen theilnahmlos, und ohne daß sie selbst sich verändert hätten, angeschauet worden sind."

„Theilnahmlos?" fragte Jener. „Du glaubst doch an der Gestirne Einwirkung auf das Geschick dieser Erde?"

„Du thust Unrecht gegen Deinen Diener," entgegnete Almamen mit Lächeln, „wenn Du ihn dem müssigen Trosse der Sterndeuter beigesellst."

„Ist nicht das Sterndeuten ein Theil der

Wissenschaft jenen gefallenen Engel Haruth und Maruth?“ *) fragte der Maure weiter.

„Das kann wohl seyn,“ antwortete Almamen; „ich aber kenne solche Wissenschaft nicht, obgleich ich um Mitternacht durch die alte Babel wanderte.“

„So trügt denn das Gerücht!“ versetzte der Krieger mit einiger Verwunderung.

„Das Gerücht macht niemals Anspruch auf Wahrheit,“ entgegnete Almamen gelassen und wollte seinen Weg weiter gehen, indem er hinzusetzte: „Allah sey mit Dir, Prinz; ich will zum Könige.“

„Bleib!“ rief der Prinz. „Ich habe den König so eben verlassen, und wie ich hoffe in solchen Gesinnungen, wie sie des Beherrschers von Granada würdig sind. Nun aber mögt' ich nicht, daß ein Fremdling, ein Mensch, deß Waffe nicht Speer und Schild ist, solche Gesinnungen störe und — verscheuche.“

„Edler Muza,“ entgegnete ihm Almamen, „nicht fürchte, es werde meine Stimme die von der deinigen dem Herzen Boabdil's eingeflößte Begeisterung ersticken. Hätte man nur meine Rathschläge

*) Astrologie oder Wissenschaft der Magie ist ein den Menschen von jenen beiden Engeln mitgetheiltes Geheimniß, weshalb Letztere zu ewiger Strafe in den Ruinen des alten Babylon umherirren müssen, wo sie, obschon sie nur selten sichtbar sind, bisweilen noch von Wißbegierigen befragt werden.

Anm. d. Verf.

befolgt, ſo würden wahrlich die Krieger Granada's weniger von Muza, und mehr von ihrem Könige ſprechen; allein es hat Allah oder dem Schickſale gefallen, auf den Thron einer wankenden Dynaſtie einen Fürſten zu ſetzen, der tapfer, jedoch ſchwach — der weiſe, jedoch träumeriſch iſt; und jetzt kommſt Du und verdächtigſt den Rathgeber um der Einflüſſe der Natur auf den Berathenen willen. Iſt das wohlgethan von Dir?"

Muza blickte lange und ernſt in das Antlitz Almamens, dann legte er dieſem freundlich die Hand auf die Schulter und ſagte:

„Fremdling, treibſt Du falſches Spiel mit uns, ſo bedenke, daß dieſer Arm, der den Helm manches Feindes ſpaltete, nimmer den Turban eines Verräthers verſchonen wird!"

„Und Du, hoffärtiger Prinz," verſetzte Almamen in veſtem Tone, „bedenke, daß ich meine Beweggründe nur vor Allah zu rechtfertigen habe, und daß ich wiſſen werde, meine Handlungen vor den Menſchen zu vertreten!"

Als der Magier dieſe Worte geſprochen hatte, ſchlug er ſein Gewand zuſammen und enthob ſich zwiſchen den Büſchen.

Leila.

Erſtes Kapitel.

Der Magier und der Krieger.

Im Sommer des Jahres 1491 war es, als Ferdinand's und Iſabella's Heere Granada umlagert hielten.

Die Nacht hatte ſich ſo eben herabgeſenkt; der Mond, der hell durch Andaluſia's klare Lüfte ſchimmerte, warf friedlichen Glanz auf das umfangreiche, noch regſame Feldlager der Spanier, und beleuchtete wie mit magiſchem Scheine der Sierra Nevada *) ſchneebedeckte Gipfel, die einen entzückenden Gegenſatz zu dem friſchen Grün des Thales darboten, deſſen üppige Fülle ſelbſt durch die Verheerungen des Feindes nicht gänzlich hatte vertilgt werden können.

In den Straßen der mauriſchen Hauptſtadt Granada weilten noch hie und da einzelne Gruppen. Als ob ſie nicht im mindeſten des Krieges achteten, der draußen vor ihren Thoren ſein Reich aufgeſchla-

*) „Sierra nevada“ iſt die ſpaniſche Benennung der nördlichen Berggegend Granada's, die Alpujarras genannt, deren Gipfel mit blendend weißem Schnee bedeckt ſind, und die eben deshalb dieſen Namen führen. Anm. d. Ueberſ.

gen hatte, horchten Etliche behaglich den Tönen der maurischen Mandoline, oder den Worten eines arabischen Märchenerzählers, während Andere sich mit einander unter so heftigen und lebhaften Geberden unterhielten, wie diese nur durch ein ungewöhnliches Ereigniß bei dem der Ruhe so geneigten Morgenländer hervorgerufen werden können. Desto feierlicher jedoch erschien durch diese Regsamkeit auf einigen öffentlichen Plätzen die lautlose Stille, welche in den übrigen Theilen der Stadt waltete.

Die Straße herauf, die dem eben geschilderten gruppenbelebten Marktplatze zuführte, kam ein Mann, der gesenkten Blickes mit unter dem ihm bis auf die Füße reichenden weiten Gewande verschränkten Armen einherging, und wie es schien, nichts von Allem, was ihn umgab, beachtete. Nicht so gleichgültig wie er gegen sie, wiesen sich aber gegen ihn die Plaudernden, an welchen er vorüberschritt.

„La illah il Allah — es giebt nur Einen Gott!“ rief Einer von ihnen — „das ist der Zauberer Almamen.“

„Er ist es,“ bekräftigte ein Zweiter, indem er sich den Bart streichelte, „der die Tapferkeit des Boabdil el Chico *) mit dem Schlüssel seiner

*) „El chico“ heißt der Jüngere (Kleinere); hier hat es die Bedeutung: „der Letzte seines Stammes.“
Anm. d. Uebers.

Rede verschlossen hält — Verwünschen mögt' ich ihn, so ich dürfte."

„Man sagt aber," bemerkte ein Dritter, „Almamen habe geweissagt, es würden, so die Menschen unterlägen, die Geister für Granada streiten."

„Allah ist groß," sprach ein Vierter in feierlichem Prophetentone — „was da ist, das ist! was da kommen soll, das muß kommen!"

Und dergleichen Aeußerungen der Ehrfurcht, des Abscheus, des Schreckens und des Hoffens ließen sich, wo Almamen vorbeikam, wiewohl so leise nur vernehmen, daß sie des Magiers Ohr nicht erreichten. Dieser aber schritt über den Zacatino oder kleinen Markt und dann durch eine schmale gekrümmte Gasse, bis er vor der Mauer stand, von welcher Vestung und Palast der Alhambra sich umgeben wiesen.

Schweigend senkten vor dem Herangeschrittenen die Thorwachen ihre Lanzen und ließen ihn ein; und bald war er zwischen den einsamen Büschen verschwunden, zwischen denen hindurch die Säulen arabischer Springbrunnen im Mondlichte erglänzten, während hoch oben die bevestigten Höhen der Alhambra, und rechts hin jene hohen Thürme emporstiegen, deren Ursprung bis in das graue Alterthum phönikischer Heerzüge hinaufreicht.

Almamen stand still und überschauete den köstlichen Ort. „War das Paradies wohl lieblicher?"

murmelte er in ſich — „und einen ſo köſtlichen Ort ſollte der Nazarener als Sieger betreten? — Was ſchadet's? Ein Glaube wird von dem anderen, Ein Menſchengeſchlecht von dem anderen vertrieben, bis einſt die Zeit zu ihrem Ausgangspunkte zurückkehrt und dem älteſten Lehrglauben und Volksſtamme die Herrſchaft wiedergegeben wird. Dann wird das Horn unſerer Macht ſich hoch erhöht zeigen.“

Nach dieſen Gedankenäußerungen verſank der Magier wieder in Schweigen und betrachtete mit geſpannter Aufmerkſamkeit die Sterne, die immer zahlreicher und heller ſchimmernd hervorbrachen und Strahlen auf die ſpielenden Springquellen, und Silberglanz auf die zarten, von keinem Lufthauche bewegten Blätter warfen. Ernſt ſinnend ſchauete er hinauf, und gewahrte darüber nicht des Herankommens eines mauriſchen Kriegers, deſſen glänzender Waffenſchmuck und weißer mit Smaragden gezierter Turban durch das Gebüſch blitzten.

Der Wuchs des Herannahenden ragte über den ſeines Volksſtammes, der ſich gewöhnlich klein und hager zeigt, hinaus; erreichte jedoch nicht die hohen und gigantiſchen Formen der hiſpaniſchen Helden; in ſeinem Weſen aber nahm man etwas Hochſtrebendes, etwas Gebietendes wahr, das ſelbſt im ſtolzeſten Kreiſe chriſtlicher Ritterſchaft gewiß ſeinen Eindruck nicht verfehlt haben würde. Sein Schritt war zugleich leicht und ſtattlich, als ſtieße er verächtlich den Erdboden von ſich; und in der Haltung

seines Halses, im Emportragen seines Hauptes lag jene unbeschreibliche, ausdrucksvolle Würde, die auf königliche Abstammung und edlen, obwohl gebieterischen Sinn schließen läßt.

Der Krieger näherte sich dem Seher, stand wenige Schritte von ihm still, betrachtete ihn einige Augenblicke schweigend und sprach dann in kalthöhnischem Tone zu ihm:

„Stolzer Erforscher dunkler Geheimnisse! liestest Du jetzt in den Gestirnen jene Schicksale der Menschen und Völker, die durch des Heerführers Geist und durch des Kriegers Arm der Prophet erfüllt hat?"

„Prinz," antwortete Almamen, als er sich langsam gewendet und denjenigen erkannt hatte, durch den sein Gedankengang unterbrochen worden war — „Prinz, ich erwäge nur im Geiste, wie viele erschütternde Umwälzungen auf dieser rastlosen Erde schon von jenen Gestirnen theilnahmlos, und ohne daß sie selbst sich verändert hätten, angeschauet worden sind."

„Theilnahmlos?" fragte Jener. „Du glaubst doch an der Gestirne Einwirkung auf das Geschick dieser Erde?"

„Du thust Unrecht gegen Deinen Diener," entgegnete Almamen mit Lächeln, „wenn Du ihn dem müssigen Trosse der Sterndeuter beigesellst."

„Ist nicht das Sterndeuten ein Theil der

Wissenschaft jener gefallenen Engel Haruth und Maruth?"*) fragte der Maure weiter.

„Das kann wohl seyn," antwortete Almamen; „ich aber kenne solche Wissenschaft nicht, obgleich ich um Mitternacht durch die alte Babel wanderte."

„So trügt denn das Gerücht!" versetzte der Krieger mit einiger Verwunderung.

„Das Gerücht macht niemals Anspruch auf Wahrheit," entgegnete Almamen gelassen und wollte seinen Weg weiter gehen, indem er hinzusetzte: „Allah sey mit Dir, Prinz; ich will zum Könige."

„Bleib!" rief der Prinz. „Ich habe den König so eben verlassen, und wie ich hoffe in solchen Gesinnungen, wie sie des Beherrschers von Granada würdig sind. Nun aber mögt' ich nicht, daß ein Fremdling, ein Mensch, deß Waffe nicht Speer und Schild ist, solche Gesinnungen störe und — verscheuche."

„Edler Muza," entgegnete ihm Almamen, „nicht fürchte, es werde meine Stimme die von der deinigen dem Herzen Boabdil's eingeflößte Begeisterung ersticken. Hätte man nur meine Rathschläge

*) Astrologie oder Wissenschaft der Magie ist ein den Menschen von jenen beiden Engeln mitgetheiltes Geheimniß, weshalb Letztere zu ewiger Strafe in den Ruinen des alten Babylon umherirren müssen, wo sie, obschon sie nur selten sichtbar sind, bisweilen noch von Wißbegierigen befragt werden.

Anm. d. Verf.

befolgt, ſo würden wahrlich die Krieger Granada's weniger von Muza, und mehr von ihrem Könige ſprechen; allein es hat Allah oder dem Schickſale gefallen, auf den Thron einer wankenden Dynaſtie einen Fürſten zu ſetzen, der tapfer, jedoch ſchwach — der weiſe, jedoch träumeriſch iſt; und jetzt kommſt Du und verdächtigſt den Rathgeber um der Einflüſſe der Natur auf den Berathenen willen. Iſt das wohlgethan von Dir?"

Muza blickte lange und ernſt in das Antlitz Almamens, dann legte er dieſem freundlich die Hand auf die Schulter und ſagte:

„Fremdling, treibſt Du falſches Spiel mit uns, ſo bedenke, daß dieſer Arm, der den Helm manches Feindes ſpaltete, nimmer den Turban eines Verräthers verſchonen wird!"

„Und Du, hoffärtiger Prinz," verſetzte Almamen in veſtem Tone, „bedenke, daß ich meine Beweggründe nur vor Allah zu rechtfertigen habe, und daß ich wiſſen werde, meine Handlungen vor den Menſchen zu vertreten!"

Als der Magier dieſe Worte geſprochen hatte, ſchlug er ſein Gewand zuſammen und enthob ſich zwiſchen den Büſchen.

Zweites Kapitel.

Der König im Palaste der Alhambra.

In einem jener halb als Zimmer, halb als Grotte sich weisenden Gemächer, deren üppige Pracht nur den Bewohnern eines milden Klima's bekannt ist, lehnte ein junger Mann in der Stellung eines Sinnenden an dem Gemäuer.

Die getäfelte Decke aus Cedernholz, golden und himmelblau ausgelegt, ward von schlanken Säulen aus dem weißesten Alabaster getragen. Zwischen diesen befanden sich offene Arkaden, leicht und zierlich wie die bogenförmigen Rebenlauben Wälschlands, in jener durchbrochenen Arbeit, die der arabischen Bauart eigen ist. Durch diese offenen Bogenfenster sah man von Zeit zu Zeit sprudelnde Wasserfälle, die von alabasternen Lampen beleuchtet wurden, und in ihrem gleichmäßigen Murmeln ein melodisches Tönen vernehmen ließen. Die eine Seite des Gemaches wies sich ganz geöffnet, und führte auf einen weiten Balkon, der sich über dem Ufer des unter'm Mondesschimmer klar sich dahinschlängelnden Flüßchens, und die helle Nacht ließ den wellenförmigen Hügelgrund, die Wälder und die Pomeranzenhaine

erblicken, welche noch jetzt die lieblich schöne Landschaft von Granada bilden.

Des Gemaches Fußboden war mit Ottomanen oder Ruhebetten vom schönsten Himmelblau mit kunstvoller Gold- und Silberwirkerei geschmückt, und zu Häupten des dem Balkon gegenüber befindlichen Sitzes hingen an einer Säule die leichte Lanze, das gekrümmte Schwert und der runde Schild der maurischen Krieger. Die kostbaren Juwelen, womit diese Waffen besetzt waren, deuteten auf den hohen Rang des Eigners derselben, wenn Letzterer nicht schon durch seine kostbaren Gewänder sich als ein Vornehmer des Landes kundgegeben hätte. Vor dem jungen Manne lag auf silbernem Tischchen eine Schriftrolle, die der Jüngling jedoch nicht mehr las, sondern über die hinwegschauend er, sein Haupt mit der Hand gestützt, hinaus auf die Berggipfel blickte, die am fernen, wolkenlosen Horizonte fast unmerklich zu verschwimmen schienen.

Wohl nicht sonder unwillkürliche innige Theilnahme hätte irgend Einer die Gesichtszüge des Bewohners jener köstlichen Säulengetragenen Halle betrachten können; es sprach sich in ihnen jene unvertilgbare Vorahnung eines düstern Verhängnisses aus, wie wir sie in dem Bilde Königs Karl des Ersten von England wahrzunehmen glauben.

Die schönen Züge trugen das charakteristische Gepräge eines so schweren als erhabenen Kummers, dessen Ausdruck durch das jugendliche Aussehen, und

durch die seltene Schönheit der Gesichtsbildung überhaupt noch um so mehr erhöht ward. Ungleich dem Abzeichen mauriſchen Stammes wieſen ſein Haupthaar und ſein krauſer Bart ſich goldgelb von Färbung; auf der offenen Stirn und in den großen Augen ruhete eine ſinnige Milde, wie ſie in den ſonſt düſtern Zügen der ſtolzen Söhne der Sonne ſelten erblickt wird.

Dies war das äußere Erſcheinen Boabdil's el Chico, des Letzten der Maurendynaſtie im Lande Spanien.

„Dieſe Schriftrollen, dieſe Verwahrerinnen arabiſcher Gelehrſamkeit," ſprach Boabdil vor ſich hin — „was lehren ſie uns? Erdenmacht und weltlich Gut zu verachten und nur im Herzen die wahre Menſchengröße zu ſuchen. Das alſo iſt Weisheit. Befolge ich nun dieſe Regeln, bin ich dann weiſe? Ach dann ſchilt die Welt mich thörig und wahnſinnig. So aber geht es immer: die Weisheit der Vernunft giebt uns Vorſchriften, die von der Weisheit des Thuns verachtet werden ſollen. Heiliger Prophet, wie müßte man die Menſchen thörig nennen, wenn ihre Thorheit nicht noch von ihrer Bosheit übertroffen würde!"

Nach dieſen Worten, die für einen Herrſcher, deſſen Krone höchſt unſicher auf ſeinem Haupte ſaß, allzu philoſophiſch ſeyn mogten, warf Boabdil ſich unmuthig auf ſeinen Polſterſitz und ſchien für ein Weilchen von bangen Gedanken gequält zu ſeyn.

Dann erhob er sich wieder ungeduldig und rief: „Meine Seele ist ermüdet von ihrer Reise in dem unwegsamen Reiche der Gedanken; ich muß sie baden in Harmonie — der Töne Wellen sollen die ermattete Wandrerin erquicken und stärken.“

Auf seinen Ruf trat ein Knabe, der bisher nicht gesehen worden war, aus einer der Arkaden hervor, empfing einen leichten Wink des Königs und enthob sich wieder. Nach wenigen Augenblicken schimmerten zwischen den köstlichen Säulen und Wassersprudeln die zarten Füßchen arabischer Mädchen hervor. Wohl mogten diese, als sie daher schwebten, in den dünnen, durchsichtigen Gewändern, und mit den weißen Gliedern und den unhörbaren Tritten, den Peris jenes morgenländischen Zauberreiches gleichen, aus welchem sie hervorgerufen wurden, um die langsam entgleitenden Stunden eines jugendlichen Salomonis zu verkürzen. Mit ihnen zeigte sich ein Mädchen von höherer Schönheit, jedoch kleineren Wuchses als die Uebrigen. Sie trug die maurische Laute, und Boabdil's Züge belebten sich durch ein feines, sehnsuchtvolles Lächeln, als sein Blick an den lieblichen Formen und dem dunkeln aber anmuthreichen Antlitze der Orientalin haftete. Diese allein trat dem Könige nahe, küßte ihm mit Schüchternheit die Hand, kehrte dann zu ihren Gespielinnen zurück, und begann ein Liedchen zu singen, nach dessen Tönen die Mädchen tanzten und dabei im Chore die silbernen Glöckchen des In-

ſtrumentes erklingen ließen, das jede der Tanzenden in der Hand hielt.

Amine, die Chorführerin der mauriſchen Mädchen aber ſang:

„Gleitet hin in milder Schöne,
Klare Wellen unſ'rer Töne!
Roſenblatt voll Sangesdüfte
Traget hin durch Dämmerlüfte;
Zu des Liebſten Herzenshaven
Wollet würzig Schifflein tragen —
Schifflein, das als Lied ſich giebt!

Kommen wir doch reich an Klängen,
Wie ein Baum in Edens Gängen,
Wenn bewegt von Zephyr's Wallen
Glöckchenklang' er läßt erſchallen; *)
Und wenn tanzend wir ihn grüßen,
Hört Ihr Klangesknöſpchen ſprießen —
Eden iſt da wo man liebt!

Silberglöckchen, laßt Euch ſchwingen!
Könnt' ich, ach! zum Liebſten dringen,
So wie Ihr, in zarten Tönen,
Ihn des Kummers zu entwöhnen;

*) Die Mahomedaner hegen den Glauben, daß die Bäume des Paradieſes oder Gottesgartens harmoniſche Glöckchen tragen, welche durch einen vom Throne Allah's ausgehenden Windhauch in beſtändiger Bewegung erhalten werden. Anm. d. Verf.

Würd' ich, ach! ihm Hauch der Liebe,
Klang, der ihm im Herzen bliebe —
Gern stirbt dem man, den man liebt!"

Die Musik verstummte — regungslos wie Alabastergebilde blieben die Tänzerinnen in den von ihnen angenommenen malerischen Stellungen; die junge Chorführerin aber sank auf ein Polster zu den Füßen des Königs, und blickte ihm schweigend, jedoch zärtlich in die noch immer düster schauenden Augen, als ein Mann, der unbemerkt hereingetreten war, plötzlich inmitten des Gemaches stand.

Er wies sich von mittler Größe, zwar hager aber kräftig von Gestalt. Sein einfaches, schwarzes an die Tracht der Armenier erinnerndes Gewand hing lang und faltenreich über seine breit umgürtete scharlachrothe Tunika. Von der Mitte des Gürtels hing ihm ein kleiner goldener Schlüssel, und an seiner linken Seite im Gürtel steckte ihm der mit blitzenden Steinen besetzte Ataghan. *) Seine Gesichtszüge wiesen sich schärfer und bedeutungvoller ausgeprägt als es bei den spanischen Mauren der Fall zu seyn pflegte; seine Stirn war breit und hoch, seine Augen waren groß und funkelnd, seine Adlernase war wohlgeformt und sein kurzer, aufwärts sich kräuselnder schwarzer Bart bedeckte den

*) Der „Ataghan" ist der Krummdolch der morgenländischen Völkerschaften.
Anm. d. Uebers.

ganzen unteren Theil des Gesichtes, so daß nur um die vortretenden Lippen herum ihm ein Ausdruck von Bestigkeit und Entschlossenheit lag, während der Gesammtcharakter des für den gedrungenen Wuchs des Mannes sich in fast zu gigantischen Proportionen zeigenden Kopfes von außerordentlicher Energie und Willenskraft zeugte. Bei flüchtigem Anblicke hätte man glauben mögen, der Unbekannte stände an den Gränzen des mittleren Alters; betrachtete man jedoch ihn genau, so verriethen tiefe Furchen der Stirn und der Augenwinkel, daß er sich bereits in vorgerückterem Lebensalter befand.

Mit verschränkten Armen stand der Fremde neben dem Könige, als erwartete er den Augenblick, in welchem dieser seiner gewahrwerden würde. Er brauchte nicht lange zu warten; denn Blick und Stellung des zu Boabdils Füßen hingesunkenen Mädchens erregten des Königs Aufmerksamkeit, und als Letzterer über die Knieende hinwegschauend den Fremden bemerkte, begann sein Auge zu leuchten.

„Almamen," sagte der König mit Lebhaftigkeit, „sei mir gegrüßt!" Dann gab er den Mädchen einen Wink, sich zu entfernen.

„Darf ich nicht bleiben?" lispelte die Sängerin zu den Füßen Boabdil's — „Seele meiner Seele, Dein Vöglein*) mögte in seiner Heimath bleiben."

*) Dies Bild ist nur eine Fortsetzung von dem vorhin von Aminen gesungenen Liede; denn unter den

„Holde Amine," versetzte Boabdil, indem er sich zärtlich zu ihr beugte, ihr die Locken wegschob und einen Kuß auf ihre Stirn hauchte — „nur meinen Freudenstunden sollst Du Deine Gegenwart weihen; Sorgen und Beschwerden müssen Dir fremd bleiben. Ehe jedoch Bulbul's letzte Klagen Abschied nehmen von Phingari bin ich wieder bei Dir.*)

Amine erhob sich seufzend, und entfernte sich mit den Genossinnen.

„Freund," sprach der König, als er allein mit Almamen war, „Deine weisen Rathschläge hauchten mir oft Beruhigung in die Seele; jedoch jetzt würde Ruhe nur Verbrechen seyn. Was aber nun beginnen? wie handeln? wie kämpfen? — Ach, nur allzu sehr Recht hatten die, welche bei der Geburt Boabdil's ihm den Namen ‚El Zogoybi'**) beilegten. Das Unglück hat sein verhängnißvolles, trauriges Siegel mir auf die Stirn gedrückt, ehe noch meine Lippen ein Gebet gegen dessen Einwirkung zu lallen vermogten. Schon in der Wiege lastete auf mir der Haß meines grimmen Vaters, dessen Gesicht fin-

---

Morgenländern herrscht der Glaube, daß die Seele der Abgeschiedenen in den Vögeln fortlebe.
Anm. d. Uebers.

Bulbul ist die Nachtigall; Phingari der Mond.
Anm. d. Uebers.

**) der Unglückliche."
Anm. d. Verf.

ſter blickte, wie das Antlitz Asrael's. *) Von Rebellen ward wider meinen Willen während meiner Jugend mein Name gemißbraucht, ſo daß mein Vater mich einkerkern ließ, und ich ſtündlich Dolch oder Giftbecher zu erwarten hatte. Nur durch meiner Mutter Liſt ward ich gerettet. Als Alter und Krankheit endlich dem Könige das eiſerne Scepter entwanden, mußte ich mein Anrecht an ſeinen Thron hintangeſetzt ſehen, denn El Zagal,**) der Bruder meines Vaters, warf ſich zum Statthalter meines Vaters auf. Zwiſchen offenen Kriegen und heimlichem Verrath mußte ich um meine Krone kämpfen, bis El Zagal von dem Chriſtenkönig eine Niederlage erlitt, ja ſich zu deſſen Vaſallen bekannte. Jetzt, da ich endlich mich als alleinigen Beherrſcher von Granada erblicke, da ich wähne, mein Ohm müſſe durch ſeinen Abfall alle Gunſt des Volkes verſcherzt haben — jetzt muß ich erfahren, wie meine bethörten Unterthanen des Vaterbruders Abtrünnigkeit mir zur Laſt legen und ſprechen, nur meine Schwäche habe ihn zur Nachgiebigkeit gegen den Feind vermogt. Meines Nebenbuhlers ledig, ſehe ich mich vom Volke mit Widerwillen empfangen und dieſe meine Veſte, die Alhambra, gedrängt. Mich an die

*) Asrael iſt der Todesengel der Mahome
Anm. d. L

**) „El zagal" heißt ſo viel als der Rüſtige, t
Anm. d. Ueb

Spitze meines Heeres zu stellen, darf ich nicht wagen, und dennoch nennen eben diejenigen mich feig und unentschlossen, die meinen Kriegermuth und meine Vestigkeit in Banden halten. Schau, wie dort vom Felsen das Wasser herabgleitet, und wie der Fels nicht im Stande ist, es in seiner Strömung zu hemmen: so sehe ich, wie die Herrschermacht unaufhaltsam meinen Händen entrinnt."

Während der jugendliche König von Granada diese bitteren Worte sprach und heftig in der Halle auf- und abschritt, betrachtete Almamen ihn mit ruhigem Ernste.

„Licht der Gläubigen," sprach er, als Boabdil ausgeredet hatte, „die himmlischen Mächte verurtheilen nimmer den Menschen zu immerwährender Bekümmerniß, so wie sie ihm kein ununterbrochenes Wohlergehen gestatten. Am Himmel unseres Geschickes muß Regen mit Sonnenschein abwechseln, und hast Du in Deiner Jugend gelitten, so rufe Dir Heil zu, denn Du hast alsdann des Schicksals Angriffe entkräftet, und wirst als Mann ruhmreich und im hohen Alter beglückt seyn!"

„Du redest als lagerten die Streiter des Christenkönigs Hernandez *) nicht vor den Thoren meiner " fiel der König ungeduldig ein.

Sanherib's Streiter waren mächtig gleich

---

*) nandez ist eine spanische Lesart für „Ferdinand."
Anm. d. Uebers.

diesen, dennoch wurden sie bewältigt," entgegnete ihm Almamen.

„Weiser Magier," versetzte Boabdil in halb feierlichem, halb spottendem Tone — „wir, die Moslemin Spaniens, sind nicht blinde Fanatiker wie unsere gen Osten wohnenden Brüder. Das Licht der Weltweisheit hat uns geleuchtet, und scheinen auch die Klarsehenden unter uns die Formen und Märchen anzuerkennen, die Gegenstände der Volksverehrung sind, so thun sie das aus weiser Politik, nicht aber aus abgeschmacktem Glauben. Verschone mich also mit Deinen Mahnungen aus alten und älteren Religionslehren! Jetzt wenigstens sind die Boten Allahs an die Menschen hienieden nicht Engel, und soll ich es abwarten, bis dem hispanischen Könige das Schicksal Sanherib's zu Theile wird, so werde ich bald die Kreuzesfahne auf meinen rothen Thürmen wehen sehen."

„Wohlan!" sagte Almamen: „Mein König und Herr verwirft den Fanatismus des Glaubens — verwirft er auch den des Verfolgens? Du glaubst nicht, o Boabdil! an die Geschichte des Hebräervolkes, doch lässest Du es geschehen, daß dieser alte, uns verwandte Stamm von Deinen Würdenträgern, Deinen Streitern, ja von Deinem gesammten Volke in den Staub getreten, verwünscht und gepeinigt wird —"

„Die Elenden verdienen ihr Loos!" unterbrach ihn der König mit Stolz — „Ihr Abgott ist das

Gold, ihre Heimath ist der Handelsmarkt, und inmitten der Thränen und Seufzer aller Völker denken sie nur an das Steigen und Fallen der Kaufpreise. Allerweltsräuber sind sie! Ihre Hand legt sich an Jedermanns Gut — ist's da zum Verwundern, wenn Jedermann ihnen nach dem Leben trachtet? Schlimmer als der Stamm Hanifa,*) der doch nur zur Zeit einer Hungersnoth seinen Gott verschlingt, mögte Moisa's Geschlecht**) die sieben Himmel für einen Dattelkern verschachern!" ***)

„Deine Gesetze lassen diesem Geschlechte keinen andern Ehrgeiz als den des Erwerbens übrig," erwiderte Almamen. „Gleichwie die Pflanze sich krümmt und windet, um durch Hindernisse hindurch zum Sonnenlichte zu gelangen, so trachtet, wenn rechtmäßiger Ausgang ihm versagt wird, des Menschen Sinn sein natürliches Element in der erfrischenden Atmosphäre der Macht, im Sonnenscheine des Ruhmes suchen zu dürfen. Nicht waren in ihrem heiligen Lande jämmerliche Händler diese Hebräer, als Deine Vorfahren, die kriegerischen Araber, von ihnen daraus vertrieben wurden. Lieber würden sie zur

*) Der Hausgötze des Stammes Hanifa ist ein Brotteigklumpen.
Anm. d. Verf.

**) Moisa's Geschlecht sind die Israeliten.
Anm. d. Verf.

***) Eine sprichwörtliche Redensart, die man oft im Koran vorfindet.
Anm. d. Verf.

Zeit der Hungersnoth das Fleisch von ihren eigenen Gebeinen abgenagt haben, als daß sie selbst eine minder bevestigte Stadt, wie Granada es ist, einem mächtigeren Feinde noch, als die zierlichen spanischen Señores sind, überlassen hätten. Doch berühren wir dies nicht weiter! Darf er, der keinen Glauben an die Mitwirkung himmlischer Mächte hegt, noch die Weisheit eines Sterblichen befragen wollen?"

„Er darf's dennoch!" versetzte Boabdil sonder Stocken; „denn von jener Mitwirkung weiß ich nichts, diese Weisheit aber kann ich prüfen und erwägen. Vernimm, Almamen! Mein Vetter, der feurige Muza, war heut Abend bei mir; er drang in mich, nicht länger mein Volk zu fürchten; nicht länger zaghaft innerhalb dieser Veste zu weilen, sondern Dscherrid*) und Schild zu ergreifen, und mich an der Spitze der Edlen von Granada zu zeigen. Mein Herz pocht freudig bei diesem Gedanken, und wenn nicht im Leben, will ich mindestens sterbend ein König seyn!"

„Schön gesagt," erwiderte Almamen mit Kälte.

„So billigst Du mein Vorhaben?"

„Des Königs Freunde können es niemals billigen, wenn der König sich sehnt zu sterben."

„Wie?" fragte Boabdil, „glaubst Du, es sei mir bestimmt, in diesem Kampfe zu fallen?"

---

*) Dscherrid" heißt so viel als Lanze oder Wurfspieß. Anm. d. Uebers.

„Je nachdem die Stunde bestimmt ist, wirst Du entweder fallen oder obsiegen," sprach der Seher.

„Und diese Stunde —?"

„Ist noch nicht gekommen."

„Lieseſt Du die Stunden aus den Sternen, Almamen?"

„Den mauriſchen Juden überlaſſe ſolch aberwitziges Thun! Ich Dein Knecht ſehe in den Sternen nur unzählige Welten, die weit mächtiger denn unſer Erdball ſind; Welten, deren Licht nicht mehr und nicht minder ſtrahlen würde, auch wenn dieſe ganze Erde aus dem unermeßlichen Raume verſchwände."

„Räthſelhafter Menſch," ſagte der König, „woher haſt Du denn Deine Macht, woher denn Deine Kenntniß von der Zukunft?"

Almamen trat näher zu Boabdil, der vor dem geöffneten Balkon ſtand.

„Sieh," ſprach er, indem er auf den vorüberfließenden Darro zeigte — „dieſer Strom beſteht aus einem Elemente, in welchem Menſchen nicht leben können; über uns in der dünnen, unerfaßbaren Luft vermögen unſere Schritte nicht zu wurzeln, und die vereinte Heeresmacht der ganzen Erde würde dort kein Reich gründen können. Dennoch lehrt uns die Ausübung geringfügiger Künſte die Fiſche und Vögel, die die Bewohner dieſer für uns unwirthbaren Elemente ſind, zu Befriedigung unſerer gewöhnlichſten Bedürfniſſe zu erlangen — ein Glei-

ches ist es mit der wahren Wissenschaft der Zauberei. Wähnst Du, da von regsamen Geschöpfen die winzige Oberfläche dieser Erde wimmelt, es gebe nicht auch Leben in deren unermeßlicher Tiefe, und in dem grenzenlosen Aether, der sie umgiebt? Wohlan! wie der Fischer, der Vogelsteller sich seine Beute zu erhaschen weiß, so bezwingt der Zauberer mittelst der Natur und der Gewalt des menschlichen Geistes die zarteren Wesen derjenigen Reiche, für welche unser Körper und unsere Sinnen zu stoffartig sind. Darin besteht meine Weisheit. Von anderen Welten weiß ich nichts, jedoch von den Bewohnern dieser Erde, mögen sie nun Menschen oder Guls und Dschins*) seyn, wie sie in Euren Legenden genannt werden, habe ich einige Kunde erlangt. In die Zukunft kann ich nicht schauen, aber heraufbeschwören kann ich Diejenigen, deren Augen schärfer als die meinigen sind, deren Natur begabter als die Natur des Menschen ist."

„Gieb mir eine Probe dieser Deiner Macht," sagte Boabdil, dem des Magiers Worte und mehr noch der eindringende Ton, womit dieselben gesprochen wurden, eine gewisse Furcht einflößte.

„Ist des Königs Wille mir doch Gesetz — sein Verlangen geschehe!" antwortete Almamen. „Morgen Nacht erwarte ich Dich."

*) Guls und Dschins sind die Elfen und Feen der Morgenländer.

Anm. d. Uebers.

„Wo?“

Almamen schien einen Augenblick nachzusinnen, dann flüsterte er dem Könige einige Worte in's Ohr, worauf dieser mit Entsetzen zurückfuhr und ausrief: „Ein schauerlicher Ort!“

„Ein schauerlicher Ort ist Dir auch die Alhambra, so lange Ferdinand sich vor der Stadt und Muza sich innerhalb derselben befindet.“

„Muza, sagst Du? Willst Du mir Verdacht gegen meinen besten Ritter erwecken?“

„Traut ein weiser König wohl jemals dem Abgotte seiner Krieger? Wenn Boabdil morgen zufällig von tödtendem Wurfspieße getroffen im Kampfe fiele, wen würden da die Edlen und die Streiter des Landes auf seinen Thron setzen? Bedarf es, um zur Antwort darauf den Namen Muza zu finden, wohl der Zauberei?“

„O unglückselʼger Stand des Herrschers! o armer König!“ rief Boabdil in tiefem Schmerze. „Einen Vater hatte ich niemals, jetzt habe ich kein Volk, und bald werdʼ ich auch keine Heimath mehr haben; — soll ich nimmer einen Freund besitzen?“

„Hatte jemals ein König einen Freund?“ gegenfragte Almamen mit Kälte.

„Hinweg von mir!“ rief Boabdil, dem alle Leidenschaftlichkeit seines Stammes aufstieg, daß er dräuende Blitze aus seinen Augen schoß. „Vor Deiner kalten, starren Weisheit verschrumpft jede Ader meines Muthes, meines Ruhmes, meines Ver-

trauens und meines menschlichen Empfindens. Durch Deine eisigen Erfahrungen wird Alles zu Nichts gemacht. Enthebe Dich, ich will allein seyn!"

„Morgen um Mitternacht kommen wir wieder zusammen, mächtiger Boabdil," sprach Almamen in seinem gewohnten leidenschaftlosen Tone — „lange lebe der König!"

Boabdil wendete sich — sein Warner war fort; geräuschlos und plötzlich wie er einem Gespenste gleich gekommen war, hatte er sich auch wieder entboben.

Drittes Kapitel.

Die Liebenden.

Nachdem Muza von Almamen geschieden war, hatte er seine Schritte gegen einen Hügel gerichtet, welcher der mit den Thürmen der Alhambra bekrönten Höhe gegenüber lag, und dessen Rücken und Gipfel von der vornehmeren Bevölkerung der Stadt bewohnt wurden. Muza wandelte den abgelegensten Weg dahin, und stand endlich, ungefähr in der Mitte des Höhenabhanges, vor einer ziemlich umfangreichen niedrigen Mauer still, von der die Gärten eines der angesehenen Stadteinwohner eingehägt wurden. Lange

blickte der Prinz umher — überall herrschte Schweigen — eine tiefe Stille, die nur dann und wann von einem leisen Lufthauche, der von den schneebedeckten Höhen der Sierra Nevada herabkam, durch die duftenden Blätter der Citronen- und Granatenbäume rauschte, oder von dem Silberklange der Wasserfälle unterbrochen ward, die melodisch innerhalb der Gärten spielten. Des Jünglings Herz klopfte hoch, und nach kurzem Zögern stieg er über die Mauer. Er befand sich nun auf einem Rasen, der manchfach mit den Reizen vieler schlummernder Blumen geziert, und von Haine- und Baumgängen, die reich an üppigem Gezweig und köstlichen Früchten waren, beschattet ward.

Nach kurzem zurückgelegten Wege befand er sich vor einem Hause, dessen Bauart auf ein der Maurendynastie vorangegangenes Zeitalter hinwies. Unten zeigte das Gebäude einen niedrigen Säulengang aus schweren, des Alterthums Spuren an sich tragenden Pfeilern, die von einer Fülle von Rosen und Schlingpflanzen beinahe verdeckt wurden. Darüber befand sich ein Gitterfenster, das auf einen geräumigen, zierlichen Balkon öffnete, der, in maurischem Geschmack angelegt, ein späterer Anbau zu seyn schien. Nur in einem der Gemächer des Hauses schimmerte Lichterschein; das Uebrige des Gebäudes hüllte sich in Dunkelheit und Schlaf. Muza schlich unter das erleuchtete Fenster, und begann nach einer Pause mit gedämpfter Stimme folgendes

Liedchen, das er mehr murmelte als sang, und dessen einfache Verse einem altarabischen Dichter nachgebildet sind:

Ständchen.

„Licht meiner Seel', o leuchte klar!
Sucht droben Deine Schwesternschaar
Doch Deine lieben Augen,
Die strahlenhellen Augen —
Nacht harrt Deiner lieblichen Augen!

Mein Schwert weis't heil'gen Spruches Wort,
Mein Herz nennt Dich nur fort und fort;
Preis sei und Ehre Beiden,
Den vielgeliebten Beiden —
Das Herz spricht am wahrsten von Beiden.

Licht meiner Seel', o strahle mir!
Schon schmückt sich Nacht und Sternenzier;
Laß leuchten Deine Sterne,
Die lieben Augensterne,
Die schönsten in Näh' und in Ferne!"

Als der Sänger geendet hatte, öffnete sich leise das Fenster, und auf dem Balkon zeigte sich eine weibliche Gestalt.

„O Leila! ich sehe Dich und bin beglückt," sagte Muza.

„St! sprich leise und verweile nicht lange," flüsterte Leila. „Ich fürchte, man muthmaßt unsere

Zusammenkünfte, und vielleicht sprechen wir einander hier heute zum letzten Male —"

„Heiliger Prophet!" rief der Prinz hastig, „was muß ich hören? Wozu dies Heimlichthun? Warum darf ich nichts von Deinem Stand und Deinen Aeltern erfahren? Glaubt meine liebliche Leila, es gäbe in Granada ein Geschlecht, das zu hoch wäre, um eine Verbindung mit Muza Ben Abil Gazan zu verschmähen? Und wenn dies nicht ist," setzte er sanften und zärtlichen Tones hinzu, „wodurch sonst könnte unsere Liebe und Vereinigung gehindert werden? Denn Du sollst süße Herzensblume mir seyn und bleiben, mögé nun der Gipfel eines Berges oder die Ebene eines niederen Thales Dich haben entknospen sehen."

„Ach," versetzte Leila mit thränenfeuchten Augen, „dies Geheimniß, über welches Du Dich beklagst, ist mir selber ja verborgen. Oft schon hab' ich Dir ja erzählt, wie aus den Jahren meiner Kindheit mir nur dunkle Erinnerung an einen fernen wärmeren Himmelsstrich vorschwebt, unter welchem zwischen Wüsten und Sandstrecken die ewige Ceder emporstrebt, und das Kameel auf heißem Boden nur dürre Grashalme findet! Auch weiß ich wohl, daß dort mir eine Mutter lebte, deren Augen mich liebevoll bewachten, und deren milder Gesang mich nicht selten in Schlaf lullte."

„Deiner Mutter Seele ist in die meinige übergegangen," sagte Muza zärtlich.

Leila sprach weiter: „Seitdem ich in meiner Kindheit hieher geführt ward, bin ich bis jetzt nicht aus diesen Mauern gekommen; meine leisesten Wünsche werden von Sclavinnen erfüllt, und sie, welche mehr denn ich von Reichthum und Armuth wissen, sagen mir, daß um mich her Schätze aufgehäuft sind, die einen König beglücken könnten. Von den Verhältnissen meiner Familie ist mir jedoch nur wenig bekannt. Mein ernster, schweigsamer Vater sieht mich nur selten, ja es vergehen ganze Monden, ohne daß ich ihn erblicke; doch fühl' ich, daß er mich lieb hat, und ehe ich Dich kannte, mein theurer Muza, waren diejenigen Lebensstunden meine schönsten, in denen ich seinen Fußtritten lauschte, und ihm dem Freunde in meiner Einsamkeit entgegen eilen konnte."

„Und seinen Namen kannst Du mir immer noch nicht nennen?" fragte der Prinz.

„Weder ich noch irgend ein Wesen in unserem Hause vermag das, es mögte denn der alte Sclavenaufseher, Chimen, seyn, dessen bloßer Anblick schon mir Furcht einjagt."

„Sonderbar!" sagte Muza in Gedanken verloren: „Aber warum meintest Du, unsere Liebe sei entdeckt worden, oder werde gehindert?"

„Leise! leise! — Heute begegnete mir Chimen, und sprach zu mir: ‚Mädchen, im Garten sind eines Mannes Fußstapfen bemerkt worden. Erfährt's Dein Vater, so hast Du Granada zum letzten Male

gesehen.' Und als er nun mich zittern sah, setzte er in sanfterem Tone hinzu: ‚Wisse, eher würde Dir erlaubt, einen wilden Tiger Deinen Gemahl zu nennen, als Dich mit dem stolzesten Ritter Moriska's zu vermählen. Hüte Dich also!' Damit verließ er mich. Ach Muza!" und das Mädchen rang wie in Verzweiflung die Hände — „mir will das Herz brechen, und ein düsteres Verhängniß steigt vor mir herauf."

„Bei meines Vaters Haupte!" rief der maurische Prinz, „durch diese Hindernisse muß Liebe nur noch heller entflammt werden. Hinanklimmen muß ich zu der Höhe Deines Besitzes, und müßt' ich über hundert Leichen von erschlagenen Feinden hinschreiten!"

Kaum hatte der Hochfahrende diese Worte des Schwurs gesprochen, so flog, wie von unsichtbarer Hand geworfen, durch das Gebüsch ein Wurfspieß, der in einem Baumstamm hinter dem Prinzen stecken blieb, und so dicht an demselben vorübergeschwirrt war, daß der Luftzug davon ihm die Wange streifte.

„Fliehe, rette Dich, fliehe! O Himmel, beschütz' ihn!" rief Leila, und zog sich in ihr Gemach zurück.

Muza wollte keinen zweiten tödtlichen Wurf abwarten; er wendete sich also, wiewohl nicht zur Flucht, sondern seinem Feinde entgegen. Auf seinen Lippen zitterte noch ein mit Mühe zurückgehaltener Zornesausruf, als er mit gezogenem Säbel in derjenigen Richtung vorwärts eilte, in welcher der

Dscherrid hergeflogen war. An den im mauriſchen Kriegführen üblichen Hinterhalt gewöhnt, entſendete er haſtig den untrüglichen Späherblick durch das dunkle, raſchelnde Gebüſch, gewahrte jedoch keine Spur von einem lebenden Weſen, ſo daß er ſich ärgerlich und mit Widerwillen zurückzog und den Garten verließ. Als er aber nun über die Mauer ſtieg, hörte man aus dem Garten her eine heiſere, durchdringende Stimme die Worte ſprechen: „Dir iſt Dein Leben gefriſtet, jedoch nur für ein ſchmählicheres Ende!“

Viertes Kapitel.

Vater und Tochter.

Das Gemach, in welches Leila zurückgewichen war, trug das Gepräg jenes fernen Heimathlandes, deſſen ſie in ihren Erinnerungen gedacht hatte. Die Verzierungen deſſelben waren nicht mauriſcher Art, ſondern wieſen, wenn wir ſo ſagen dürfen, das Gediegene ägyptiſcher Pracht. Die Wände waren mit köſtlichen Teppichen behangen; auf purpurnem Grunde ſtrotzten goldene Wirkereien; an den gewürfelten Kranzleiſten und dem von ſtarken Pfeilern getragenen Getäfel ſah man unbekannte, allem Vermuthen nach einer fremden Sprache angehörende Schriftzeichen. Um die Pfeiler herum [illegible]

sich Schlangen aus Gold und Email mit lebenvoll grünschimmernden, aus einem einzigen großen Smaragd geformten Augen. Auf Marmortischen lagen in buntem Durcheinander Musikinstrumente und verschiedene Handschriften, und durch das Gemach verbreitete sich der Dämmerschein einer silbernen Ampel. Das prachtvolle Ganze machte einen düstern, fremdartigen, ja, beängstigenden Eindruck, und erinnerte wenig an den klaren Himmel und die lichten, anmuthigen Gärten Granada's, als an das kalte Land der Normanen, oder an die schwerfälligen, dunkelwölbigen Bauwerke, in denen vormals die Bewohner von Memphis und Thebe sich gegen die Glühstrahlen der Sonne schützten.

Mitten in diesem Gemache nun stand Leila, bleich, athemlos, mit halb geöffneten Lippen, und ineinander geschlagenen Händen. Sie lauschte bang — sie war das vollkommenste Bild einer durch Zauber in den Palast eines finsteren, feindlichen Genius gebannten, lieblichen, himmlischen Peri. In ihrer Gestalt vereinte mit weiblicher Schönheitfülle sich die leichteste Anmuth; sie wies jene schmiegsame, nymphenartige Form, in welcher der Bildner seiner Träume überirdisches Ideal verkörpert darzustellen versucht. Das üppige Haar beschattete ihr nicht, wie solches sonst wohl bei den Schönen des Morgenlandes der Fall ist, die edle Stirn, sondern wies sich von leuchtendem Glanze gemildet; ihr Angesicht war freilich blaß, aber klar und durchsichtig wie

das einer Nordländerin; ihre zarten Mienen zeugten von der reinsten Harmonie und ihre schwellenden Lippen enthüllten perlenähnliche Zähnchen. Der vorzüglichste Reiz aber ward ihrem Gesichte durch einen Ausdruck von Milde und Reinheit und Tiefgefühl verliehen, wie er nur selten sich der Schönheit beigiebt, und der dem wollüstig schmachtenden Aussehen der mauriſchen Mädchen völlig fremd zu seyn pflegt. Leila glich dem Werk eines sinnvollen Künstlers, der seiner Bildsäule eine Seele einhauchte.

Als sie ein Weilchen lauschend dagestanden hatte, schlich sie wieder an das Gitterfenster, öffnete es leise und blickte hinaus. Für einen Augenblick gewahrte sie die hohe, stattliche Gestalt ihres Geliebten in der Oeffnung einer Baumgruppe, die düstere Schatten auf den mondbeleuchteten Rasen warf. Muza hatte vergebens nach einem Feinde umhergespäht, wie wir wissen, und wendete nun noch einmal den Blick dem Fenster zu, dann barg ihn das dichte Gesträuch. Leila hatte jedoch genug gesehen; sie ging in das Gemach zurück; Thränen des Dankes rollten ihr über die Wangen; sie sank auf ihre Knieen und rief aus: „Gott meiner Väter, ich danke Dir — er ist geborgen!“

Dann aber durchzuckte sie ein schmerzlicher Gedanke: „Darf ich denn für ihn beten?“ fragte sie sich selbst. Nicht zu einer und derselben Gottheit flehen wir, und man lehrte mich seinen Glauben hassen und verabscheuen. O! wie will das [illegible]

Unglückselige Stunde, in welcher er mich zuerst im Garten erblickte und über das Gitter stieg! unglückselige Stunde, in der er zu Leila sprach, Leila werde geliebt von dem Helden, deß Arm der Schutz, deß Name die Segnung Granada's ist — o wehe mir! wehe mir!"

Leila bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen, und versank in Nachdenken, das nur von ihrem Schluchzen unterbrochen ward. Als sie auf diese Weise sich für ein Weilchen den schmerzlichsten Empfindungen hingegeben hatte, rauschte der Vorhang des Gemaches und ein Mann von auffallender Tracht und Miene trat zu ihr ein. Er hielt an, da er des Mädchens gebeugte Stellung sah, und betrachtete sie mit einem Blicke, in welchem Zärtlichkeit und Mitleid mit natürlicher Strenge zu ringen schienen.

„Leila!" sagte der Eingetretene, und weckte dadurch das Mädchen aus ihren Träumereien.

Die Gerufene blickte auf; über ihre Wangen flog eine hohe Röthe; sie wischte die Thränen aus ihren Augen, stand auf und war bemüht, ein Lächeln zu erkünsteln.

„Willkommen, mein Vater!" sagte Leila.

Der Begrüßte setzte sich auf das Polsterlager und zog die Trauernde an seine Seite.

„Ein Zeichen Deines Stammes," sprach er ernst, „sind diese frischen Thränen auf Deinen Wangen. Unsere Töchter sind zum Weinen, unsere

Söhne zur Wehklage geboren; Asche bedeckt der Kräftigen Haupt, und bittere Zähren entströmen den Augen der Schönen. Ach, daß wir streiten, daß wir die Häupter erheben und vereint gegen die Knechtschaft der Bösen ringen dürften! Ach! es soll nicht seyn; indessen wird ein einziger Mann dem Rächer seines Volkes abgeben."

Leila blickte in des Vaters düsteres Antlitz, das wohl geschaffen war für den Ausdruck gewaltiger Gefühle. Sie sah wie es sich von Zornesleidenschaft erhitzt wies, wie die Stirn sich furchtbar runzelte, die Lippen sich krampfhaft zusammenzogen. Kaum hatte sie jedoch den Eindruck des Schreckens empfangen, als schon die leidenschaftlich zuckenden Mienen ihren früheren Ausdruck der Gelassenheit wieder annahmen.

„Genug," sprach der Alte, „genug dieser Gedanken, die sich für ein kindisch Mägdlein nicht eignen! Du bist mit Zartheit gepflegt, mit Sorgfalt erzogen worden, Leila. Ich mag Dir zu Zeiten hart und lieblos erschienen seyn, doch würde ich die besten Tropfen meines Herzblutes hingegeben haben, um Deine Jugend gegen jeglichen, auch den kleinsten Schmerz zu schützen. — Unterbrich mich nicht! Damit Du einst Deines Stammes würdig seyn, Deine Stunden nicht in träger Lässigkeit vergeuden mögest, habe ich Dich in des Wissens Hallen geführt, die Deinem Geschlechte selten aufgethan werden. Nicht kennst Du die wollüstigen

Künste mauriſcher Mägdchen, nicht deren Buhlgeſänge, nicht deren Tänze voll ſchamloſer Luſt. Deinen zarten Gliedern ward nur Eine Neigung, nur die gelehrt, wie Natur ſie der Anbetung Gottes widmet. Deiner Stimme Töne erklingen nur in den Geſängen Deines geſunkenen Vaterlandes, wehmüthig in dem Andenken an deſſen Leid, lebendig in den Namen von deſſen Helden und heilig bei der Feier von deſſen Gebeten. Jene Schriftrolle, die Lehren unſerer Weiſen, haben Dir von unſerem Wiſſen und unſerer Geſchichte Hinlängliches mitgetheilt, daß Dein Geiſt ſich erheben, Dein Herz mitfühlen mag für die heilige Sache — Hörſt Du mir zu, liebe Leila?"

Leila war voll Staunen und Verwunderung, denn in ſolchen Ausdrücken hatte ihr Vater nie zuvor mit ihr geredet. Den Frager ſchien ihr ernſtes „Ja" zu befriedigen, und er fuhr mit dumpfer, feierlicher Stimme fort:

„Wohlan! ſo fluche den Verfolgern! Tochter Du des großen Stammes der Hebräer! erhebe Dich denn und fluche dem mauriſchen Räuber und Bedrücker."

Und während er ſo ſprach, richtete er gleich einem Beſchwörer ſich auf, erhob ſeine Rechte und berührte mit ſeiner Linken die Schulter des Mädchens. Leila aber, als ſie ihn einen Augenblick lang mit von Schreck erſtarrten Mienen angeblickt hatte, ſank ihm zu Füßen, umklammerte flehend

ſein Knie und ächzte kaum vernehmbar: „Schone meiner, o ſchone!“

Mit Wuth und Geringachtung blickte der Hebräer auf die Jungfrau, die wie verzagend vor ihm lag; ſeine Hand griff an den Gürteldolch, den er halb der Scheide entnahm, ihn mit einem Murmelfluche zwiſchen den Zähnen wieder in dieſelbe hineinſchob, dann ihn langſam wieder hervorzog und ihn neben das Mädchen auf den Boden warf.

„Entartete Tochter!“ ſprach er in einem Tone, der vergebens ſtrebte, ruhig zu ſcheinen — „fand ein niedriger Gedanke an den ungläubigen Mauren Eingang in Dein Herz, ſo durchbohr' es und rott' ihn aus den Gedanken! durchbohr' es zum Tod, auf daß Du meiner Hand erſpareſt ſolch unwürdiges Geſchäft!“

Haſtig entzog er ſich der ausgeſtreckten Hand des unglücklichen Mädchens — Leila blieb allein und wie beſinnungslos zurück.

Fünftes Kapitel.

Laſter und Ehrgeiz.

Der Hebräer ſtieg eine breite Treppe hinunter, und fand einen hochbetagten Mann, der ein

Lockeres Gewand aus Seide und Pelzwerk trug, und dessen hageres, eingefallenes, schelmenartiges Antlitz Zeugniß geben zu wollen schien, wie in seinen runzeligen, verwitterten Zügen das Leben mit dem herandringenden Tode rang.

„Chimen," sprach der Israelit, „Du mein getreuer und erprobter Knecht, folg' mir in die Höhle." Ohne eine Antwort zu erwarten, ging er raschen Schrittes durch mehrere Höfe und Baumgänge, und betrat dann einen dunkeln, dumpfigen, engen Gang, welcher in Felsen gehauen zu seyn schien. Bei leiser Berührung einer Feder öffnete sich ihm ein starkes Eisengitter, das der vereinten Kraft von hundert Männern nicht gewichen seyn würde. Ungeduldig harrend stand hier der Hebräer still, daß der zögernde Chimen ihm folgen mögte; dann schloß er die Pforte hinter sich, nahm aus einer Nische eine eherne Lampe, ging dem weiter sich krümmenden Pfade nach, und machte vor einer Felswand Halt, welche sich durch kein äußeres Zeichen von ihrer Umgebung unterschied. Das Thor, welches sich jetzt durch einen Druck von der Hand des Voranschreitenden plötzlich öffnete, war so künstlich verborgen, daß es Zauberwerk zu seyn schien, als der Fels sich aufthat und eine kreisförmige Höhle wahrnehmen ließ, in welcher ringsum metallene Lampen brannten, die Wandbekleidungen und Teppiche aber aus Thierfellen gefertigt waren. An rauhen, von der Hand der Natur gebildeten Pfeilern

hingen alterthümliche, roſtüberzogene Waffen; in tiefen Niſchen lagen Schriftrollen hinter verſchloſſenen Eiſengittern verwahrt, und eine Menge von ſeltſam geformten Gefäßen und Werkzeugen, in denen neuere Wiſſenſchaft vielleicht Geräthſchaften der Chemie hätte wahrnehmen mögen, verliehen dem regelloſen Aufenthalte ein magiſches Ausſehen.

Der Hebräer ließ ſich auf ein Lager von Fellen nieder und ſprach zu dem ihm gefolgten Sclavenaufſeher: „Chimen, kredenze mir Wein. Der Traubenſaft iſt ein mildernder Berather, und ich bedarf desſelben.“

Chimen nahm aus der Vertiefung einer Niſche eine Flaſche und einen Becher und reichte ſeinem Gebieter den Erquickungstrank von dem funkelnden Gewächſe der Vega, der denſelben zu beleben ſchien.

„Fülle Dir auch einen Becher, Alter!“ ſagte der Gebieter, nachdem er ſeufzend getrunken hatte. „Geneuß von dem Rebenſafte, daß wieder Jugendkraft durch Deine Adern rinne. Bei'm heiligen Tempel, ich wollte jeder Zug wäre Feuer!“

Chimen gehorchte nur zum Schein; ohne ihn zu verſchlucken, berührte er den Wein mit den Lippen und ſetzte den Becher weg.

„Sag' an, Chimen,“ hob der Iſraelit wieder an, „wie viele von unſerem Stamme ſind durch die Habgier der mauriſchen Könige geſchlachtet worden, ſeitdem Dein Fuß zuerſt dieſe Stadt betrat?“

„Dreitausend, Herr," war des Sclavenaufsehers Antwort. „Auf Jussuf's, des Wessirs Befehl ward im vergangenen Winter die Zahl vollgemacht, und ihre Kostbarkeiten wurden verwandelt in Lanzen und Schwerter, um gegen die Galiläerhunde gerichtet zu werden."

„Dreitausend, sagst Du? nicht mehr? nur dreitausend? Wollt' ich doch ihrer wären dreimal so viele gewesen, denn kommen ist die Zeit, in welcher sie bezahlen sollen mit Zinsen!"

„Mein Bruder, mein Sohn und mein Enkel befanden sich mit unter der Anzahl," sagte Chimen, dessen Antlitz dabei noch leichenähnlicher ward.

„Zu Denkmale sollen ihnen Hekatomben ihrer Tyrannen werden; in der Rache mindestens sollen sie uns Israeliten nicht geizig schelten!"

„Erlaube mir zu fragen, edles Oberhaupt eines gefallenen Volkes, ob Du glaubst, daß wir von jenen hoffärtigen und starrsinnigen Nazarenern weniger beraubt und mit Füßen getreten werden, als von den arabischen Ungläubigen?"

„Wahr ist's, daß sie Beide ruchlos sind; jedoch versprechen die Einen mehr denn die Anderen. Ich habe diesen Hernandez und seine stolze Königin gesehen, und sie haben uns Rechte und Freiheiten zugesichert, wie deren noch niemals in Europa uns zu Theil wurden."

„Die Galiläer wollen also nicht unseren Han-

del, nicht unseren Gewinn, nicht unser Gold an sich reißen?"

„Hinweg!" rief der stolze Hebräer, indem er mit dem Fuße stampfte. „Wollt' ich doch, alles Gold der Erde wäre versunken in den ewigen Pfuhl! Dieser niedrige, schändliche, fluchwürdige Aussatz — dieser Geiz ist's, der unserem ganzen Stamme das innerste Leben zerfressen, der jede Spur von Mannkräftigkeit aus demselben vertilgt hat. Ha! wenn ich sah die stattlichen Züge der Nachkommen Josua's und Salomonis, wenn ich betrachtete diese Züge des zum Herrschen geborenen Adels der morgenländischen Welt, wie sie gefurcht und verkümmert erscheinen von kleinlichen Sorgen; wenn ich sah, wie gleich dem Kriechwurme die kräftigen Gestalten sich beugten vor irgend einem schurkischen Bänder- und Salbenkrämer; wenn ich hörte, wie die Stimme, die sich zum Schlachtruf erheben sollte, Töne des Schmeichelns lispelte, aus unwürdiger Furcht und in noch unwürdigerem Hoffen — wahrlich! da fragt' ich mich selber, ob ich denn wirklich aus dem Blut Israel's wäre, und spendete Dank dem lebendigen Gott unserer Väter, daß er doch mindestens mich verschont hat mit dem Fluche, durch den meine Brüder zu Sclaven und Wucherern verdammt worden sind."

Chimen enthielt sich klüglich jeder Antwort auf die Aeußerung eines Schwärmereifers, den er eben so wenig theilen als begreifen konnte, leitete jedoch

nach kurzer Pause das Gespräch wieder auf dessen Hauptgegenstand zurück.

„Du bist also vest entschlossen, o Gebieter, Dich in blindem Vertrauen zu diesen wortbrüchigen Nazarenern an den Mauren zu rächen?“

„Bin's! Der Dampf vergossenen Menschenblutes ist aufgestiegen gen Himmel und hängt, einer schweren Wetterwolke gleich, über der unheilvollen, schuldbeladenen Stadt. Und eine neue Ursache habe ich jezt, Chimen, die Mauren zu hassen. Meine sorgsam gepflegte Blume will ein kühner Räuber losreißen von meinem Herzen. Leila ist schlecht von Dir bewacht worden, Chimen, und wärest Du mir nicht eben um Deiner Lasterhaftigkeit und Bosheit willen werth, die aufgehende Sonne hätte wahrlich in den Fluthen des Darro Deinen Leichnam beschienen!“

„Herr,“ versetzte der Knecht, „wenn Du, der Du der Weiseste unsers Volkes, nicht im Stande warest, ein Mädchen vor der Liebe zu wahren, wie begehrst Du solches von den abgestumpften und geschwächten Sinnen eines Greises?“

Der Hebräer antwortete nicht, schien auch mit seinen Gedanken zu sehr beschäftigt zu seyn, als daß er die demüthige Vertheidigung gehört hätte. „Es muß so seyn,“ murmelte er in sich hinein — „schwer ist das Opfer, groß die Gefahr, jedoch um so sicherer wird der Erfolg sich geben. Es geschehe also!“ Zum Knechte gewendet, fuhr er fort: „Chimen,

bist Du überzeugt, daß selbst meine eigenen Brüder, die Söhne meines Volks mich für keinen von den Ihrigen halten? Denn würden meine verachtete Herkunft und Religion kund, so würde man mich als einen Betrüger in Stücke zerreißen, und alle Künste der Kabbala vermögten nicht mich zu retten."

„Zweifle nicht, o Herr. In Granada weiß außer mir, Deinem getreuen Knechte, keine Seele um Dein Geheimniß."

„So darf ich vertrauen und hoffen. An's Werk demnach! denn diese Nacht muß der Arbeit gewidmet seyn."

Der Israelit stellte eines von den erwähnten seltsamen Instrumenten vor sich hin, und holte verschiedene Schriftrollen aus der Nische hervor. Ihm zu Füßen, bereit seinen Befehlen zu gehorchen, kauerte sich der Alte, der jedoch dabei starr und regungslos blieb wie der Tod, dem seine verschrumpfte Knochengestalt ähnlich sah. Beide gaben so das Bild von einem Zauberer ab, der bei seinem nächtigen Werke den Schatten eines Längstverblichenen aus dem Grabe hervorrief, damit derselbe Bote seines Wortes und Vollstrecker seiner Befehle werde.

Mehrere Züge des eben mitgetheilten Gespräches müssen dem Leser gezeigt haben, daß der Hebräer, der kein Anderer als Almamen seyn konnte, nicht zu den Gewöhnlichen seines Namens gehörte. Entsprossen einem Geschlechte, dessen Ursprung bis in das Dunkel der glücklicheren Zeit seines Volkes hinauf-

reichte, und im Besitze von Schätzen, gegen welche die Reichthümer gothischer Könige als ärmlich erscheinen mußten, hatte dieser merkwürdige Mann seine Jugendzeit nicht mit kaufmännischem Treiben, sondern mit wissenschaftlichen Forschungen und mancherlei Reisen hingebracht. Seine Heimath war Granada. Auf Befehl Muley Abdallah's, des unlängst verstorbenen Königs, hatte er hier seinen Vater, blos um dessen Reichthümer willen, tödten und ihm den Leib aufschlitzen sehen, um nach Juwelen zu suchen, die der Greis verschluckt haben sollte. Almamen sah das und gelübdete Rache, wiewohl er noch ein Knabe war. Ein weitläufiger Verwandter führte den Verwaiseten in ein fernes Land, wo er gegen Verfolgung gesichert war, und durch den Kunstgriff, durch welchen die Juden ihre Reichthümer zu wahren pflegen, indem sie dieselben in verschiedenen Ländern unterbringen, wurden dem jungen Almamen diejenigen Schätze seines Vaters erhalten, die nicht in die Gewalt der Tyrannen von Granada gefallen waren.

Almamen hatte den größten Theil der damals bekannten Erde gesehen, und mehrere Jahre am Hofe des Herrschers von Aegypten, also in jenem altersgrauen Lande zugebracht, das noch immer als der Wohnsitz verborgener Wissenschaften und magischer Künste angesehen wird. Nicht vergeblich war sein Studium dieser lockenden Forschungen gewesen; es war ihm geglückt, Meister mancher Geheimnisse

zu werden, die jetzt und vielleicht für immer der Welt verloren gegangen sind. Wir wollen hiermit nicht zu verstehen geben, Almamen habe sich jene Künste angeeignet, die ein mährchenhafter Glaube mit dem Namen „Magie" bezeichnet; denn Almamen vermogte weder die Elemente zu beherrschen, noch der Zukunft Schleier zu lüften; weder Kriegsheere durch ein einziges Wort zu vernichten, noch vermöge eines Zauberspruchs sich plötzlich an entfernten Ort zu versetzen; allein Männer, welche jahrelang untersuchten, um die Wirkungen von Dingen ausfindig zu machen, durch welche das gemeine Volk in Erstaunen gesetzt wird, mogten allerdings einige Geheimnisse entdeckt haben, die zu erklären und wieder in's Leben zu rufen, ein vergebliches Trachten für die nüchterne Weisheit unserer Zeit seyn würde. Ueberdies blieb manche von jenen mechanisch erlernten Künsten, die oft Wirkungen noch unbekannter chemischer Gesetze seyn mogten, selbst denen unerklärbar, die deren Resultate gefunden hatten, so daß sie durch ihrer eigenen Täuschung Gewalt irrgeführt wurden, und oft wähnten Beherrscher der Natur zu seyn, da sie doch nichts als deren spielende Zöglinge waren. Zu diesen Wahnerfüllten gehörte so ziemlich der Meister in der furchtbaren Höhle. Er wußte, daß er seine Umgebung betrog, doch ward er selbst gewissermaßen von seinem eigenen ungeregelten Wissen und von dem zügellosen Eifer seiner auf's höchste gesteigerten Ein-

bildungskraft getäuscht. Seine übertriebene Eitelkeit bethörte ihn vollends; und ist es geschichtliche Wahrheit, daß Könige der alten Welt, geblendet von ihrer unumschränkten Macht, Momente hatten, in denen sie sich für übermenschliche Wesen hielten, so läßt es sich leicht glauben, daß Weise, die noch höher als Könige gestellt sind, sich einem so schwachen oder auch so erhabenen Wahne hingaben, und in diesem den Glauben des Volks an ihre Wunderkraft theilten.

Wie sehr der starke Sinn Almamen's aber auch zu Betrachtung und Wissenschaft geleitet worden war, konnte doch die Natur niemals seine glühende Leidenschaft ausschließlich für ruhige, wiewohl phantastische Forschungen, denen Almamen hingegeben war, bestimmt haben. Inmitten der Gelehrten und deren Schriften überkam ihm schmerzliche Sehnsucht nach kühnen Thaten und glänzendem Ruhme; allein wohin dieselbe sich einen Ausgang zu bahnen versuchte, ward Almamen doch durch die allgemeine Ausschließung zurückgestoßen, die bei jeglichem Lande und jeglichem Lehrglauben seinem Volke zu Theil ward; um so schwärmerischer gestalteten sich daher seine Entwürfe, und ob diese auch kühn waren, zerfielen sie dennoch als grundlos, und ließen in seiner Seele Menschenhaß und Rachedurst zurück.

Wäre Almamens Lehrglaube blühend und herrschend gewesen, so würde Almamen vielleicht ein Skeptiker geworden seyn — durch Verfolgung und

Widrigkeiten ward er zum Fanatiker gemacht; getreu jedoch dem vorherrschenden Glauben der alten hebräischen Stammsgenossen, vermöge dessen sie in ihrem zu erwartenden Messias einem Kriegerfürsten entgegensahen, und all' ihre Hoffnungen und Entwürfe mit Aussicht auf weltliche Macht in Verbindung bringen, ging Almamens Bestreben mehr dahin, seine Religion emporzubringen, als sich selber ihr unterzuordnen. Wenig kümmerte er sich um deren Lehrsätze und Vorschriften, wohl aber entwarf er bei Tag und bei Nacht Pläne zu deren irdischem Triumphe.

Damals waren die Mauren in Spanien ungleich gierigere Verfolger der Juden als die Christen. Das handeltreibende Volk stand in den spanischen Havenstädten mit den Christen in kaufmännischen Verbindungen, die so für den Einzelnen wie für die Gesammtmasse vortheilhaft genug waren, den Juden nicht nur Duldung, sondern sogar eine Art von persönlicher Freundschaft mit Käufern und Verkäufern zuzuwenden; und der grausame Fanatismus, durch welchen späterhin der Ruhm Königs Ferdinand verdunkelt ward, und der die Schreckniſſe der Inquisition erzeugte, ward damals nur erst in einzelnen Ausbrüchen hie und da sichtbar. Von den Mauren hingegen sahen die Bekenner Mosis sich mit rastloser Grausamkeit behandelt. Unter der Regierung des ungestümen Vaters Boabdil's, dieses „Königs mit dem Tigerherzen", der buchstäblich als

außer den Schranken der Menschheit stehend zu betrachten war, waren die Juden schonunglos geplündert worden, und selbst zur Zeit des milden und gefühlvollen Boabdil sah man, wie sie sonder Bedenken ermordet wurden, sobald sie in Verdacht gerathen waren, verborgene Schätze zu besitzen. Das Geldbedürfniß der mauriſchen Herrscher war ihr rastloser Ankläger, ihr eigener Reichthum galt für unzusühnendes Verbrechen.

Als diese Barbarei in vollem Gange war, kehrte Almamen, seitdem der Todesschrei seines Vaters ihm in's Ohr gedrungen war, zum erstenmale, und plötzlich nach Granada zurück. Er sah das ungemilderte Elend seiner Brüder, gedachte seines Gelübdes und wiederholte sich dasselbe. Er hatte einen anderen Namen angenommen, seine Angehörigen waren gestorben und in dem zum Manne gereiften Almamen vermogte Niemand den bartlosen Knaben des ermordeten Juden Isaschar wiederzuerkennen. Lange zuvor schon hatte er es für räthlich gehalten seinen Religionglauben zu verhehlen, und war in allen afrikaniſchen Reichen nur unter dem Namen eines mächtigen Santon oder weisen Magiers bekannt.

Durch diesen ihm vorangegangenen Ruf sah er am Hofe von Granada sich bald zu einem Rathgeber erhoben. Ihm war Zutritt bei Muley Abdallah worden; so ward er ein thätiges Mitglied der Verschwörung Boabdil's und der Königin Mutter, und erlebte es endlich, den Tod seines Vaters an dem

königlichen Mörder gerächt zu sehen. Nicht minder gelang es ihm das Zutrauen Boabdil's zu gewinnen; verstockt jedoch gegen jegliche Neigung oder Freundschaft für diejenigen, welche nicht seinem Glauben anhingen, erschien Boabdil's Vertrauen ihm nur als die Verblendung eines Opfers. Schlangenklug wie er war, verursachte es ihm keine Gewissensbisse, den Arglosen durch hinterlistigen Trug und Verrath so lange zu lenken, bis er sicher zu seyn glaubte seine Beute zu erhaschen. Natur hatte ihm Scharfsinn und Beharrlichkeit verliehen, Umstände und Verhältnisse entwürdigten ihn und lehrten ihn im Staube leben — so war er ein kriechendes Raubthier mit Giftzähnen geworden.

Sechstes Kapitel.

Der Löwe im Netze.

In der nächstfolgenden Nacht, kurz vor Anbruch des Tages, ließ der König von Granada plötzlich seinen Wessir Jussuf zu sich entbieten. Der Greis traf den Herrscher in heftiger Wallung; unsinnig aber mußte dieser ihn bedünken, als er von demselben den Befehl vernahm, sich sofort des Prinzen Muza Ben Ab - il Gazan zu bemächtigen und ihn in den vestesten Kerker der rothen Thürme zu schaffen. Im Vertrauen auf Boabdil's väterliche Milde wagte der Wessir dem Gebieter vorzustellen, wie gefährlich es wäre, Hand an den so beliebten Heerführer zu legen, und fragte dann de-

müthig, welcher Grund für so schmähliches Verhaften anzugeben wäre.

Mit zorngeschwellten Adern auf der düsteren Stirn, und einem durchbohrenden Blick auf den Wessir, antwortete der König kurz und gebieterisch:

„Bin ich noch König und soll ich einen Unterthan fürchten oder meinen Willen entschuldigen müssen? Dir ward mein Gebot, hier nimm den Firman mit dem königlichen Siegel! Gehorche, oder wähle den Strang!"

Noch nie zuvor hatte Boabdil in Rede und Geberde sich so ähnlich seinem entsetzlichen Vater gezeigt. Dem Wessir zitterten die Knieen, und er zog sich schweigend zurück. In heftiger Bewegung sah Boabdil ihm nach und rief mit zusammengeschlagenen Händen. „O Ihr Lippen des Verblichenen, Ihr habt mich gewarnt, und Euch opfere ich meinen Jugendfreund!"

Nachdem der Wessir den König verlassen hatte, nahm er etliche von jenen ausländischen Sclaven des Serai's zu sich, die außerhalb ihrer Mauern kein menschliches Mitgefühl hegen, und begab sich voll banger Scheu nach dem Palaste Muza's. Da jedoch unterwegs ihm einfiel, wie es nicht gerathen seyn mögte, es dem Zufall anheimzustellen, welche Aufregung es im Palast und in dessen Umgegend hervorbringen würde, wenn er zu so ungewöhnlicher Stunde sich Eingang erzwänge, so zog er vor mit seinen Leuten in einiger Entfernung so lange zu warten, bis es Tag seyn und die Pforte des Palastes männiglich geöffnet seyn würde.

Verwundert also über den ihm gewordenen Blutauftrag und seinen Unglücksstern verwünschend hielt Jussuf an der Spitze seines schweigsamen, unheilbringenden Trupps in einem Gebüsch unfern des prinzlichen Palastes bis der heitere Morgen sich über der erwachenden Stadt erhob, und begab sich dann in den Palast, wo man ihn in eine Halle führte, in welcher er den berühmten Heerführer bereits vorfand, wie er sich mit etlichen Häuptern der Zegri wegen des Ausfalls berieth, der an diesem Tage vorgenommen werden sollte.

Jussuf näherte sich dem Prinzen mit so sichtbarer Scheu und Zurückhaltung, daß die scharfblickenden Zegri irgend ein böses Vorhaben in seinem Kommen ahnen mußten; und als nun der betroffene Muza dem Wessir das von diesem erbetene geheime Gehör bewilligte, entfernten sich die Krieger mit finsterer Stirn und leuchtenden Blicken, indem sie den Liebling der Landesedlen mit dem Boten ihres Königs allein ließen.

„Bei'm Grabe des Propheten!" rief Einer von den Zegri als er mit diesen die Halle verließ, „der feigherzige Boabdil fürchtet unsern Ben Ab-il Gazan — ich habe das schon längst gewußt!"

„Nur still!" versetzte ihm einer der Genossen. „Laß uns wachsam seyn! Berührt der König auch nur Ein Haar von Muza's Barte, so mag Allah seinen Sünden gnädig seyn!"

Mittlerweile hatte der Wessir dem Prinzen den

königlichen Firman mit dem Siegel vorgezeigt, jedoch nicht gewagt ihm den Ort zu nennen, an welchen ihn zu führen er befehligt war; sondern forderte ihn nur auf ihm unverzüglich zu folgen. Muza wechselte die Farbe, ließ jedoch nichts von Furcht an sich wahrnehmen, sondern sagte in kummervollem Tone:

„Wär's möglich, daß ich mir den Verdacht oder die Ungnade meines königlichen Verwandten zuzog? Dennoch ergeb' ich mich. Wie ich stolz darauf bin den Bewohnern Granada's bei deren Vertheidigung ein Muster von Tapferkeit zu seyn, so will ich ihnen auch das Beispiel des Gehorsams gegen ihren König geben. Geh voran, Jussuf; ich folge Dir! — Doch nein, bleib! Du sollst keiner Wachen bedürfen; wir wollen unsern Weg durch einen geheimen Ausgang nehmen. Die Zegri mögten Schlimmes muthmaßen, wenn sie sehen, daß ich mit Dir den Palast in eben dem Augenblicke verlasse, in welchem das Heer in der Vivarambla versammelt steht und seines Führers harrt. Komm mit mir dieses Weges!"

Mit diesen Worten begab sich Muza, kühn wie er war, doch mit aller Ergebenheit eines morgenländischen Unterthans gegen seinen König aus der Halle durch ein in den Garten leitendes Pförtchen und folgte dann, voll schweigenden Nachdenkens dem Wessir nach der Alhambra. Als sie durch das Gebüsch kamen, in welchem dem Prinzen, zwei Nächte zuvor, Almamen entgegengetreten war, sah Muza, als er plötzlich aufblickte, die dunkeln, leuch-

tenden Augen des Magiers auf sich geheftet, als dieser zwischen den Bäumen hervortrat. Aus Almamen's Blick schien ihm ein boshafter, feindseliger Ausdruck hervorzuglühen, doch ging der Magier blos ernst grüßend an dem Prinzen vorüber, und verschwand in den Büschen. Muza würdigte ihn nicht ihm nachzublicken, sonst würde er des Israeliten hämische Gesichtszüge noch Einmal haben sehen können.

„Stolzer Heide," murmelte Almamen in sich hinein; „Dein Vater füllte seine Schatzkammer mit dem Golde meines gepeinigten Volkes, und Du selber, wenn auch zu hoffärtig um geizig zu seyn, bist dennoch grausam genug den Frömmler zu spielen. Dein Name ist ein Fluch für Israel, und dennoch lüstet Dir nach einer Tochter aus dem verachteten Stamme! Vermag unbefriedigte Leidenschaft zu peinigen, so bin ich gerächt an Dir. Ha! schreite nur dahin in stolzem Gange und mit hochgetragenem Haupte — Du gehst den Ketten, vielleicht gar dem Tod' entgegen!"

Während Almamen sich diese seine bitteren Gedanken äußerte, sah er, wie der letzte Schimmer des weißen Gewandes Muza's verschwand. Nach kurzer Pause des Stillstehens ging er plötzlich weiter, indem er halb laut die Worte hören ließ:

„Ich habe nicht blos Einem, sondern dem ganzen Geschlechte Rache geschworen — Fort jetzt zu den Nazaräern!"

Zweites Buch.

Erſtes Kapitel.

Das Zelt des Königs. — Der König und der Dominikaner. — Der Fremdling und die Geißel.

Der Gang unſerer Erzählung führt uns jetzt zu dem chriſtlichen Heere und in das Zelt, in welchem der ſpaniſche König mit etlichen ſeiner Krieger und mit ſeinen Vertrauten nächtlichen Rath hielt. König Ferdinand war zu Felde mit einer Pracht und einem Gefolge gezogen, wie ſolche ſich eher für ein Turnier als für einen Kriegsſchauplatz ſchickten, und ſein Zelt ſtrotzte von Purpur und Golde.

König Ferdinand ſaß vor einer Tafel, auf welcher Papiere und Landkarten ausgebreitet lagen. In Haltung und Miene erſchien dieſer große und ſtaatskluge Herrſcher der glänzenden Ritterſchaft würdig, die ihn umgab. Sein ſchwarzes von köſtlichen Salben duftendes Haar fiel ihm in langen Locken zu beiden Seiten ſeiner hohen, gebieteriſchen Stirn herab, und auf ſeinem ruhigen, wiewohl nicht ungefurchten Antlitze würde der Phyſiognomiker vergebens nach dem Erforſchen des ver-

schlossenen Königsherzens gesucht haben. Ferdinands Gesichtszüge waren regelmäßig und majestätisch und sein von einem einzigen kostbaren und seltenen Edelsteine zusammengehaltener, vorn mit einem silbernen Kreuze geschmückter Mantel deckte ihm die kräftige Mannsgestalt. Die gelassene Würde des geübten Herrschers verlieh ihm jenen Achtung einflößenden Ausdruck, den mehrere der berühmten Helden und Krieger in dieser Versammlung ihrem hohen Wuchse und ihrem gigantischen Gliederbau verdankten. Zur Rechten des Königs saß dessen Sohn, Prinz Juan, in der Blüthe der Jugend; zur Linken der weitberühmte Don Roderigo Ponce de Leon, Marquis von Cadiz. Die Tafel entlang, nach ihrem Kriegerrange geordnet, erblickte man u. m. A. den prunkliebenden, an Gestalt wie von Namen edeln Herzog von Medina Sidonia, den besonnenen Marquis De Villena, der Spaniens Bayard genannt ward, den düsterblickenden Helden Don Alonzo de Aguilar, und den riesigen Don Hernandez de Pulgar mit dem Beinamen, „der Ritter des Heldenthums."

„Ihr begreift, Señores," sprach der König, indem er in einer Anrede fortfuhr, welche von seinen Granden mit ehrfurchtvoller Hochachtung angehört ward — „Ihr begreift, daß unsere sicherste Hoffnung, die Stadt bald einzunehmen, mehr auf Veruneinigung der Feinde, als auf unserer heiligen Waffengewalt beruhet. Granada's Mauern sind fest,

deſſen Bevölkerung iſt noch zahlreich, und das Kriegführen des feindlichen Heeres wird, wie wir bekennen müſſen, von Muza Ben Ab-il Gazan mit hoher Meiſterſchaft geleitet, ſo daß zu fürchten ſteht, der Zeitpunkt des Eroberns werde ſich weit hinausſchieben. Indem die Reiterei der Ungläubigen dem zufälligen Erfolge eines Treffens ausweicht, beläſtigt ſie uns durch fortwährende Streifzüge, und unſere Häuflein vermögen nicht ihren leichten Pferden und ihren verrätheriſchen Hinterhaltsangriffen die Spitze zu bieten. Durch gänzliches Verheeren der Vega und durch wachſames Abſchneiden der Zufuhr von den Seeplätzen her, können wir freilich die Stadt endlich aushungern und ſo zur Uebergabe zwingen; jedoch leider ſind unſere Feinde an vielen Orten zerſtreut und zahlreich, und Granada iſt nicht die einzige Stadt, gegen welche Spaniens Paniere anzurücken haben. In Erwägung deſſen, Ihr meine Getreuen, ſprech' ich: Es ſoll der Löw' es nicht verachten, wenn ihm der Fuchs dienſtlich ſeyn will, und zum Glücke haben wir in Granada einen Bundesgenoſſen, der für uns wirkt. Mir iſt genaue Kunde von Allem worden, was ſich in der Alhambra zuträgt: der König weilt noch immer grübelnd und unentſchloſſen in ſeinem Palaſte, und ich hoffe, daß ein Plan, ihm ſeinen Heerführer verdächtig zu machen, entweder dieſen aus dem Wege ſchaffe, oder offene Empörung und Bürgerkrieg hervorbringt, ſo daß einen oder anderen Falles der

Verrath innerhalb Granada's uns die Thore dieser Stadt öffnen werde."

„Majestät," entgegnete Ponce de Leon nach einer Pause, „ich zweifle nicht, daß geleitet von des Königs weisen Anschlägen wir bald von den rothen Thürmen unser Panier so gewiß werden wehen sehen, als wir hinter jenen Hügeln den Aufgang der Sonne erblicken, und gleichviel gilt es, ob wir solches Ziel durch Gewalt oder durch List erreichen. Auch brauche ich Eurer Majestät nicht zu sagen, wie nöthig uns die äußerste Behutsamkeit ist, damit wir nicht, von Erfindungen des Feindes hintergangen, an Verschwörungen glauben, die man uns vielleicht nur vorspiegelt, um unsere Waffen abzustumpfen und unseren Angriffen Einhalt zu thun."

„Brav gesprochen, weiser De Leon," rief Don Hernandez del Pulgar lebhaft, „und mich dünkt gegen diese Ungläubigen, denen des bösen Feindes Hinterlist zur Seite steht, liegt unsere beste Weisheit in unserem gewappneten Arm."

Der König belächelte den Eifer dieses Lieblings seiner Streiter, blickte jedoch nach bedächtigerem Rathschlag umher.

„Sire," nahm Villena das Wort, „fern sey es von uns, den Grund untersuchen zu wollen, auf den Königs Majestät das Hoffen eines Zwiespaltes unter den Feinden bauete; wollen wir inzwischen Vertrauen mit klüglicher Sicherung vereinbaren, so ist es klar, daß wir jegliche Anstrengung aufzu-

bieten haben, um Kampf und Verschwörung Hand in Hand gehen zu lassen; daß wir also erstürmen müssen, während wir untergraben."

„Ihr habt wohl gesprochen, edler Villena," versetzte der König gedankenvoll, „und sollt selber morgen zum Verwüsten der Vega eine Heeresabtheilung befehligen. Kommt nach zwei Stunden wieder zu mir. Für jetzt, meine Granden, ist die Berathung aufgehoben."

Die Ritter erhoben sich und schritten an dem Könige mit derjenigen ernsten Förmlichkeit vorüber, die Ferdinand von seiner Umgebung heischte und gegen sie beobachtete.

Der Prinz blieb bei dem Monarchen zurück.

„Mein Sohn," sprach dieser jetzt zu ihm: „die Infanten von Spanien haben frühzeitig die Kunst des Regierens zu erlernen. Höre mich an! Diese Edlen sind die glänzendsten Juwelen der Krone, doch dürfen sie nur in dieser und für diese strahlen. Du siehst die Gluth, die Kühnheit und den Kriegergeist dieser Helden Spaniens — treffliche Eigenschaften, sobald sie sich gegen den Feind des Landes kehren; hätten wir aber keine Feinde, Juan, so würden eben diese Trefflichkeiten uns manchfache Beunruhigung verursachen. Bei San Jago! ich habe ein mächtiges Reich begründet! Beachte wohl, wie es nur durch Weisheit aufrecht erhalten werden kann. Weisheit aber ist von roher Gewalt so verschieden als dieses Schwert von einer

Brechstange. Du scheinst verwundert und betroffen zu seyn, Don Juan? Du hast gehört, wie ich um Granada zu erobern Zwiespalt unter den Mauren erregt wünsche; wisse daß, wenn Granada erobert ist, diese Granden selber ein Granada seyn werden. Ave Maria! gebenedeiet sey die heilige Jungfrau, unter deren Schutze die Herzen der Könige stehen!"

Ferdinand bekreuzte sich andächtig, erhob sich dann, lüftete einen der Teppiche in seinem Zelte und rief leise den Namen Perez. Ein düster blickender Spanier, der ein wenig über die Grenze des mittleren Alters hinaus war, trat herein.

„Ist der Mann schon eingetroffen, den wir aus Granada erwarten," fragte der König, indem er seinen Sitz wieder einnahm.

„Er ist's, und ein Mädchen begleitet ihn," antwortete Perez.

„So hat er Wort gehalten. Laß Beide eintreten — Ah, frommer Pater! Deine Besuche sind stets Balsam für mein Herz," setzte der König hinzu, indem er sich an einen Mann im Gewande eines Dominikanermönches wendete, der plötzlich und unangemeldet durch einen anderen Zeltzugang hereingetreten war, und jetzt, strengen Ernst auf seinem Gesichte, sich mit den Worten: „Sey gegrüßt, mein Sohn!" in einiger Entfernung vom Könige auf einen Feldstuhl niederließ.

Einige Augenblicke lang herrschte Todtenstille im Zelt, während Perez noch an dem Ausgange

weilte, indem er vermuthete, das Dazwischenkommen des Mönchs dürfte die Vollführung des ihm vom Könige gewordenen Befehls wenn nicht hindern, doch wenigstens verzögern. Ueber des Königs sonst ruhiges Gesicht zog eine Wolke der Betroffenheit und Unschlüssigkeit. Da nahm der Dominikaner das Wort:

„Ich will hoffen, mein Sohn, daß durch mein Hierseyn Deine Berathung mit dem Ungläubigen nicht gehindert werde, da Du doch nun einmal die Meynung hegst, diese Unterredung mit dem Sohne Belials werde von weltlicher Klugheit angerathen."

„Zuverlässig nicht," lautete des Königs rasche Antwort. „Wie wundersam," dachte er dabei, „daß dieser fromme Mann all unsere Pläne und Vorsätze durchschauet!" — „Laß den Abgeordneten eintreten," setzte er zu Perez gewendet hinzu.

Perez verbeugte sich und ging hinaus.

Mittlerweile verharrte der junge Prinz schweigend auf seinem Sitze; in seinen Mienen aber las man eine Ungeduld, die eine üble Vorbedeutung für seine Tüchtigkeit zu dem ernsten Geschäfte war, zu welchem seines Vaters weise Lehren ihn heranbilden sollten. Wirklich stand der Prinz in dem Alter, das zu Vergnügungen berechtigte, denen auch sein Sinn gänzlich hingegeben war. Ihn bedünkte das Getümmel des Feldlagers als ein festliches Gepräng, der Zug des Heeres als ein buntscheckiges Schauspiel, der Hof als ein Schwelgmahl und der

Thron als der beste Sitz für den Zuschauer. Das Leben des dereinstigen Thronerben und das eines regierenden Königs sind so verschieden von einander, als der Zauber der Hoffnung von der Mühsal der Sättigung!

Mit schneidendem, durchdringendem Blicke hafteten die kleinen grauen Augen des Mönchs an dem Könige und dessen Sohne, und senkten sich dann demüthiglich auf den [illegible]chen Teppich, der den Boden bedeckt hielt. Auch schauete der Mönch nicht eher wieder auf, als bis Perez mit dem Israeliten Almamen hereintrat, dem eine weibliche Gestalt folgte, die von Kopf bis zu Füßen so von einem wallenden Schleier bedeckt ward, daß man weder ihre Schönheit noch ihr Zittern gewahren konnte.

Almamen sprach: „Als ich zuletzt vor Deinem Antlitze, o großer König! erscheinen durfte, äußerteſt Du Zweifel an der Treue und Aufrichtigkeit Deines Knechtes. Du forderteſt Bürgschaft für mein Wort, und weigerteſt mir jegliches ferneres Gehör, bevor Dir nicht ein solches Unterpfand gestellt würde. Siehe, ich überantworte Deiner königlichen Obhuth dies Mädchen, das einzige Kind meines Hauses als Bürgschaft meiner Treue; vertraue Dir ein Leben, das mir theurer denn mein eigenes iſt.“

„Du haſt uns Wort gehalten,“ verſetzte der Herrscher mit jener ſanften, wohlklingenden Stimme, wodurch ſeine Schlauheit und ſein unbeugſamer Wille verhüllt zu werden ſchienen, „und das Mäd-

chen, das Du in unſeren Schutz giebſt, ſoll den Frauen unſerer königlichen Gemalin beigeſellt werden.“

„Majeſtät,“ entgegnete der Iſraelit mit einem rührenden Ernſte, „in Deiner Hand befindet ſich nun Leben und Tod alles deſſen wofür ich, nächſt meinen Mitbrüdern und meiner Religion, Gebet auf den Lippen und Hoffnung im Herzen trage. Ich übergebe Dir ſonder Furcht und Mißtrauen dies heilige Unterpfand zwiſchen Dir und mir; Dir ward von mir Geißel geſtellt, mir ward von Dir dagegen ein bloßes Verſprechen.“

„Aber das Verſprechen eines Monarchen, eines Chriſten und Ritters,“ entgegnete Fernando mit mehr milder als ſtolzer Würde. „Kann ſelbſt zwiſchen Herrſchern eine heiligere Bürgſchaft geſtellt werden? Doch genug davon. Wie ſteht's um unſere Angelegenheiten in der aufrühreriſchen Stadt?“

„Darf dieſes Mädchen ſich entfernen, bevor ich meinem König und Herrn antworte?“ fragte Almamen.

Haſtig ſprang der Prinz auf und fragte halblaut ſeinen Vater, ob er deſſen Schützling zur Königin geleiten ſollte.

Der König lächelte, indem er antwortete: „Der fromme Pater würde ein beſſerer Begleiter ſeyn.“ Jedoch, der Dominikaner, der die Andeutung allerdings gehört hatte, verharrte in ſeiner Stellung, ſo daß Ferdinand, nach kurzem Blick auf den Pater, ſich zu dem Sohne wendete und

sagte: „So sey's denn, Juan. Perez mag Euch zu Deiner Mutter geleiten; Du aber kehre flugs zurück, denn wir bedürfen Deiner Anwesendheit.

Während dieses Gesprächs zwischen Vater und Sohn flüsterte der Hebräer in seiner heiligen Sprache seiner Tochter Worte des Trostes und Ermahnens zu, die jedoch nicht die erwünschte Wirkung zu erzeugen schienen, denn das Mädchen warf sich an die Brust Almamen's, dessen Herz sichtlich unter heftiger Wallung rang, und rief in derselben Sprache: „O, mein Vater, was that ich denn, daß Du mich von Dir sendest? Warum übergiebst Du Dein Kind dem Fremden? Schone meiner, o schone meiner!"

„Kind meiner Seele!" entgegnete der Vater feierlichen, aber zärtlichen Tones: „Wie Abram seinen Sohn, so muß ich Dich darbringen auf dem Altar unsers Glaubens; doch, geliebte Leila, gleichwie der Engel des Herrn abwehrte das Opfer des Knaben Isaac, so soll auch verschont bleiben Deine Jugend, und vorbehalten seyn Dein Leben dem Heile eines noch ungeborenen Geschlechtes. — Großer König!" fuhr er heftig bewegt in spanischer Sprache fort: „Du bist Vater, vergieb meiner Schwachheit und beschleunige unsere Trennung."

Ehrfurchtvoll näherte sich Don Juan und wollte mit Höflichkeit Leila's Hand ergreifen.

„Du?" ließ sich der Jude mit gerunzelter Stirn vernehmen. „König, der Prinz ist jung —"

„Ehrgefühl," antwortete Ferdinand, „weiß von keinem Unterschiede des Alters. Holla, Perez! geleite diese Jungfrau und den Prinzen zum Zelte der Königin."

Das Mitgehen des betagten, ernstausschauenden Dieners schien Almamen zu beruhigen; er drückte Leila an seine Brust, küßte, ohne ihren Schleier zu heben, sie auf die Stirn, legte sie in die Arme des alten Perez, wendete sich ab und bedeckte sich das Gesicht mit beiden Händen. Der König schien gerührt, der Dominikaner aber hatte den ganzen Hergang mit düsteren Blicken angeschauet.

Noch einen Augenblick zögerte Leila, dann, als wäre ihr plötzliche Selbstbeherrschung zu Theile worden, sprach sie laut und vernehmlich: „die Menschen verlassen mich zwar, doch will ich nicht vergessen, daß der Höchste über uns wacht. — „Voran! ich folge Dir!" setzte sie zu Perez gewendet hinzu, indem sie sich von dessen Hand losmachte, und dann festen, ja majestätischen Schrittes das Königszelt verließ.

„Nun, wie steht's um unsere Aussichten?" fragte der Monarch, als er sich allein mit dem Juden und dem Dominikaner befand.

„Boabdil ist," versetzte Almamen, „sowohl gegen sein Heer, als gegen Muza, den Führer desselben, vorsichtig gemacht worden. Er wird die Alhambra nicht verlassen, und als ich heute früh aus der Stadt ging, befand Muza sich bereits im Kerker."

„Wie?“ rief der König, indem er von seinem Sitz aufsprang.

„Es war mein Werk,“ sagte der Israelit, „und Fernando von Spanien soll aus meinen Händen die Schlüssel Granada's empfangen.“

„Und Dir soll königlicher Lohn werden,“ entgegnete der Monarch; „für jetzt nimm dieses Unterpfand unserer Huld.“

Bei diesen Worten löste der König von seiner Brust eine Kette von lauterem Golde, deren Glieder kunstreich mit Juwelen besetzt waren, und reichte sie dem Juden. Dieser regte sich nicht; Zornes-Röthe aber, die sein Gesicht überflog, verrieth die inneren Gefühle, die er bekämpfte.

„Ich verkaufe nicht meine Feinde um Gold, großer König,“ sprach Almamen mit ernstem Lächeln, „wohl aber gebe ich sie als Lösegeld für meine Freunde hin.“

„Grober Gesell!“ rief Ferdinand empfindlich. „Indessen sprich weiter, Mensch; sprich weiter!“

„Wenn ich, bevor zwei Wochen vergangen seyn werden, Granada in Deine Gewalt liefere, worin wird alsdann mein Lohn bestehen?“

„Du sprachst bei unserer vorigen Zusammenkunft von Freiheiten, die ich den Juden gewähren mögte —“

Der schweigende Dominikaner blickte bei diesen Worten des Königs auf, bekreuzte sich und versank dann wieder in seine vorherige demüthige Stellung.

„Ich begehre für das Volk von Israel," sprach Almamen, „die Erlaubniß zu wohnen innerhalb der Stadt und frei zu betreiben Handel und Gewerb, und daß es soll keinen anderen Gesetzen und Steuern unterworfen seyn, als es die christliche Bevölkerung ist."

Wie? gleiche Gesetze? gleiche Besteuerung? Das dürfte ein mißlich Zugeständniß seyn. Und so wir's weigern?"

„Hat unser Vertrag ein Ende. Gieb mir das Mädchen zurück, denn hier bedarf es keiner Geißelstellung mehr. Ich kehre nach Granada zurück und erneuere unsere Zusammenkünfte nicht wieder."

Wie staatsklug und kaltblütig der große König Fernando auch zu verfahren pflegte, vermogte er doch in diesem Augenblicke nicht die gebieterische Hoffart eines von erlauchten Ahnen stammenden, glücklichen Fürsten zu verläugnen; er biß bei dem gebieterischen Tone des majestätischen Fremdlings voll Unmuth die Lippen zusammen und sagte dann:

„Sonder Rückhalt sprachst Du, Freund; doch können meine Worte eben so rauh klingen. Du bist in meine Macht gegeben und kannst ohne mein Gestatten nicht heimkehren."

„Herr," entgegnete Almamen, „Du gabst mir Dein königliches Wort zu meinem freien Kommen und ungehinderten Gehen. Brich Deine Zusage, und Granada verbleibt den Mauren bis der Darro wird geröthet seyn vom Blute seiner Hel-

den, bis ſein Volk als Leichen die Thäler bedeckt, wie Herbſtblätter die Flur bedecken.“

„So bekennſt Du ſelber alſo Dich zu dem Glauben der Juden!“ ſagte der König, „denn wenn Du es nicht thuſt, warum ſind Dir alsdann die von Allen verworfenen Hebräer ſo werth?“

„Mein Vater war aus dem Stamme Iſraels, königlicher Herr, und wenn ich auch den Glaubenslehren der Hebräer entſagte, ſo verlaſſe ich doch deren gute Sache nicht deshalb. Wohlan, König! werden meine Bedingniſſe verworfen oder angenommen?“

„Angenommen, ſobald Du erſtens Muza's Verbannung oder Tod bewirkſt, zweitens mir von heute an binnen vierzehn Tagen in Verbindung mit dem hohen Rathe von Granada den ſchriftlichen Vertrag der Uebergabe und die Schlüſſel der Stadt überbringſt. Vollbringe dies, und ich verleihe, obwohl der einzige chriſtliche König, der ſolchen Verſuch wagt, durch ganz Andaluſien den Juden die Geſetze und Rechte ſpaniſcher Bürger; Dir ſelbſt aber ſoll eine Würde zu Theile werden, die hoffentlich Deinen Ehrgeiz befriedigt.“

Ehrerbietig verbeugte ſich der Hebräer, und zog dann aus ſeinem Buſen eine Schriftrolle, die er vor den König auf die Tafel hinlegte, indem er ſprach: „dieſes Pergament, mächtiger Don Fernando, enthält die Artikel unſers Vertrages.“

„Wie? Schurke!“ rief der König, „ſollen

wir unsere königliche Unterschrift zu Verhandlungen mit Deines Gleichen hergeben und uns dem Wagniß aussetzen, daß sie männiglich kund werde? Königs Wort ist Königs Unterpfand.“

Mit immer gleicher Ruhe nahm Almamen die Rolle wieder zu sich. „Mein Kind!“ sagte er. „Will Königs Majestät mein Töchterchen zurückrufen lassen? Wir müssen von hinnen.“

„Ein trotziger Bettler, bei der heiligen Jungfrau!“ murmelte der König. Dann sagte er laut: „Her mit dem Blatt! ich will es lesen.“

Hastig überflog Fernando die Verschreibung, zögerte ein Weilchen, ergriff dann die Feder und unterzeichnete die Schrift, welche der Israelit, als er sie zurück empfing, mit orientalischer Ehrerbietung dreimal küßte und sie hierauf wieder in den Busen steckte. Forschend sah der König ihm in's Gesicht, allein wie großer Menschenkenner Fernando auch war; konnte er doch nichts Klares aus den Mienen Almamen's herauslesen.

„Wie aber, Fremdling,“ sprach er, „soll ich einem Menschen vertrauen, der dem einen Könige mißtraut und den andern verräth?“

Almamen, von Jugend auf gewöhnt mit Hohen umzugehen, versetzte mit Gelassenheit: „O König, wähnst Du bei unserer Uebereinkunft mich von persönlichen und eigennützigen Beweggründen angeregt, so hast Du mich nur als Werkzeug meiner Habgier zu betrachten, und Deine Menschenkenntniß muß

alsdann Dir ſagen, daß Du in mir einen dienſtwilligen und unterwürfigen Sclaven gewanneſt; meynſt Du aber ich zeigte minder niedere Geſinnungen, und erſchien Dir höheren Werthes als ein aus eklem Geize handelnder Krämer, ſo ſollteſt Du Dich freuen, daß Dein Geſchenk Dir einen Mann zuführte, deſſen Scharfſinn und übrige Geiſtesfähigkeiten Dir zu Werkzeugen dienen können. Hintergehe ich einen Andern, ſo iſt dieſer Andere mein Todfeind. Hintergehſt nicht ſelber Du, der Beherrſcher einer Heeresmacht, ſonder Bedenken Deinen Feind? Wohlan! der Maure iſt mir ein ungleich giftigerer Feind als Dir; und weil ich einen Feind verrathe, ſoll ich untüchtig ſeyn einem Freunde zu nützen? Wenn ich, der Einzelne, der Fremdling unter den Mauren, über Palaſtgeheimniſſe gebiete und der Krieger Rathſchläge zu vereiteln vermag, zeige ich dann nicht, daß ich ein Mann bin, aus welchem ein weiſer König einen ihm ergebenen Diener machen kann?“

„Du ſcheinſt in ſchlauer Redekunſt geübt zu ſeyn, Freund,“ entgegnete Fernando freundlich. „Friede ſey mit Dir. Für heute iſt unſere Unterredung beendigt. — Perez!“

Der Gerufene erſchien.

„Ließeſt Du die Jungfrau bei der Königin?“ fragte der Gebieter.

„Sire, Euer königlicher Wille iſt vollzogen worden.“

„So führe dieſen Fremdling zu den Wachen, die ihn durch das Lager geleiteten, das er jetzt unter demſelben Schutze zu verlaſſen hat. — Leb' wohl, Mann! — Noch Eins! Biſt Du überzeugt, daß Muza Ben Abil Gazan ſich in des Maurenkönigs Haft befindet?

„Ich bin's," antwortete Almamen.

„Gelobt ſey die heilige Jungfrau."

„Ihr habt unſer Geſpräch mit angehört, Pater Tomas," ſagte der König, als er ſich allein mit dem Dominikaner befand.

„Ich habe, mein Sohn."

„Und Dir ſtarrte das Blut von Abſcheu?"

„Nur als mein Sohn jene Rolle unterſchrieb. Mir war, als ſah ich in jenem Augenblicke den Pferdehuf des Verderbers."

„Nicht doch, Pater! Der Verderber iſt zu ſchlau, meyn' ich, daß er einem Pact vertraut, der von keiner Gültigkeit iſt, ſobald es der Kirche gefällt ihn zu löſen. Ihr verſteht mich, Pater?"

„Ich verſtehe, kenne Dein frommes Herz und gewahre abermals Deinen Scharfſinn."

„Du hatteſt Recht," ſagte Fernando ſinnend, „als Du uns erzähltеſt, wie jene elenden Juden ſich mäſteten und übermüthig wurden, als es ihnen wohlging. Gleichmäßige Geſetze wollen ſie, die frechen Läſterer der Wahrheit."

„Mein Sohn," ſprach der Mönch in ernſtem Ermahnungtone — „Gott, der Deinen Waffen Sieg

und Deinen Rathſchlägen Heil verleihet, wird einſt über die Dir anvertraute Macht Rechnenſchaft von Dir fordern. Soll kein Unterſchied zwiſchen ſeinen Freunden und Feinden, ſeinen Jüngern und ſeinen Kreuzigern obwalten?"

Mit unheimlichen Lächeln legte der König ſeine Hand auf die Schulter des Dominikaners und antwortete: „Prieſter, ſchwiege in dieſer Sache auch die Religion, ſo wird doch die Stimme der Staatsklugheit laut genug reden, um nicht ungehört zu verhallen. Die Juden verlangen gleiche Rechte mit dem chriſtlichen Spanier; ſprechen aber Sclaven zu ihrem Herrn von Gleichheit, ſo iſt Verrath im Anzuge, und die Gerechtigkeit wetzt ihr Schwert. Gleichheit dieſen goldſtarren Wucherern? Heilige Jungfrau! wie lange wird's währen, und ſie mögten uns unſere Königreiche abhandeln?"

Ernſt blickte der Dominikaner den König an. „Mein Sohn, ich vertraue Dir," flüſterte er dann und ſchlüpfte aus dem Zelte.

Zweites Kapitel.

Ein Hinterhalt, ein Gefecht und ein Gefangener.

Das Morgenlicht dämmerte über das weite Thal von Granada hin, als Almamen auf einem

einsamen Umwege nach der Stadt zurückkehrte. Der Israelit befand sich jetzt in einem dunklen wilden Gehölz, dessen Baumwipfel sich starr in die ruhige Morgenluft erhoben. Als er auf die begrünte Ebene hinaustrat und Granada's Thürme ihm entgegen glänzten, sah er abseit des Weges aus einem Busche ein menschliches Gesicht herausspähen, und zwei dunkle, brennende Augen ihn anstarren.

Er stand plötzlich still und legte die Hand an seinen Dolch, als ein leises scharfes Pfeifen der Erscheinung vor ihm rings um ihn her beantwortet ward. Ehe er noch wieder Odem schöpfen konnte, sah sich der Israelit von einer Gruppe als Mauren gekleideter Bauern umringt.

„Nun, Ihr Herren?" sagte Almamen mit Ruhe, als er den wilden, ihn anstarrenden Gesichtern begegnete, „meynt Ihr, es sey etwas von dem einsam wandernden Santon zu befürchten?"

„Es ist der Magier," flüsterte Einer von dem Trupp seinem Nachbar in's Ohr; „lassen wir ihn."

„He! Nicht doch!" lautete die Antwort, „bringt ihn vor den Hauptmann, uns ward Befehl Jeden zu greifen der uns aufstoßen würde."

Dieser Vorschlag ging durch, und Almamen mußte in Geheim vor Wuth mit den Zähnen knirschend erfahren, wie die Bauern ihn fort durch das Dickig schleppten. Endlich machte der Zug auf einem halbrunden moorigen Rasenfleck Halt, auf wel-

chem einiges Rindvieh friedlich graſete, und eine zahlreiche Gruppe Bauern lagerte.

„Wen haben wir hier?“ fragte eine Stimme, bei deren Erſchallen das Blut aus Almamen's Wangen zurücktrat; ein Maure von gebieteriſchem Aeußern erhob ſich aus dem Kreiſe ſeiner Brüder. „Bei dem Barte des Propheten! der falſche Santon iſt es! Was thuſt Du zu dieſer Stunde außerhalb Granada's?“

„Edler Muza,“ entgegnete Almamen, der mindeſtens den Anſchein von Faſſung blicken ließ, obwohl er wirklich nicht wenig erſtaunte, in demjenigen, den er ſein Opfer glaubte, allem Vermuthen nach ſeinen Richter zu finden — „nur dem Könige hab' ich zu antworten, denn ſeinem Befehle gehorch' ich.“

„Iſt Dir bekannt,“ fiel Muza ein, „daß Du Dein Leben ſonder Gnade verwirkt haſt? Welcher Einwohner Granada's zwiſchen Sonnenauf- und Niedergang außerhalb der Ringmauern der Stadt angetroffen wird, ſtirbt den Tod eines Abtrünnigen und Verräthers.“

„Die Diener der Alhambra ausgenommen,“ verſetzte der Iſraelit, ohne eine Miene zu verziehen.

„Ha!“ murmelte Muza, den plötzlich ein ſchmerzlicher Gedanke zu durchzucken ſchien, „kann es möglich ſeyn, daß das Stadtgerücht Wahres enthalte, und daß der Monarch von Granada mit dem Feinde in Unterhandlung ſtehe?“ Er ſann ein Weil-

chen, winkte dann den Mauren sich zurückzuziehen, und fuhr lauten Tones fort: „Almamen, antworte mir wahr — Brachtest Du irgend eine Botschaft des Königs in das Christenlager?"

„Ich brachte keine."

„Befindest Du Dich auf Befehl des Königs außerhalb der Ringmauern?"

„Wenn dem so wäre und ich sagte es, so würde ich ja des Königs Geheimniß verrathen."

„Ich zweifle stark an Dir, Santon," sagte Muza, nach einer Pause. „Ich kenne Dich als meinen Feind, und glaube, daß Deine Rathschläge des Königs Gemüth gegen mich, gegen sein Volk und gegen seine Pflichten eingenommen haben. Doch gleichviel; vor der Hand sey Deines Lebens geschont. Du bleibst bei uns, und sollst mit uns zum Könige —"

„Aber edler Muza —"

„Ich habe es gesprochen! — Bewacht den Santon; setzt ihn auf eines unserer Streitrosse; er bleibt bei uns in unserem Hinterhalte."

Während Almamen vergebens gegen seine Verhaftung einredete, blieb noch immer im Christenlager Alles still. Endlich, als die Sonne begann sich über die Berge zu erheben, deutete anfänglich ein Murmeln, und dann ein Getös auf kriegerische Zurüstungen. Mehrere Reiterhaufen, unter tapfern und erfahrenen Anführern, stellten sich an verschiedenen Punkten auf und zogen auf entgegengesetzten

Wegen auf Spähung, Futtersuchung oder in der Hoffnung auf ein Scharmützel mit einzelnen Feindesschaaren aus. Unter diesen Haufen ward der am besten ausgerüstete von dem Marquis De Villena und dessen tapferen Bruder, Don Alonzo de Pacheco geführt. In diesem Haufen ritten überdies viele von den besten Streitern Spaniens, denn in dem ritterlichen Heere dieses Volkes wetteiferten die Befehlshaber mit einander, wer von ihnen es den geringeren Kriegern an Muth und Waffenthaten zuvorthun möge; und der Name Villena versammelte um den Besitzer desselben die feurigen und kühnen Gemüther, die an der Unthätigkeit in Fernando's staatsklugem Feldzuge erkrankten.

Die Sonne, die jetzt hoch am Himmel stand, glänzte auf den blanken Waffen und prunkenden Fähnlein der Schaar Villena's, als diese das Lager hinter sich ließ und in einen reichen Waldbezirk ritt, der die bergige Grenze des Vega umgürtet hält. Die Herrlichkeit des Tages, die Schönheit der Gegend und die Hoffnung auf Kampf belebten die Gemüther des gesammten Trupps. Auf Zügen, wie dieser einer war, ward oft von den Regeln der Kriegszucht abgewichen, eben weil man wußte, daß erforderlichen Falles Jeder zu derselben zurückkehren würde. Heiteres, lautes Gespräch, in welches zu Zeiten sich das Bruchstück eines Liedchens mischte, ward unter den Reitern vernommen; und in der edleren Gruppe die den Villena umgab,

sah man von der den Spaniern sprichwörtlich beigelegten Ernsthaftigkeit vieles verschwinden.

„Nun, Marquis," fing Don Estevan de Suzon an — „was wetten wir, welche von unseren beiden Lanzen heut den maurischen Schönen die meisten Anbeter raubt!"

„Mein Schlachtschwert gegen Euren Streithengst," sagte Don Alonzo de Pacheco, der die Herausforderung auffaßte.

„Angenommen. Aber da wir von Schönen sprechen — war't Ihr gestern im Gartensaale der Königin, edler Marquis? Es befand sich daselbst ein nie zuvor dort gesehenes junges Mädchen, über deren seltsames und plötzliches Erscheinen Niemand Auskunft geben konnte. Ihre Augen würden den verhängnißvollen Glanz von Cava verdunkelt haben, und wäre ich Rodrigo gewesen, so würde ich um des Mädchens Lächelns willen eine Krone haben verlieren mögen."

„Ja, ja," fiel Villena ein, „ich hörte von ihrer Schönheit. Sie ist die Geißel eines von den verrätherischen Mauren, mit denen der König, den die Heiligen segnen wollen! um die Stadt handelt. Man sagte mir, der Prinz habe sich wegen seiner Aufmerksamkeit gegen das Mädchen einen ernsten Vorwurf der Königin zugezogen."

„Und heute früh sah ich, wie jener fürchterliche Pater Tomas sich in des Prinzen Zelt stahl. Ich will wünschen, daß Don Juan Nutzen aus der

Vorlesung ziehe. Des Mönchs Rathschlag ist gleich der Algarroba; *) trocknet man diese, so mag sie allerdings heilsam seyn, frisch genossen aber ist sie hart und bitter."

In diesem Augenblicke ritt einer von den Rottmeistern zu dem Marquis und flüsterte ihm etwas in's Ohr.

„Ha!" rief Villena, „die heilige Jungfrau sey gepriesen! Señores Caballeros, es ist Beute zur Hand. Ruhe! Schließt die Reihen!"

Nach diesen Worten ritt der Marquis eine kleine Anhöhe hinan, beschattete seine Augen mit der Hand, und überblickte die Ebene. In weniger Entfernung sah er eine Horde maurischer Bauern, die eine Heerde Rindvieh in ein Unterholz trieben. Das Befehlwort erscholl, und die Reiter sprengten fort. Keine Sylbe ward geredet, und nur das Klirren der Harnische und das Stampfen der Rosse brachen die köstliche Stille der Mittagslandschaft. Ehe man das Gebüsch erreicht hatte, waren die Bauern schon in dasselbe gelangt. Der Marquis schaarte seine Mannen in einen Halbkreis um die Bäume herum, und schickte eine Reiterabtheilung ab, um jeden Ausgang aus dem Dickig zu besetzen. Dies gethan, sprengte die übrige Mannschaft in das Unterholz, das allmälig immer unebener, felsiger und fast un-

*) Eine in Spanien häufig wachsende Hülsenfrucht. Anm. d. Verf.

beſchreitbar ward; ſo daß mindeſtens nicht raſch vorgerückt werden konnte. Don Alonzo de Pacheco, der einen Streithengſt ritt, deſſen ſchmiegſame und gelehrige Glieder zu jeder Art von Ritt gewöhnt worden waren, und deſſen Reiter ſelber überaus leicht im Sattel ſaß, ſprengte ſeinen Genoſſen voraus. Einen Augenblick lang hielten ihn die Bäume verborgen, als plötzlich ein wildes Geheul gehört ward, und dann die einzelne Stimme des Spaniers erſcholl, welche ausrief: Santiago, y cierra España. *)

Jeder Caballero ſprengte vorwärts, als mit Einemmale ein Hagel von Pfeilen und Wurfſpießen an ſeiner Rüſtung niederraſſelte. Aus Buſch und Röhrig und hinter Felswänden hervor ſprangen eine Menge Mauren, von denen die Spanier ſich unter wildem Geſchrei umſchwärmt ſahen.

„Links um, ſo Euch Euer Leben lieb iſt!“ ſchrie Villena — „wir werden ſonſt überwältigt. Sucht die Ebene wieder zu erreichen!“ Damit wendete er ſich, ſpornte zum Dickig hinaus und ſah aus der Thalſchlucht den ungläubigen Feind in gedrängten Reihen daher ziehen. Jeder der Mauren leitete ſein Roß am Zügel und ſprang auf daſſelbe, ſobald er aus dem Gehölz in die Ebene getreten war. In vollſtändige Rüſtung gehüllt, die Lanze eingelegt und das Viſir heruntergezogen, rannte Vil-

*) „Sanct Jago, und Spanier greift an!“

ena mit denjenigen Rittern, die des mauriſchen Fußvolkes hatten ledig werden können, gegen den Feind. Es gab dies einen augenblicklichen heftigen Angriff ab; am Boden lag mancher von chriſtlicher Lanze durchbohrte Maure, und auf des Feindes anderer Seite erſcholl der Ruf Villena's: „Santiago! Hau't ein!" Der tapfere Marquis aber hatte Niemanden zur Seite, als ſeinen getreuen Kämmerling, Soliero. Mehrere ſeiner Ritter waren bügellos worden, und Schwärme von Mauren mit hochgeſchwungenen Meſſern, verſammelten ſich um die Hingeſtreckten und ſpähten an ihnen herum, welches Gelenk der Rüſtung von der Art ſeyn mögte, ihnen durch daſſelbe eine Todeswunde beizubringen. Allmälig geſellten viele von Villena's Begleitern ſich nach und nach einzeln zu ihrem Führer, und jetzt ſah man den grünen Mantel Alonzo's vor dem Walddickig wehen. Villena pries ſich glücklich, ſeinen Bruder unverletzt zu erblicken.

In dem nämlichen Augenblicke ſprengte ein Maurenritter von ſeiner Schaar ab, und rannte im vollen Galopp gegen Don Alonzo de Pacheco. Nicht war der Maure nach Weiſe ungläubiger Vornehmer in ſchwere chriſtliche Rüſtung gehüllt. Er trug das leichte ſchmiegſame Panzerhemd der uralten Helden von Fez oder Arabien. Sein Turban, der durch die feinſten, mit den Falten des Kopfſchmuckes verwobenen, ſtählernen Kettchen veſtgehalten wurde, war blendend weiß; weiß auch waren ſeine Tunika

und sein kurzer Mantel. Am linken Arme hing ihm ein kreisrunder Schild, mit der Rechten schwenkte er eine lange, leichte Lanze. Als dieser Maure, der einen Rappen ritt, an welchem auch nicht ein einziges weißes Härchen hätte endeckt werden können, gegen Pacheco sprengte, hielten so Christ als Maure den Odem an; von beiden Seiten ward es als Lästerung angesehen, dem Zusammentreffen zweier so hochberühmten Kämpen hinderlich werden zu wollen.

„Gott schütze meinen Bruder!" murmelte Villena voll Besorgniß.

„Amen!" sprachen die ihn Umstehenden; denn alle, die jemals Zeugen von der wildesten Tapferkeit in jener Fehde gewesen waren, zitterten, als sie die blendenden Gewänder und das kohlenschwarze Streitroß Muza Ben Ab-il Gazan's erkannten. Auch zeigte diesem berühmten Ungläubigen genüber sich kein seiner unwürdiger Feind; denn „Stolz des Turniers, und Schrecken des Feindes," war die Lieblingsbenennung, womit kastilische Ritter und Damen Don Alonzo de Pacheco zu bezeichnen pflegten.

Als der Spanier den gefürchteten Mauren heranbrausen sah, hielt er plötzlich einen Augenblick an, warf dann sein Roß in weiterem Kreise herum, um einen desto größeren und heftigeren Anlauf zu nehmen. Der Maure, welcher des Gegners Absicht merkte, machte ebenfalls ein Weilchen Halt und erwartete den günstigen Augenblick zum An-

[illegible] mit [illegible] Schnelle vor-
[illegible] mit einer Fertigkeit
[illegible], daß sogar der Chri-
[illegible] ein unwillkürlicher Beifallsruf

[illegible] Schildchen fing Muza den Stoß
[illegible] gewichtiger Lanze auf, während er sei-
[illegible] Speer gegen den Helm des Christen
[illegible], so daß Alonzo mehr durch die Gewandtheit
[illegible], als durch die Heftigkeit desselben, im
[illegible] zu wanken anfing.

Indessen warfen beide Kämpfer die Lanzen von
[illegible], und das breite Schwert des Christenritters
[illegible] gleichzeitig mit der krummen Damascenerklinge
des Mauren in der Luft Schweigend und ernst zü-
gelten Beide einander gegenüber ihre Rosse.

„Ergieb Dich, Ritter!“ schrie endlich der wil-
de Maure, „denn der Wahlspruch auf meinem Sä-
bel besagt, daß, so Du dessen Streichen begegnest,
Deine Tage gezählt sind. Des Gläubigen Schwert
ist der Schlüssel zum Himmel und zur Hölle.“*)

„Falscher Heide!“ gegenschrie Alonzo mit ei-
ner Stimme, die hohl durch das Visir seines Helms
erscholl — „ein einziger christlicher Ritter wägt
ein ganzes maurisches Heer auf.“

*) So lautet, wie Sale sagt, die poetische Redensart der mahometanischen Mollahs oder Schriftgelehrten.
Anm. d. Verf.

Muza erwiderte nichts, sondern legte seinem Renner den Zügel auf den Nacken; das edle Thier verstand das Signal, und stürzte mit einem kurzen Gewieher der Ungeduld in vollem Galopp vorwärts. Alonzo fing den Anlauf auf, indem er sich mit seinem Schilde ganz bedeckte. Der Maure beugte sich — die Spanier erhoben ein Geschrei, Muza schien vom Pferde sinken zu wollen. Aber der schwere gegen ihn geführte Streich hatte nicht getroffen, wohl aber war sein Krummschwert in diejenige Gegend der Kehle geglitten, wo der Helm der Rüstung begegnet, und Alonzo fiel mit Einemmale und sonder Aechzen von seinem Rosse. Dem Anscheine nach war seine Rüstung unverletzt, während jedoch das Blut langsam und gurgelnd aus einer Todeswunde quoll.

„Allah il Allah!" rief Muza, als er zurück zu seinen Freunden ritt.

Die Mauren beantworteten sein Kampfgeschrei, und ehe noch die Christen sich von ihrem Schrecken erholt hatten, mußten sie Mann gegen Mann mit ihren wild umher schwärmenden Feinden kämpfen. Es war ein fürchterlich ungleicher Kampf, und unbegreiflich schien es den Spaniern, daß die Mauren sich auf so engem Raum hatten sammeln und in demselben sich verborgen halten können. Reiter und Fußvolk bedrängten gleichzeitig die Schaar Villena's, die schon trübselig gelichtet worden war; und während die Unberittenen in verzweifelter, tolldühner Wildheit bis unter die Buge der Rosse ihrer Gegner

vordrangen, und so den Hufen der Thiere, wie den Lanzen der Reiter in der Hoffnung begegneten, dem scharfen maurischen Messer einen leicht verwundbaren Ort ausfindig zu machen, rückten die Berittenen, indem sie dem ersten Angriff der spanischen Krieger auswichen, die Feinde mit Wurfspieß und Lanze bald vorrückend, bald zurückweichend ängstigten, und so mit bewundernswürdiger Schnelligkeit die Schwenkungen der morgenländischen Reiterei in Ausübung brachten. Geist und Seele seiner Partei aber war der unbezähmbare Muza. Mit einer Hurtigkeit, in der die abergläubischen Spanier das Walten einer Zauberkraft wahrzunehmen wähnten, spornte er sein verhängnißvolles schwarzes Berberroß bis in die Mitte der enggeschlossenen Reihen, die Villena um sich zusammenzog, und unterbrach so ganz allein deren Ordnung, während er durch die geräuschlose und kaum in ihrem Blitzen zu erkennende Schneide seines schauerlichen Krummschwertes manchen wackern Kämpen dem Staube beigesellte.

Villena, der so am Ruhm wie am Leben verzweifelte, und an dessen Herzen bittrer Kummer über den Verlust seines Bruders nagte, entschloß sich endlich, das Letzte von der Kraft seines eigenen Armes zu erwarten. Er ließ zum Rückzuge blasen, und blieb, um seine Schaar zu beschützen, allein und regunglos, gleich einer ehernen Bildsäule auf seinem Gaule zurück. Obwohl nicht von großer Körpergestalt, galt er doch für einen der besten Fechter im

Heer, Don Hernando del Pulgar und Don Gonsalvo de Cordova ausgenommen; dabei war er erfahren in der Art und Weise des schweren Ansturms der christlichen Kriegführung, so wie in der hurtigen und gewandten Schwenkung der maurischen Reiterei. Allein und ergrimmt hielt er an — ein Leu zum Angriff bereit — während sein Trupp langsam am Flusse zurückwich, und dessen Drommeten lauter Nothsignale und Aufruf um Beistand denjenigen ihrer Genossen entschallen ließen, die etwa in ihrer Nähe seyn mogten.

Villena's Rüstung trotzte den Speeren der Mauren; und wenn einzelne der Letzteren auch mit dem Krummschwert gegen ihn anstürmten, mußten die meisten derselben es büßen, denn ihnen begegnete eine kampfgeübte Waffe, und ein längst erprobter Scharfblick.

Plötzlich wälzte sich eine Staubwolke gegen Villena her; und Muza, der noch vor einem Augenblick am äußersten anderen Ende des Feldes gewesen war, blitzte durch die Staubwolke daher; sein weißes Gewand flatterte, sein nackter Arm war ausgestreckt.

Villena erkannte ihn, biß die Zähne zusammen, gab seinem Renner die Sporen, und begegnete dem Anſturme. Muza aber schwenkte zur Seite, in dem Augenblick, in welchem das schwere Streitschwert über seinem Haupte geschwungen ward, und ließ durch einen rücklings geführten Hieb seinen Säbel zwischen Villena's Küraß da gleiten, wo das Hüftgelenk befindlich war, und der zurückfahrenden Klinge folg e

Blut. Die wackern Caballeros sahen die Bedrängniß ihres Anführers, und drei von ihnen sprengten vorwärts, um noch zeitig genug die beiden Kämpfer zu trennen.

Muza blieb nicht, um dem verstärkten Feinde die Spitze zu bieten. Ueber die Ebene hin sprengte er, und ward bald gesehen, wie er seine zerstreute Reiterei sammelte, und dann in Masse gegen die dürftigen Ueberbleibsel der Spanier stürmte.

„Unser Tag ist kommen," sprach der gute Ritter Villena mit bitterer Hingebung. „Uns bleibt nichts übrig, meine Waffenbrüder, als unser Leben hinzugeben und so zu zeigen, wie spanische Krieger zu leben und zu sterben haben. Mögen Gott und die heilige Jungfrau uns unsere Sünden vergeben, und die Zeit unseres Schmachtens im Fegfeuer abkürzen!"

In dem Augenblicke, in welchem er dies sagte, ward aus der Ferne her eine Trompete vernommen, und das scharfe Gehör der Ritter vernahm herannahende Hufschläge.

„Wir sind gerettet!" rief Don Estevan de Suzon, indem er sich in den Steigbügeln aufrichtete. Zu gleicher Zeit stürzte die spanische Reiterei sich gegen die Schaar der Feinde, und Estevan sah, wie die finstern Augen Muza Ben Ab-il Gazan's an ihm hafteten. Der edle De Suzon hatte bis jetzt vielleicht noch nimmer die Furcht gekannt, jetzt jedoch war ihm, als stockte der Puls seines Her-

zens, indem er sich jenem unüberwindlichen Feinde gegenüber sah.

„Satan führt ihm die Klinge," dachte Don Estevan, „indessen empfing ich erst gestern früh die Absolution." Dieser Gedanke verlieh ihm den entwichen gewesenen Muth zurück, und er spornte sein edles Thier, um dem Krummschwerte des Mauren zu begegnen.

Sein Angriff war ein Ueberfall für Muza. Des Mauren Roß strauchelte auf dem mit Todten bedeckten und von Blute schlüpfrigen Boden, und seine erhobene Waffe vermogte nichts weiter als die Kraft des riesigen Armes De Suzons zu brechen, als des Ritters Schlachtschwert den Säbel niederbeugte, an dem Turban des Mauren hinglitt und dessen Falten auseinanderriß, wobei es nur durch die trefflichen hiebvesten Stahlketten desselben in seiner Gewalt gehemmt ward. Der Hieb drängte den Mauren zu Boden; er rollte unter den Sattelgurt seines Gegners.

„Sieg und San Jago!" rief Don Estevan; „Muza ist — —"

Die Rede ward hienieden nimmer vollendet. Die Klinge des gefallenen Mauren war bereits dem Gaule De Suzons in einen unbeschützten Theil des Bauches gedrungen. Das Thier fiel, mit ihm sein Reiter. Nach einem Momente hielten beide Kämpfer im Staube sich wälzend sich gepackt, und im nächsten Augenblicke fuhr der Aaghan, den Muza

im Gürtel trug, in des Christen Visir und durchbohrte ihm das Hirn.

Sein ihm nahe gebliebenes Roß besteigen und wieder im dichten Kampfgewühl erscheinen, war ein eben so hurtiges Werk, als das Umbringen des unglücklichen Don Estevan De Suzon.

Jetzt aber ward das bisherige so siegreiche Fortschreiten der Mauren gehemmt.

Ueber die Ebene daher jagen sah man jetzt die blitzenden Reiter der christlichen Verstärkung, und weiter zurück unterschied man das königliche Banner von Spanien, wie es dann und wann durch dicke Staubwolken sichtbar ward; wodurch sich kundgab, daß Fernando selbst zum Entsatz seiner Ritter heranzog.

Nicht unvorbereitet zu erneuertem Kampfe waren inzwischen die Mauren, denn auch sie hatten manche geheime Verstärkung erhalten, so daß ihre Schaar zauberartig aus dem Boden zu wachsen schien, als man sie plötzlich aus den umher befindlichen Büschen und Felsen hervorkommen sah. Auf Befehl des rührigen Muza wichen sie zurück, stellten sich in Schlachtordnung und besetzten, weil ihnen noch Zeit dazu blieb, einen Fleck, dessen unebener Boden und dessen beschützende Baumgruppen ihren Lanzenwürfen und Reitereischwenkungen besonders günstig waren; so daß sie eine Stellung einnahmen, daß der jetzt herannahende Ponce de Leon es für gerathener hielt, dieselben nicht anzugreifen.

Während Villena, vor Wuth zitternd, kaum einen Laut hervorzubringen im Stande war, und dennoch in den Marquis von Cadiz drang, er möchte anrücken, war Fernando, umgeben von der Blüthe seines Hofes, zu dem Nachtrabe des Heeres gestoßen, und gab nun nach einigen mit Ponce de Leon gewechselten Worten das Zeichen zum Rückzuge.

Als die Mauren sahen, wie die edle Kriegerschaar das Feld räumte, konnten sie in ihrem Eifer selbst von Muza nicht gehindert werden. Sie sprengten fürbaß, um den Rückzug der Christen zu stören und durch verschiedene Scharmützel den Kampf fortzusetzen.

Um diese Zeit zeichnete sich die verwegene Tapferkeit Don Hernando del Pulgar's, der mit Ponce de Leon zum Treffen gekommen war, in Heldenthaten aus, welche noch jetzt in den Romanzen der Spanier leben. Hoch auf seinem ungeheuren Hengste, er selber von riesigem Körperbau, sah man ihn allein über die Angreifer herfallen und mehrere von ihnen mit dem Schwunge seines doppeltgriffigen Schlachtschwertes niedermähen. Mit lauter Stimme rief er Muza zu, sich ihm zu stellen; allein der Maure, vom Gemetzel ermüdet und kaum genesen von dem Hiebe, den er im Kampfe mit Don Esteban de Suzon davongetragen hatte, behielt sich einen so furchtbaren Gegner für ein nächstes Handgemeng vor.

Um diese bedenkliche Zeit, während das Gefild

lena mit denjenigen Rittern, die des mauriſchen Fußvolkes hatten ledig werden können, gegen den Feind. Es gab dies einen augenblicklichen heftigen Angriff ab; am Boden lag mancher von chriſtlicher Lanze durchbohrte Maure, und auf des Feindes anderer Seite erſcholl der Ruf Villena's: „Santiago! Hau't ein!" Der tapfere Marquis aber hatte Niemanden zur Seite, als ſeinen getreuen Kämmerling, Soliero. Mehrere ſeiner Ritter waren bügellos worden, und Schwärme von Mauren mit hochgeſchwungenen Meſſern, verſammelten ſich um die Hingeſtreckten und ſpähten an ihnen herum, welches Gelenk der Rüſtung von der Art ſeyn mögte, ihnen durch daſſelbe eine Todeswunde beizubringen. Allmälig geſellten viele von Villena's Begleitern ſich nach und nach einzeln zu ihrem Führer, und jetzt ſah man den grünen Mantel Alonzo's vor dem Walddickig wehen. Villena pries ſich glücklich, ſeinen Bruder unverletzt zu erblicken.

In dem nämlichen Augenblicke ſprengte ein Maurenritter von ſeiner Schaar ab, und rannte im vollen Galopp gegen Don Alonzo de Pacheco. Nicht war der Maure nach Weiſe ungläubiger Vornehmer in ſchwere chriſtliche Rüſtung gehüllt. Er trug das leichte ſchmiegſame Panzerhemd der uralten Helden von Fez oder Arabien. Sein Turban, der durch die feinſten, mit den Falten des Kopfſchmuckes verwobenen, ſtählernen Kettchen veſtgehalten wurde, war blendend weiß; weiß auch waren ſeine Tunik-

und sein kurzer Mantel. Am linken Arme hing ihm ein kreisrunder Schild, mit der Rechten schwenkte er eine lange, leichte Lanze. Als dieser Maure, der einen Rappen ritt, an welchem auch nicht ein einziges weißes Härchen hätte endeckt werden können, gegen Pacheco sprengte, hielten so Christ als Maure den Odem an; von beiden Seiten ward es als Lästerung angesehen, dem Zusammentreffen zweier so hochberühmten Kämpen hinderlich werden zu wollen.

„Gott schütze meinen Bruder!" murmelte Villena voll Besorgniß.

„Amen!" sprachen die ihn Umstehenden; denn alle, die jemals Zeugen von der wildesten Tapferkeit in jener Fehde gewesen waren, zitterten, als sie die blendenden Gewänder und das kohlenschwarze Streitroß Muza Ben Ab-il Gazan's erkannten. Auch zeigte diesem berühmten Ungläubigen genüber sich kein seiner unwürdiger Feind; denn „Stolz des Turniers, und Schrecken des Feindes," war die Lieblingsbenennung, womit kastilische Ritter und Damen Don Alonzo de Pacheco zu bezeichnen pflegten.

Als der Spanier den gefürchteten Mauren heranbrausen sah, hielt er plötzlich einen Augenblick an, warf dann sein Roß in weiterem Kreise herum, um einen desto größeren und heftigeren Anlauf zu nehmen. Der Maure, welcher des Gegners Absicht merkte, machte ebenfalls ein Weilchen Halt und erwartete den günstigen Augenblick zum An-

rennen, dann schoß er mit Pfeiles Schnelle vorwärts, und die Kämpfer stießen mit einer Fertigkeit von beiden Seiten aufeinander, daß sogar der Christenschaar dadurch ein unwillkürlicher Beifallsruf entlockt ward.

Mit seinen Schildchen fing Muza den Stoß von Alonzo's gewichtiger Lanze auf, während er seinen eigenen Speer gegen den Helm des Christen rannte, so daß Alonzo mehr durch die Gewandtheit im Stoße, als durch die Heftigkeit desselben, im Sattel zu wanken anfing.

Indessen warfen beide Kämpfer die Lanzen von sich, und das breite Schwert des Christenritters blitzte gleichzeitig mit der krummen Damascenerklinge des Mauren in der Luft Schweigend und ernst zügelten Beide einander gegenüber ihre Rosse.

„Ergieb Dich, Ritter!" schrie endlich der wilde Maure, „denn der Wahlspruch auf meinem Säbel besagt, daß, so Du dessen Streichen begegnest, Deine Tage gezählt sind. Des Gläubigen Schwert ist der Schlüssel zum Himmel und zur Hölle."*)

„Falscher Heide!" gegenschrie Alonzo mit einer Stimme, die hohl durch das Visir seines Helms erscholl — „ein einziger christlicher Ritter wägt ein ganzes maurisches Heer auf."

---

*) So lautet, wie Sale sagt, die poetische Redensart der mahometanischen Mollahs oder Schriftgelehrten.
Anm. d. Verf.

Muza erwiderte nichts, sondern legte seinem Renner den Zügel auf den Nacken; das edle Thier verstand das Signal, und stürzte mit einem kurzen Gewieher der Ungeduld in vollem Galopp vorwärts. Alonzo fing den Anlauf auf, indem er sich mit seinem Schilde ganz bedeckte. Der Maure beugte sich — die Spanier erhoben ein Geschrei, Muza schien vom Pferde sinken zu wollen. Aber der schwere gegen ihn geführte Streich hatte nicht getroffen, wohl aber war sein Krummschwert in diejenige Gegend der Kehle geglitten, wo der Helm der Rüstung begegnet, und Alonzo fiel mit Einemmale und sonder Aechzen von seinem Rosse. Dem Anscheine nach war seine Rüstung unverletzt, während jedoch das Blut langsam und gurgelnd aus einer Todeswunde quoll.

„Allah il Allah!" rief Muza, als er zurück zu seinen Freunden ritt.

Die Mauren beantworteten sein Kampfgeschrei, und ehe noch die Christen sich von ihrem Schrecken erholt hatten, mußten sie Mann gegen Mann mit ihren wild umher schwärmenden Feinden kämpfen. Es war ein fürchterlich ungleicher Kampf, und unbegreiflich schien es den Spaniern, daß die Mauren sich auf so engem Raum hatten sammeln und in demselben sich verborgen halten können. Reiter und Fußvolk bedrängten gleichzeitig die Schaar Villena's, die schon trübselig gelichtet worden war; und während die Unberittenen in verzweifelter, tollkühner Wildheit bis unter die Buge der Rosse ihrer Gegner

Träumer der Alhambra; werde der Erretter Deines Volkes!

Boabdil wendete sich und blickte auf die vor ihm stehende begeisterte und schöne Gestalt mit einem gemischten Gefühle der Verwunderung und der Schaam. „Aus eines Weibes Munde kommt mir Vorwurf!“ sagte er niedergeschlagen. „Es ist gut!“

„Verzeihe mir, verzeihe mir!“ rief die Sclavin, die ihm demüthig zu Füßen fiel; „aber schilt mich nicht, daß ich Dich Deiner selbst würdig wissen will. Würdest Du nicht glücklicher seyn, Dich nicht leichteren Herzens und stärkeren Hoffens fühlen, wenn an Deines Heeres Spitze Du mit eigenem Krummschwerte Deine Feinde schlügest und der Schrecken des Heldenkönigs sich von dem Gebirge bis zum Meere in Flammen und Gemetzel verbreitete? O Boabdil, Du, der Du mir so theuer bist — den ich eben so lieben würde wie ich jetzt Dich liebe, auch wenn Du von einem niedern Fischer am Darro stammtest — da Du ein König bist, so mögte ich Dich als König sterben sehen, sollte mir auch das Herz darob brechen, daß ich Dir zum letzten Kampfe die Rüstung anlegen müßte!“

„Du weißt nicht was Du sprichst, Amine,“ entgegnete ihr Boabdil, „kannst auch nicht sagen, welche überirdische Geister es sind, die den Beherrschern von Nationen deren Thun vorschreiben, und über deren Schicksale wachen. Wenn ich zaudere, geschieht es nicht aus Furcht, sondern aus Behut-

samkeit. Langsam und düster muß das Gewölk sich zusammenziehen, bevor es Blitz und Donner versendet."

„Auf Dein Haus wird der Wetterstrahl fallen, da Du über Deinem eigenen Hause das Gewölk sich zusammenziehen lässest," sprach eine ruhige und ernste Stimme dazwischen.

Boabdil erschrak. Im Gemache stand eine dritte Person in der Gestalt eines Weibes, deren Alter über die mittleren Jahre hinaus reichte, und die sich stattlich und gebieterisch wies. Ihre lang herabwallenden purpurbesteppten Gewänder waren reich mit köstlichen Juwelen durchwoben, und ihr dunkles, leise sich graufärbendes Haar scheitelte sich auf ihrer majestätischen Stirn, während über den Falten ihres Turbans sich ein kleines Diadem erhob.

„Meine Mutter!" rief Boabdil mit einem Anfluge hoffärtiger Zurückhaltung, und setzte hinzu: „Dein Hierseyn ist unerwartet."

„Ja wohl," versetzte Ajischa la Horra, denn das Weib war wirklich jene berühmte, stolze und hochherzige Maurenkönigin, „unwillkommen ist's auch; denn die Nähe Deiner wahren Freunde ist es Dir jederzeit. Nicht so unwillkommen aber war Dir das Erscheinen Deiner Mutter, als ihr Hirn und ihre Hand Dich aus dem Kerker befreiete, in den Dein finsterer Vater Deine Jugend geworfen hatte, aus welchem Dich zu erlösen der Dolch und der Giftbecher die einzigen Schlüssel zu seyn schienen."

„Und beſſer würd's geweſen ſeyn," ſagte der König, wenn Du den unglückbeladenen Sohn, der Deinem Schooße ſich hat entwinden müſſen, in ſeiner Jugend hätteſt geehrt und beklagt ſo ſterben laſſen, als Du ihn ein männliches Alter erleben ließeſt, in welchem er mit einem böſen Geſtirn und einem unverſöhnlichen Geſchicke zu ringen hat."

„Sohn," verſetzte die Königin, indem ſie ihn mit kühnem und halb geringſchätzendem Mitleiden anblickte, „Sohn, des Menſchen eigenes Thun bereitet des Menſchen Geſchick, und die Unglücklichen ſind nimmer weder die Tapfern noch die Verſtändigen."

„Fürſtin," ſagte Boabdil, der von Zorn erröthete, „noch bin ich König, und will mich ſo nicht meiſtern laſſen. Enthebe Dich!"

Bevor die Königin antworten konnte, trat ein Verſchnittener herein, und flüſterte etwas in Boabdil's Ohr.

„Ha!" rief dieſer freudig und ſtampfte mit dem Fuße; „kommt er, um dem Löwen in deſſen Höhle zu trotzen? Mag der Rebell ſich vorſehen! Iſt er allein?"

„Allein, großer König."

„Laß meine Wachen draußen warten, allein auf den leiſeſten Aufruf ſich bereit halten. Entferne Dich, Amine! Fürſtin —"

„Sohn," fiel ihm Aiſcha la Horra in erſichtlicher Bewegung ein, „muthmaße ich richtig? Iſt

der tapfere Muza, das alleinige Bollwerk, die letzte Hoffnung Granada's — er, den Du gestern Abend wolltest in Ketten legen lassen — in Ketten! Großer Prophet! soll so ein König seine Helden belohnen? — Ist Muza hier, frag' ich? und willst Du ihn das Opfer seines edelmüthigen Vertrauens werden lassen?"

„Entheb' Dich, Weib!" sagte Boabdil mürrisch.

„Nur wenn Gewalt mich dazu zwingt, werd' ich gehen," versetzte die Königin. „Einem wilderen Gemüthe trotzte ich, als ich Dich gegen Deinen Vater in Schutz nahm."

„So bleibe, weil Du es willst, und lerne, welche Strafe ein König über einen Verräther verhängt. — Mesnuhur, laß den Helden von Granada herein."

Amine hatte das Zimmer verlassen. Boabdil setzte sich auf die Kissen; sein Gesicht wies sich ruhig, aber blaß. In geringer Entfernung von ihm stand die Königin aufgerichtet, mit verschränkten Armen und düstern und entschlossenen Aussehens da.

Nach wenigen Minuten trat Muza allein herein. Er näherte sich dem Könige mit der üblichen Begrüßung morgenländischer Unterwürfigkeit, und stand alsdann vor dem Herrscher mit niedergeschlagenem Blicke in einer Stellung, von der die Hochachtung eine natürliche Miene der Würde und des Stolzes nicht zu scheiden vermogte.

„Prinz,“ sprach Boabdil nach kurzer Pause, „als ich gestern früh Dich vor mich fordern ließ, trotztest Du meinem Befehle. In meiner eigenen Alhambra brachen Deine Lieblinge in Meuterei aus; sie umringten die Veste, in der Du meine Willensmeinung zu vernehmen hattest; sie hinderten, beschimpften und vertrieben meine Wachen; sie erstürmten die Thürme, die von dem Banner Deines Königs beschirmt wurden. Der Bestrebewahrer, ein Feigling oder ein Verräther, überlieferte Dich den Empörern. Und war dies Alles? Bei'm Propheten! es war es nicht. Du, von Rechtswegen mein Gefangener, verließest Deinen Kerker, um Dich an die Spitze meiner Streitmacht zu stellen. Und an diesem Tage warst Du, der verrätherische Unterthan, der geheime Feind, derjenige der den Führer derer abgab, die mir, dem Könige trotzen. Deine Frechheit verblendet Dich und verdirbt Dich. Mensch, Du bist in meiner Gewalt — Halloh! Wachen!“

Als der König so sprach, stand er auf, und sofort düsterten sich die Bogengänge im Hintergrunde durch lange Reihen äthiopischer Leibwächter, deren Leibeshöhe neben dem schlanken Wuchse der Mauren gigantisch erschien; sie waren willen- und leidenschaftlose Maschinen, die ohne alles Bedenken so die blutigste wie die leichtfertigste Grille des Despotismus zu vollführen hatten. Starr standen sie

ihre silbernen Brustharnische und langen

Ohrgehänge gaben blendenden Gegensatz zu ihrer dunkeln Hautfarbe ab; auf den Schultern trugen sie ungeheure mit ehernen Nägeln beschlagene Keulen. Ihnen ein wenig vorgerückt, stand ihr Hauptmann, über dem Arm die verhängnißvolle Schnur, gespannten Blickes, um die leiseste Geberde des Königs aufzufassen.

„Schau hin!" sprach Boabdil zu seinem Gefangenen.

„Ich thu's, und bin vorbereitet auf das, was ich vorhergesehen habe," war Muza's Antwort.

Die Königin erblaßte, beharrte jedoch bei ihrem Schweigen.

Muza fuhr fort —

„Beherrscher der Gläubigen!" sagte er, „hätte ich gestern früh anders gehandelt, so würde es zum Verderben Deines Thrones und unseres gemeinsamen Geschlechtes gereicht haben. Die brausköpfigen Zegris argwöhnten meine Gefangennahme und erkundeten sie. Sie sammelten ihre Streiter, sie befreieten mich — es ist wahr. Hätte ich in jenem Augenblicke mit ihnen vernünftelt, so würde das nichts gewesen seyn als Tropfen in eine Flamme sprengen. Sie bestanden darauf Deinen Palast belagern zu wollen, vermuthlich um Deine Abdankung zu fordern. Ihren Grimm bezwingen konnte ich nicht; ihn leiten aber — das stand in meiner Macht. In dem Moment ihrer Leidenschaft ließ ich sie von Empörung gegen unseren gemeinsamen Kö-

— die Schlacht war zu Ende, die Nachzügler hatten ihre verschiedenen Fähnlein erreicht, und bei'm Schimmer des ersten Sternes zogen die Mauren, die ihre verwundeten Brüder mit sich führten, vom Siege stolz gemacht, wieder in die Thore von Granada ein. Hinter dem Nachtrabe ihrer Reiterei ritt der Held des Tages auf seinem Rappen durch das düstere Portal.

Drittes Kapitel.

Der Held in der Gewalt des Träumers.

In eben dem Gemache und beinahe um dieselbe Tagesstunde, in welchen wir zuerst dem Leser den Herrscher Boabdil el Chico vorführten, befinden wir uns wieder bei diesem unglücklichen Monarchen. Er war nicht allein. Seine Favoritsclavin, Amine, auf die Polsterlager hingelehnt, schauete mit sorglicher Liebe auf sein gedankenvolles Antlitz, als er neben dem geöffneten Fenster stand und in das Weite hinausstarrte.

Von fern her erscholl des Volkes Jubelruf über die Rückkehr Muza's, und Freudenschüsse verkündigten den Triumph, den der Maure über den Spanier davon getragen hatte.

„Möge der König lange leben," ſagte Amine ſchüchtern; „ſeine Schaaren zogen aus und kehren ſiegreich heim."

„Allein ohne ihren König," fiel Boabdil mit Bitterkeit ein, „und ein Verräther und ein Feind iſt ihr Führer. Mich umwinden die Netze eines unzerreißbaren Schickſalsgewebes!"

„O, mein Gebieter," ſagte die Sclavin mit plötzlicher Aufwallung, indem ſie mit verſchränkten Händen ſich von dem Sitz erhob, „o, daß dieſe beſcheidenen Lippen andere Worte als die der Liebe ausſprechen dürften!"

„Und welchen klugen Rath mögtem ſie mir geben?" fragte Boabdil mit leiſem Lächeln. „Rede!"

„Ich will Dir gehorchen, auch wenn ich Dir dadurch mißfiele," ſagte Amine, und ihre Wangen glüheten, ihre Augen funkelten und ihre ſchöne Geſtalt ragte ſtattlich empor. „Ich bin eine Tochter Granada's, bin die Geliebte eines Königs — ich will meiner Abkunft und meines Geſchickes mich würdig zeigen. Boabdil el Chico, Du der Letzte einer Reihe von Helden, ſchüttele ab von Dir dieſes düſtere Sinnen, dieſe Zweifel und Träume, wodurch das Feuer einer edlen Natur und einer königlichen Seele erſtickt wird! Erwache — erhebe Dich — beraube Granada ſeines Muza — ſey ſelber Granada's Muza! Du vertrauſt der Magie? Wohlan, grabe ihre Sprüche in Deinen Bruſtharniſch, ätze ſie in Dein Schwert, und lebe nicht länger als der

Träumer der Alhambra; werde der Erretter Deines Volkes!

Boabdil wendete sich und blickte auf die vor ihm stehende begeisterte und schöne Gestalt mit einem gemischten Gefühle der Verwunderung und der Schaam. „Aus eines Weibes Munde kommt mir Vorwurf!" sagte er niedergeschlagen. „Es ist gut!"

„Verzeihe mir, verzeihe mir!" rief die Sclavin, die ihm demüthig zu Füßen fiel; „aber schilt mich nicht, daß ich Dich Deiner selbst würdig wissen will. Würdest Du nicht glücklicher seyn, Dich nicht leichteren Herzens und stärkeren Hoffens fühlen, wenn an Deines Heeres Spitze Du mit eigenem Krummschwerte Deine Feinde schlügest und der Schrecken des Heldenkönigs sich von dem Gebirge bis zum Meere in Flammen und Gemetzel verbreitete? O Boabdil, Du, der Du mir so theuer bist — den ich eben so lieben würde wie ich jetzt Dich liebe, auch wenn Du von einem niedern Fischer am Darro stammtest — da Du ein König bist, so mögte ich Dich als König sterben sehen, sollte mir auch das Herz darob brechen, daß ich Dir zum letzten Kampfe die Rüstung anlegen müßte!"

„Du weißt nicht was Du sprichst, Amine," entgegnete ihr Boabdil, „kannst auch nicht sagen, welche überirdische Geister es sind, die den Beherrschern von Nationen deren Thun vorschreiben, und über deren Schicksale wachen. Wenn ich zaudere, geschieht es nicht aus Furcht, sondern aus Behut-

samkeit. Langsam und düster muß das Gewölk sich zusammenziehen, bevor es Blitz und Donner versendet."

„Auf Dein Haus wird der Wetterstrahl fallen, da Du über Deinem eigenen Hause das Gewölk sich zusammenziehen lässest," sprach eine ruhige und ernste Stimme dazwischen.

Boabdil erschrak. Im Gemache stand eine dritte Person in der Gestalt eines Weibes, deren Alter über die mittleren Jahre hinaus reichte, und die sich stattlich und gebieterisch wies. Ihre lang herabwallenden purpurbesteppten Gewänder waren reich mit köstlichen Juwelen durchwoben, und ihr dunkles, leise sich graufärbendes Haar scheitelte sich auf ihrer majestätischen Stirn, während über den Falten ihres Turbans sich ein kleines Diadem erhob.

„Meine Mutter!" rief Boabdil mit einem Anfluge hoffärtiger Zurückhaltung, und setzte hinzu: „Dein Hierseyn ist unerwartet."

„Ja wohl," versetzte Ajischa la Horra, denn das Weib war wirklich jene berühmte, stolze und hochherzige Maurenkönigin, „unwillkommen ist's auch; denn die Nähe Deiner wahren Freunde ist es Dir jederzeit. Nicht so unwillkommen aber war Dir das Erscheinen Deiner Mutter, als ihr Hirn und ihre Hand Dich aus dem Kerker befreiete, in den Dein finsterer Vater Deine Jugend geworfen hatte, aus welchem Dich zu erlösen der Dolch und der Giftbecher die einzigen Schlüssel zu seyn schienen."

„Und beſſer würd's geweſen ſeyn," ſagte der König, wenn Du den unglückbeladenen Sohn, der Deinem Schooße ſich hat entwinden müſſen, in ſeiner Jugend hätteſt geehrt und beklagt ſo ſterben laſſen, als Du ihn ein männliches Alter erleben ließeſt, in welchem er mit einem böſen Geſtirn und einem unverſöhnlichen Geſchicke zu ringen hat."

„Sohn," verſetzte die Königin, indem ſie ihn mit kühnem und halb geringſchätzendem Mitleiden anblickte, „Sohn, des Menſchen eigenes Thun bereitet des Menſchen Geſchick, und die Unglücklichen ſind nimmer weder die Tapfern noch die Verſtändigen."

„Fürſtin," ſagte Boabdil, der von Zorn erröthete, „noch bin ich König, und will mich ſo nicht meiſtern laſſen. Enthebe Dich!"

Bevor die Königin antworten konnte, trat ein Verſchnittener herein, und flüſterte etwas in Boabdil's Ohr.

„Ha!" rief dieſer freudig und ſtampfte mit dem Fuße; „kommt er, um dem Löwen in deſſen Höhle zu trotzen? Mag der Rebell ſich vorſehen! Iſt er allein?"

„Allein, großer König."

„Laß meine Wachen draußen warten, allein auf den leiſeſten Aufruf ſich bereit halten. Entferne Dich, Amine! Fürſtin —"

„Sohn," fiel ihm Ajiſcha la Horra in erſichtlicher Bewegung ein, „muthmaße ich richtig? Iſt

der tapfere Muza, das alleinige Bollwerk, die letzte Hoffnung Granada's — er, den Du gestern Abend wolltest in Ketten legen lassen — in Ketten! Großer Prophet! soll so ein König seine Helden belohnen? — Ist Muza hier, frag' ich? und willst Du ihn das Opfer seines edelmüthigen Vertrauens werden lassen?"

„Entheb' Dich, Weib!" sagte Boabdil mürrisch.

„Nur wenn Gewalt mich dazu zwingt, werd' ich gehen," versetzte die Königin. „Einem wilderen Gemüthe trotzte ich, als ich Dich gegen Deinen Vater in Schutz nahm."

„So bleibe, weil Du es willst, und lerne, welche Strafe ein König über einen Verräther verhängt. — Mesnuhur, laß den Helden von Granada herein."

Amine hatte das Zimmer verlassen. Boabdil setzte sich auf die Kissen; sein Gesicht wies sich ruhig, aber blaß. In geringer Entfernung von ihm stand die Königin aufgerichtet, mit verschränkten Armen und düstern und entschlossenen Aussehens da.

Nach wenigen Minuten trat Muza allein herein. Er näherte sich dem Könige mit der üblichen Begrüßung morgenländischer Unterwürfigkeit, und stand alsdann vor dem Herrscher mit niedergeschlagenem Blicke in einer Stellung, von der die Hochachtung eine natürliche Miene der Würde und des Stolzes nicht zu scheiden vermogte.

„Prinz,“ sprach Boabdil nach kurzer Pause, „als ich gestern früh Dich vor mich fordern ließ, trotztest Du meinem Befehle. In meiner eigenen Alhambra brachen Deine Lieblinge in Meutrerei aus; sie umringten die Veste, in der Du meine Willensmeynung zu vernehmen hattest; sie hinderten, beschimpften und vertrieben meine Wachen; sie erstürmten die Thürme, die von dem Banner Deines Königs beschirmt wurden. Der Vestebewahrer, ein Feigling oder ein Verräther, überlieferte Dich den Empörern. Und war dies Alles? Bei'm Propheten! es war es nicht. Du, von Rechtswegen mein Gefangener, verließest Deinen Kerker, um Dich an die Spitze meiner Streitmacht zu stellen. Und an diesem Tage warst Du, der verrätherische Unterthan, der geheime Feind, derjenige der den Führer derer abgab, die mir, dem Könige trotzen. Deine Frechheit verblendet Dich und verdirbt Dich. Mensch, Du bist in meiner Gewalt — Halloh! Wachen!“

Als der König so sprach, stand er auf, und sofort düsterten sich die Bogengänge im Hintergrunde durch lange Reihen äthiopischer Leibwächter, deren Leibeshöhe neben dem schlanken Wuchse der Mauren gigantisch erschien; sie waren willen- und leidenschaftlose Maschinen, die ohne alles Bedenken so die blutigste wie die leichtfertigste Grille des Despotismus zu vollführen hatten. Starr standen sie da — ihre silbernen Brustharnische und langen

Ohrgehänge gaben blendenden Gegensatz zu ihrer dunkeln Hautfarbe ab; auf den Schultern trugen sie ungeheure mit ehernen Nägeln beschlagene Keulen. Ihnen ein wenig vorgerückt, stand ihr Hauptmann, über dem Arm die verhängnißvolle Schnur, gespannten Blickes, um die leiseste Geberde des Königs aufzufassen.

„Schau hin!" sprach Boabdil zu seinem Gefangenen.

„Ich thu's, und bin vorbereitet auf das, was ich vorhergesehen habe," war Muza's Antwort.

Die Königin erblaßte, beharrte jedoch bei ihrem Schweigen.

Muza fuhr fort —

„Beherrscher der Gläubigen!" sagte er, „hätte ich gestern früh anders gehandelt, so würde es zum Verderben Deines Thrones und unseres gemeinsamen Geschlechtes gereicht haben. Die brausköpfigen Zegris argwöhnten meine Gefangennahme und erkundeten sie. Sie sammelten ihre Streiter, sie befreieten mich — es ist wahr. Hätte ich in jenem Augenblicke mit ihnen vernünftelt, so würde das nichts gewesen seyn als Tropfen in eine Flamme sprengen. Sie bestanden darauf Deinen Palast belagern zu wollen, vermuthlich um Deine Abdankung zu fordern. Ihren Grimm bezwingen konnte ich nicht; ihn leiten aber — das stand in meiner Macht. In dem Moment ihrer Leidenschaft ließ ich sie von Empörung gegen unseren gemeinsamen Kö-

nig zum Siege über unſeren gemeinſamen Feind übergehen. Nachdem ich dieſe Pflicht erfüllte, komm' ich, unverletzt von dem Schwerte der Chriſten zurück, und beuge meinen entblößten Nacken der tödtlichen Schnur meines Freundes. Allein, unerſpähet, unwahrgenommen betrat ich Deinen Palaſt, um dem Beherrſcher von Granada darzuthun, wie der Vertheidiger ſeines Thrones keineswegs Rebell gegen den König iſt. Ich habe Alles geſagt — rufe jetzt Deine Wachen."

„Muza," ſagte Boabdil in geſänftigtem Tone, während er ſein Antlitz mit ſeiner Hand beſchattete — „wir ſpielten mitſammen als wir Kinder waren, und ich liebte Dich herzlich. Vielleicht entreißt man mir bald mein Königreich, dennoch würd' ich den Verluſt deſſelben verſchmerzen können, wenn ich wüßte, daß Deine Treue nicht von mir abfiel."

„Hegteſt Du denn wirklich Verdacht gegen die Treue Muza Ben Ab-il Gazan's?" fragte der mauriſche Prinz in einem Tone der Verwunderung und der Bekümmerniß. „Unglücklicher König! Ich glaubte in meinen Dir geleiſteten Dienſten, nicht aber in meinem Abfall von Dir beſtände mein Verbrechen."

„Warum haßt mich mein Volk? warum bedräuen mich meine Krieger?" gegenfragte ausweichend Boabdil; „warum muß ein Unterthan ſich derjenigen Anhänglichkeit erfreuen, die ein König nicht zu erlangen vermag?"

„Weil der König," versetzte Muza keck, „einem Unterthan die Führung jenes Heeres überließ, die er selbst bewirken sollte. O Boabdil," fuhr der Prinz leidenschaftlich fort — „Freund meiner Kindheit bevor schlimme Tage über uns kamen! freudig würd' ich zur Ruhe unter die dunkeln Wellen jenes Flusses sinken, wenn Dein Muth und Dein Herrschergeist unter den Kriegern Granada's meinen Platz einnehmen wollten. Glaube nicht, daß ich das blos um unserer Liebe aus unserer Kinderzeit willen sage; glaube nicht, daß ich blos aus jener knechtischen Unterwürfigkeit gegen einen einzelnen Mann, die von der falschen Ritterschaft des Christenthums den Edlen und Rittern als heiliges Gesetz auferlegt ward, mein Leben in Deine Hände lieferte. O nein! ich rede und handle nur nach dem Einen Grundsatze, dem nämlich, die Religion meiner Väter und das Land meiner Geburt zu retten; nur darum hab' ich mein Leben gegen den Feind gewagt, nur darum überantworte ich mein Leben in die Hände des Beherrschers meines Vaterlandes. Granada mag wohl obsiegen, wenn König und Volk gemeinsam verfahren; für immer aber ist Granada verloren, wenn dessen Kinder in dieser verhängnißvollen Stunde unter einander in Zwietracht leben. Bin ich also, o Boabdil! das wahrhaftige Hinderniß Deines Bündnisses mit Deinen eigenen Unterthanen, so gieb mir sofort die Schnur, und mein einziges Gebet sey dem letzten Ueberbleib-

ſel des mauriſchen Herrſchernamens und dem letzten Sprößling der mauriſchen Dynaſtie geweiht!"

„Mein Sohn, mein Sohn! biſt Du allenblich überzeugt?" rief die Königin, die mit ihren Thränen rang, denn Ajiſcha la Horra gehörte zu jenen ſeltenen Frauen, die da leicht über heldenmüthige Geſinnungen, nie aber über geringe Bekümmerniſſe oder aus blos weiblicher Regung weinen.

Mit einem vergeblichen und ſchnell vorübergehenden Verſuche ſich ſtolz zu geben, erhob Boabdil das Haupt; ſein Blick gleitete von ſeiner Mutter auf ſeinen Jugendfreund, und mit unwiderſtehlicher Gewalt drängten ihn ſeine beſſeren Gefühle — er warf ſich in Muza's Arme.

„Vergieb mir," ſprach er wankenden Tones, „vergieb mir! Wie habe ich doch Dir ſo großes Unrecht zufügen können? Ja," fuhr er fort, als er ſich von dem edeln Buſen erhob, an welchem er für einen Augenblick ſich einer hochherzigen Schwäche hingegeben hatte — „ja, Prinz, Dein Beiſpiel beſchämt mich, aber es ermuthigt mich auch. Hinfort ſoll Granada zwei Häuptlinge ſchauen, und bin ich eiferſüchtig auf Dich, ſo ſoll es aus einem nimmer von Dir zu tadelnden Wetteifer geſchehen. Zurück, Wachen! Mesnuhur! Mesnuhur! Sobald der Tag anbricht laß ausrufen, daß ich ſelbſt die Heerſchaaren in der Vivarrambla muſtern werde. Doch halt" — ſetzte er mit ſchwankender Stimme und ſich verdüſternder Stirn hinzu — „zuvor komm

bei Tagesanbruch zu mir, um bestimmteren Befehl von mir zu vernehmen.“

„O mein Sohn! weshalb zaudern?“ fiel die Königin ein — „weshalb schwanken? Fahre fort in Deinem königlichen Entschlusse und — —“

„Still, Fürstin!“ sagte Boabdil, der wieder zu seiner gewohnten kalten Fassung gelangte, „und da Du jetzt mit Deinem Sohne zufrieden bist, so laß ihn mit Muza allein.“

Ajischa la Horra seufzte tief; jedoch in Boabdil's Ruhe war Etwas, wodurch sie mehr eingeschüchtert und durchkältet ward, als durch die Ausbrüche seines Zornes. Sie verhüllte sich in ihren Schleier und entschlich widerstrebend dem Gemache.

„Muza,“ sagte Boabdil, als er allein mit dem Prinzen war und seine großen, gedankenvollen Augen an dem Feuerblicke seines Gefährten haften ließ — „Muza, erinnerst Du Dich, wie in unseren Jugendtagen, wenn wir uns mitsammen besprachen, unsere Unterredung sich auf jene feierlichen und geheimnißvollen Gegenstände richteten, auf welche die Weisen unseres Stammlandes ihre tiefsten Kenntnisse verwendeten — auf das Räthselhafte in den Gestirnen? auf die Wissenschaft des Schicksals? auf die wilden Forschungen in der umwölkten Zukunft, die in ihrem Schooße das Geschick der Nationen und der Menschen trägt? Du mußt Dich erinnern, Muza, wie durch die manchfachen Leiden, die ich bereits in der Kindheit erduldete, durch die selt-

samen Schicksale, die mir schon in der Wiege den Beinamen ‚El Zogoybi' erwarben und durch die unheilschwangeren Weissagungen der Santone und Astrologen von den Widerwärtigkeiten, von denen meine irdische Laufbahn begleitet werden würde, ich dazu hingeleitet ward, mit ganzer Seele mich solchen Forschungen hinzugeben. Du selbst geringachtetest nicht jenes ernste Grübeln, jene Weisheitschätze unserer Vorfahren, obwohl Du, ungleich mir, von jeher mehr zum Thun als zum Erwägen geneigt warest; denn was Du glauben mogtest, hatte wenig Einfluß auf Das was zu thun Du beschlossest. Mit mir war es anders. Jedes Ereigniß meines Lebens trug dazu bei, meinen früh gefaßten Vorurtheilen neue Nahrung zu geben, und zur Zeit des schmerzlichsten Wendepunktes meines Geschickes stellte ich mich und meinen Thron mehr unter die Obhuth der Geister als unter die der Menschen. Dadurch allein ist meine Unthätigkeit, meine Saumseligkeit in der Alhambra, dadurch die Empörung meines Volkes herbeigeführt worden. Ich lächelte, wenn Feinde mich umringten und Freunde von mir abfielen, denn mich schützten die wachsamen Geister, die Schwerter der Unsichtbaren, sobald ich nur vermogte die glückliche Stunde zu erspähen, in der sich solcher Zauber erwecken ließ. Du bist begierig wozu dies führen soll? So höre. Zwei Mächte sind's nun" — der König schauderte bei diesen Worten — „daß ich bei den Todten wäre! Mir

erschien mein Vater — nicht wie ich im Leben ihn gekannt, nicht hager und furchtbar und gesundheitkräftig und im Bewußtseyn seiner königlichen Macht und seines Zorngrimmes, sondern bleich, ruhig — ein Schatten erschien er mir; und von Lippen, auf die Azrael sein schreckliches Siegel gedrückt hatte, erscholl mir die Warnung, ich sollte mich hüten vor — Dir!"

Der König schwieg plötzlich, und strebte auf Muza's Angesichte die Wirkung zu lesen, die durch seine Worte hervorgebracht worden seyn mögte; allein des maurischen Prinzen düstere und stolze Miene verrieth keine Spur von bösem Gewissen, ein leises Lächeln der Geringschätzung wollte sich auf seine Lippen lagern, doch wich es zurück, bevor noch der König es hatte gewahren können. Der Beherrscher Granada's fuhr fort:

„Unter dem Einflusse jener Warnung ertheilte ich den Befehl zu Deiner Verhaftnahme. Doch lassen wir das für jetzt, und wenden wir uns zu meiner Erzählung zurück. Ich wollte mich dem Schatten meines Vaters zu Füßen werfen, jedoch er entglitt mir regunglos und unerfaßbar. Ich fragte den Todten, ob er seinem unglücklichen Sohne die von diesem verübte, und ach! nur zu sehr schon hienieden gebüßte Sünde der Empörung gegen ihn vergäbe? Da erklang abermals die Stimme des Schattens und befahl mir als alleinige Sühne des Vergangenen die Krone zu behalten, die ich

gewann. Ich fragte weiter, ob die Stunde des Handelns herangenahet wäre, und der Geist antwortete ‚Nein!' und zerfloß langsam vor meinem Blicke. ‚O,' rief ich aus, ‚bevor Du mir entschwindest sey mir ein Zeichen gewährt, woran ich erkenne, daß dieses Dein Erscheinen kein Traum war. Auch flehe ich Dich an, gieb mir Warnung und Kunde, wann Boabdil's Unglücksstern seinen Einfluß zurücknimmt, und wann ich für meinen Ruhm und meinen Thron kämpfen darf, ohne Widerstand von den überirdischen Mächten zu finden.' — Verschwindend antwortete das gespenstische Bild: ‚Zeichen und Warnungkunde sind Dir hinterlassen.' Dichtes Dunkel umringte mich nun, und als das Licht der Lampen, die wir trugen, sich wieder entzündete, sah ich vor mir ein Gerippe im königlichen Gewande der Beherrscher von Granada, mit der Krone auf seinem grinsenden Haupte. Mit emporgehobener Knochenhand zeigte es auf die Wand gegenüber, an welcher einer Feuerkugel gleich eine große Scheibe befindlich war auf der die Worte ‚Hüte Dich!' — ‚Fürchte nicht!' — ‚Rüste Dich!' leuchteten. Auf der Scheibe kreisete hastig ein Zeiger und blieb endlich auf den Worten ‚Hüte Dich!' stehen. Von jener Stunde an bis zu derjenigen, in welcher ich ihn das letztemal befragte, hat der Zeiger sich nicht von der Stelle gerührt. Muza, ich habe zu Ende erzählt — willst Du mir in das Zaubergemach folgen und sehen, ob die Stunde des Handelns herangenaht ist?"

„Beherrscher der Gläubigen," entgegnete Muza, „Deine Erzählung ist schauerlich und entsetzensvoll. Doch gestatte Deinem Freunde eine einzige Frage. „Warst Du allein, als Dir jenes Gebild erschien, oder war der Santon Almamen mit Dir?"

„Warum fragst Du so?" rief Boabdil ausweichend, indem er die Farbe wechselte.

„Ich zweifle an seiner Redlichkeit," antwortete Muza. „Der Christenkönig besiegt mehr Feinde durch List als durch Gewalt, und seine Späher sind verderblicher als seine Krieger. Wozu diese Warnung vor mir wenn sie nicht — verzeih mir — zu Deinem eigenen Verderben gereichen soll? Würde, wenn ich ein Verräther wäre, Dir meine Rache, die Rache Deines Heerführers nicht längst Dir gefährlicher geworden seyn, als Fernando selbst Deiner Krone gefährlich werden kann? Wozu überhaupt dies Verlangen Dich unthätig zu verhalten? Dem Tapfern beut jede Stunde neue günstige Gelegenheit, uns, den Zögernden, bringt jedoch jede Stunde neue Gefahr. Benutzen wir nicht die Gegenwart, so wird uns die Zufuhr abgeschnitten — Hunger aber ist ein Feind, dem unser Aller Muth nicht zu widerstehen vermag. Jener Derwisch nun — wer ist er? Ein Fremdling, nicht unseres Stammes und Geblütes. Heute früh fand ich ihn außerhalb der Mauern, unfern des Lagers der Spanischen."

„Ha!" rief der König hurtig, „und was sprach er?"

„Wenig und nur in Andeutungen, und indem er dabei sich hinter Deinem Namen versteckt hielt," antwortete Muza.

„Wie hätte er auch gestehen dürfen, daß" — — Hier unterbrach der König sich selbst und warf dann die Frage auf: „Muza, wie lauteten seine Andeutungen?"

Der maurische Prinz erzählte nun die Unterredung, die er mit Almamen gehabt hatte, von dessen Verhaftnahme, dessen Theilnahmlosigkeit an dem Gefecht, und wie derselbe endlich von den Spaniern gefangen genommen worden war.

Boabdil hörte aufmerksam zu, und gewann seine Fassung wieder.

„Almamen," sagte er dann, „ist ein seltsamer und furchtbarer Mensch; Wachen und Fesseln vermögen nicht ihm etwas anzuhaben, er wird bald wieder zurückgekehrt seyn. Inzwischen sollst Du jedoch, Muza, hinfort gegen den Verdacht des Lebenden wie gegen die Warnungen des Todten gesichert seyn. Ja, mein Freund," fuhr Boabdil mit edler Wärme fort, „es ist besser die Krone und selbst das Leben einzubüßen, als das Vertrauen zu einem Herzen, wie das Deinige, zu verlieren. Komm, wir wollen die Zauberscheibe betrachten; vielleicht — mein Herz pocht freudig bei dieser Hoffnung — vielleicht ist die Stunde gekommen!"

Viertes Kapitel.

Ein tieferer Blick in Boabdil's Charakter — Muza im Garten seiner Geliebten.

Gedankenvoll und bedrückten Gemüthes kehrte Muza Ben Ab-il Gazan von seinem Besuche bei Boabdil zurück. Seine Vernunftgründe hatten nicht vermogt den König von dessen blinden Glauben an den magischen Zeiger abzubringen, der ihm noch immer nicht befahl die Waffen gegen die christlichen Eroberer zu erheben. Obwohl dem maurischen Prinzen die Gunst des Königs jetzt nicht mehr entzogen war, fühlte er doch, daß diese Gunst von höchst unstäter Laune abhinge, so lange sein Oberherr der Sclav des Aberglaubens oder der Hinterlist war. Inzwischen dachte der edle Krieger, dessen Charakter durch das Unglück seines Vaterlandes ermuthigt und geläutert, wenn auch seine natürliche Heftigkeit dadurch gesteigert worden war, wenig an sich selbst, sondern nur an das Elend, welches durch des Königs fortwährende Unentschlossenheit über Granada würde gebracht werden müssen.

„So tapfer und doch so schwach," dachte Muza; „so schwach und doch so starrsinnig; ein so tiefer Denker und doch ein so leichtgläubiger Betrogener! Unglücklicher Boabdil! wohl scheinen die

Gestirne gegen Dich zu streiten, denn ihre Einwirkung bei Deiner Geburt hat alle Deine Anlagen und Vorzüge durch gegenstrebende Schwachheiten und Irrthümer zunicht gemacht."

Vielleicht mehr denn irgend Einer in Granada ließ Muza dem eigentlichen Charakter des Königs Gerechtigkeit widerfahren, wiewohl er nicht vermogte dessen manchfaltig verschlungene Mysterien zu ergründen. Boabdil El Chico war kein gewöhnlicher Mensch, sondern warmen und hochherzigen Gefühles, von Natur sanft und gelassen; und wenn auch frühzeitig erlangte Machtgewalt und die schmerzliche Erfahrung sein Volk gegen sich und von undankbaren Großen sich umringt zu wissen ihm eine sonst ihm fremd gewesene Neigung zum Zornmuth eingeflößt hatte, so ließ er sich doch leicht zur Hochherzigkeit und Gerechtigkeitliebe zurückführen. War er heftig in seinem Zorne, so war er auch edelherzig im Vergeben. Tief eingeweiht in die Gelehrsamkeit seines Volkes und seiner Zeit war er — mindestens so weit Bücher ihn dazu hatten machen können — ein Philosoph, und seine Neigung zu den abstrusseren Studien war eine der Hauptursachen, durch die er für seine gegenwärtige Stellung untüchtig gemacht ward. Die Umstände jedoch, die sich mit seiner Geburt und seiner Kindheit verknüpften, hatten seinen eben so scharfblickenden als empfänglichen Geist zu düsterem Glauben an mystische Träumereien, und zu allen Zweifeln, Befürchtun-

gen und all dem unentschlossenen Wesen eines Menschen herabgewürdigt, der die Metaphysik bis in die übernatürliche Welt verfolgt. Dunkle Prophezeihungen häuften böse Zeichen auf sein Haupt; die Menschen vereinbarten sich, ihn so zu betrachten, als wäre er zu widrigem Geschicke geboren worden. So oft er versucht hatte gegen feindselige Verhältnisse zu kämpfen, hatte sich plötzlich und unerwartet irgend ein dem Anscheine nach zufälliges Ereigniß angefunden, um die Anstrengungen seiner kräftigsten Willensäußerungen und die Frucht seiner umsichtigsten Weisheit zunicht zu machen. So ward nach und nach sein Gemüth von der düstern Wolke der Verzweiflung umhüllt; jedoch während er in Geheim ein Skeptiker im mahometanischen Glauben und zu stolz und zu feurigen Geistes war, um sich blindlings und gänzlich unthätig der Lehre von einer unausweichbaren Vorherbestimmung hinzugeben, strebte er gegen das Getreibe ihm feindlicher Dämonen und bösweissagender Gestirne nicht mit menschlicher, sondern mit geistiger Beihülfe zu kämpfen. Indem er die Seher und Magier des fanatischen Morgenlandes um sich her versammelte, lebte er nur in Traumgebilden aus einer anderen Welt; und geschmeichelt durch die Verheißungen von Betrügern oder Schwärmern, so wie getäuscht durch seine eigene Neigung zu phantastischen Grübeleien, glaubte er durch Zaubereien und durch die Kabbala endlich das gewaltige Geheimniß zu entdecken, durch wel-

ches er sich den Netzen der überirdischen Widersacher seines Glückes würde entringen und die Freiheit anderer Menschen, nämlich die erlangen können, gegen Gefahr und Unglück mindestens mit Aussicht auf Erfolg zu kämpfen. Auf diesem Wege hatte denn auch Almamen sich Herrschaft über des Königs Gemüth zu verschaffen gewußt; und wenn Boabdil auch, was Gegenstände gründlichen Wissens und menschlichen Kraftwirkens betraf, sich mit den Weisesten seiner Zeit zu messen vermogte, so konnte er doch in Allem was sich auf Aberglauben bezog von einem Kinde hintergangen werden. Hierin war er eine Art von Hamlet, der unter günstigen Verhältnissen und heiteren Zuständen gebildet Segen gebracht und Ruhm erworben haben würde, auf den jedoch der durchkältende Schatten einer anderen Welt gefallen war, dessen Seele sich in sich selbst zurückgezogen hatte, dessen Leben von dem der Menge abgesondert worden war, den Zweifel und Scheu zurückhielten, während Ereignisse ihn vorwärts trieben, dem ein übernatürliches Verhängniß eine eigenthümliche Philosophie von nicht menschlicher Ursach und Wirkung verlieh, — und der, ausgerüstet mit jeder Gabe, die da zu veredeln und zu schmücken vermag, plötzlich zu jener moralischen Geistesschwäche erstarrte, welche fast immer das Resultat irdischen Forschens in den schauerlichen Regionen des Gespenstischen und Uebersinnlichen zu pflegt. Boabdils verdüsterte Geistesrichtung

trübte sich noch mehr durch heimliche Reue. Um seines eigenen Lebens Erhaltung willen, war er, fortwährend von seinem unnatürlichen Vorgänger bedroht, frühzeitig zur Empörung gegen seinen Vater getrieben worden. Als dieser wilde Monarch an Alter, Körperschwäche und Blindheit litt, war er von seinem Bruder, El Zagal, Boabdil's Theilnehmer an der Empörung, zum Gefangenen gemacht, und da er plötzlich starb, ging das Gerücht, er sey von El Zagal umgebracht worden. Obschon Boabdil jedenfalls unschuldig an diesem Verbrechen war, wenn es anders wirklich verübt ward, fühlte er sich doch der Ursachen schuldig, welche zu demselben leiteten. So ruhete auf seiner Seele eine düstere Rückerinnerung, die nur dazu diente seinen Aberglauben zu steigern, und die Kraft seiner Entschlüsse zu entnerven; denn unter Allem, was einen Menschen zu einem Träumer macht, ist nichts so wirkungreich als Reue die auf ein gedankenvolles Gemüth fällt.

Indem der junge Held von Granada auf diese Weise den Charakter seines Monarchen erwog und im Busen düstere Ahnungen von dem Untergange seines Vaterlandes hegte, schritt er seines Weges dahin, bis er, fast ohne es zu wissen, der Wohnung Leila's nahekam. Wie sonst erstieg er die Gartenmauer derselben und ging auf das Haus zu. Alles war still und einsam — das Zeichen, das er gab, blieb unbeantwortet; das Lied, das er leise sang,

brachte keinen glückverkündenden Lichtschein an das Fenster, keinen leichten Fußtritt auf den Altan. Niedergeschlagen und beklommenen Herzens entwich er der Stätte, und als er heimgekehrt war, warf er sich auf sein Lager, wo er jedoch trotz allen Abmüdens und aller gehabten Aufregung während des verflossenen Tages keinen Schlummer gewinnen konnte. Das Geheimniß, womit das Mädchen seiner Seele sich umhüllte, die Seltenheit seiner Zusammenkünfte mit ihr, und die wilde und poetische Abenteuerlichkeit, die den alleinigen Grundzug der Ritterschaft spanischer Mauren abgab, hatten miteinander der Liebe Muza's zu der schönen Leila eine Tiefe der Leidenschaft eingehaucht, von der heutiges Tages und unter entnervenderem Himmelsstrich der mahometanische Liebende nichts mehr weiß. Muza's ämsigsten Nachforschungen war es nicht gelungen das Geheimniß der Herkunft Leila's zu erkunden. Wenige von den Bewohnern des entlegenen und wohlbewachten Hauses waren in der Nachbarschaft bekannt; der Einzige, der jemals außerhalb der Mauern desselben gesehen worden war, und den man für einen Aufseher der ausländischen Sclaven hielt, (denn kein mahometanischer Sclav würde sich der Schmach hingegeben haben, einem Juden unterwürfig zu seyn,) war ein alter Mann jüdischen Glaubensbekenntnisses; und obwohl Gerüchte von dem ungeheuren Reichthume und der prunkenden Ueppigkeit des Hauses gingen, vermuthete man doch,

es sey das Eigenthum eines abwesenden mauriſchen Emirs, und die Theilnahme der Geſchwätzigen ward zur Zeit von wichtigeren Dingen, als die Verhältniſſe eines Nachbars seyn konnten, in Anſpruch genommen.

Nachdem jedoch Muza am folgenden, und wieder am folgenden Abend abermals vergebens hingegangen war, konnte er seine Ungeduld und Unruhe nicht länger in Zaum halten. Er beſchloß an den Pforten des Hauſes Tag und Nacht wenigſtens so lange zu ſpähen, bis er einen der Bewohner deſſelben gewahren mögte, den er über die Geliebte befragen und deſſen Dienſte er vielleicht durch Beſtechung gewinnen könnte. Als er in dieſem Vorhaben um die Wohnung herumſchlich ſah er, wie aus einer kleinen Thür, die ſich in einem der niederen Flügel des Hauſes befand, ſich eine gebeugte, kümmerlich einhergehende Geſtalt hervorſtahl. Der Alte unterſtützte ſeine Schritte durch einen Stecken, den er in der Hand hielt, und als er jetzt in den Garten trat, bückte er ſich neben einem Springbrunnen, um bei dem Lichte des Mondes Blumen und Kräuter zu pflücken. Der Maure erſchrak unwillkürlich, als er ein Geſicht erblickte, das ſo lebhaft an einen Guhul oder Vampir erinnerte, der in der Wohnung der Todten zu hauſen pflegt. Muza lächelte über ſeine eigene Furcht, eilte dann verſtohlen unter den Bäumen weg zu dem Alten hin, und legte dieſem ehe er von ihm bemerkt ward die Hand auf die Schulter.

Ximen, denn kein Anderer war der Alte, blickte hastig hinter sich und ließ einen Schrei des Erschreckens laut werden.

„Still!“ sagte der Maure, „Fürchte nichts von mir; ich komme in friedlicher Absicht. Du bist alt — Gold ist den Hochbetagten stets willkommen.“ Bei diesen Worten ließ er mehrere funkelnde Münzstücke in das Gewand des Juden gleiten, dessen widriges Gesicht sich zu noch widrigerem Lächeln verzog, als er die Gabe hinnahm und murmelte:

„Mildherziger junger Mann! edelmüthiger, wohlwollender, fürtrefflicher junger Mann!“

„Jetzt sage mir,“ nahm Muza das Wort — „sage mir, ob Du in dieses Haus gehörst? ob Leila, die Jungfrau, daheim ist? Erzähle mir von ihr — Ist ihr wohl?“

„Ich sollt's meynen,“ versetzte der Jude; „ich sollt's wohl meynen, vieledler junger Herr.“

„Meynen? Weißt Du mir nichts Gewisses über sie zu sagen?“

„Nichts. Schon seit mehreren Abenden hab' ich sie nicht gesehen, allerfürtrefflichster Señor,“ antwortete Ximen. „Sie hat Granada verlassen — sie ist fort. Ihr vergeudet Eure Zeit und schadet Eurer kostbaren Gesundheit, so Ihr verweilt länger in diesem schädlichen Nachtthau — schädlich ist er, ich sag's, höchst schädlich um die Zeit des Neumonds.“

„Fort ist sie? Sie hat Granada verlassen?“

rief der Maure. „Wehe über mich! Und wohin ging sie? da, da ist mehr Gold für Dich; aber sage mir nun auch, wohin sie ging?“

„Du meine Güte! Weiß ich doch nichts, allergroßmüthigster junger Herr! Bin ich doch nur ein Knecht des Hauses, der von nichts weiß!“

„Wann kehrt Leila zurück?“

„Kann ich's doch nicht sagen, als ich's nicht weiß.“

„Wer ist Dein Herr? Weß ist jenes Haus?“

Ximen zog ein langes Gesicht; voll Zweifel und Furcht schielte er um sich herum, dann antwortete er nach kurzer Pause: „Ein reicher Mann, werther Señor — ein Maure aus Afrika; aber er ist doch fort ebenfalls; selten nur kommt er zu uns her, denn Granada ist nicht mehr wie sonst ein friedvoller Wohnort — Wollt' ich doch, ich wär' auch fort von Granada!“

Muza ließ mit seiner Hand von dem Alten ab, der auf des Mauren zuckendes Antlitz mit tückischem Lächeln blickte — denn Ximen haßte alle Menschen.

„Ihr bedürft doch meiner jetzt nicht mehr, junger Kriegsmann?“ sagte er. „Laßt Euch Angenehmes träumen zur Zeit des Neumondes; denn am besten würdet Ihr doch thun, so Ihr ginget zu Bett. Gehabt Euch wohl, und komme Segen über Euch von wegen Eurer Mildherzigkeit gegen einen armen alten Mann!“

Muza hörte ihn nicht. Regunglos stand der Jüngling einige Augenblicke da, dann seufzte er *tief* auf, wie Einer, der nach bitterem Kampfe verlorene Herrschaft über sich selber wieder errang und sagte halblaut: „Allah sey mit Dir, Leila! Jetzt ist Granada meine alleinige Geliebte."

Fünftes Kapitel.

Boabdil's Aussöhnung mit seinem Volke.

Mehrere Tage waren vergangen, ohne daß ein Treffen zwischen Mauren und Christen vorgefallen wäre, denn Ferdinands kalte und gemäßigte Politik, gewarnt durch den Verlust, den Muza's Hinterhalt ihm verursacht hatte, war jetzt darauf bedacht die wilden Gemüther, die er beherrschte, in strengem Zwange zu halten. Nachdrücklich untersagte er jedes Scharmützel, denn eben in Scharmützeln pflegten die Mauren stets die Oberhand zu behalten. So begnügte der König von Spanien sich damit alle Zugänge zu besetzen, durch welche der belagerten Stadt Lebensmittel zugeführt werden konnten. Er ließ sein Lager stark verschanzen, und während er jeden Angriff auf die Mauren untersagte, sicherte er sich gegen etwaigen Ausfall seiner Feinde.

Inzwischen war Almamen nicht nach Granada zurückgekehrt, keine Kunde von ihm erreichte den König, und sein sich verlängerndes Fernseyn hatte eine ersichtlich heilsame Wirkung auf die schlummernde Thatkraft Boabdil's. Muza's Rathschläge, der Königin Mutter Ermahnungen, der Geliebten Feuergeist, allesammt durch des Magiers Ränke nicht vereitelt, geschwächt und befeindet, erweckten den schlafenden Löwensinn des Beherrschers der Gläubigen. Immer aber noch murrten gegen ihn sein Heer und seine Unterthanen, und sein Erscheinen in der Vivarrambla hätte leicht das Zeichen zu allgemeinem Aufstande werden mögen. Um diese Zeit gab ein höchst glücklicher Umstand ihm mit einemmale das Vertrauen und die Liebe seines Volkes zurück. Boabdil's finsterer Oheim, El Zagal, ehemals Mitbewerber um Boabdils Krone, der durch seinen verwegenen Muth, sein gereiftes Alter und kriegerische Vielerfahrenheit einen mächtigen Anhang in der Stadt hatte, war vor einiger Zeit von Ferdinand besiegt, und für Uebergabe der Besitzungen, die er noch inne hatte, mit einer [illegible] und abhängigen Lehensherrschaft abgekauft worden. El Zagal's Niederlage war weit entfernt, Boabdil wieder in Gunst zu bringen, vielmehr erbitterte sie die Mauren nur noch ärger gegen ihren [illegible] „denn," sagten sie fast einstimmig, „nimmer würde der tapfere El Zagal sich unterworfen haben, wenn er geziemend von Boabdil unterstützt worden wäre."

Des Volkes Mißbehagen und Grimm aber über El Zagal's erlittenen Verlust hatte allerdings für Boabdil eine vernünftige Entschuldigung hergeliehen, daß dieser sich in der starken Veste der Alhambra eingeschlossen hielt. Jetzt ereignete es sich, daß El Zagal, dessen vorherrschende Leidenschaft Haß gegen seinen Neffen war, und dessen wilde Natur in den ihr jetzt gezogenen engeren Schranken nur um so heftiger tobte, beschloß, ungeachtet seines hohen Alters, all seinen früheren Ruhm durch einen ausgezeichneten Verrath an seinem Vaterlande gänzlich zu vernichten. Indem er an nichts als an Rache gegen seinen Neffen Boabdil dachte, dem er Theilnahme an seinem eigenen Untergange wünschte, bewaffnete er seine Vasallen, durchzog das Land und erschien an der Spitze einer stattlichen Schaar im spanischen Feldlager, als ein gegen Granada mit Ferdinand Verbündeter. Als dies die Mauren hörten stieg ihr Grimm zu einer unzubeschreibenden Höhe; El Zagal's Unthat hatte eine wundersame Rückwirkung zu Gunsten Boabdil's; das Volk umringte die Alhambra und erflehete sich durch Bitten und Thränen die Vergebung seines Königs. Dies Ergebniß ward Vervollständiger des Sieges Boabdils über seine eigene Unentschlossenheit. Der Beherrscher der Gläubigen ordnete eine Versammlung des ganzen Heeres auf der breiten Straße der Vivarrambla an, und als er bei Anbruch des Tages vollständig gerüstet in dem Raume, Muza zu seiner

Rechten, er selbst in der Blüthe jugendlicher Mannesschöne und den Busen von dem Gefühle geschwellt, wieder Held und König zu seyn, erschien — da erdröhnte die Luft von dem Freudenrufe des Volkes: „Lange lebe Boabdil El Chico!" und der junge Monarch, auf dessen Antlitz sein ganzes Inneres offen dalag, wendete sich zu Muza und rief aus: „Die Stunde ist gekommen — nicht länger bin ich El Zogoybi — bin nicht mehr der Sohn des Mißgeschicks!"

Sechstes Kapitel.

Leila — Leila's neuer Geliebter — Der erste Inquisitor von Spanien — Der Kelch, der zu Almamen's Lippen zurückkehrt.

Während dieses Standes der Dinge innerhalb Granada's führt unsere Erzählung uns in das christliche Feldlager zurück.

In einem der Zelte, die in Reihen das Zelt Isabellens umstanden, und das den Edelfrauen der Königin angewiesen war, saß einsam ein junges Frauenzimmer. Die Abenddämmerung hatte sich bereits herabgesenkt und nur die Umrisse der Gestalt und des Gesichtes des Mädchens waren noch sichtbar; doch hätte selbst dieser unvollkommne Anblick,

doch hätten die niedergebeugte Stellung, das gesenkte Haupt, und die auf den Knieen in einander gelegten Hände des Mädchens hingereicht, um das Schwermüthige zu bezeichnen, das dem Nachsinnen eigen war, in welches die Einsame sich vertieft hatte.

„O," dachte sie, „welchen Gefahren bin ich ausgesetzt! Wenn mein Vater, wenn mein Geliebter sich die Verfolgung ahneten, der ihre arme Leila hier dahingegeben ist!"

Wenige, aber schwere und bittre Thränen entropften ihren Augen und rannen, unbeachtet von ihr, über ihre Wangen hin. In diesem Augenblick erscholl das tiefklingende anmuthige Geläut einer Glocke, wodurch die Führer des spanischen Heeres zum Gebete gerufen wurden; denn Ferdinand hüllte all seine weltlichen Entwürfe in den Mantel der Gotteslehre, und suchte seinem staatsklugen Kriege den blendenden Anstrich eines heiligen Kreuzzuges zu verleihen.

„Jenes Geläut," dachte das Mädchen, „fordert die Nazarener auf sich vor ihrem Gott niederzuwerfen; es erinnert mich, die Gefangene an den Wassern Babylons, daß Gott der stete Beschirmer der Freundlosen ist. O, stehe mir bei und beschütze mich, Du, der Du vor Zeiten auf Ruth blicktest, als sie zwischen den Halmen des Feldes stand, und der Du in der Wüste des Hungers und in dem Lande der Fremdlinge über Deinem auserwählten Volke wachtest!"

In stumme, leidenschaftliche Andacht versenkt, verweilte Leila lange Zeit in ihrer rührenden Stellung. Das Geläut hatte aufgehört; alles draußen war still und schweigsam — da ward der Teppich, der vor dem Eingange des Zeltes hing, hinweggehoben, und hereintrat ein junger Spanier von Kopf bis zu Fuße in einen langen Mantel gehüllt — Schweigend blickte er auf das knieende Mädchen; gab auch nicht eher, als diese sich erhob, von seiner Anwesenheit Kunde.

„Wie, Schönste?" sprach er dann, indem er versuchte ihre Hand zu fassen, „Du willst keinen meiner Briefe beantworten? So sieh mich denn Dir zu Füßen! Du bist es, die mich zu knieen lehrt."

„Ihr, Prinz?" sagte Leila, die ersichtlich mit Furcht und heftiger Gemüthsbewegung rang. „Warum ängstigt und beschimpft Ihr mich so? Bin ich nicht ein geheiligter Gegenstand — bin ich nicht eine Geißel und ein anvertrautes Gut? und soll mein guter Name, meine Ehre, mein Frieden, Alles was für ihr Heiligstes zu betrachten der Jungfrau gelehrt wird, mir unter dem Vorwande einer Euch entehrenden und mich beschimpfenden Liebe schonungslos geraubt werden?"

„Holdeste," antwortete Don Juan mit einem leichten Lachen, „Du hast hinter jenen Mauern eine Sittenlehre erlernt, von der, wenn der Ruf sie nicht belügt, die maurischen Mädchen nicht sonderlich viel wissen. Gestatte mir, Dir eine bequemere

Moral und gesundere Schlußfolgerungen beizubringen. Nicht Unehre bringt es einem christlichen Prinzen, wenn er einer Schönheit gleich der Deinigen huldigt; nicht Erniedrigung ist es für ein Mädchen, wenn der Infant von Spanien ihr seine Liebesneigung anbietet. Doch wir vergeuden die Zeit. Späher und müssige Mäuler und Lauerblicke umringen uns; und nicht oft mögte es mir gelingen sie so zu äffen wie ich es heute that. Höre mich, Schönste!" — und diesmal glückte es ihm die Hand zu fassen, die nun vergebens sich der Seinigen zu entwinden strebte. „Ei, warum so scheu?" fuhr der Infant fort — „was könnte ein Mädchenherz wünschen, das meine Liebe nicht dem Deinigen darzubringen vermögte? Sprich nur das eine Wort aus, bezaubernde Holde, und ich entferne Dich von diesem Orte, der Deinem Zartblick allerdings zuwider seyn muß. Inmitten königlicher Gemächer sollst Du wohnen, und sollst schlummern in Gärten voll Orangen und Rosen, und nach Deinem Schlummer die Gelübde Deines glühenden Verehrers vernehmen. Fürwahr, in diesen meinen Armen wirst Du Dich nicht an einen barbarischen Heimathherd, nicht in eine dem Verderben überantwortete Stadt zurücksehnen. Und betäubt, liebliches Mädchen, Dein Stolz die Stimme der Natur in Dir, so wisse, daß die hoffärtigsten Damen Spaniens sich willig, selbst an neidischem Hofe, vor der Geliebten ihres künftigen Monarchen beugen werden.

Heute Nacht — höre mich an — Ich sage, höre mich an! — heute Nacht will ich Dich von hier fortführen. Sey nur erst die Meinige, und gleichviel ob Ketzerin oder Ungläubige, oder wie immer der Pfaff Dich nennen mag — nicht Kirche noch König soll Dich von dem Busen Deines Geliebten wegreißen!"

„Herrlich gesprochen, Sohn des allerchristlichsten Monarchen!" ließ eine dumpfe Stimme sich vernehmen, und der Dominicaner, Tomas de Torquemada stand vor dem Infanten.

Don Juan, wie von einem Wetterstrahle getroffen, ließ seine Beute fahren, wich einige Schritte zurück, schien sich zu fürchten und sich vor dem Blicke des Priesters zu schämen und zu demüthigen, als dieser durch die zunehmende Dämmerung ihn anstierte.

„Prinz," fuhr der Mönch nach einer Pause fort, „nicht Dir noch unserer heiligen Kirche will ich dies Verbrechen zurechnen. Dein frommes Herz ist durch Zauberei bethört worden. Enthebe Dich."

„Pater," sagte der Infant, in einem Tone, in den, ungeachtet seiner Scheu vor dem entsetzlichen erſten Großinquisitor von Spanien, sein leichtfertiges Gemüth ihn wider Willen hineinzwang — „Pater," sagte der Infant mit halb verstecktem Spotte — „Zauberei von Augen wie diese da hat schon den weisen Sohn eines frömmeren Vaters bethört, als selbst Ferdinand von Arragon einer ist."

„Er läſtert!“ murmelte der Pater, und ſetzte drohend hinzu: „Prinz, ſeht Euch vor! Ihr wiſſet nicht was Ihr thut.“

Der Prinz zögerte; dann jedoch, als ſähe er ein, daß er nachgeben müßte, warf er ſeinen Mantel über ſeine Schultern und entfernte ſich ohne ein Wort zu entgegnen aus dem Zelte.

Blaß und zitternd, und vielleicht von nicht geringerer, wenn auch von ſchwankenderer und unklarer Furcht bewegt, als die geweſen war, von der der Mönch ſie durch ſein Kommen befreiet hatte, ſtand Leila vor dem Geiſtlichen der ſpaniſchen Kirche.

„Setze Dich, Tochter der Ungläubigen,“ ſprach Tomas de Torquemada, „wir haben mit Dir zu reden; und ſo Dir — ich ſage nicht Deine Seele, denn ach! des Beſitzes ſo köſtlichen Schatzes biſt Du Dir nicht bewußt — verſtehe mich, Dirne! ſo Dir das Wohlſeyn dieſer Deiner zarten Glieder, ſo Dir Deine üppige Schönheit des Leibes lieb iſt, antworte mir wahrheitliebend auf das, was ich Dich fragen werde. Der Mann, der Dich hieher brachte, — iſt er wirklich Dein Vater?“

„Ach!“ verſetzte Leila, die vor Schrecken über dieſe rohe und dräuende Anrede ſchier in Ohnmacht hätte ſinken mögen — „Ach, er iſt wirklich und wahrhaftig mein Vater.“

„Und ſein Glaube — ſeine Religion?“

„Ich habe ihn niemals betend geſehen.“

„Wie? Er betet niemals. Das iſt eine auf-

fallende Thatsache. Doch zu welcher Lehre, zu welcher Secte bekennt er sich?"

Leila schwieg.

„Es giebt Mittel Dir eine Antwort abzuzwingen, Dirne! Sey also nicht hartnäckig, sondern sprich! Meynst Du, daß er dem Tempel der Mahometaner angehört?"

„Nein, o nein!" antwortete die arme Leila lebhaft, denn sie hoffte, daß hierin ihre Antwort sich als annehmbar herausstellen würde — „Er verleugnet, er verachtet, er verabscheuet den mauritischen Lehrglauben; ja," setzte sie hinzu, „er thut es sogar mit allzu wildem Eifer."

„So theilst Du also solchen Eifer nicht? Weiter! Betet er vielleicht in Geheim nach christlichem Kirchenbrauche?"

Leila senkte ihr Haupt und antwortete nicht.

„Ich verstehe Dein Schweigen," fuhr der Pfaff fort. „Und in welchem Glauben wurdest Du selbst, Mädchen, unter seinem Dache auferzogen?"

„Ich weiß nicht wie dieser Glaube unter Menschen genannt wird," entgegnete Leila mit Standhaftigkeit. „doch ist er der Glaube an den alleinigen, wahrhaftigen Gott, der seine Auserwählten beschirmt und all ihnen zugefügtes Leid zu rächen weiß — an den Gott, der Himmel und Erde erschuf, und der in einer abgöttischen und geistesblinden Welt die Erkenntniß seiner Herrlichkeit und seiner Gebote von Zeit zu Zeit durch Begabte eines

vereinzelten Volkes in den Ebenen Palästinas und an den Wassern des Hebron kundmachte.

„Und in diesem Lehrglauben wurdest Du, Dirne, von Deinem Vater auferzogen?" fragte der Dominikaner mit Ruhe. „Ich bin befriedigt. Verharre hier im Frieden; wir werden einander bald wiedersehen."

Die letzteren Worte wurden mit einem milden und ruhigen Lächeln — einem Lächeln gesprochen, in welchem verglasende Augen und todesangstvolle Herzen oft die schauerliche Vorverkündigung von Folterbank und Scheiterhaufen wahrgenommen hatten.

Als der Mönch die jammernswerthe Leila verließ, lenkte er seine Schritte zu Ferdinands nahem Zelte. Ehe er jedoch dasselbe erreichte, schien dem frommen Manne ein neuer Gedanke aufzusteigen, so daß er einen andern Weg einschlug und zu einem jener in katholischen Ländern so gewöhnlichen kleinen Altäre gelangte, die leicht von Holz in einem Gebüsch aufgerichtet werden, und der in diesem Falle sich an einem Murmelbache unfern des Königs-Zeltes befand. Ein einziger einsamer Schildposten hielt Wache an dem Eingange in den Busch, und des Kapellchens Entlegenheit und die dasselbe umringende Stille gaben einen wohlthätigen Gegensatz zu der Munterkeit und dem Gewühle des Feldlagers umher ab. Der Mönch trat in die Kapelle und warf sich vor einem zwar rauh geschnitzten, jedoch reich geschmückten Bilde der Heiligen Jungfrau nieder.

„Heilige Mutter,“ flöhnte dieser seltsame Mann, „stehe mir bei in dem Werke, zu dem ich zu schreiten habe. Du weißt wie die Glorie Deines gesegneten Sohnes mein alleiniger Lebenszweck ist, wie aber auch zu Zeiten jedoch der Geist durch des Fleisches Schwäche unterdrückt wird. Ora pro nobis, o Du Mutter der Gnade! Oft, ach oft sinkt mir das Herz, wenn die Pflicht von mir fordert, die Aufrechterhaltung der Ehre Deiner heiligen Sache gegen die Jugendlichen und Zarten oder gegen die Hochbetagten und Gebrechlichen geltend zu machen. Was jedoch sind Schönheit und Jugend, was graue Haare und wankende Kniee vor den Augen des Schöpfers aller Dinge? Elende Würmer sind wir ja Alle, auch ist nichts annehmbar dem Blicke des Allerhöchsten, es seyen denn die Herzen derer Gläubigen. Jugend sonder Glaube, Alter sonder Gottergebenheit, Sittenreinheit sonder Gnade, Tugend sonder Frömmigkeit werden durch ihre anscheinende Schönheit nur um so scheuslicher — sind gleich weißgetünchten Gräbern, gleich prunkverhülltem Moder. Ich weiß dies — ich weiß es; dennoch ist der irdische Mensch oft reg in mir. Stärke mich, daß ich ihn in mir vertilge, auf daß in sorglichem und stetem Kampfe mit dem alten Adam in ihm Dein Knecht möge zu bloßem Werkzeuge erstarren, um die Gottlosen zu strafen und Deine Kirche zu verherrlichen.

Die Rede des Dominicaners ward hier durch

Weinen und Schluchzen unterbrochen. Pater Tomas wälzte sich im Staube, zerschlug sich die Brust, und heulte laut — die Angst der Märtyrer lag auf ihm. Zuletzt zog er unter seinem Gewande eine Peitsche mit mehreren Riemen, an deren Ende kleine spitze Nägel befindlich waren, hervor, streifte sein Gewand und das unter demselben befindliche härene Hemd ab, und hieb mit der Geißel auf sein eigenes nacktes Fleisch mit solcher Wuth, daß der grüne Rasen vor dem Kapellenbilde mit dickem gerinnenden Blute besudelt ward. Die Erschöpfung, die dieser schrecklichen Bußübung folgte, schien dem finsteren Fanatiker den Gebrauch der gesunden Vernunft zurückzugeben. Auf seine Mienen lagerte sich ein Lächeln, welches auszudrücken schien, wie nur körperliche Schmerzen von dem Weh der Seele zu erlösen vermögten. Er stand auf und zog das härene Gewand wieder über sein zerhauenes, zitterndes Fleisch, indem er sprach: „Jetzt hast Du mir Tröstung und Erquickung geschenkt, o heilige Mutter, und durch des elenden Leibes Geißelung fühlt der Geist sich gestärkt und gekräftigt, und so ist mir dadurch vorbildlich angedeutet und erläutert, wie der Menschen Leiber von denen nicht geschont werden sollen, die da suchen die Seelen zu erretten und die Völker der Erde in Deine Hürde zu führen.“

Bei diesem Gedanken nahm das Gesicht Torquemada's seine gewohnte Starrheit und Leidenschaftlosigkeit wieder an; er steckte die Geißel, die noch

mit Blute beſudelt war, in ſein Gewand, und begab ſich auf den Weg zu dem Zelte des ſpaniſchen Monarchen.

Er fand Ferdinand in Rechnungen wühlen, die die ungeheuren Ausgaben Behufs des Kriegszuges betrafen, und die ihm ſo eben von ſeinem Schatzmeiſter vorgelegt worden waren. Die Stirn des ſparſamen, obwohl prachtliebenden Königs runzelte ſich nicht wenig bei dem Durchſehen der Papiere.

„Bei den Stieren Guiſando's!" ſagte der König ernſthaft, „ich erkaufe das Heil meines Heeres in dieſem heiligen Kriegszuge zu ungeheuer hohem Preiſe; und halten die Ungläubigen noch länger Stand, ſo müſſen wir am Ende unſer väterliches Erbtheil Arragon verpfänden."

„Sohn," antwortete ihm der Dominikaner, „fürchte nicht, daß Vorſätzen, wie den Deinigen, die göttliche Fürſehung die nöthigen weltlichen Mittel verſagen werde. Warum auch ſollteſt Du ſolches fürchten? Sind dieſe Mittel nicht innerhalb Deines Bereiches? Nicht recht iſt's, daß Du allein die Koſten eines Krieges beſtreiteſt, durch den das Chriſtenthum verherrlicht wird. Giebt es nicht noch Andere, die dazu beiſteuern mögen?"

„Ich weiß was Du ſagen willſt, Pater," entgegnete ihm der König hurtig. „Du willſt angedeutet haben, daß meine Brüder-Monarchen mir mit Wehr und Waffen und Gelde beiſtehen ſollten. Sehr richtig. Aber ſie ſind gizig und neidiſch. Lo-

mus, und der Mammon hat ihnen die Herzen verderbt.“

„Nicht auf Könige war mein Gedanke gerichtet.“

„Nun,“ entgegnete der König ungeduldig, „so wolltest Du andeuten wie meine Ritter und Edlen ihre Schreine aufschließen, ihre Grundstücke verpfänden sollten. Billigerweise müßten sie es thun, allein sie murren bereits über das, was Sie zu unsren Bedürfnissen herliehen.“

„Und wahrlich,“ fiel der Mönch ihm ein, „diese edlen Krieger sollten nicht jenes äußeren Glanzes beraubt werden, der den tapfern Kämpfern der Heiligen Kirche wohl geziemt! Höre mich an, mein Sohn, so wird Dir vielleicht ein Mittel klar, durch welches nicht die Freunde, sondern die Feinde des katholischen Lehrglaubens zum Sturze des Heidenthums beizutragen haben. In Deinen Herrschbezirken, besonders in den jüngst von Dir gewonnenen, durch ganz Andalusien, im Königreiche Cordova leben Leute von unermeßlichen Reichthümern; sogar die Höhlen der Erde daselbst bergen ungeheure Schätze, die mit gottloser Hand den Christen geraubt wurden. Ich spreche, Sire, von dem lästerlichen Geschlechte derer, die den Heiland kreuzigten —“

„Von den Juden! Ganz wohl; aber unter welchem Vorwande könnte man —“

„Der Vorwand liegt vor der Hand. Jener Verräther, mit welchem Du Rath pflogst, der sich

Dir vergelübdete, Granada in Deine Hände zu liefern und der Morgens darauf mit den Mauren gegen uns Spanier fechtend erfunden ward, so daß seine Hände vom Blut eines spanischen Märtyrers dampften — bekannte er Dir nicht, daß seine Väter von jenem verhaßten Stamme waren? schacherte er nicht mit Dir, um seine Brüder in gleichen Rang mit den Christen gestellt zu erhalten? und hat er nicht unter falschen Vorspiegelungen Dir eine Hure seines Glaubens zurückgelassen, die durch Zauberei und Hülfe des Vaters der Lügen das Herz des Erben des allerchristlichsten Königs in die Fesseln wahnsinniger Leidenschaft schlug?"

„Wie! legt uns der ausschweifende Bube denn immer Verdrießlichkeiten in den Weg?" sagte der König mit Bitterkeit.

„Wohlan," fuhr der Dominikaner fort, ohne der Zwischenrede Ferdinands zu achten, „ist das nicht Vorwandes genug, dem ganzen Geschlecht den Kauf ihrer Existenz abzupressen? Gewahre doch den schreienden Beweis von dieser höllischen Verschwörung. Die Verworfenen der Erde bedienten sich jenes listigen Vermittlers, um mit Dir wegen Ansehen und Macht zu unterhandeln, und um ihre strafbaren Absichten noch strafbarer zu machen, lassen Sie gegen Deinen Sohn diejenigen Künste spielen, durch welche Salomon verführt ward. Die Schönheit der fremden Dirne hält die Sinne des Infanten gefesselt, so daß die Anschläge jü-

discher List durch den künftigen Monarchen von Spanien die Herrschaft jüdischer Ehrgier verstellen möge. Wie weißt Du," setzte er hinzu, als er merkte, daß Ferdinand ihm mit gespannter Aufmerksamkeit zuhörte — „wie weißt Du, ob der Hinterlistigen nächster Schritt nicht Meuchelmord an Dir verübt seyn dürfte, damit das Opfer der Hexerei, der Buhle der Jüdin an der Stelle des machtbegabten und unbesiegbaren Don Hernando herrschen möge?"

„Weiter, Torquemeda," sagte der König sinnend; „mindestens sehe ich Veranlassung genug vorliegen, um diesen Knechten des Mammons einen Leibzoll aufzuerlegen."

„Dürfte es inzwischen," fuhr der erste Großinquisitor von Spanien fort, „obschon gesunder Menschenverstand uns sagt, daß dieser verkappte Israelit einen so umfangreichen Plan nur durch Mitwirkung seiner Genossen, nicht nur derer in Granada, sondern in ganz Andalusien ausführte, nicht gerathen seyn, von ihm und der Dirne, die in Deinem Feldlager weilt, Geständnisse zu erzwingen, die uns zu klarer und unweggläugnender Gewißheit führen? Sind diese erfolgt, so können wir nach Gutdünken handeln und dabei jeden Einwurf, nicht nur den der Gottlosen, sondern auch den der allzuzarten Bedenklichkeiten der Gottesfürchtigen von uns abweisen. Sogar die Königin, die dem Schutze aller Heiligen empfohlen bleibe, hegte von je-

her zu milde Gesinnungen gegen diese Ungläubigen, und — —"

„Wahr!" rief der König, der abermals den Pater Tomas unterbrach — „Isabella, die Königin von Castilien, muß von der Gerechtigkeit aller unserer Handlungen überzeugt seyn."

„Wenn also bewiesen wird, wie Dein Thron gefährdet ist, Dein Leben sich bedroht sieht, wie Zauberwerk angewendet ward, um den Infanten zu einer Leidenschaft für eine jüdische Dirne, zu einem Verbrechen also zu verlocken, das von unserer heiligen Kirche mit dem Bannfluche bestraft wird; wahrlich! dann wird Doña Isabella unsere Pläne unterstützen, statt denselben entgegenzuwirken."

„Frommer Freund," sagte Ferdinand mit Nachdruck, „Du, der Du stets mein Tröster für diese Welt und die zukünftige bist — Dir und der Dir neuerdings verliehenen Gewalt überantworten wir diese Angelegenheit. Verfahre in ihr, und zwar bald; die Zeit drängt — Granada ist hartnäckig, und unser Schatz zeigt Ebbe."

„Sohn, Du hast genug gesagt," versetzte der Dominikaner, der die Augen schloß, und ein kurzes Dankgebet murmelte. „An mein Werk also!"

„Verweile noch," sagte der König mit veränderten Gesichtszügen. „Geleite mich an mein Betpult; mir ist das Herz schwer und gern fänd' ich Erleichterung durch fromme Beichte."

Der Mönch willfahrte dem Könige, und wäh-

rend Ferdinand, dessen hohe Geistesgaben sich mit dem kläglichsten Aberglauben mischten, der aus Staatsklugkeit zum Verfolger ward und doch dabei in seinem Herzen glaubte, er strafe aus Frömmigkeit, mit reuevollen Thränen die schwere Sünde beichtete, gewisse Ave-Marias und Paternosters versäumt zu haben, und während der Dominikaner bald ermahnte, bald verwies, bald tröstete, fiel es weder dem Monarchen noch dem Mönch im mindesten ein, daß die Grausamkeit, die ein Mitgeschöpf martert, und der Geiz, der Vorwand sucht, um ein ganzes Volk zu plündern, Sünden sind, die wohl ungleich mehr der Beichte und der Buße bedürften — und doch sagen etliche Philosophen, daß das Gewissen der genügende Führer des Menschen sey!

Siebentes Kapitel.

Das Tribunal und das Wunder.

Tief in der Nacht war's — das Feldlager lag in Schlummer — als vier Kriegsknechte, die zur heiligen Brüderschaft der Inquisition gehörten, in eines der ungeheuren Zelte, die sich in der Nähe des königlichen Zeltes befanden, einen Mann führten, dessen Handfesseln ihn als einen Gefangenen bezeichneten. Ein tiefer Graben und furchtbare Ver-

ſchanzungen um jenes Zelt herum deuteten an, für wie wichtig die Sicherung dieſer Abtheilung des Feldlagers erachtet wurde. Das linnene von einer maſſiven Steinmauer umgebene Haus, dem die Soldaten entgegenſchritten, ließ auf ſeiner Spitze unter dem klaren Sternenhimmel ein ſchwarzes Fähnlein wehen, in welches ein weißes, ſcharfkantiges Kreuz genähet war. Vor einer in der Mauer angebrachten Pforte übergaben unter leiſe geſprochenem Loſungworte die Soldaten ihren Gefangenen an zwei Schildwachen, die ſie ablöſeten, und mit denen Letzterer weiter zu ziehen hatte, während ſie ſelber ſtumm und regunglos auf dem Poſten blieben; denn dumpfes Schweigen und ſpartaniſche Manneszucht waren Eigenthümlichkeiten der Brüderſchaft der heiligen Hermandad.

Als der Gefangene dem Zelte näher kam, hielt er einen Augenblick an, und blickte ſcharf umher, als wollte er die Oertlichkeit ſich in's Gedächtniß prägen, und folgte dann mit ungeduldiger, jedoch ſtattlicher Geberde ſeinen Wächtern. Er kam durch zwei Zelt-Abtheilungen, die nur ſpärlich erleuchtet, und dem Anſcheine nach menſchenleer waren. Ein Mann in langem, ſchwarzem Gewande, auf der Bruſt ein weißes Kreuz, trat den Kommenden entgegen — ſtumme Zeichen wurden gegen einander ausgetauſcht, und im nächſten Augenblicke ſtand Almamen, der Hebräer, in einem großen Gemache, wenn eine Zeltabtheilung ſo benannt werden darf,

das mit schwarzem Zeuge behangen war. Der obere Theil des Raumes zeigte eine Estrada oder Plattform, auf welcher an einem langen Tische drei Männer saßen; zu Häupten der Tafel aber erblickte man das ruhige, starre Angesicht des Groß-Inquisitors Tomas de Torquemada. Der Eingang des Gemaches ward von zwei Männern bewacht, die ungefähr eben so bekleidet waren als derjenige es war, durch welchen Almamen vor den Groß-Inquisitor geführt ward, nur daß jener von ihnen eine lange Lanze in der Hand und einen zweischneidigen Degen an der Hüfte trug. Dies waren alle Insassen des düstern und bedeutungsvollen Gemaches.

Mit bleichem Gesicht, aber mit hohnblitzenden Augen schauete der Israelit umher, und als sein Blick auf den des Dominikaners traf, schien es fast als ob diese beiden Männer, von denen jeder durch das Düstere seines Wesens und durch die Gewalt seiner Leidenschaften seinen Brüdern so unsäglich überlegen war, mit ihren Blicken gegenseitig den Feind niederschmettern und die eigene Obmacht behaupten wollten. Keiner von Beiden aber ließ dem Anderen Gerechtigkeit widerfahren; denn Almamen's unwillige Geringschätzung ward durch die eisigkalte Verachtung des Dominikaners erwidert.

„Gefangener," nahm Torquemada, der erste, der seinen Blick von dem Gegner abwendete, in schneidendem Tone das Wort: „minder hochfahrendes und hartnäckiges Wesen würde Deiner Lage ge-

ziemender seyn; indessen mag dem seyn wie ihm wolle, unsere Kirche ist sanft und demüthig. In einer mildherzigen und väterlichen Hoffnung haben wir Dich hieher bringen lassen, denn obschon Dein Leben als das eines Spähers und Verräthers bereits verwirkt ist, wollen wir Doch trachten es Dir zu Deiner Reue und Besserung zu erhalten. Vereitle nicht selber diese Hoffnung, denn unser Aller Natur ist schwach und hängt am Leben, an dem Strohhalme des versinkenden Seemannes."

„Priester, wenn Du ein solcher bist," entgegnete der Hebräer, „schon als ich zuerst in das Feldlager gebracht ward, erzählte ich die näheren Umstände meiner Gefangennehmung von mauriſchen Kriegern. Mein Eifer für den König von Spanien hatte mich in jene Gefahr gestürzt; soll jener Eifer jetzt, da ich mich der Gefahr entriß, mein Ankläger und mein Richter seyn? Fordert man jedoch zu dankbarer Belohnung für angebotene unschätzbare Dienste mein Leben — wohlan! so sieh mich hier bereit es hinzugeben. Thue Dein Schlimmstes an mir, und sage Deinem Gebieter, daß er durch meinen Tod mehr verliert, als er durch das Leben von dreißigtausend Kriegern jemals gewinnen kann."

„Hör' auf mit diesem unnützen Geschwätz," sagte der Pfaff verächtlich; „wähne auch nicht, Du könntest durch Deine leeren Worte jemals den durchdringenden Geist Ferdinands des Katholischen hintergehen. Du hast jetzt Dich selbst von schwereren

Anklagen, als denen des Verrathes gegen den König, zu reinigen, dem zu dienen Du vorgabst. Ja, Irrgläubiger, der Du bist an Dir ist es jetzt, darzuthun, daß Du ledig der Schuld bist, den Gott geläſtert zu haben und zu läſtern, den Du anbeten ſollteſt. Bekenne die Wahrheit! Biſt Du des Stammes und des Glaubens Iſraels?"

Der Hebräer runzelte die Stirn noch finſterer als zuvor. „Der Menſch," verſetzte er mit Feierlichkeit, „mag Richter des Thuns der Menſchen, nicht aber Richter der Glaubensmeynungen derſelben ſeyn. Ich antworte Dir nicht."

„Bedenke wohl! wir haben Mittel zur Hand, denen die ſtärkſten Nerven und die kräftigſten Gemüther nicht haben Stand halten können. Bedenke Dich wohl und — bekenne!"

„Dein Drohen ſchreckt mich nicht," ſagte Almamen, „ich aber bleibe ein Menſch, und da Du die Wahrheit wiſſen willſt, ſo magſt Du ſie erfahren ohne mich auf die Folterbank zu legen. Ich ſtamme aus dem Geſchlechte der Apoſtel Deiner Kirche — ich bin ein Jude."

„Er geſteht — ſchreibt ſeine Worte nieder. — Gefangener, Du haſt klüglich gethan, und wir flehen den Höchſten an, daß Du ſo fortfahren und demnach der Folter und dem Tode entgehen mögeſt. Und im jüdiſchen Glauben ward auch Deine Tochter erzogen? Antworte!"

„Meine Tochter? Gegen ſie iſt keine Klage

vorhanden! Bei dem Gotte auf dem Sinai und dem Horeb! nicht ein Haar jenes unschuldigen Hauptes sollt Ihr berühren."

„Antworte!" wiederholte kaltblütig der Inquisitor.

„Ich antworte. Sie ward nimmer abtrünnig dem Glauben ihrer Väter."

„Schreibt sein Bekenntniß nieder. — Gefangener," sprach der Dominikaner nach einer Pause weiter, „nur noch einige wenige Fragen sind zu stellen; beantworte sie wahrhaft und Dein Leben bleibt verschont. Bei Deiner Verschwörung, die Deinen Glaubensgenossen in Andalusien zu Macht und Einfluß, oder wie Du es listig benanntest, zu gleichen Rechten mit den Jüngern unsers gesegneten Heilandes verhelfen sollte; bei Deinem Plane — durch welche Künste der Finsterniß — protege nos, beate Domine! — will ich nicht wissen — das Herz des Infanten von Spanien in die Netze lüsterner Regung für Deine Tochter zu verstricken — schweig', sag' ich! sey still! — wurdest Du bei jenem Plane angeregt, unterstützt und ermuntert durch gewisse andalusische Juden — —"

„Halt inne, Priester!" fiel Almamen ihm ungestüm in die Rede; „Du nanntest mein Kind. Hör' ich recht? Sie, die gestellt ward unter die heilige Obhuth eines Königs und wappenbekrönten Ritters, ist sie — o antworte mir, ich beschwöre Dich! — ist sie von einem aus seinem eigenen Geblüte

Stammenden durch entehrenden Antrag beschimpft worden? Antworte! ich bin ein Jude, aber auch Vater und Mensch!"

„Dieser erheuchelte Zorn täuscht uns nicht," versetzte der Dominicaner, welcher, selbst allen Banden des Lebens fremd, nichts von deren Heiligkeit und Gewalt kannte — „Antworte auf die Dir gestellte Frage, nenne Deine Mitschuldigen!"

„Ich habe Dir Alles gesagt; Du hingegen hast mir Antwort geweigert. Ich verachte Dich und trotze Dir — meine Lippen bleiben verschlossen."

Der Groß-Inquisitor warf seinen Beisitzern einen Blick zu und winkte mit der Hand. Die Beisitzer flüsterten mit einander, dann stand einer von ihnen auf und verschwand hinter dem Wandteppich des Zeltgemaches. Bald darauf ward dieser Teppich weggeschoben und der Gefangene hatte in eine innere Kammer zu blicken, in welcher sich mehrere Werkzeuge wiesen, deren Zweckdienlichkeit durch deren Form zur Genüge erläutert ward, während neben der Marterbank inmitten des Schauerortes eine lange, furchtbare Gestalt mit nackten Armen stand, die gleichsam instinctmäßig ihren Stierblick an dem Gefangenen haften ließ.

Almamen betrachtete diese schauerlichen Zurüstungen mit Standhaftigkeit. Die beiden Wächter traten von dem Eingange heran; streiften dem Gefangenen die Handschellen ab und führten ihn an die Folterbank.

Plötzlich fuhr der Israelit zurück.

„Priester," sprach er mit einem demüthigeren Wesen und in sanfterem Ton als je zuvor, „die Kunde, welche Du mir hinsichtlich der einigen Tochter meines Hauses und meiner Liebe mitzutheilen hattest, machte mich bestürzt und verwirrte mir für einen Augenblick die Sinne. Gestatte mir, mich einige Minuten lang zu besinnen, und ich will sonder Zwang Dir jede Deiner Fragen beantworten. Vergönne, daß diese Fragen wiederholt werden."

Der Dominicaner, dessen Grausamkeit gegen Andere sich durch seine eigene Furchtlosigkeit und Geringschätzung gegen Körperschmerz gerechtfertigt wähnte, lächelte mit bitterem Hohn über die scheinbare Wankelmüthigkeit und Schwäche des Gefangenen; da er jedoch keinen Wohlgefallen an der Folter um ihrer selbstwillen fand, so winkte er den Wächtern von dem Juden abzulassen, und sprach zu diesem in einem für die obwaltenden Umstände ungewöhnlich sanften und freundlichen Tone: „Gefangener, vermögten wir, Dich von der Qual — der Himmel sey Zeuge, daß wir es selbst willig durch Pein an unserem eigenen Fleische thun würden, so es sich thun ließe! — zu erretten, so wollten wir gern den über Dich zu verhängenden Schmerz erdulden. Bedenke Dich also, fasse Muth, und nimm Dich zusammen. Wir vergönnen Dir drei Minuten Frist um Dich zu sammeln, bevor wir un-

sere Fragen wiederholen; dann aber hüte Dich, ferner unsere Nachsicht zu mißbrauchen."

„Genug — ich danke Dir!" sagte der Hebräer mit einem Anfluge von Rührung im Tone. Als er dies gesagt hatte, senkte er sein Haupt auf seine Brust und hüllte es in einen Theil seines Gewandes, als wollte er sich tiefem Nachdenken hingeben. Noch war nicht die Hälfte der ihm gestatteten Frist verstrichen, als er sein Antlitz wieder erhob und sein Obergewand zurückwarf. Der Dominicaner stieß einen lauten Schrei aus, die Beisitzer und Wächter fuhren entsetzt zurück, denn mit dem zum Folter- und Todesopfer Auserseheneu war eine wundervolle Veränderung vorgegangen. Im buchstäblichen Sinne des Wortes, schien er in Feuer gehüllt inmitten ihrer zu stehen; Flammen sprüheten von seinen Lippen und spielten um seine Locken, die gleich feurigen Schlangen sich glühend auf seine Schultern herabwanden. Seine Brust und seine Gliedmaßen schimmerten ganz blutroth wie sein hochgetragenes Haupt und seine hoch emporgehaltenen Arme, und als er einen einzigen Moment lang dem bangen Blicke seiner Richter begegnete, schien er wahrhaftig allen Aberglauben seiner Zeit zu bethätigen; denn er war nicht mehr ein zitternder Gefangener, sondern ein mächtiger Dämon oder ein fürchterlicher Zauberer.

Der Dominicaner war der Erste der wieder zu sich selbst kam.

„Ergreift den Zauberer!“ schrie er, allein keines Menschen Hand regte sich, um seinen Befehl zu vollziehen; und ehe noch auf Torquemada's Lippen dieser Ausruf erstorben war, zog Almamen aus seinem Gewande eine Phiole und warf sie zu Boden, daß sie zersplitterte. Sofort zog im Gemach ein Nebel auf, der sich immer weiter ausbreitete und immer mehr verdichtete, so daß ringsumher ein Düster herrschte, durch welches der Schein der Lampe über der Tafel nicht hindurchdringen konnte. Die leuchtende Gestalt des Hebräers ward immer unklarer, bis sie endlich ganz im Schatten verschwand. Es schien, als ob Blindheit sich auf Aller Augen gelagert hätte. Da ward die Todtenstille durch einen Schrei und dann durch ein Aechzen unterbrochen, und als nach einigen Minuten die Dunkelheit sich zertheilte, war Almamen nicht mehr zu erblicken. In seinem Blute gebadet, lag einer von den Wächtern am Boden. Man hob ihn auf. Er hatte versucht, den Gefangenen festzuhalten und hatte eine Todeswunde zwischen den Rippen davon getragen. Er starb, nachdem er den Hergang erzählt hatte.

In dem Schrecken und der Verwirrung des Auftrittes ward Niemand es gewahr — denn erst später bemerkte man es — daß der Gefangene sich lange genug aufgehalten hatte, um dem sterbenden Wächter den langen Mantel abzustreifen; Beweis, daß Almamen fürchtete, seine geheimen Künste mög-

den nicht ausreichen, um ihm, ohne Hülfe weltlicher Arst, durch das Feldlager zu helfen.

„Satan war unter uns!“ rief der Dominicaner mit Salbung, indem er sich auf seine Knieen niederließ — „lasset uns beten!“

Ende des zweiten Buchs.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Isabelle und die jüdische Jungfrau.

Während dieser Auftritt vor dem Tribunale Torquemada's stattfand, ward Leila, die noch immer einer Furcht hingegeben war, gegen welche zu kämpfen ihre zarte Natur und ihre genossene weichliche Erziehung sie nicht befähigt hatten, vor die Königin gefordert. Diese vielbegabte und hochherzige Fürstin, deren Tugenden ihr selbst, deren Fehler ihrem Jahrhundert angehörten, war allerdings nicht frei von dem Aberglauben und dem unduldsamen Sinn ihres königlichen Gemahls; doch neigte ihr Herz sich selbst da noch der Gnade zu, wenn ihr Lehrglaube Verfolgung von ihr forderte. Sie allein hintertrieb oft den wilden Eifer Torquemada's und milderte die Leiden der Unglücklichen, die in Verdacht gerathen waren, Ketzer zu seyn. Isabelle vereinigte mit einem klaren Sinn für das Rechte ein inniges Gefühl des Mitleidens, und strebte oft, wenn sie Angeklagte nicht retten konnte, daß die Folgen der denselben aufgebürdeten Verbrechen nicht auch die unschuldigen Familienglieder derselben trafen.

Zwiſchen ſeinem Geſpräche mit dem Könige und dem Verhör, das er über Almamen anſtellte, war der Dominicaner bei der Königin geweſen, und hatte dieſer in feurigen Verklagungworten ſowohl den Verrath des Hebräers als die Folgen der gottloſen Leidenſchaft dargelegt, die der Infant für Leila hegte. Zu jener Zeit ward jede Verbindung zwiſchen einem chriſtlichen Ritter und einer Jüdin für eine kaum ſühnbare Sünde erachtet, und Iſabelle ſah als eine fromme Mutter und als eine ſtolze Königin nur allzuwohl ein, welches Aergerniß ihr Sohn gegeben hatte; dennoch vermogten alle Behauptungen des Mönchs ſie nicht dazu zu bewegen, Leila dem Tribunale der Inquiſition zu übergeben; und der Leſer muß wiſſen, daß der damals erſt neu aufgerichtete Gerichtshof ſich keiner Perſon bemächtigen durfte, die unter dem unmittelbaren Schutze der Königin ſtand.

„Seyd unbeſorgt, Pater," ſagte Iſabelle mit ruhiger Veſtigkeit, „ich ſelbſt übernehme das Verhör des Mädchens, und werde wenigſtens dahin wirken, daß ſie fortan nicht mehr Verführte noch Verführerin des gnadenloſen Sohnes ſeyn kann. Sie iſt der Obhut des Königs, ſo wie der meinigen als Geißel und Unterpfand übergeben worden; wir nahmen ſie als ſolche auf und unſer königliches Ehrenwort muß für des Mädchens Sicherheit bürgen. Der Himmel verhüte, daß ich das Vorhandenſeyn der Zauberei läugne, da wir vielmehr überzeugt ſind, daß dieſelbe ein Ausſtrom des Höllengeiſtes iſt;

doch fürchte ich, daß hier mehr gegen das Mädchen gesündigt ward, als sie selbst hat sündigen können. Auch weiß mein Sohn sonder Zweifel nichts davon, daß diese Leila eine Jüdin ist; denn wüßte er es, so würde solches allein schon hinreichen, ihn von seiner Leidenschaft zu heilen. Ihr schüttelt den Kopf, Pater Tomas? Ich aber wiederhol' Euch, ich werde in dieser Sache so verfahren, daß ich das von Euch für mich begehrte Zutrauen verdiene. Geht, frommer Vater. Wir regierten lange genug, um es uns zutrauen zu dürfen, ein einfaches Mädchen in Obhut und unter Aufsicht zu nehmen."

Die Königin reichte dem Priester ihre Hand mit einem so würdevollen Lächeln, daß sogar des Pfaffen starres Gemüth dadurch gesänftigt werden mußte. Wider Willen seufzend enthob sich der Pater, indem er ein Gebet murmelte, daß die Anschläge der Königin den besten Ausgang nehmen mögten.

„Das arme Kind!" dachte Isabelle — „jene zarten Glieder, jene liebliche Gestalt eignen sich wenig zu der finstern Vormundschaft eines Mönchs. Das Mädchen scheint gefühlvoll zu seyn, und ihr ganzes Wesen zeugt von der Sanftmuth unsers Geschlechtes in ihr. Sicher wird durch sanft angewendete Mittel sie vermogt werden, ihren unseligen Glauben abzuschwören, und dann mag das heilige Dunkel irgend eines Klosters sie sowohl vor dem sündigen Blick meines Sohnes, wie vor dem ehr-

nen Eifer des Inquisitors bewahren. Ich will sie sprechen.“

Als Leila in das Zelt der Königin trat, bemerkte Isabelle, die allein war, mit mitleidigem Blicke den wankenden Schritt des Mädchens, und als die Jüdin, gehorsam dem Befehle der Gebieterin, ihren Schleier zurückwarf, sprachen ihre bleichen Wangen und die Spuren jüngstvergossener Thränen in Isabellens Herzen ungleich mehr zu Gunsten Leila's, als Widerspruch gegen des Groß-Inquisitors fromme Anklage es vermogt hatte.

„Jungfrau,“ nahm Isabelle in ermuthigendem Tone das Wort, „ich fürchte, Du bist durch die gedankenlose Laune des Infanten arg geängstigt worden; indessen denke nicht mehr daran. Wenn Du aber das bist, was ich gewagt habe von Dir zu glauben, so wirst Du gern in ein Mittel willigen, das ich Dir an die Hand geben werde, um allen ferneren Zudringlichkeiten, die Deinem guten Rufe schaden können, mit Einemmale vorzubeugen.“

„O Señora,“ sagte Leila, indem sie ihr Knie vor der Herrscherin beugte, „freudig und dankerfüllt will ich jeden Zufluchtsort annehmen, der mir Einsamkeit und Frieden sichert.“

„Der Zufluchtsort,“ versetzte die Königin liebreich, „zu welchem ich gern Deine Schritte leiten mögte, ist in Wahrheit von der Art, daß seine Einsamkeit sich als heilig, sein Friede sich als himmlisch beut. Doch davon nachher. Du stehst also

nicht an, ohne Vorwissen des Prinzen, und ehe er noch Zeit gewinnen kann, Dich wieder aufzusuchen, das Feldlager zu verlassen?"

„Anstehen, Königin? Weiß ich vielmehr doch nicht genügend Euch für so viele Huld zu danken!"

„So irrte ich mich also nicht, als ich in diesen Mienen las," dachte Isabelle, und sprach dann: „Es sey so; wir wollen keine zweite Nacht erwarten. Enthebe Dich durch das Innere meines Zeltes; bald soll eine Sänfte für Dich bereit, und schon vor Mitternacht sollst Du unter dem Dache eines der wackersten Ritter und einer der edelsten Frauen, deren unser Königreich sich rühmen kann, in Sicherheit seyn! Dir soll ein Schreiben mitgegeben werden, durch welches Du der besonderen Fürsorge Deiner Wirthin empfohlen seyn wirst — und diese Wirthin wird Dir eine sanfte, freundliche Führerin seyn. Und dann, Jungfrau," fügte die Königin mit liebevoller Herzenswärme hinzu, „dann verhärte nicht Dein Herz gegen sie; höre lenksamen Gemüthes auf ihre frommen Ermahnungen; und mögen Gott und der Heiland die Rathschläge der Frommen bei Dir gedeihen lassen, so daß es mir gelingt, abermals ein verirrtes Schaaf in die Hürde der Unsterblichkeit eingeführt zu wissen."

Leila horchte verwunderungsvoll auf, antwortete aber nicht, bis sie, als sie nahe dem Eingange zu der innern Zeltabtheilung war, plötzlich still stand und sagte:

„Verzeiht mir, huldvolle Königin — dürfte ich Euch eine einzige Frage vorlegen? Sie betrifft nicht mich.“

„Rede sonder Scheu.“

„Mein Vater — ist nichts von meinem Vater kund worden? Er versprach wieder zu seinem Kinde zurückzukehren, ehe der fünfte Tag kommen würde. Ach! dieser Tag ist vorüber und immer noch sehe ich mich allein im Hause der Fremdlinge.“

„Unglückliches Kind,“ sprach Isabelle zu sich selbst, „sie weiß nichts von seiner Verrätherei, nichts von seinem Schicksale! Wie sollte sie auch? Doch wie Segnungen, die Deiner harren, Dir noch unbekannt sind, so möge Dir auch das unbekannt bleiben, was Dich bitterlich betrüben würde. — Richte Dich auf, Mädchen,“ sprach die Königin laut. „Gewiß sind die Gründe wichtig, durch die eine Zusammenkunft Deines Vaters mit Dir verhindert wird. Inzwischen soll es im Hause der Fremdlinge Dir an keiner Freundin fehlen.“

„Vielebte Königin! verzeiht mir und gestattet mir noch ein einziges Wort. Mehr denn Einmal schon kam ein finsterer alter Mann zu mir, dessen Stimme mir das Blut in den Adern erstarren macht. Er forschte bei mir über meinen Vater in dem Tone eines Feindes, der von dem Kinde etwas erfahren mögte, was dem Vater zum Verderben gereichen könnte. Jener Mann — Ihr kennt ihn gewiß, gnä-

digste Señora — hat jener Mann wohl Macht meinem Vater ein Leid anzuthun?"

„Beruhige Dich, Mädchen. Der Mann, von dem Du sprichst, ist ein Priester Gottes, und Unschuldige haben von seinem heiligen Eifer nichts zu fürchten. Was Dich betrifft, so wiederhol' ich Dir's, daß in derjenigen Heimath, die ich Dir anweise, Du jenen Mann niemals sehen wirst. Tröste Dich also, liebes Kind — weine nicht Jeder Mensch hat seine Bekümmernisse, und unsere Pflicht ist, in diesem Leben zu dulden, und auf ein glückseligeres Daseyn zu hoffen."

Die Königin, die selber häusliche Trübsale zu erleiden hatte, die weder durch Prunk gemildert, noch durch Macht abgewendet werden können, sprach diese Worte mit einer prophetischen Wehmuth, durch welche das bereits von ihrem Mildblicke ermuthigte Herz der Jüdin tief ergriffen werden mußte. Dazu aufgefordert von einer Innigkeit, die von den strengen Förmlichkeiten des stolzen Hofes von Castilien nichts wußte, ließ Leila sich auf ein Knie nieder, ergriff die Hand ihrer Beschützerin, und küßte dieselbe, indem ihre Thränen flossen.

„Seyd Ihr auch unglücklich?" rief die Jungfrau schluchzend. „Ich will für Euch zu meinem Gotte beten."

Verwundert und gerührt durch eine Gefühlsäußerung, die, wenn sie vor Zeugen stattgefunden hätte, wahrscheinlich — denn so gebrechlich ist die

menſchliche Natur! — ihre kaſtilianiſchen Vorurtheile beleidigt haben würde, überließ die Königin ihre Hand Leila's dankbarem Drucke, und ſagte, indem ſie ihre andere Hand auf die üppigen Locken des knieenden Mädchens legte, in ſanftem Tone: „Deine Gebete ſollen Dir und mir frommen, ſobald Dein Gott und der meinige Einer und derſelbe ſeyn werden. Sey geſegnet, Jungfrau! Ich bin Mutter — Du biſt mutterlos — ſey geſegnet!“

Zweites Kapitel.

Der Jüdin Verſuchung — Leila's äußere Geſchichte geht in die Geſchichte von Leila's Innerem über.

Um dieſelbe Stunde, ja beinahe in dem nämlichen Augenblicke als Almamon ſeine geheimnißvolle Flucht aus der Marterkammer der Inquiſition bewirkte, verließ der Zug, der Leila's Sänfte zu geleiten hatte, und aus etlichen erleſenen Kriegern von der Leibwache der Königin beſtand, das Feldlager. Er wand ſich bergan und demjenigen Theile des Gebirgspaſſes zu, der im Beſitze der Spanier war. Als er daſelbſt eine ſteile Anhöhe erreicht hatte, hielt er vor der Pforte einer ſtark befeſtigten und in den Jahrbüchern jenes denkwürdigen Krieges hochberühmten Burg. Der heiſere Anruf der

Wächter, das Knarren der Gitterthore, das Stampfen der Rosse auf dem rauhen Gestein des Vorhofes, und der stürmende Schein der Fackeln, der auf ernste, bärtige Gesichter fiel und die mondbeleuchteten Zinnen in um so grellerem Lichte erscheinen ließ, schreckten Leila aus einer Art von Betäubung auf, in welche sie in Folge der Anstrengungen und der Aufregung während des vergangenen Tages versunken war. Ein alter Seneschal geleitete sie durch weite, düstere Hallen — wie ungleich waren diese den hellerleuchteten Gemächern und den phantastischen Wölbgängen ihres maurischen Vaterhauses! — zu einem gothischen mit flamländischen Teppichen behangenen Saale. Nach wenigen Minuten sah die Jüdin sich von hastig aus dem Schlafe aufgestörten Dienerinnen umringt, die sich gewiß nicht so ehrerbietig, als sie es thaten, gegen sie bewiesen haben würden, wenn sie um Leila's Abkunft und Lehrglauben gewußt hätten. Verwundert blickten die Zofen auf des Mädchens blendende Schönheit und auf deren ausländische Tracht, und gaben sich ersichtlich der Hoffnung hin, die Neuangekommene würde die Einförmigkeit der Burg ein wenig mildern. Unter anderen Umständen würde das Seltsame, was sie erblickte, und das Düstere des Gemaches, in welches sie sich geführt sah, den Muth eines Mädchens niedergeschlagen haben, die durch ihr Geschick so plötzlich aus tiefster Ruhe vom Heimathherde in die höchste Aufregung versetzt worden war;

allein jeder andere Ort war für Leila eine Erholung von dem Getöse des Feldlagers, von den Zumuthungen des Infanten und von der unheilverkündenden Stimme und dem bösweissagenden Gesichte Torquemada's. So blickte Leila denn in dem Gefühle umher, daß der Königin Versprechen sich an ihr erfüllte, und daß sie sich an einem Ort der Ruhe und des Friedens versetzt wissen könnte. Lange jedoch währte es, bevor der Schlaf sich auf des Mädchens Augen senkte, und als sie erwachte, fielen die Strahlen der Vormittagssonne hellleuchtend durch das Fenster ihrer Kammer.

Zu Häupten von Leila's Bett saß eine in Jahren vorgerückte Dame, von mildem, herzgewinnendem Angesichte, dessen anziehender Reiz sich durch den Ausdruck einer stillen und zur Gewohnheit gewordenen Schwermuth noch erhöhete. Die Señora war schwarz gekleidet; jedoch kostbare Perlen, womit Aermel und Brustlatz ihres Gewandes durchflochten waren, und das mit Edelsteinen besetzte Kreuzchen, das sie an schwerer Goldkette um den Hals trug, mehr aber noch ihr würdevolles, ehrfurchterweckendes Aussehen, ließen selbst die Unerfahrenheit Leila's folgern, daß die Dame hohen Ranges seyn müßte.

„Du hast lange geschlafen, liebe Tochter," sagte Leila's neue Beschützerin mit wohlwollendem Lächeln; „möge Dein Schlummer Dich erquickt haben! Laß Dir die Versicherung geben, daß ich es

bedaure, erst heute früh Deine Ankunft erfahren zu haben; hätte ich sie früher vernommen, so würde ich die Erste gewesen seyn, von der die Schutzbefohlene meiner königlichen Herrin begrüßt worden wäre.“

Mehr noch im Blicke als in der Rede der Señora Doña Ines de Quejada lag eine einnehmende, zarte Theilnahme, welche ein Balsam für das Herz Leila's ward. Wirklich war die Jüdin die Pflegbefohlene vielleicht der einzigen Dame in Spanien, die, wenn gleich aus adeligem und christlichem Geblüte, den Namen des Stammes Leila's nicht verachtete, oder verwünschte. Doña Ines selbst war nämlich früher schon einem Juden dankbar verpflichtet worden, und hatte gesucht sich dieser Verpflichtung dadurch zu entledigen, daß sie dem ganzen Geschlechte sich, wo sie konnte, freundlich erwies. Viele Jahre vor der Zeit, in welcher sich diese unsere Erzählung bewegt, hatte sie mit ihrem Gemahl sich in Neapel aufgehalten, welches Land damals in der genauesten Verbindung mit Spanien sich befand. Ihr Gatte hatte dort wichtige Staatsaufträge zu besorgen gehabt. Sie hatte damals einen einzigen Sohn, einen Jüngling von wildem und leichtfertigem Charakter, den die Sucht nach Abenteuern reizte das Morgenland zu besuchen. In einem jener heißen Landstriche ward der junge Quejada aus Räuberbänden durch einen reichen Reisenden und dessen Gefolge gerettet. Mit jenem Fremden schloß er jenes

Freundschaftbündniß, welches Wanderlustige und Romantischgesinnte oft mit einander ohne andere Anregung als die des gemeinsamen Treibens knüpfen. Späterhin entdeckte Quejada, daß sein Gefährte sich zum Judenthum bekannte. Mit dem seiner Abkunft und seiner Zeit eigenen Vorurtheile wich der Jüngling nun vor der Freundschaft, zu der er früher selbst Veranlassung gegeben hatte, zurück; ihn schauderte vor dem Gefühl seiner Verbindlichkeit gegen seinen Gefährten so sehr, daß er diesen verließ. Müde endlich des Reisens begab er sich auf dem Heimweg, ward jedoch von einem bösartigen Fieber ergriffen, das man irrigerweise für die Pest hielt. Alles floh vor Ansteckung der vermeynten Seuche und der Jüngling ward dem Sterben überlassen. Da erfuhr ein gewisser Mann des jungen Quejada's Schicksal, wachte bei ihm, pflegte ihn und gab ihm, eingeweiht in tiefere Geheimnisse der Heilkunst, dem Leben und der Gesundheit zurück. Dieser Mann war der nämliche Jude, der ihn gegen die Räuber beschützt hatte. Bei diesem zweiten ihm geleisteten hochwichtigen Dienste schwanden des Spaniers Vorurtheile — innige Dankbarkeit fesselte ihn für immer an seinen Erretter und Erhalter, so daß er längere Zeit mit demselben verlebte, bis endlich der Israelit ihn nach Neapel begleitete. Ines fühlte die lebhafteste Dankbarkeit für die ihrem einzigen Sohne geleisteten Dienste, und dieses Gefühl, das durch das edle, würdevolle, von aller niedrigen Kriecherei seines Volkes weitentfernt

Wesen des Juden gefördert ward, steigerte sich noch mehr, als des Letzteren Neuvermählte, eine Frau von seltener Schönheit und holdseligem Benehmen, mit in den Kreis der Befreundeten trat. Der junge Quesada überlebte inzwischen seine Heimkehr nicht lange, die weiten Reisen und die von seiner Krankheit zurückgelassene Schwäche hatten des Jünglings Gesundheit untergraben. Auf seinem Sterbebette beschwor er seine Mutter, die durch seinen Tod kinderlos ward, und deren katholische Vorurtheile minder starrsinnig als die ihres Gatten waren, niemals die Dienste zu vergessen, die ein Jude ihm geleistet hatte, wohl aber dieselben mit der einzigen ihr zu Gebote stehenden Vergeltung, und die auch die einzige war, die der Israelit von ihr forderte, nämlich dadurch zu erwidern, daß sie keine Gelegenheit vorübergehen ließe, die Leiden zu lindern, die durch die Frömmelei seiner Zeit so oft und so vielfältig über den unterdrückten Volksstamm seines Retters verhängt wurden. Dies ihrem Sohne, dem letzten Sprößling ihres vieledlen Hauses, gegebene Versprechen hatte Doña Ines gewissenhaft gehalten. Das Ansehen und die Macht ihres Gemahls, ihre eigenen Verbindungen und mehr noch als diese, ihre frühzeitig geknüpfte Freundschaft mit der Königin, hatten, als sie nach Spanien zurückgekehrt war, ihr oft Gelegenheit gegeben, manche Verfolgung und falsche Beschuldigung abzulenken, die gegen einen Juden sich erhoben, weil dieser reich war, und den

deshalb zu verderben man dessen Glauben zum Vorwande nahm. Dabei hatte jedoch Ines mit allem Eifer einer strengen Katholikin ernstlich danach gestrebt, die bei den Juden erlangte Gunst mehr noch zum Wohle der Seele als des zeitlichen Bestehens der Israeliten abzuwenden; denn sie war bemüht gewesen durch Freundlichkeit diejenigen Bekehrungen zu bewirken, die durch Gewalt nicht hatten bewirkt werden können, und nicht selten waren ihre Bestrebungen mit dem segensreichsten Erfolge gekrönt worden. So war die gute Señora zu dem Rufe der Heiligkeit gelangt, und Isabella dachte mit Recht, sie könnte für Leila keine Beschützerin wählen, die freundlichere Fürsorge für des Mädchens Jugend und eifrigere Thätigkeit für deren Seelenheil an den Tagen legen würde. Wirklich war Doña Ines eine gefährliche Gegnerin der Anhänglichkeit Leila's an dem Glauben, den in ihr zu erhalten und zu vestigen ihr Vater mit so manchen Aufopferungen getrachtet hatte.

Doña Ines strebte nach und nach die geistige Vestung eher zu untergraben als zu bestürmen; sie vertraute dabei auf innere Verbündete; doch ward sie in ihren häufigen Unterredungen mit der Jüdin von der Einfachheit und der Erhabenheit des Glaubens, den sie zu bekämpfen hatte, sowohl in Verlegenheit als in Erstaunen gesetzt. Mogte es nun daher rühren, daß in seinem Verlangen, Leila so viel als möglich von jeder Verbindung selbst mit

Juden fern zu halten, deren allgemeinen Charakter — niedrige Gesinnung durch Unterdrückung, und Geiz durch Erpressungen erzeugt, Almamen mit stolzem, jedoch verhehltem Widerwillen betrachtete; oder aber mogte es daher rühren, daß seine Philosophie die jüdische Glaubensformel nicht im Sinne der Menge auslegte — genug, die dem Herzen Leila's inwohnende Religion war eine ganz andere als die, welche Ines bei früher von ihr gemachten Proselytinnen wahrgenommen hatte. Sie war minder weltlich und materiel — war eine Art von mehr leidenschaftlichem als metaphysischem Deismus, der dem großen einzigen Wesen zwar menschliche Gefühle und Kennzeichen beilegte, immer aber doch es den erhabenen und ehrfurchtgebietenden Gott der Genesis, den Vater eines Weltalls, obwohl zu gleicher Zeit den besondern Beschirmer eines geschmäheten und auf Erden zerstreueten Volkes seyn ließ. Leila's Gedankengang war weniger auf das gerichtet worden, was dem oberflächlichen Blicke düster und unversöhnlich in dem Wesen des Gottes der Hebräer erscheint und was von der Religion Jesu so lieblich gemildert und so erhaben geläutert worden ist, als vielmehr auf diejenigen Bibelstellen, in denen des Höchsten Liebe zu seinem Volke und dessen Langmuth gegen des Menschen Sünden dargelegt wird. Der Vater hatte auf des Mädchens Vernunft durch den Glauben an jene geheimnißvolle und feierliche Vermittelung gewirkt, durch welche, während eine

[illegible] unzähliger Götzenbilder [illegible] kleinen abgesonderten Lande, in[illegible] einiger civilisirten und minder philo[illegible] als manche der Nationen rings[illegible], eine reine, erhabene Gotteslehre er[illegible], die da verschmähete, „sich ein Bild[illegible] zu machen was im Himmel oder über [illegible] war.“ Leila wußte wenig von den stren[illegible] und ausschließlichen Lehrsätzen ihres Glaubens; dem Namen nach eine Jüdin, war sie dem Glau[illegible] nach vielmehr eine Deistin, und zwar eine Deistin von einem Glauben, wie er etwa den sinnreichen Zöglingen Plato's in den athenienſischen Schulen gelehrt worden seyn mogte, ausgenommen jedoch, daß dabei für Leila allzu düstere Schatten über die Hoffnungen auf eine bessere Welt gebreitet wurden. Ohne ein Sadducäer zu seyn und solche Hoffnungen gänzlich wegzuläugnen, besaß Almamen höchst wahrscheinlich vieles von der ruhigen Zweifelsucht, die manchen Secten früheren Judenthums anklebte und sogar noch heutiges Tages sich in der Weisheit derjenigen vorfindet, die den Glauben an das Evangelium verwerfen; und wenn auch Almamen nicht gesucht hatte, aus der Brust seiner Tochter irgend etwas von jenem unklaren Sehnen auszurotten, welches auf ein Jenseits hindeutet, so war es ihm doch niemals in den Sinn gekommen, des Mädchens Gedanken oder Hoffnung zu solchem feierlichen Jenseits hinzulenken. Auch fand Leila

in dem heiligen Buche, das zu lesen ihr vergönnt ward, und in welchem die Lehre von der Einheit des allmächtigen Wesens so streng aufrecht erhalten wird, nichts wodurch diese Mangelhaftigkeit ihres sterblichen Lehrmeisters ergänzt worden wäre; sie fand darin keine zuverlässige und unzweideutige Zusicherung von einem Leben „jenseit des Grabes, in welchem Alles als vergessen ruhet.“ Vielleicht auch hegte Almamen jene Begriffe von dem verschiedenen Werthe der beiden Geschlechter unter den Menschen, die in seinem von ihm geliebten Morgenlande von den frühesten Zeiten her vorherrschten, und mogte sowohl Hoffnungen für sich als Mann hegen, die er jedoch nicht auf seine Tochter als Weib übertrug. So wuchs Leila denn mit allen schönen Eigenschaften einer zartgepflegten Seele heran, ohne mehr als ein unklares, dämmerndes Bewußtseyn von jener ewigen Grenze zu haben, innerhalb welcher der kummerbeladene Erdenpilger beschränkt zu bleiben hat. Doña Ines de Quejada's Scharfblick erkannte bald diesen verwundbaren Fleck in den Glaubensbegriffen des Mädchens; denn wer nähme den Glauben an eine zukünftige Welt nicht gern in sich auf, so er ihn freiwillig aufnehmen darf? Leila's Neugier und Theilnahme wurden erregt; willig hörte sie auf die Eröffnungen ihrer neuen Freundin — willig faßte sie Schlußfolgerungen auf, die ihr nicht von der Drohung, sondern von der Ueberzeugung dargeboten wurden. Fern

allen hartnäckigen Ideenverbindungen, allen Sectenvorurtheilen und fremd allen besondern Sagen und Legenden der Schriftgelehrten ihres Volkerstammes fand Leila nichts ihr Widerstrebendes in den Büchern des Evangeliums, die ihr nur eine Fortsetzung der älteren Schriften über ihren Lehrglauben zu seyn schienen. Die Leiden des Messias, seine erhabene Reinheit, seine milde Versöhnlichkeit sprachen so innig zu dem Herzen der Jungfrau; seine Lehren erhoben ihre Vernunft, während sie dieselbe erquickten; und in dem Himmel, den eine göttliche Hand Allen erschloß, so dem Demüthigen wie dem Hoffärtigen, dem Unterdrückten wie dem Bedrücker, dem schwachen Weibe wie den Gebietern auf Erden — in diesem Himmel fand sie Schutz und Zuflucht vor allen Zweifeln, die sie je gehegt hatte, und vor der Verzweiflung, durch welche jüngsther ihr das Antlitz der Erde verdüstert worden war. Nach dem Verluste ihrer Heimath und ihrer innigen, schönen Jugendliebe mußte ihr unwiderstehlich ein Glaube bedünken, der da sagt, daß aller Schmerz nur eines Tages Dauer hat, alle Freudigkeit in Gott aber ewig währt. Weit entfernt auch den Volksstammsstolz der Hebräer dadurch in sich beleidigt zu fühlen, schien die Geburt des Heilands in ihrem Lande ihr vielmehr den Triumph der Auserwählten Jehova's vollkommen zu machen, und während sie diejenigen Juden beklagte, die die Verfolger des Messias gewesen wo-

ren, rühmt, sie sich derer ihres Volkes, deren Gläubigkeit des Herzens dazu hingewirkt hatte, den Namen und die Gottesverehrung der Nachkommen David's über die entlegensten Regionen der Erde zu verbreiten. Oft erstaunte und wunderte sich die würdige Dame Ines de Quejada, wenn Leila plötzlich ausrief: „Dieser Euer Lehrglaube ist ganz und gar der meinige, nur ist ihm Zusicherung des Lebens nach dem Tode in Christo beigegeben — das Christenthum ist nichts als eine Offenbarung des Judenthums."

Die verständige und sanfte Vermittlerin der Bekehrung Leila's hüthete sich jedoch wohl jene strengkatholischen Glaubensansichten hervortreten zu lassen, durch welche die Schwingen der sich herabschwingenden Taube hätten versengt werden mögen. Sie unterließ es durchaus auf die Verschiedenheit der beiden Religionen hinzudeuten, und ließ diese vielmehr unmerklich als ineinander verschmolzen erscheinen — so war Leila schon Christin als sie sich noch für eine Jüdin hielt.

Dem Mädchen aber entquoll nur allzuoft aus der Schwäche irdischer Gefühle ein Gedanke, wodurch der Frieden ihrer Seele nicht wenig getrübt ward. Jener Vater, dessen düsterem Gemüth und geheimnißvollem Schicksale sie die alleinige Trösterin war — mit welchem Herzweh würde jener Vater die Kunde von ihrer Bekehrung zum Christenthume vernehmen? Und Muza, jene glänzende Heldener-

ſcheinung ihrer Jugend — drückte ihr Abfall von dem jüdiſchen Glauben nicht das letzte Trennungsſiegel auf jede Hoffnung zu einer Vereinigung mit dem Lieblinge des mauriſchen Volkes? Doch ach! Leila war ja ſchon von Muza getrennt, und hatte ſie nicht von jeher anderem Lehrglauben als dem ihres Geliebten gelebt? Mit Seufzen und Weinen ſchreckte das Mädchen aus ſolchen Betrachtungen auf, und vor ihr ſtand dann das Kruzifix, dem ſie bereits Einlaß in ihre Kammer vergönnt hatte, und das vielleicht nicht allzuweiſe aus den Betſälen der Hugenotten verbannt ward; denn welche Redegewalt lebt in der Abbildung jener göttlichen Hingebung, jenes ſchrecklichen Todeskampfes, jener wunderſamen Hinopferung für all unſere Bekümmerniſſe! wie ermahnungreich ſpricht jenes Symbol gegen die Nichtigkeit unſerer Wünſche, gegen das eitle Trachten unſeres Mißbehagens!

So wie nun allgemach Leila's neuangenommener Glaube ſich veſtigte, neigte das Mädchen ernſtlich ſich den Schilderungen zu, welche Ines ihr von der Heiligkeit und der Ruhe des Kloſterlebens ſo lebhaft entwarf. Für ein ſo zartes Weſen, das an aller weltlichen Glückſeligkeit zu verzweifeln hatte, lag ein unbeſchreiblicher Reiz in einer Einſamkeit, durch welche ſie für immer von aller irdiſchen Liebe abgelenkt und nur zu frommen Betrachtungen und zu unvergänglichen Hoffnungen hingeleitet bleiben ſollte. Zu dieſem unſtreitig höchſt ſelbſtſüchtigen

Gefühle gesellte sich noch eine edlere und erhabenere Regung; es könnten nämlich die Gebete einer Bekehrten zum Heile der noch im Irrthume Wandelnden erhört werden, es könnte eines demuthvollen Herzens Flehen den entsetzlichen Fluch abwenden, der auf ihrem von den Menschen verworfenen Stamme haftete. Jedes Zeitalter, jegliche Glaubenslehre läßt diesen geheimnißvollen Sinn von der Wirksamkeit einer Hingebung seiner selbst um eines ganzen Volkes Erlösung willen an sich wahrnehmen. Dieser in den morgenländischen und klassischen Religionlehren so vorherrschende Glaube erschien nur um so mehr durch das Christenthum bestätigt, als dieses auf dem größten aller geschichtlichen Opfer beruht, und als dessen erhabene Lehre im Herzen jedes Gläubigen die Pflicht der Selbstaufopferung befestigt, so wie die Kraft des Gebetes ohne Rücksicht auf Größe des zu erflehenden Gegenstandes, noch auf Niedrigkeit des Betenden anerkennt.

Diesen Gedanken gab Leila sich hin, bis sie leidenschaftliche Gewalt über das Mädchen erlangten, und — die Bekehrung der Jüdin war vollendet.

Drittes Kapitel.

Die Stunde und der Mann.

Es war am dritten Morgen, nachdem der König von Granada sich sein Volk versöhnt hatte.

Boabdil, von der Musterung seines Heeres in der Vivarrambla zurückgekehrt, entwarf mit seinen Häuptlingen und Edlen einen Plan zu einer entscheidenden Schlacht, der eine wohlerwogene Bestürmung des christlichen Feldlagers vorangehen sollte, als plötzlich ein Späher die unerwartete und hochwillkommene Kunde brachte, daß Ferdinand während der Nacht aufgebrochen war und seinen Weg nach den Gebirgen von Cordova genommen hatte. Der Ausbruch furchtbarer Verschwörungen machte wirklich die persönliche Anwesendheit Ferdinands anderswo nöthig, und da seine mit Almamen verabredeten Pläne vereitelt worden waren, verzweifelte er an baldiger Eroberung der Stadt. Der König von Spanien beschloß daher, nachdem er die Vega vollends verwüstet hatte, die förmliche und langwierige Belagerung, durch die allein er Granada in seine Gewalt zu bringen vermogte, so lange zu verschieben, bis seine Aufmerksamkeit auf dieselbe nicht länger durch andere Feinde abgelenkt und — wie man wohl hinzusetzen darf — bis sein erschöpfter Schatz wieder neuen Zufluß erhalten haben würde. Im Vereine mit Torquemada hatte er einen umfassenden Verfolgungplan, nicht blos gegen die Juden, sondern auch gegen diejenigen Christen ausgesonnen, deren Väter sich zu dem Judenthume bekannten, und die jetzt als verdächtig der Rückkehr zu den Kirchenbräuchen ihrer Vorältern angesehen werden sollten. Beide Urheber dieses großar-

tigen Entwurfes waren dazu durch verschiedene Gründe bewogen worden; der eine wollte die Ketzerei ausrotten, der andere wollte die Vergebung derselben verkaufen. Torquemada duldete des Königs niedrige Habgier, weil diese dazu dienen sollte, ihm und der noch in ihrer Kindheit lebenden Inquisition eine Gewalt und ein Ansehen zu verschaffen, die, wie der Dominikaner vorher sah, bald alle königliche Macht und Herrlichkeit übertreffen würden. Die Inquisition sollte, wie er wähnte, eine Geißel der Erde werden, um der Sache der Kirche zu unermeßlichem Vortheile zu gereichen.

Almamen's seltsames Verschwinden, welches durch die Leichtgläubigkeit der Spanier zu einer Schauderbegebenheit entstellt und übertrieben worden war, diente dazu, die offenkundige Schuld der reichbegüterten Juden und Judenabkömmlinge Spaniens zu vergrößern, und während der König schon in Gedanken die Summen einstrich, durch welche die Verfolgten sich auszuldsen haben sollten, zündete der Dominikaner die Flamme der Scheiterhaufen an, auf denen den Ketzern die Strafe jenseits schon hienieden gemildert würde.

Boabdil und dessen Heerführer empfingen die Kunde von dem Abzuge der Spanischen mit einem Zweifel, der sich jedoch bald in höchst triumphirendes Entzücken auflöste. Mit Einemmale erlangte Boabdil all die Thatkraft wieder, die sich in ihm schon zur Zeit seiner Jugend, obschon

deshalb zu verderben man dessen Glauben zum Vorwande nahm. Dabei hatte jedoch Ines mit allem Eifer einer strengen Katholikin ernstlich danach gestrebt, die bei den Juden erlangte Gunst mehr noch zum Wohle der Seele als des zeitlichen Bestehens der Israeliten abzuwenden; denn sie war bemüht gewesen durch Freundlichkeit diejenigen Bekehrungen zu bewirken, die durch Gewalt nicht hatten bewirkt werden können, und nicht selten waren ihre Bestrebungen mit dem segensreichsten Erfolge gekrönt worden. So war die gute Señora zu dem Rufe der Heiligkeit gelangt, und Isabella dachte mit Recht, sie könnte für Leila keine Beschützerin wählen, die freundlichere Fürsorge für des Mädchens Jugend und eifrigere Thätigkeit für deren Seelenheil an den Tagen legen würde. Wirklich war Doña Ines eine gefährliche Gegnerin der Anhänglichkeit Leila's an dem Glauben, den in ihr zu erhalten und zu befestigen ihr Vater mit so manchen Aufopferungen getrachtet hatte.

Doña Ines strebte nach und nach die geistige Bestung eher zu untergraben als zu bestürmen; sie vertraute dabei auf innere Verbündete; doch ward sie in ihren häufigen Unterredungen mit der Jüdin von der Einfachheit und der Erhabenheit des Glaubens, den sie zu bekämpfen hatte, sowohl in Verlegenheit als in Erstaunen gesetzt. Mogte es nun daher rühren, daß in seinem Verlangen, Leila so viel als möglich von jeder Verbindung selbst mit

Juden fern zu halten, deren allgemeinen Charakter — niedrige Gesinnung durch Unterdrückung, und Geiz durch Erpressungen erzeugt, Almamen mit stolzem, jedoch verhehltem Widerwillen betrachtete; oder aber mogte es daher rühren, daß seine Philosophie die jüdische Glaubensformel nicht im Sinne der Menge auslegte — genug, die dem Herzen Leila's inwohnende Religion war eine ganz andere als die, welche Ines bei früher von ihr gemachten Proselytinnen wahrgenommen hatte. Sie war minder weltlich und materiel — war eine Art von mehr leidenschaftlichem als metaphysischem Deismus, der dem großen einzigen Wesen zwar menschliche Gefühle und Kennzeichen beilegte, immer aber doch es den erhabenen und ehrfurchtgebietenden Gott der Genesis, den Vater eines Weltalls, obwohl zu gleicher Zeit den besondern Beschirmer eines geschmäheten und auf Erden zerstreueten Volkes seyn ließ. Leila's Gedankengang war weniger auf das gerichtet worden, was dem oberflächlichen Blicke düster und unversöhnlich in dem Wesen des Gottes der Hebräer erscheint und was von der Religion Jesu so lieblich gemildert und so erhaben geläutert worden ist, als vielmehr auf diejenigen Bibelstellen, in denen des Höchsten Liebe zu seinem Volke und dessen Langmuth gegen des Menschen Sünden dargelegt wird. Der Vater hatte auf des Mädchens Vernunft durch den Glauben an jene geheimnißvolle und feierliche Vermittelung gewirkt, durch welche, während eine

ganze Welt der Anbetung unzähliger Götzenbilder anhing, in einem kleinen abgesonderten Lande, inmitten eines weniger civilisirten und minder philosophischen Volkes als manche der Nationen ringsum es war, eine reine, erhabene Gotteslehre erhalten wurde, die da verschmähete, „sich ein Bildniß von dem zu machen was im Himmel oder über der Erden war.“ Leila wußte wenig von den strengeren und ausschließlichen Lehrsätzen ihres Glaubens; dem Namen nach eine Jüdin, war sie dem Glauben nach vielmehr eine Deistin, und zwar eine Deistin von einem Glauben, wie er etwa den sinnreichen Zöglingen Plato's in den athenienſischen Schulen gelehrt worden seyn mogte, ausgenommen jedoch, daß dabei für Leila allzu düstere Schatten über die Hoffnungen auf eine bessere Welt gebreitet wurden. Ohne ein Sadducäer zu seyn und solche Hoffnungen gänzlich wegzuläugnen, besaß Almamen höchst wahrscheinlich vieles von der ruhigen Zweifelsucht, die manchen Secten früheren Judenthums anklebte und sogar noch heutiges Tages sich in der Weisheit derjenigen vorfindet, die den Glauben an das Evangelium verwerfen; und wenn auch Almamen nicht gesucht hatte, aus der Brust seiner Tochter irgend etwas von jenem unklaren Sehnen auszurotten, welches auf ein Jenseits hindeutet, so war es ihm doch niemals in den Sinn gekommen, des Mädchens Gedanken oder Hoffnung zu solchem feierlichen Jenseits hinzulenken. Auch fand Leila

in dem heiligen Buche, das zu lesen ihr vergönnt ward, und in welchem die Lehre von der Einheit des allmächtigen Wesens so streng aufrecht erhalten wird, nichts wodurch diese Mangelhaftigkeit ihres sterblichen Lehrmeisters ergänzt worden wäre; sie fand darin keine zuverlässige und unzweideutige Zusicherung von einem Leben „jenseit des Grabes, in welchem Alles als vergessen ruhet.“ Vielleicht auch hegte Almamen jene Begriffe von dem verschiedenen Werthe der beiden Geschlechter unter den Menschen, die in seinem von ihm geliebten Morgenlande von den frühesten Zeiten her vorherrschten, und mogte sowohl Hoffnungen für sich als Mann hegen, die er jedoch nicht auf seine Tochter als Weib übertrug. So wuchs Leila denn mit allen schönen Eigenschaften einer zartgepflegten Seele heran, ohne mehr als ein unklares, dämmerndes Bewußtseyn von jener ewigen Grenze zu haben, innerhalb welcher der kummerbeladene Erdenpilger beschränkt zu bleiben hat. Doña Ines de Quejada's Scharfblick erkannte bald diesen verwundbaren Fleck in den Glaubensbegriffen des Mädchens; denn wer nähme den Glauben an eine zukünftige Welt nicht gern in sich auf, so er ihn freiwillig aufnehmen darf? Leila's Neugier und Theilnahme wurden erregt; willig hörte sie auf die Eröffnungen ihrer neuen Freundin — willig faßte sie Schlußfolgerungen auf, die ihr nicht von der Drohung, sondern von der Ueberzeugung dargeboten wurden. Fern

allen hartnäckigen Ideenverbindungen, allen Sectenvorurtheilen und fremd allen besondern Sagen und Legenden der Schriftgelehrten ihres Völkerstammes fand Leila nichts ihr Widerstrebendes in den Büchern des Evangeliums, die ihr nur eine Fortsetzung der älteren Schriften über ihren Lehrglauben zu seyn schienen. Die Leiden des Messias, seine erhabene Reinheit, seine milde Versöhnlichkeit sprachen so innig zu dem Herzen der Jungfrau; seine Lehren erhoben ihre Vernunft, während sie dieselbe erquickten; und in dem Himmel, den eine göttliche Hand Allen erschloß, so dem Demüthigen wie dem Hoffärtigen, dem Unterdrückten wie dem Bedrücker, dem schwachen Weibe wie den Gebietern auf Erden — in diesem Himmel fand sie Schutz und Zuflucht vor allen Zweifeln, die sie je gehegt hatte, und vor der Verzweiflung, durch welche jüngsthin ihr das Antlitz der Erde verdüstert worden war. Nach dem Verluste ihrer Heimath und ihrer innigen, schönen Jugendliebe mußte ihr unwiderstehlich ein Glaube bedünken, der da sagt, daß aller Schmerz nur eines Tages Dauer hat, alle Freudigkeit in Gott aber ewig währt. Weit entfernt auch den Volksstammsstolz der Hebräer dadurch in sich beleidigt zu fühlen, schien die Geburt des Heilands in ihrem Lande ihr vielmehr den Triumph der Auserwählten Jehova's vollkommen zu machen, und während sie diejenigen Juden beklagte, die die Verfolger des Messias gewesen wa-

ren, rühmt, sie sich derer ihres Volkes, deren Gläubigkeit des Herzens dazu hingewirkt hatte, den Namen und die Gottesverehrung der Nachkommen David's über die entlegensten Regionen der Erde zu verbreiten. Oft erstaunte und wunderte sich die würdige Dame Ines de Quejada, wenn Leila plötzlich ausrief: „Dieser Euer Lehrglaube ist ganz und gar der meinige, nur ist ihm Zusicherung des Lebens nach dem Tode in Christo beigegeben — das Christenthum ist nichts als eine Offenbarung des Judenthums."

Die verständige und sanfte Vermittlerin der Bekehrung Leila's hüthete sich jedoch wohl jene strengkatholischen Glaubensansichten hervortreten zu lassen, durch welche die Schwingen der sich herabschwingenden Taube hätten versengt werden mögen. Sie unterließ es durchaus auf die Verschiedenheit der beiden Religionen hinzudeuten, und ließ diese vielmehr unmerklich als ineinander verschmolzen erscheinen — so war Leila schon Christin als sie sich noch für eine Jüdin hielt.

Dem Mädchen aber entquoll nur allzuoft aus der Schwäche irdischer Gefühle ein Gedanke, wodurch der Frieden ihrer Seele nicht wenig getrübt ward. Jener Vater, dessen düsterem Gemüth und geheimnißvollem Schicksale sie die alleinige Trösterin war — mit welchem Herzweh würde jener Vater die Kunde von ihrer Bekehrung zum Christenthume vernehmen? Und Muza, jene glänzende Heldener-

scheinung ihrer Jugend — drückte ihr Abfall von dem jüdischen Glauben nicht das letzte Trennungsiegel auf jede Hoffnung zu einer Vereinigung mit dem Lieblinge des maurischen Volkes? Doch ach! Leila war ja schon von Muza getrennt, und hatte sie nicht von jeher anderem Lehrglauben als dem ihres Geliebten gelebt? Mit Seufzen und Weinen schreckte das Mädchen aus solchen Betrachtungen auf, und vor ihr stand dann das Kruzifix, dem sie bereits Einlaß in ihre Kammer vergönnt hatte, und das vielleicht nicht allzuweise aus den Betsälen der Hugenotten verbannt ward; denn welche Redegewalt lebt in der Abbildung jener göttlichen Hingebung, jenes schrecklichen Todeskampfes, jener wundersamen Hinopferung für all unsere Bekümmernisse! wie ermahnungreich spricht jenes Symbol gegen die Nichtigkeit unserer Wünsche, gegen das eitle Trachten unseres Mißbehagens!

So wie nun allgemach Leila's neuangenommener Glaube sich vestigte, neigte das Mädchen ernstlich sich den Schilderungen zu, welche Ines ihr von der Heiligkeit und der Ruhe des Klosterlebens so lebhaft entwarf. Für ein so zartes Wesen, das an aller weltlichen Glückseligkeit zu verzweifeln hatte, lag ein unbeschreiblicher Reiz in einer Einsamkeit, durch welche sie für immer von aller irdischen Liebe abgelenkt und nur zu frommen Betrachtungen und zu unvergänglichen Hoffnungen hingeleitet bleiben sollte. Zu diesem unstreitig höchst selbstsüchtigen

Gefühle gesellte sich noch eine edlere und erhabenere Regung; es könnten nämlich die Gebete einer Bekehrten zum Heile der noch im Irrthume Wandelnden erhört werden, es könnte eines demuthvollen Herzens Flehen den entsetzlichen Fluch abwenden, der auf ihrem von den Menschen verworfenen Stamme haftete. Jedes Zeitalter, jegliche Glaubenslehre läßt diesen geheimnißvollen Sinn von der Wirksamkeit einer Hingebung seiner selbst um eines ganzen Volkes Erlösung willen an sich wahrnehmen. Dieser in den morgenländischen und klassischen Religionslehren so vorherrschende Glaube erschien nur um so mehr durch das Christenthum bestätigt, als dieses auf dem größten aller geschichtlichen Opfer beruht, und als dessen erhabene Lehre im Herzen jedes Gläubigen die Pflicht der Selbstaufopferung befestigt, so wie die Kraft des Gebetes ohne Rücksicht auf Größe des zu erflehenden Gegenstandes, noch auf Niedrigkeit des Betenden anerkennt.

Diesen Gedanken gab Leila sich hin, bis sie leidenschaftliche Gewalt über das Mädchen erlangten, und — die Bekehrung der Jüdin war vollendet.

Drittes Kapitel.

Die Stunde und der Mann.

Es war am dritten Morgen, nachdem der König von Granada sich sein Volk versöhnt hatte.

Boabdil, von der Musterung seines Heeres in der Vivarrambla zurückgekehrt, entwarf mit seinen Häuptlingen und Edlen einen Plan zu einer entscheidenden Schlacht, der eine wohlerwogene Bestürmung des christlichen Feldlagers vorangehen sollte, als plötzlich ein Späher die unerwartete und hochwillkommene Kunde brachte, daß Ferdinand während der Nacht aufgebrochen war und seinen Weg nach den Gebirgen von Cordova genommen hatte. Der Ausbruch furchtbarer Verschwörungen machte wirklich die persönliche Anwesendheit Ferdinands anderswo nöthig, und da seine mit Almamen verabredeten Pläne vereitelt worden waren, verzweifelte er an baldiger Eroberung der Stadt. Der König von Spanien beschloß daher, nachdem er die Vega vollends verwüstet hatte, die förmliche und langwierige Belagerung, durch die allein er Granada in seine Gewalt zu bringen vermogte, so lange zu verschieben, bis seine Aufmerksamkeit auf dieselbe nicht länger durch andere Feinde abgelenkt und — wie man wohl hinzusetzen darf — bis sein erschöpfter Schatz wieder neuen Zufluß erhalten haben würde. Im Vereine mit Torquemada hatte er einen umfassenden Verfolgungplan, nicht blos gegen die Juden, sondern auch gegen diejenigen Christen ausgesonnen, deren Väter sich zu dem Judenthume bekannten, und die jetzt als verdächtig der Rückkehr zu den Kirchenbräuchen ihrer Vorältern angesehen werden sollten. Beide Urheber dieses großar-

tigen Entwurfes waren dazu durch verschiedene Gründe bewogen worden; der eine wollte die Ketzerei ausrotten, der andere wollte die Vergebung derselben verkaufen. Torquemada duldete des Königs niedrige Habgier, weil diese dazu dienen sollte, ihm und der noch in ihrer Kindheit lebenden Inquisition eine Gewalt und ein Ansehen zu verschaffen, die, wie der Dominikaner vorher sah, bald alle königliche Macht und Herrlichkeit übertreffen würden. Die Inquisition sollte, wie er wähnte, eine Geißel der Erde werden, um der Sache der Kirche zu unermeßlichem Vortheile zu gereichen.

Almamen's seltsames Verschwinden, welches durch die Leichtgläubigkeit der Spanier zu einer Schauderbegebenheit entstellt und übertrieben worden war, diente dazu, die offenkundige Schuld der reichbegüterten Juden und Judenabkömmlinge Spaniens zu vergrößern, und während der König schon in Gedanken die Summen einstrich, durch welche die Verfolgten sich auszulösen haben sollten, zündete der Dominikaner die Flamme der Scheiterhaufen an, auf denen den Ketzern die Strafe jenseits schon hienieden gemildert würde.

Boabdil und dessen Heerführer empfingen die Kunde von dem Abzuge der Spanischen mit einem Zweifel, der sich jedoch bald in höchst triumphirendes Entzücken auflösete. Mit Einemmale erlangte Boabdil all die Thatkraft wieder, die sich in ihm schon zur Zeit seiner Jugend, obschon

nur in einzelnen Anwandlungen bemerkbar gemacht hatte.

„Allah Akbahar! Gott ist groß!“ rief er — „Wir wollen nicht müssig hier weilen, bis es den Feinden abermals gefällt den Adler in seinem Horste versperrt zu halten. Sie sind vor uns entwichen — wir wollen über sie herfallen. Ruft unsere Alfakis; wir wollen einen heiligen Kriegszug ausrufen. Der Beherrscher der letzten Maurenbesitzungen rückt in's Feld. Jede Stadt, in der ein Moslem lebt, soll unseren Aufruf erhalten, und wir wollen alle Söhne unseres Glaubens um unsere Standarte versammeln!“

„Lange lebe der König!“ erscholl der einstimmige Ruf des Staatsrathes.

„Kein Augenblick werde verloren!“ begann Boabdil wieder. „Hinaus in die Vivarrambla, um die Streiter zu mustern; Muza führt die Reiterei, ich führe das Fußvolk. Ehe der Schatten, den die Sonne wirft, jenen Forst erreicht, soll unser Heer in Bewegung seyn.“

Hastig und voll Freude verließen die Krieger den Palast; und als Boabdil nun allein war, versank er wieder in seine frühere Unentschlossenheit. Nachdem er besorglicher Gedanken voll einige Minuten lang auf und ab geschritten war, verließ er plötzlich den Saal des Staatsrathes und begab sich in die innern Gemächer der Alhambra, bis er zu einer mit Eisenplatten überlegten Thür gelangte,

die sich jedoch leicht vermittelst eines kleinen Schlüssels öffnen ließ, den der Beherrscher der Gläubigen in seinem Gürtel trug.

Boabdil stand jetzt in einem kreisrunden Gemache, das dem Anscheine nach keinen anderen Ausgang als die ebenerwähnte Thür hatte. Nachdem jedoch der König sich sorgfältig umgesehen hatte, drückte er an eine geheime Springfeder in der Wand, so daß diese sich aufthat und eine Nische erblicken ließ, in welcher in einer Lampe die reinste Naphtha brannte und eine Rolle gelben Pergamentes befindlich war, die sich mit seltsamen Zeichen und Buchstaben beschrieben wies. Boabdil steckte diese Rolle in seinen Busen, ergriff die Lampe, drückte an eine zweite innerhalb der Nische befindliche Springfeder, so daß die Mauer zurückwich und an eine schmale Wendeltreppe gelangen ließ. Der König verschloß hinter sich den Eingang und stieg hinab. Die Stufen führten durch feuchte, dumpfige Gänge, in denen das Rauschen von Gewässer, das durch die dicken Mauern drang, von der unterirdischen Natur des Bodens zeugte, in den diese Gänge gehauen waren. Die Lampe leuchtete stätig und hell durch das Dunkel des Ortes, und Boabdil schritt mit so hastiger Ungeduld vorwärts, daß der wirkliche weite Weg, den er bis an das sich vorgesteckte Ziel zu machen hatte, bald zurückgelegt war.

Boabdil gelangte endlich in eine geräumige, ebenfalls von geheimen Thüren verschlossene Höhle.

Er befand ſich in einem von den vielen Gewölben, die die unterirdiſchen Begräbniſſe der Beherrſcher von Granada abgeben, und vor ihm ſtand das krontragende Gerippe in königlichem Gewande, während an der Wand die magiſche Tafel leuchtete, deren der König in ſeinem Geſpräche mit Muza gedacht hatte.

„Ha! furchtbares und ſchauervolles Gebild!“ rief der König, indem er vor dem Gerippe auf die Knieen ſtürzte — „Schatten Du von dem, was einſt ein König war, weiſe im Staatsrathe, ſchrecklich im Kriege! wenn in Deinen hohlen Gebeinen noch der unerfaßbare und unzuerblickende Geiſt Deines Seyns verborgen iſt, ſo höre Deinen reuevollen Sohn! Vergieb, da es noch Zeit iſt, der Empörung ſeiner brauſenden Jugend und laß ſeiner Seele Zweifel und Schwäche durch Deinen kühnen Muth vertilgt werden. Ich ziehe hinaus zur Schlacht, ohne das von Dir dazu vorverordnete Zeichen abzuwarten. Laß nicht über mein Land die Schuld einer Voreiligkeit kommen, zu der mein Schickſal mich antreibt! Falle die Buße ſolcher Schuld auf mich allein! Und komme ich um im Treffen, ſo möge mein böſes Verhängniß mit mir begraben werden, und ein würdigerer Monarch meine Verirrungen gutmachen und Granada beſchützen!“

Als der König ſeinen Blick erhob, ſah er noch immer das Grinſen des Todtengebildes, deſſen Anblick durch den Hohnſchmuck des Diadems und des

königlichen Gewandes um so schauerlicher ward, so daß der Knieende in seinem Seelenkummer hätte zu Eis erstarren mögen. Boabdil schauderte zurück und erhob sich mit einem tiefen Seufzer; und als er nun mechanisch seinen Blick dem ausgereckten Arme des Skeletes folgen ließ, gewahrte er in einem gemischten Gefühle von Entzücken und Ehrfurcht wie der bisher regunglos gewesene Zeiger auf der magischen Scheibe langsam weiter rückte und dann auf den so lange und so ungeduldig von ihm ersehnten Worten: „Rüste Dich!“ stillstand. „Rüste Dich!“ rief der König — „Lese ich recht? sind meine Gebete erhört worden?“

Ein dumpfer, unterirdischem Donner ähnlicher Hall rollte durch das Gemach, und in demselben Augenblicke spaltete sich das Gemäuer und der König erblickte die lange Zeit vermißte Gestalt Almamens, des Magiers. Nicht aber mehr war diese stattliche Gestalt in das lockere und friedliche Gewand des morgenländischen Santon gehüllt. Eine vollständige Rüstung deckte Almamen's Brust und sehnenkräftige Glieder; nur sein Haupt war entblößt, und seine scharfen und ausdruckvollen Mienen strahlten nicht von mystischem Schwärmereifer, sondern von kriegerischem Muthe. In seiner rechten Hand hielt er ein entblößtes Krummschwert, in seiner Linken den Schaft eines schneeweißen Paniers.

Die Erscheinung wies sich so plötzlich und die Aufregung des Königs war so gewaltig, daß Boab-

dil bei'm Anblick eines überirdischen Wesens nicht von größerem Erstaunen und heiligerem Schauer hätte erfüllt seyn können.

„Beherrscher von Granada," sprach Almamen, „die Stunde ist endlich gekommen; ziehe aus zum Kriege und zum Siege! Bei dem christlichen Könige wohnt keine Hoffnung zu Friedensvertrage. Auf Deine Anforderung ging ich zu ihm, doch ward das Leben Deines Herolds nur durch dessen Zauberkraft gerettet. Freue Dich! denn Dein böses Geschick ist gewichen vor Deinem Geiste gleich einer Wolke vor der Glorie der Sonne. Die Genien des Orient haben dies Banner aus den Strahlen segensreicher Gestirne gewoben. Es soll Dir vorleuchten an der Spitze Deines Kampfheeres, — soll sich erheben über Ströme von Christenblute! Gleich wie der Mond die Tiefen der Meeresfluthen beherrscht hält, so soll es des Krieges Wogen beherrschen und lenken!"

„Mann des Geheimnisses," entgegnete Boabdil, „Du hast mir neue Lebenskraft eingeflößt."

„Und Dir zur Seite kämpfend," fuhr Almamen fort, „will ich Dir beistehen, um aus den Trümmern von Arragon und Castilien Dir einen neuen Thron aufzubauen. Rüste Dich, Beherrscher von Granada! rüste Dich! Ich höre das Wiehern Deines Kampfrosses inmitten der Tausende Deiner gewappneten Krieger — Rüste Dich!"

Ende des ersten Theils.

Druck und Papier von C. Schumann in Schneeberg.

E. L. Bulwer's

Werke.

Aus dem Engliſchen.

Sechs und funfzigſter Theil.

Leila. Zweiter Theil.

Zwickau,
im Verlage der Gebrüder Schumann.
1838.

Leila,

oder:

Die Belagerung von Granada.

Vom

Verf. des „Eugen Aram," „Devereux," „Paul Clifford," „der schönen Lyoneserin," u. s. w.

Aus dem Englischen

von

Dr. Georg Nicolaus Bärmann.

In zwei Theilen.

Zweiter Theil.

Zwickau,
im Verlage der Gebrüder Schumann.
1838.

Leila.

Viertes Buch.

Erſtes Kapitel.

Leila in der Burg. — Die Belagerung.

Leila's ruhigere Betrachtungen und heiligere Beſorgniſſe wurden endlich durch eine Kunde unterbrochen, deren furchtbare Wichtigkeit das Gemüth jeden Bewohners der Burg hinnehmen mußte. Boabdil el Chico war an der Spitze eines zahlreichen Heeres in's Feld gerückt. Indem er raſtlos das Land durchzogen war, hatte er nach einander mehrere der veſten Plätze eingenommen, welche von König Ferdinand unter Obhuth einer zahlreichen Wehrmannſchaft geſtellt worden waren. Sein Sieg war ſo ſchnell als ſein Heranrücken; der Schrecken ſeiner Waffen begann ſich nochmals ringsumher zu verbreiten; täglich verſtärkten ſich ſeine Kämpferreihen durch neugeworbene Streiter. Hernieder von den ſchneebedeckten Gipfeln der Sierra Nevada ſtürzte in wilden Horden das muthige Gebirgsvolk, das, an ewigen Winter gewöhnt, mit ſeinem rauhen Aeußern und in ſeiner zottigen Bekleidung ſeltſam gegen die glänzend herausgeputzten und ſtattlicheren Krieger Granada's abſtach.

Mauriſche Städte, welche ſich dem hiſpaniſchen König unterworfen hatten, brachen ihren Lehenseid und ſendeten feurige Jünglinge und erfahrene Vorkämpfer zu dem Heere Boabdil's. Der paniſche Schrecken, von dem die Spanier befallen wurden, vergrößerte ſich noch durch das Gerücht von dem plötzlichen Erſcheinen eines Magiers in den Reihen der Moſlemin, der eher den Grimm eines Dämons, als die Tapferkeit eines Mannes zeigte. Wo vor Mauern und Thürmen, von denen das Geſchoß der Belagerten hernieder donnerte oder deren ſiedendes Pech herabfloß, die Mauren zurückgewichen waren, hatte dieſer Zauberer ſich unter die Fliehenden geſtürzt, mit wilden Bewegungen ein weißes Panier geſchwungen, das von Chriſten und Ungläubigen für ein Werk der Magie gehalten ward, und hatte, ohne irgend verwundet worden zu ſeyn, jeglicher Gefahr Troß geboten. Sein Schlachtruf, ſein Gebet, ſein Beiſpiel feuerten die Mauren zu einer Kampfluſt an, durch welche die erſten Tage mahometaniſchen Eroberungruhmes neu erweckt zu werden ſchienen, ſo daß Thurm nach Thurm, die ganze lange Reihe der Gebirgsveſten entlang von dem Glanze dieſes überall ſiegreichen Paniers entweihet worden war. Der Veteran, Mendo de Quejada, der mit einer Beſatzung von zweihundert und funfzig Mann das Caſtell Athenbin inne hatte, ließ ſich jedoch durch die beiſpielloſen Siege Boabdils nicht entmuthigen. Gewärtig des herannahen-

den Sturmes, benutzte er die ihm noch gestatteten Tage des Friedens zu jeglicher Zurüstung, um der bevorstehenden Belagerung zu begegnen. Boten wurden von ihm an Ferdinand befördert, das Castell erhielt neue Vorwerke, reiche Mundvorräthe wurden eingenommen und keine Vorsicht ward verabsäumt, die irgend dazu hinwirken konnte, den Spaniern die Veste zu erhalten, die wegen ihrer Nähe zu Granada, und ihres Bestreichens der Vega und der Thäler der Alpujarras, der mauriſchen Kriegsmacht ein Dorn im Auge war.

Früh eines Morgens war es, als Leila am Fenster ihres hohen Gemaches stand und mit mannichfaltigen und gemiſchten Empfindungen auf die fernen Kuppeln von Granada blickte, die im ſchweigenden Sonnenſcheine ſchimmerten. Ihr Herz war in dieſem Augenblicke mit Gedanken an die Heimath beſchäftigt, und des Krieges Zufälle und Gefahren waren vergeſſen.

Der Klang kriegeriſcher Inſtrumente, der aus der Ferne erſcholl, unterbrach ihre Träumereien; ſie erſchrak und lauſchte odemlos — die Muſik kam immer näher. Das Klingen der Becken, das Dröhnen der afrikaniſchen Trommel, und das wilde und barbariſche Schmettern der mauriſchen Tuba wurden immer entſcheidbarer von einander, und endlich ſah Leila, als ſie hinſtarrte, die blitzenden Speere und wehenden Fahnen der mauriſchen Vorhuth ſich den Bergpfad heraufwinden. Im nächſten Augenblicke war die ganze Burg in Bewegung.

Mendo de Quejada, der sich hurtig gerüstet hatte, erschien selbst auf den Zinnen; und durch das Gitter ihres Fensters sah Leila ihn, wie er von Zeit zu Zeit seiner spärlichen Mannschaft die wählbarsten Vertheidigungplätze anwies. Nach wenigen Minuten gesellten sich Doña Ines und die Dienerinnen des Schlosses zu ihm, die furchtsam ihre Herrin umdrängten, ohne jedoch dabei von der natürlichen Neigung des Geschlechtes abzulassen; denn neugierig lugten sie dann und wann durch die Gitterwerke hinaus auf das prunkende Heer der heranziehenden Mauren.

Die Fenster in Leila's Gemache eigneten sich ganz besonders zu einer sicheren und genauen Beobachtung der Bewegungen des Feindes. Mit glühenden Wangen und hochklopfendem Herzen, und taub für die Stimmen um sie her, stand die Jüdin und blickte unverwendet dahin, wo sie das weiß schimmernde Gewand Muza Ben Abdil Gazan's erkannt zu haben meynte.

Wie folternd war des Mädchens Lage! Durfte sie, die bereits Christin geworden war, auf den Sieg der Ungläubigen hoffen? Weib, wie sie es immer blieb, konnte sie sich den Untergang ihres Geliebten auch nur denken? Inzwischen konnte sie solchen Betrachtungen nicht lange hingegeben bleiben; denn schon sah man eine Heerabtheilung des Feindes hart an den Wällen der kleinen Stadt, die um die Burg herum lag, und ein Drommetenstoß

der Herolde forderte die Besatzung zur Uebergabe auf.

„Nimmermehr, so lange noch Ein Stein auf dem anderen steht!" war Quejada's kurze Antwort, und zehn Minuten später hallte des Geschützes Donner von der Veste über das Thal hin.

Jetzt sahen, von Leila's Fenster aus, die Frauen die ganze Streitmacht des Feindes langsam heranziehen. Dicht gedrängt, Schaar an Schaar, kam sie heran und breitete sich dann unter dem drohenden Abhang aus. Die Strahlen der Sonne spielten in dem Glanze der Krieger, als diese sich schwenkten und wogten und näher heranquollen wie die Wellen einer leuchtenden See. Bald ward Boabdils königliche Standarte sichtbar, und der König selbst auf seinem milchweißen, goldstoffbedeckten Streitrosse ward unter dem Fußvolke wahrgenommen, welches den Ansturm in's Werk zu richten hatte.

„Bete mit uns, meine Tochter!" rief Doña Ines, indem sie auf ihre Knieen sank. — Ach! auf welche Weise sollte Leila beten?

Vier Tage und vier Nächte währte jene furchtbare Belagerung, denn der zur Zeit scheinende Vollmond veranlaßte auch zu nächtlichen Angriffen, und da die Belagerer stets von dem naheliegenden Granada her Verstärkungen erhalten konnten, waren sie beständig vermögend ihre ermüdeten Kämpfer abzulösen.

Am fünften Tage waren Stadt und Burg miteinander, mit Ausnahme der inneren Veste, eines ungeheuren Thurmes in den Händen der Mauren; und in diesem Thurme befanden sich die letzten erschöpften Ueberreste der Besatzung, die nichts als einen entscheidenden Verzweiflungkampf vor Augen hatte.

Bedeckt mit Blute und Staub, mit blutrünstigen Augen, hagern Wangen und sorgegebleichtem Haare trat Quejada in die innere Halle des Thurms, wo die von Schrecken halbtodten Frauen sich beisammen befanden.

„Speise," rief er, „Speise und Wein her — es wird wohl unsere letzte Mahlzeit seyn."

Sein Weib umhalsete ihn. „Noch nicht," rief der Gatte, „noch nicht! Wir sehen einander noch Einmal bevor wir scheiden."

„So ist denn keine Hoffnung mehr?" fragte Ines bleichen Antlitzes, aber standhaften Blickes.

„Keine, wenn nicht die nächste Morgendämmerung die Lanzen von Ferdinands Heere auf den Hügeln drüben erblicken läßt. Bis morgen können wir uns halten." Nachdem er diese Worte gesprochen hatte, nahm er hastig einige Speise zu sich, stürzte einen vollen Becher Weins hinunter und verließ das Gemach.

Jetzt hörten die Frauen ein fürchterliches Geschrei der Feinde, und Leila, die an das Fenster trat, sah dasjenige heranrücken, was einer in Be-

wegung gesetzten Mauer glich, denn unter einem aus Holz und dicken Häuten künstlich gefertigten Vordache schritten die Belagerer dicht an den Thurm, so daß sie dabei gegen die herabstürzenden glühenden Pechströme geschützt waren, während die Mannschaften ihres Hintertreffens einen Hagel von Pfeilen und Bolzen durch Luken und Schießscharten abschossen, um die Arbeiten der Schanzgräber zu decken.

Verzweiflungvoll betrachtete der wackere Befehlshaber der Veste die Zurüstungen der Arbeiter, welche durch die künstliche Vormauer gegen jeden Angriff gesichert waren.

„Bei'm heiligen Grabe!" rief er zähneknirschend, „sie untergraben den Thurm, um uns unter dessen Trümmer zu begraben. Schau' aus, Gonsalvo! siehst Du keine Speere drüben auf den Bergen blitzen? Meine Augen sind dunkel von vielem Wachen."

„Ach, tapferer Mendo, ich sehe nichts als die Sonnenstrahlen, die auf dem Schnee schlummern. Dennoch lebt uns noch Hoffnung."

Des Kriegers Worten folgten unmittelbar ein Schwirren und ein plötzlicher kurzer Todesschrei. Er stürzte todt neben Quejada hin — ein Bolzen, von einer maurischen Armbrust abgeschossen, hatte ihm das Gehirn zerschmettert.

„Mein bester Krieger!" sagte Quejada — „Friede sey mit ihm! — He! seht Ihr jenen ra-

senden Ungläubigen, wie er die Miniren anfeuert? Bei'm Himmel droben, es ist der mit dem weißen Panier! es ist der Zauberer! Feuert auf ihn — jetzt, da er außer dem Bereich der Vormauer ist!"

Zwanzig Pfeile, die freilich nur von ermüdeten kraftlosen Armen abgeschnellt wurden, fielen unschädlich um Almamen herum in den Sand; und als der Jude, seine Fahne hoch geschwungen haltend, hinter der Schutzwehr verschwand, war es den Spaniern, als hörten sie sein dämonisches Jubelgelächter.

Der sechste Tag kam heran, und die Feinde hatten ihr Werk vollendet; der Thurm war gänzlich untergraben, so daß er nur noch auf hölzernen Stützen ruhete, wie Boabdil in der ihm eigenen Großmuth es angeordnet hatte, damit die Belagerten, bevor das Gebäude zusammenstürzte, unter demselben hin entrinnen mögten.

Es war um Mittagszeit — zahlreich geschaart war die maurische Heersmacht aus der Ebene heraufgerückt, und hielt in athemloser Erwartung den Abhang am Fuse des Thurmes besetzt. Die Schanzgräber standen fern und gedeckt, die Spanier aber lagen auf den Zinnen und Verschanzungen matt hingestreckt, wie Schiffer, welche nachdem sie lange Zeit vergebens gegen den Orkan kämpften, in fast gleichgültiger Ergebung das Heranbrausen der verderbenbringenden Welle erwarten.

Plötzlich öffneten sich die maurischen Krieger-

reihen, und Boabdil selbst, Muza ihm zur Rechten und Almamen zur Linken, trat dem Fuße des Thurmes nahe. Vor ihnen her rückte die äthiopische Leibwacht an, und in deren Mitte zeigte sich der königliche Herold, der das letzte Warnungzeichen gab.

Das Klirren der Heranziehenden, die Fackeln, die sie schwangen, die riesigen schwarzen Gestalten der Aethiopier, das majestätische Erscheinen des Königs, das heldenmüthige Wesen Muzas, der kahlhäuptige, das furchtbare Banner schwingende Almamen — dies Alles mit einander, zusammt den Verhältnissen des Augenblickes, verlieh der ganzen Scene etwas seltsam Schauerliches, ja vielleicht Erhabenes.

Stumm ließ Quejada seinen Blick von einem seiner bleichen Krieger auf den andern gleiten; dennoch gab er nicht das Zeichen zur Flucht. Seine Augen funkelten, seine Lippen zuckten — da hörte er plötzlich das Wehegeschrei der unten versammelten Frauen; er gedachte der Geliebten seiner Jugend, der Gefährtin seines Alters, und nahm mit zitternder Hand die noch hochflatternde spanische Fahne von ihrem Standorte herunter. Im Thale erscholl darob ein Jubelgeschrei, als hätte es den auf schwachen Stützen wankenden Thurm zusammenstürzen sollen.

Erhebt Euch, Freunde," sagte Quejada tief seufzend zu seinen Kriegern. „Wir haben wie Männer gefochten, und unser Vaterland darf sich unsertwegen nicht schämen."

Er stieg die Wendeltreppe hinab — ihm folgte wankenden Schrittes seine Mannschaft. Die Thore der Burg wurden geöffnet, und die tapferen Christen ergaben sich den Mauren.

„Thu mit uns wie Du willt," sagte Quejada, indem er die Schlüssel des Burgthors zu den Hufen von Boabdils Berberroß niederlegte; „drinnen aber sind Weiber, die —"

„Uns heilig sind," unterbrach der König. „Wir gewähren ihnen ohne Weiteres die Freiheit und ungehinderten Abzug mit allem was sie mitnehmen mögten. Rede, Spanier! Sag' an, zu welchem Orte der Sicherheit sie geleitet werden sollen."

„Edelmüthiger König!" versetzte der ergrauete Krieger Quejada, indem er mit verwendeter Hand sich die Thränen abwischte — „Du nimmst unserer Schmach ihren Stachel. Sey Dein Anerbieten in eben dem Geiste angenommen, in welchem Du es machtest. Jenseit der Berge, am Rande der Ebene von Olfadez steht mir ein kleines unbevestigtes, unbemanntes Schloß. Von dort aus, wenn der Krieg sich dahinziehen sollte, können die Frauen leicht ein sicheres Geleit nach Cordova zur Königin erhalten."

„Sey es so," entgegnete Boabdil. Mit morgenländischem Zartgefühl wählte er sodann den ältesten von den ihm umgebenden Häuptlingen, und ertheilte ihm Befehl sich in die Burg zu begeben, und mit genügender Bedeckung für die Frauen nach

Quejada's Anweisung zu sorgen. Einem Anderen der Seinigen vertrauete er die gefangenen Spanier und gab dann seinem Heere das Zeichen zum Aufbruch, indem er eine zum völligen Niederstürzen der Veste hinreichende Mannschaft zurückließ.

Begleitet von Muza und Almamen und seinen vornehmsten Rottenführern, eilte jetzt Boabdil nach Granada; und als nun Quejada und dessen Mitgefangene, deren langsamer Zug unter starker Bedeckung sich über die Vega zu bewegen hatte, um eine Wegkrümmung gelangte, ward ihm plötzlich eine Ansicht des Thurmes, den sie so ritterlich vertheidigt hatten. Da stand er still und stringerunzelt inmitten der schwarzen Trümmer, die um ihn herum lagen. Noch ein Moment, und mit Krachen stürzte er, Dampf und Staubwolken aufjagend, auf der Stelle nieder, von welcher der Gefangenen Blick sich als von der letzten und stolzesten Veste abwendete, auf welcher die Mauren das Panier von Arragon und Castilien hatten flattern sehen.

Auf so seltsame Weise ihrem Vater und ihrem Geliebten nahe gebracht und doch durch ein geheimnißvolles Walten des Geschickes immer noch von Beiden getrennt, mußte Leila mit Doña Ines und den übrigen Weibern der Besatzung ihren freudlosen Pfad über den Gebirgsrücken entlangziehen.

Zweites Kapitel.

Almamen schlägt ein Unternehmen vor — Die drei Israeliten — Umstände verleihen jedem Charakter eine verschiedenartige Färbung.

Boabdil ließ seinem jüngsten Siege eine Reihe von Eroberungen benachbarter Vesten folgen. Granada, einem starken zu Boden gebeugten Manne gleich, sprengte eine Fessel nach der andern, durch welche seine Freiheit und seine Kraft verkümmert worden waren, und als nun der Maurenkönig einen bedeutenden Theil des umliegenden Landbezirkes wieder erlangt hatte, beschloß er den Seehaven Salobrena zu belagern. Konnte Boabdil diesen in seine Gewalt bekommen und dadurch eine Verbindung zwischen Granada und dem Meere sichern, so würden beide Punkte im Stande seyn, sich der Beihülfe seiner afrikanischen Bundesgenossen zu bedienen, und die Spanier zu hindern ihm, falls sie Granada nochmals belagern mögten, die Zufuhr abzuschneiden. Gen Salobrena also trug Boabdil, von Muza begleitet, seine siegreichen Fahnen.

Am Abend vor der Abreise des Königs suchte diesen der Sterndeuter auf. Eine große Wandlung war seit dem Zurückweichen Fernando's über den

Santon kommen; die gewohnte Stattlichkeit seines Wesens war dahin, seine Augen wiesen sich matt und eingesunken, er gab sich zerstreuten Wesens. Wirklich lag all seine Charaktermilde in seiner Liebe zu Leila, und Leila befand sich in den Händen eben desjenigen Königs, der Leila's Vater zu den Folterqualen der Inquisition verdammt hatte! Welchen Gefahren mogte jetzt das Mädchen ausgesetzt seyn! welcher unduldsame Bekehrungeifer mogte über ihr walten! und konnte die zarte Gestalt, die weiche Seele wohl den entsetzlichen Werkzeugen widerstehen, mit denen man ihre Furcht bedrohen mögte? „Besser, o besser," dachte Almamen, „sie sterbe, wäre es auch unter den Folterzangen, als daß sie jene verhaßte Glaubenslehre annehme!" Almamen knirschte mit den Zähnen bei der einen wie bei der anderen Vorstellung. Seine Träume, seine Absichten, seine Rachgier, sein Ehrgeiz — alle miteinander wichen von ihm; ein einziges Hoffen, ein einziger Gedanke nur beherrschten seine stürmischen Leidenschaften und seinen krampfhaft zuckenden Verstand.

In dieser Stimmung trat der vermeynte Santon vor Boabdil. Er stellte dem Könige vor, auf den er seit den jüngsten Siegen der Mauren einen noch bedeutenderen Einfluß erlangt hatte, wie unerläßlich es wäre, die Heere Ferdinands in der Ferne zu beschäftigen. Zu Förderung dieses staatsklugen Schrittes that er den Vorschlag, sich selbst in Cordova hineinzuwagen, dort in Geheim diese-

nigen Mauren aufzuwiegeln, welche in jenem ihren ehemaligen Königreiche dem spanischen Joche hatten unterliegen müssen, und deren Hoffnungen durch Boabdils jüngsterfochtene Siege allerdings entflammt worden seyn mögten. Mindestens wollte er solche Gährungen anrichten, daß der Maurenkönig dadurch Zeit gewänne, seinen Zwecken näher zu rücken und seine Streiterzahl durch die mit ihm Verbündeten zu vergrößern.

Almamens Vorstellungen überwanden endlich Boabdils Widerwillen gegen eine Trennung von seinem geheiligten Fahnenträger, und es ward beschlossen, daß der Israelit sofort aus Granada abreisen sollte.

Als Almamen seinen einsamen Heimweg zurücklegte, ward er plötzlich in der Hebräer Sprache angeredet. Er wendete sich zu dem Sprecher, einem alten Mann, in jüdischer Tracht, und erkannte Elias, einen der begütertsten und angesehensten aus dem Stamme Israels.

„Verzeihe mir, weiser Landsmann," ließ sich der Jude mit tiefer Verbeugung vernehmen, „wenn ich nicht umhin kann die Verwandtschaft Desjenigen in Anspruch zu nehmen, durch den das Horn von Israel so hoch erhöhet werden soll."

„Still, Mann!" sagte Almamen hurtig, dem er spähend umherblickte — „Ich Dein Landsmann? Bist Du nicht, wie Deine Sprache beweist, der Israeliten Einer?"

„Nun ja doch, und von demselben Stamme wie Dein hochverehrter Vater, der in Frieden ruhe!“ versetzte Elias. „Ich erkannte Dich gleich wieder, obwohl Du noch ein Knabe wareſt als Du den Staub Granada's von Deinen Füßen ſchütteltest. Ich erinnerte mich Deiner ſofort, ſag' ich, als Du wiederkehrteſt; allein ich habe Dein Geheimniß verwahrt, ſintemal ich hoffte, es würden durch Deine hohen Geiſtesgaben die gefallenen Brüder dahin gelangen, ſich aus dem Sack und der Aſche hervorzuheben, und auf den Hausdächern das Freudenmahl zu verzehren.“

Forſchend blickte Almamen in die ſcharfen arabiſchen Geſichtszüge des Juden; endlich antwortete er dieſem durch die Frage: „Und wie kann Iſrael wieder erhöhet werden? willſt Du fechten für Iſrael?“

„Ich bin zu alt, o Sohn Iſſaſchars, um die Waffen führen zu können; allein unſerer Stämme ſind viele, und unſere Jünglinge ſind ſtark. Inmitten dieſer Unruhen zwiſchen Hund und Hund —“

„Mag der Löw das Seinige wieder erlangen,“ unterbrach ihn Almamen mit Lebhaftigkeit. „Wir wollen's hoffen. Haſt Du gehört von den neuen Verfolgungen, die der falſche Nazarenerkönig neuerdings in Cordova gegen uns begann — Verfolgungen, bei denen das Herz erkrankt und das Blut [illegible]ltet?“

„Ach!“ entgegnete Elias, „wie ſollte ſolch

Weh denn nicht erreicht haben mein Ohr? und ich habe Verwandte, nahe und geliebte Verwandte, reiche und geehrte Männer, die zerstreut wohnen im Lande Cordova —"

„Wär's ihnen nicht besser, sie stürben auf dem Schlachtfeld als auf der Folterbank?" rief Almamen wild. „Gott meiner Väter! so Deinem Volke noch ein Funken von Mannheit inwohnt, laß denselben durch Deinen Knecht zu einer Flamme angefacht werden, die da vertilgt, wie Feuer die Stoppeln verzehrt, daß der Erdboden kahl wird vor dem Gluthhauche!"

Durch die Heftigkeit des Landsmannes mehr entmuthigt als aufgeregt, sagte Elias: „Nun, nun! nur nicht vorschnell, Sohn Issaschars, nicht vorschnell! Vielleicht vermögtest Du nichts als den Grimm unserer Bezwinger nur noch steigern, so daß dadurch unsere Habe vollends aufgezehrt wird."

Als Almamen diese Worte hörte, legte er ruhig seine Hand auf die Schulter des Juden, blickte diesem vest in's Antlitz, lachte dann verächtlich und ging seines Weges.

Elias versuchte nicht, ihn zurückzuhalten. „Ist er doch unerfaßbar," murmelte er vor sich hin — „unerfaßbar und gefährlich! immer hab' ich doch so gedacht von ihm. Er kann uns zufügen großes Leid. Wär' er nicht so stark und unbändig, ich wollt' ihm mein Messer unter die linke Rippe gelegt haben. Wahrlich, Gold ist groß Ding, und

— so wahr ich drob anspeienswerth bin, daß ichs dulde! zu Haus werden die Knechte mir das Oel in der Lampe vergeuden, sintemal sie wissen, daß der alte Elias nicht daheim ist.“ Hierauf wickelte der Jude sich vester in seinen Talar und beschleunigte seine Schritte heimwärts.

Durch ihm allein bekannte, dunkle und unterirdische Gänge fand mittlerweile Almamen seinen Weg in seine Wohnung. Er brachte den größten Theil der Nacht allein zu; ehe jedoch der Morgenstern den Berggipfeln das Heraufsteigen der Sonne verkündigte, stand er zur Reise gegürtet in seinem geheimen Gewölbe an der Thür des unterirdischen Ganges — der alte Ximen neben ihm.

„Ich gehe auf zweifelhafte Forschung aus, Ximen,“ sprach er, „ob ich meine Tochter entdecke, und es mir gelinge, sie wohlbehalten den verderblichen Klauen der Christenhunde zu entreißen, oder ob ich in deren Schlingen falle, und mit meiner Leila umkomme. So kann's geschehen, daß ich nicht wiederkehre nach Granada. Sollte dies der Fall seyn, Ximen, so bist Du der Erbe der Reichthümer, die ich in dieser Höhle zurücklasse. Ich weiß, daß Dein Alter sich ob Deines Mangels an Leibeserben wird getröstet fühlen, so Du Dich am Anblick lachenden Goldes windest.“

Ximen verbeugte sich tief, und murmelte Unverständliches von Betheurung und Dankgefühl. Almamen seufzte tief auf, als er umherblickte.

„Böse Weissagungen stehen vor meiner Seele,“ sprach er trauernd, „und verhängnißvolle Zeichen in meinen Büchern. Hier aber ist das Schlimmste,“ setzte er hinzu, indem er seine Hand an seine Stirn legte; „die Sehne ist gespannt — ein einziger Ruck noch, und sie springt!“

Als er so redete, öffnete er die Pforte, und entschwand durch die Gänge, die ihn zu allen Zeiten unbemerkt entweder in den Palast der Alhambra, oder in die Gärten außerhalb der Stadtthore gelangen ließen.

In tiefen Gedanken stand ein Weilchen Ximen. „Alles mein als er stirbt,“ sagte der Jude — „Alles mein als er nicht kehrt zurück! Alles mein, Alles mein, und ich habe nicht Kinder noch Verwandte auf der Welt, die mir's könnten entreißen — Alles mein!“ Er verschloß das Gewölb' und stieg hinauf in das Tageslicht.

Drittes Kapitel.

Der Flüchtling und das Zusammentreffen.

Die beiden streitenden Könige waren gleich glücklich in Ausführung ihrer verschiedenen Pläne. Das erst kürzlich von den Christen eroberte Salobrena gerieth bei'm Anblicke von Boabdils Fahnen sofort

in Gährung: das Volk warf die christlichen Wachen nieder, und öffnete seine Stadtthore dem Letzten aus dem Stamme seiner Könige. Nur die Burg, in welche die übrige Besatzung der Spanier sich zurückzog, widerstand den Waffen Boabdils, und verhieß, durch uneinnehmbare Mauern gedeckt, eine hartnäckige und blutige Belagerung.

Mittlerweile war Ferdinand kaum in Cordova eingezogen, als mit seinem umfassenden Plane von Erpressung und gottgefälliger Verfolgung zum Werke geschritten ward. Nicht nur kamen mehr denn fünfhundert Juden unter der im Finstern und in Geheim würgenden Faust des Großinquisitors um, sondern auch hunderte der begütertsten Christenfamilien, in deren Geblüt der erbliche jüdische Flecken erspäht wurde, mußten sich in's Gefängniß geworfen sehen, und hatten vom Glücke zu sagen, wenn sie durch die Hälfte ihrer Schätze sich das Leben erkauften.

Um diese Zeit brach jedoch plötzlich eine furchtbare Empörung unter diesen bejammernswerthen Unterthanen aus, die die Messenier des iberischen Sparta genannt werden dürften. Aus ihrer vieljährigen Erniedrigung erhoben sich durch die Allgewalt der Verzweiflung die Juden so sehr, daß ein einziger Funken, der in die Asche ihres ehemaligen Muthes fiel, die Flamme der Abkömmlinge der wilden Krieger Palästina's hoch auflodern ließ. Sie fanden Aufmunterung und Beistand durch die für verdächtig erachteten Christen, gegen welche die nämliche

Verfolgung wüthete; und an der Spitze von ihnen Allen ſtand ein Mann, welcher plötzlich unter ihnen erſchienen war, und deſſen wilde Beredtſamkeit und kriegeriſcher Geiſt zu ſo günſtigem Zeitpunkte den feurigſten Eifer erzeugten. Leider ſind uns die Einzelnumſtände dieſes Aufſtandes vorenthalten; nur durch verſteckte Winke und wohlbewachte Anſpielungen gaben ſpaniſche Chronikenſchreiber uns Kunde von dem Daſeyn und den Gefahren deſſelben. Es liegt am Tage, daß jegliches Erzählen eines Ergebniſſes, welches die gefährlichſten Beiſpiele hätte liefern mögen, und dem Stolze ſo wie der Habgier des ſpaniſchen Königs und dem frommen Eifer der Kirche beunruhigend ſeyn mußte, ſtreng unterſagt worden war. Die Verſchwörung ward in der Schauerſtille der Inquiſition unterdrückt, in deren Hände endlich die Haupträdelsführer geriethen. Wir erfahren blos, daß ein entſchloſſener, blutgierig geführter Kampf den Triumph Ferdinands und das gänzliche Erſticken des Verrathes zur Folge hatte.

Es trug ſich zu, daß eines Abends ein einſamer, von den Schergen der Santa Hermandad hart verfolgter Flüchtling aus einem wilden Felsdickig hervordrang, welches dicht an die Gärten eines kleinen Schloſſes ſtieß, das gänzlich unbewohnt zu ſeyn ſchien, weil es weder Veſtungswerke noch Wachen blicken ließ. Hinter ſich hörte der Fliehende, durch die außerordentliche Stille, durch welche die Luft ſpaniſchen Zwielichtes charakteriſirt wird, in bedeu-

tender Entfernung das Schmettern von Blashörnern und Hufschläge. Seine Verfolger, die sich in mehrere Schaaren getheilt hatten, durchstreiften hinter ihm die Gegend, wie der Fischer seine Netze von Ufer zu Ufer streichen läßt, indem er weiß, daß die vor die Maschen getriebene Beute ihm nicht entrinnen kann. Auf des Schlosses anderer Seite dehnte sich eine breite Ebene, die, so weit das Auge reichen konnte, nicht Baum noch Strauch noch Höhle wies. Ueber diese zu fliehen würde ein vergebliches Thun gewesen seyn. Ihm blieb also nur die Wahl, entweder umzukehren und sich seinen Verfolgern entgegen zu wenden, oder sich dem dürftigen Schutze der Gebüsche in dem Schloßgarten anzuvertrauen. Er entschied sich für Letzteres, erkletterte die niedrige Gartenmauer, und stürzte sich in ein Dickig überhangender Eichen und Kastanien.

Zu eben dieser Stunde saßen in eben diesem Garten, unfern eines Springbrunnens zwei Frauenzimmer; die Eine von reiferem, ziemlich vorgerücktem Alter, die Andere in der Blüthe jungfräulicher Jugend. Allein diese Blüthe war vor der Zeit gewelkt — auf dem schönen Antlitz der Jungfrau waren Marmorblässe und sinnende Traurigkeit gebreitet.

„Ach, meine junge Freundin," sprach die Aeltere der Frauenzimmer, „in Stunden der Einsamkeit und Stille, wie diese eine ist, erkennen wir auf das Lebhafteste die Nichtigkeit aller Erdendinge. Du,

meine holde Neubekehrte, bist jetzt nicht mehr Gegenstand meines Mitleidens, sondern meines Neides; und inniglich fühl' ich mich von der gesegneten Ruhe überzeugt, deren Deine Seele sich im Schooße der Mutterkirche erfreuen wird. Glückselig sind die so da jung sterben; dreifach glückselig aber die so im Geiste, nicht aber im Fleische sterben; die für die Sünde, nicht aber für Tugend, für den Schrecken, nicht aber für die Hoffnung, für Menschen, nicht aber für Gott todt sind!"

„Theure Señora," versetzte das junge Mädchen schweren Herzens, „wäre ich allein auf Erden, so ist der Himmel mein Zeuge, mit welcher innigen, dankvollen Ergebung ich die heiligen Gelübde ablegen, und das Vergangene abschwören würde; jedoch das Herz in mir bleibt menschlich, wie göttlich auch das von ihm genährte Hoffen seyn möge. Oft erschrecke ich, und denke an meine Heimath, an meine Kindheit, an meinen sonderbaren, aber geliebten Vater, wie er nun in seinem hohen Alter verlassen und kinderlos ist."

„Dein, o Leila," versetzte die ältere Dame, „sind nur die Kümmernisse, die von unserer Natur sich nicht sondern lassen. Ist's nicht gleichviel, ob Trennung oder ob Tod uns von unseren Lieben scheidet? Du beklagst einen Vater; ich beweine einen Sohn, der in der Blüthe seiner Jugend und seines Stolzes erstarb, und einen Gemahl, der in den Fesseln der Mauren schmachtet. Sey also getröstet, und

erkenne, daß Kümmerniß das Erbtheil aller Menschen ist.“

Ehe Leila noch antworten konnte, wurden die Zweige des Orangenbaumes, der den Ort überschattete, zurückgebogen, und zwischen den Frauenzimmern und dem Springbrunnen stand die düstere Gestalt Almamens, des Israeliten. Leila sprang auf, stieß einen Schrei aus, und warf sich, ohne sich dessen bewußt zu seyn, an das Herz des Juden.

„Gott Israels!“ rief Almamen im Tone heftiger Erschütterung, „so habe ich denn endlich mein Kind wieder? drücke ich Dich wieder an meine Brust, o Leila? und soll dies nur während des kurzen Augenblickes geschehen, in welchem ich am Rande des Todes stehe? Leila, mein Kind, o blick' auf! lächle Deinen Vater an, laß sein wildverworrenes, brennendes Haupt von dem süßen Hauche der Letzten seines Stammes gekühlt werden, daß seine Seele einen heiligen und milden Gedanken mit hinüber nehme jenseit des Grabes!“

„Mein Vater! Ist es denn wirklich mein Vater?“ sagte Leila, die sich sammelte und zurückbog, um in das geliebte Antlitz zu sehen — „Ja, Du bist's! O, was für ein gesegnetes Geschick führte uns wieder zusammen?“

„Ein Geschick, das mich meinem Grabe zuführt,“ antwortete Almamen mit Feierlichkeit. „Horch! hörst Du nicht die Hufschläge ihrer Rosse? Sie holen mich ein — sie ergreifen mich —“

„Wer? Von wem sprichst Du?"

„Von meinen Verfolgern — von den Spaniern."

„O Señora, rettet ihn!" rief Leila, zu Doña Ines gewendet, die bisher von Tochter und Vater unbeachtet geblieben war, und deren Blick voll Verwunderung und Bangen an Almamen hing. „Wohin kann er fliehen?" fuhr Leila fort. „Die Gewölbe des Schlosses können ihn verbergen — dorthin — hurtig!"

„Bleibt!" sagte Inez, und trat näher zu Almamen. „Seh' ich recht? Erkenne ich trotz dem Verlaufe der Jahre und der Umwandlung der Gesichtszüge die stattliche Gestalt, die einst vor den Augen einer trauernden Mutter ihrem hinsterbenden einzigen Sohne genüber stand? Bist Du nicht der Mann, der meinen Knaben von der Pestilenz rettete, der ihn an die Küsten von Neapel geleitete, und ihn meinen Armen zurückgab? Schaue mich an! Erkennst Du nicht in mir die Mutter Deines Freundes?"

„Ich erinnere mich Eurer dunkel und wie im Traume," antwortete der Hebräer, „und während Ihr sprecht, kommen Erinnerungen an frühere Zeiten über mich, als ich in einem Lande war, wo Leila zuerst den jungen Tag anblickte, und wo ihre Mutter mir vorsang bei Sonnenuntergang, beim Rauschen des Euphrats, und auf den Trümmern versunkener Reiche. Dein Sohn — ich erinnere mich

seiner; ich war befreundet mit einem Christen, denn ich war noch jung und —"

„Verliere keine Zeit, mein Vater! O Señora, rettet!" unterbrach Leila ungeduldig, indem sie sich wieder an die Brust des Israeliten warf.

„Du hast Recht," sagte Doña Ines; „auch soll Dein Vater, in welchem ich so wunderbar den Retter meines Sohnes erkenne, nicht umkommen, sobald ich ihn retten kann."

Jenes führte nun ihren seltsamen Gast durch ein Hinterpförtchen des Schlosses, leitete ihn durch mehrere Wölbgänge, und ließ ihn endlich in einem ihrer Ankleidegemächer, wo man ihn, wie sie sehr richtig dachte, nicht suchen mögte, da ihre Vertrautheit mit der Königin jeden Verdacht von ihr abwenden würde, als hegte sie Flüchtlinge vor der heiligen Hermandad.

Nach wenigen Minuten drang diese denn auch in's Haus. Als aber der Name des Eigners desselben den Suchenden kundward, begnügten sie sich nur, die unteren Räume des Schlosses und die umliegenden Gärten zu durchsuchen, so daß sie nichts fanden, jedoch den Dienern scharfe Wachsamkeit anbefahlen, und dann weiter zogen, um die Ebene zu durchstöbern, auf welcher jetzt unter dem Mantel der Nacht das Sternenlicht sich herabsenkte.

Als Leila endlich sich in das Gemach stahl, in welchem Almamen versteckt war, fand sie diesen, auf seinem Mantel hingestreckt, in tiefem Schlafe lie-

gen. Erschöpft von allen vorangegangenen Beschwerden und durch das plötzliche Zusammentreffen mit seiner Tochter sanft wie ein Kind worden, genoß der ungestüme Irrwanderer eines ruhigen Schlummers; und das Verhältniß der Beiden schien sich nunmehr umgekehrt zu haben, denn einer Mutter gleich, die ihr Kind bewacht, saß Leila an ihres Vaters Seite, und heftete ihre thränenschweren Blicke auf dessen gealterte aber friedlichen Züge, die im Dämmerscheine der Lampe nur noch heiterer erschienen.

So verstrich diese Nacht, und Vater und Tochter — die sanfte Reubekehrte und der rachbegierige Fanatiker befanden sich unter einem und demselben Dache.

Viertes Kapitel.

Almamen hört und sieht, will aber nicht glauben.

Allgemach drang das Tageslicht zum Fenster herein, und immer noch schlummerte Almamen. Es war der Sabbath der Christen — es war der Gedenktag des Tages an welchem der Heiland aus dem Grabe erstand; eben der Tag, den die frühere Kirche so einfach wie erhaben „den Tag des Herrn" nannte.*)

*) Uebrigens hieß schon vor der christlichen Aera der Schabadath „des Herrn Tag," d. h. der Tag des Herrn der Sonne.

Anm. d. Verf.

Und als nun der Strahl der Sonne im Osten heraufflammte, umleuchtete er wie mit einer Glorie ein Kruzifix, das in einer Mauernische des Gemaches befindlich war, und hob hell vor Leila's Blicke jenes Antlitz hervor, auf welchem die mystische und schauerliche Vereinbarung menschlicher Todesangst und göttlichen Duldens darzustellen, auch den rohesten katholischen Bildnern selten nur mißlungen ist. Und dies Antlitz schauete auf die junge Christin herab, und flößte ihr Muth und Vertrauen, aber auch Unterwürfigkeit und Ehrfurcht ein. Leise schlich Leila von der Seite ihres Vaters weg und sank vor dem geheiligten Bilde auf ihre Knieen.

„Unterstütze mich, o mein Erlöser," murmelte sie, „unterstütze Dein schwaches Geschöpf! Bestige meine Schritte auf dem Wege des Heils, obwohl dieser mich unwiderruflich von allem trennt, was mir auf Erden theuer ist. Und ist meine feierliche Wahl ein Dir willkommenes Opfer, o so nimm es an, Du Gekreuzigter, als ein Theil der Sühne des Verbrechens verstockter Vorfahren! Nimm es an und laß die Lippen einer Magd aus Judäa Dich anflehen um Milderung des entsetzlichen Fluches, der vollgerecht auf ihren Stamm gefallen ist!"

Als Leila so unter leisem Schluchzen mit gedämpfter, fast erstickter Stimme ihr Gebet sprach, ward sie durch ein tiefes Aechzen aufgeschreckt. Sie wendete sich, und sah, wie Almamen, der erwacht war, auf seinen Arm gestützt dalag, und seine dü-

steren Augen, die nochmals in all ihrem früheren Glanze leuchteten, an ihr haften ließ.

„Sprich," sagte er, als sie zagend ihr Gesicht verhüllte — „sprich zu mir, wenn ich nicht durch einen gräßlichen Gedanken in Stein verwandelt werden soll. Nicht kniest Du in Anbetung vor jenem Symbole; wohl aber trügen mich meine Sinne, wenn ich glaube in Deinen gebrochenen Worten Gebet einer Abtrünnigen zu vernehmen. Aus Barmherzigkeit, sprich!"

„Vater!" begann Leila, aber ihre Lippen vermogten nichts weiter als diesen rührenden und heiligen Namen hervorzubringen.

Almamen stand auf, nahm dem Mädchen die Hände vom Gesichte und betrachtete dieses einige Augenblicke, als wollte er ihre Seele durchschauen. Leila aber, die mittlerweile sich faßte, begegnete unerschüttert diesem Blicke. Ihre reine, geistvolle Stirn zu der seinigen erhoben, ließ sie Wehmuth aber nicht Schuld aus jeder Miene ihres schuldlosen Angesichtes sprechen.

„Du zitterst nicht," sagte Almamen endlich, indem er das Schweigen brach — „so hab' ich mich geirrt. Du bist nicht die Verworfene, für die ich Dich hielt — komm in meine Arme!"

„Ach!" versetzte Leila, die dem Naturtriebe folgte, und sich an des Israeliten stürmenden Busen warf — „Doch will ich mindestens nicht meinen Gott verläugnen. Vater, der furchtbare Fluch

der auf unſerem Volke laſtet, und der uns zu Heimathloſen und Ohnmächtigen, zu Fremdlingen und Verworfenen in dieſem Lande gemacht — dieſer Fluch und die Verfolgung und die Noth, die wir erlitten und erleiden: ſie müſſen Deinem edlen Herzen darthun, daß die Strafe mit Recht über uns kam, um der Verfolgung willen, die wir über ihn verhängten, durch deſſen Fußtritt unſer Geburtland geheiligt worden iſt! In der Geſchichte der Völker ſind es zuerſt die grauſamen Hebräer, welche das ſchreckliche Verbrechen des Glaubenshaſſes unter die Menſchheit brachten; die Saat, die wir ausſäeten, hat nun dieſe Früchte des todten Meeres erzeugt, die jetzt unſere Speiſe ſeyn müſſen. O, verhärte nicht Dein Herz! O, höre auf die Stimme Deines Kindes! Wie weiſe Du biſt, wie ſchwach auch mein weibliches Gemüth ſeyn möge — hör', o höre mich!"

„Verſtumme!" rief Almamen, und rief es mit einer Stimme, wie ſie aus einem Beinhauſe kommen mag, ſo hohl und geſpenſtiſch klang ſie. Dann wich er einige Schritte zurück, legte ſeine beiden Hände an ſeine Stirn und murmelte: „Wahnwitzig, wahnwitzig! Ja, ja! ein Fieberanfall nur iſt's — ich werde von einem Teufel verſucht! — O mein Kind!" fuhr er dann in einer plötzlich von unausſprechlicher Milde erklingenden, bittenden Stimme fort — „Schwer geprüft bin ich worden und träumte einen Fiebertraum von Haß und Rache. O laß

deine Lippen, deine ſänftigende Hand mich aus dem Traum erwecken! Laß uns fliehen für immer aus dieſem abſcheulichen Lande; laß uns dieſe verworfenen Ungläubigen ihren blutigen Kämpfen überlaſſen und es uns gleich ſeyn wer von ihnen falle! Hin laß uns eilen, wo der eherne Huf des Kriegsgaules nicht den Boden betritt; hin wo des Menſchen Gebet ſich in Einſamkeit erhebt zu dem großen Jehovah! Komm; noch ſchläft Alles im Schloſſe — ungeſehen wollen wir von hinnen, wir, Vater und Tochter. Unterwegs wollen wir freundlich Rath halten miteinander. Und hör', meine Leila, ſetzte er in leiſem, abgebrochenem Tone hinzu: „nicht mehr ſprich mir von jenem Symbol; denn Dein Gott iſt ein eifriger Gott und hat kein Gleichen in einem gehauenen Bilde.“

Gewiß würde der finſtere Mann, Almamen genannt, eine ganz andere Sprache geführt haben, wenn er von langwieriger Anſtrengung und peinlichen Gedanken minder erſchöpft geweſen wäre. Allein die Umſtände wirken auch auf den Stärkſten, und trotz ſeiner natürlichen Anlagen und ſeiner vermeyntlichen Geiſtesüberlegenheit, war vielleicht in Schwäche und Stärke, in Leidenſchaft und Hoffnung Niemand menſchlicher als dieſer geheimnißvolle Mann, der geſtrebt hatte durch geheimes Wiſſen und eiteln Dünkel über die Grenzen der Menſchen hinauszureichen.

Es war wirklich ein gefährlicher Moment für

die junge Neubekehrte. Ihres Vaters unerwartete Milde kam bewältigend über sie; auch war sie noch nicht genügend von jenem alleverneinenden Eifer katholischer Schwärmerei ergriffen, der jegliches menschliche Band, jede weltliche Pflicht so oft auf dem Altare einer verzückten und metaphysischen Frömmigkeit opferte. Wie auch Leila's Meynungen, Leila's neuer Glaube und geheimes Sehnen nach dem Kloster in ihr rege waren, weil sie durch die erhabene Täuschung genährt wurden, es mögten durch ihr Opfer die Missethaten ihres Volkes in den Augen Dessen gesühnt werden, deß Tod einer Welt Sühnopfer ward, so wichen von Leila doch all diese höheren Gedanken und Regungen in diesem Augenblicke vor dem unwiderstehlichen Eindrucke jugendlicher Erinnerungen und kindlichen Pflichtgefühls. Sollte sie von ihrem Vater abfallen, und konnte solcher Abfall Tugend seyn? Ihr Herz stellte in einem und demselben Augenblicke diese Frage und die Beantwortung derselben auf. Sie näherte sich ihrem Erzeuger, legte ihre Hand in die seinige, und sagte standhaft und ruhig — „Vater, wohin Du auch gehen mögest, ich wandere mit Dir.“

Allein der Himmel verfügte über Beide ein anderes Geschick als das, welches sie selber über sich verfügt haben würde, wenn die Vorschriften des Herzens erfüllt worden wären.

Ehe Almamen antworten konnte, erscholl lauter Drommetenruf an der Pforte des Schlosses.

„Horch!“ sagte er, indem er nach seinem Gürteldolche griff, und zurückfuhr, als müsse er sich ihn umringenden Gefahren stellen — „Sie kommen, meine Verfolger und Mörder kommen, doch sollen diese Gliedmaßen sicher seyn vor der Folter.“

Für Leila war selbst der Gedanke an obschwebende Gefahr eine Art von Erleichterung. „Ich will gehen und erkunden,“ sprach sie, „was der Drommetenruf zu bedeuten hatte; bleib hier, mein Vater — sey vorsichtig — ich kehre wieder.“

Mehrere Minuten vergingen jedoch bevor Leila zurückkam. Sie erschien in Begleitung der Herrin des Schlosses, deren Blässe und Aufregung von der Bestürzung derselben zeugten. Ein Eilbote hatte die Ankunft der Königin angemeldet, die unter starker Begleitung auf ihrem Wege zu ihrem königlichen Gemahl begriffen war, und mit der gewohnten Schnelligkeit in seinen Bewegungen eine der maurischen Städte, die sich gegen ihn empört hatten, zur Unterwürfigkeit zurückzwingen wollte. Unmöglich konnte Almamen mit Sicherheit im Schlosse bleiben, und der einzige Ausweg, der ihm blieb, war, unverzüglich und verkleidet zu entfliehen.

„Es weilt hier bei mir im Schlosse,“ sagte Doña Ines, „ein treuer Diener, dem ich sonder Besorgniß Eure Sicherheit anvertrauen kann; und selbst wenn man Euch als verdächtig anhielte, würden doch mein Name und die bekannte Person Eures Geleitsmannes Euch jegliches Hinderniß entfer-

nen. Nicht weit ist es von hier bis Guadix, welches sich bereits zu Gunsten der Mauren empört hat — dort mögt Ihr sicher weilen, bis die Heere Ferdinands die Mauern der Stadt umringen."

Almamen stand ein Weilchen in düsterem Schweigen versunken; endlich deutete er an, daß er in den vorgeschlagenen Plan willigte, und Doña Ines eilte dem Geleitsmann die nöthigen Weisungen zu geben.

„Leila," sprach der Hebräer, als er sich mit seiner Tochter allein befand, „denke nicht, es geschehe um meiner Sicherheit willen, daß ich mich herablasse von Dir zu entfliehen. O nein! Allein niemals, bevor ich mein voreiliges Vertrauen zu einem Dritten verloren hatte, fühlte ich so lebhaft als jetzt, wie theuer meinem Herzen der letzte Sprößling meines Hauses, das letzte Andenken von der Liebe Deiner Mutter ist. Jetzt, da ich wieder gewonnen habe, zeigt sich mir ein neues schöneres Leben, und wie durch Zauberwerk ward mir der Winter meines Daseyns in einen schönen Frühling umgewandelt. Um Deinetwillen verstehe ich mich dazu alle Mittel aufzubieten, die des Menschen Scharfsinn nur aufzubringen vermag, mich gegen meine Feinde zu schirmen. Mittlerweile bleibt meine Seele hier; nach einer Woche will ich hieher zurückkehren, welche Gefahren mir auch dabei drohen mögen. Dann wirst Du mir Deine Zusage erfüllen. Ich will Alles zu unserer Flucht vorbereiten, und Du sollst auf dem Wege Deinen Fuß an keinen

Stein ſtoßen. Der Herr Iſraels ſey mit Dir, meine Tochter, und ſtärke Dir das Herz! Nicht aber," fügte Almamen hinzu, indem er ſich aus Leila's Armen wand, als er Tritte dem Gemache näher kommen hörte — „nicht aber wähne, daß über dieſe innige Vaterliebe ich vergeſſe, was mir und Dir geziemt! Wähne nicht, meine Liebe ſey nur das rohe und unverſtändige Gefühl des Erzeugers für den Sprößling. Ich liebe Dich um Deiner Mutter, um Deiner ſelbſt — noch mehr aber lieb' ich Dich um Iſraels willen. Kommſt Du um, gehſt Du uns verloren, Du, die letzte Tochter des Hauſes Iſſaſchar, ſo iſt die ſtolzeſte Familie in Gottes großem Volk erloſchen."

Hier erſchien Doña Ines am Eingange, zog ſich jedoch zurück, als Almamen ſie mit ungeduldiger und herriſcher Geberde wegwinkte, indem er, ohne der Unterbrechung weiter zu achten, fortfuhr:

„Für Dich und Deinen Saamen hoffe ich die Wiedergeburt, auf die ich, Thor der ich war, ſchon während meiner Lebenszeit hoffte. Genug davon! Du biſt unter dem Dache eines Nazareners. Nichts will ich glauben, daß Ränke, deren Feuer und Schwerte wir widerſtanden, etwas über Dich vermögen können. Täuſche ich mich jedoch hierin, ſo wird Deine Strafe ſchrecklich ſeyn! Könnte ich einſt vernehmen Du habeſt von dem Glauben Deiner Väter abgelaſſen — wahrlich! ob Krieger und Prieſter neben Dir ſtünden, ob Tauſende und Zehntau-

sünde zu Deiner Rechten wären, dieser Stahl würde den Stamm Issaschars von Schande erretten! Sieh Dich vor! Du weinst? Kind, ich warne ja nur, und drohe nicht — Gott sey mit Dir!"

Er drückte die kalte Hand seines Kindes, schritt zur Thür hinaus, und erreichte in einer Verkleidung, wie die Kürze der Zeit sie ihm hatte gestatten können, das Freie mit seinem spanischen Führer, der, an die Wohlthätigkeit seiner Gebieterin gewöhnt, den Befehlen derselben ohne Verwunderung, jedoch nicht sonder Argwohn nachlebte.

Der dritte Theil einer Stunde war kaum verronnen, und die Sonne stand noch auf den Berggipfeln als Isabella eintraf.

Sie kam, um anzukündigen, daß die Aufstände der Mauren in der Umgegend keinen ferneren sicheren Aufenthalt in dem kaum halb bevestigten Schlosse gestatteten, und beehrte die Herrin desselben mit dem Befehle, sammt ihren Dienerinnen ihr in das Lager des Königs zufolgen.

Lelia empfing diese Botschaft in einer Art von Betäubung. Ihre Gespräche mit ihrem Vater, ihres Inneren fürchterliche Kämpfe, die durch jene Gespräche herbeigeführt worden waren, verdüsterten ihr Sinn und Gedanken; und als sie zur Zeit des Zwielichtes sich abermals im Gefolg Isabellens erblickte, fühlte sie in ihrer Erschütterung nichts als die Ueberzeugung, daß sie durch die Hand der Fürsehung vor einer Versuchung bewahrt worden war,

welcher zu widerstehen, wie der Erforscher aller Herzen weiß, eine Tochter und ein Weib zu schwach gewesen seyn würde.

Fünf Tage später kehrte Almamen zurück und fand das Schloß menschenleer und seine Tochter abermals fern.

Fünftes Kapitel.

Bei großer Ereignisse Gährung steigen die Hefen in die Höhe.

Die Israeliten beschränkten ihre Kämpfe nicht blos auf die düstere Verschwörung, auf welche die Blicke des Lesers gerichtet worden sind. In einigen der mauriſchen Städte, welche sich gegen Ferdinand empört hatten, sagten die Juden sich von der bisher von ihnen gezeigten Neutralität zwischen Christen und Mahometanern gänzlich los. Mogten sie nun durch die fürchterlichen und in's Große getriebenen Barbareien Ferdinands und der Inquisition gegen ihr Volk erbittert worden seyn, oder wurden sie durch Einen ihres Stammes aufgeregt, in welchem sie das Haupt einer ihrer heiligsten Familien erblickten, oder aber, was am wahrscheinlichsten ist, wirkten beide Ursachen vereinigt in ihnen — gewiß bleibt es, daß sie Gesinnungen äußerten, wie

sie den Herkömmlichkeiten und der Politik jenes friedlichen Volkes niemals eigen gewesen waren. Sie schossen ungeheure Geldsummen zusammen — sie begehrten Waffen, und wurden, unter Hauptleuten ihres eigenen Stammes, unter die Heerhaufen der anmaßenden und gering gegen sie denkenden Mauren mit nicht geringerer Neide und noch größerer Behuthsamkeit aufgenommen.

Bei diesem Zusammentreffen feindlicher Planeten nahm Ferdinand Zuflucht zu seiner Lieblingspolitik, nämlich zu Kriegslist und Betrug. Der nämliche Vertrag, den Almamen einst für die Juden ausgewirkt hatte, sollte jetzt gegen diese wirken; in Geheim ließ er es ruchbar werden, wie die Israeliten, im Verlangen im Frieden mit ihm zu leben, sich erboten hatten ihm die mauriſchen Städte zu verrathen, ja, selbst Granada in seine Hände zu liefern; er gab das Blatt, welches er bei seiner Unterredung mit Almamen unterzeichnet und bei Gefangennehmung des Hebräers wieder zu erlangen gewußt hatte, einem Späher, den er, als Jude verkleidet, in eine der rebelliſchen Städte entsendete.

Den mauriſchen Rädelsführern ward Kunde von der Ankunft dieses Abgeordneten; sie ergriffen diesen und fanden bei ihm die Verbriefung. Almamen hatte bei Abfassung derselben es sorgfältig vermieden seines Namens sowohl dessen zu erwähnen, der von ihm angenommen worden war, als dessen den er vermöge seiner Abkunft hätte führen sollen,

und es stand in derselben nichts weiter als der Vertrag, daß, wenn binnen zweien Wochen vom Tage der Abfassung des Documentes an gerechnet, dem Christenkönige die Stadt Granada durch die Juden überliefert würde, diese sich gewisser Bevorzugungen und Rechte zu erfreuen haben sollten.

Die Entdeckung dieses Pergamentes erfüllte die Mauren der Stadt, in welche der Späher entsendet worden war, mit einer unzubeschreibenden Wuth. Von jeher hatten sie den Israeliten mißtrauet; jetzt glaubten sie den alleinigen wahren Grund des plötzlichen Eifers derselben, womit sie Waffen begehrt hatten, zu erkennen. Der Pöbel erhob sich — die angesehensten Juden wurden ergriffen und ohne Verhör und Rechtsspruch umgebracht; Etliche durch den Grimm des gemeinen Volkes, Andere durch die langsameren Martern der Gerichtsbehörden. Boten wurden in die verschiedenen aufwieglerischen Städte, vor Allem aber nach Granada geschickt, um die Mauren zu warnen auf ihrer Hath gegen die Israeliten zu seyn, die die unglückseligen Feinde beider Parteien waren. Zu gleicher Zeit habgierig und wild, wetteiferten die Mauren in ihrer Grausamkeit mit der spanischen Inquisition und in ihrer Erpressung mit dem Geize Ferdinands von Castilien.

Es war das düstere Verhängniß Almamens, wie es das gewöhnliche Schicksal frühzeitiger und erhitzter Vorkämpfer Verknechteter ist, die Schreck-

niſſe und die Uebel zu verdoppeln, die er hatte ſcheuchen und heilen wollen. Die Warnung langte in Granada zu einer Zeit an, in welcher der Weſir Juſſuf von ſeinem noch immer bei der Belagerung von Salobrena beſchäftigten Gebieter die Weiſung erhalten hatte, jegliche Expreſſung aufzubieten, um den abgeebbten Kriegsſchatz zu füllen. Der Weſir, dem davor bangte, den Mauren noch mehr Baares abzuzwingen, empfing die Warnung, als wäre ſie eine Botſchaft vom Himmel geweſen, denn ſie diente ihm als trefflichſter Vorwand eines neuen den Juden aufzuerlegenden ſchweren Leibzolles. Der verzettelnden Gewaltthätigkeit des Pöbels ward klüglich Einhalt gethan, damit der Staat nicht in dem Rechte, ſelber zu plündern, geſchädigt würde. So ward das Werk des Gelderpreſſens mit einer majeſtätiſchen und ruhigen Regelrechtigkeit betrieben, die nicht minder zu hohen Ehren des Würdenträgers Juſſuf als zum Anfüllen des Schatzes des Maurenkönigs gereichte.

Spät am Abend war es, als Ximen ſeinen gewöhnlichen Umgang durch die Gemächer Almamens, ſeines Brotherrn hielt. Indem er auf die verſchiedenen Gegenſtände des Reichthums und Wohllebens hinblickte, brach er dann und wann in ein leiſes, krampfhaftes Kichern aus, rieb ſeine dürren Hände aneinander und murmelte in den Bart — „Als doch mein Herr ſtürbe! Als doch mein Herr ſtürbe!“

Da vernahm er ein fernes, verworrenes Geschrei. Er horchte auf — das Getümmel kam näher, und Ximen hörte den zeither oft erschollenen Ruf: „Es lebe Jussuf der Gerechte! Tod den verrätherischen Juden!“

„Ha!“ sagte Ximen, dessen Gesichtszüge dabei eine gänzliche Umwandlung erlitten — „Sie plündern abermals Einen von unserem Stamm, und das ist Dein Werk, Du Sohn Issaschars! Rasender, der Du wareſt, als Du wollteſt klüger seyn denn Deine Väter, und wollteſt trachten zu überlisten die Götzendiener in ihrem Staatsrathe und auf dem Schlachtfelde, wo sie doch sind zu Haus, so wie wir es sind bei'm Handel und auf dem Marktplatz! Keiner ahnt es, wie der gewaltige Santon ist ein Jüd — ich aber weiß es! Könnt' ich doch Dich überantworten der Halsschnur, und als Du wärst todt, würden doch dem alten Ximen all Deine verborgenen Schätze.“

Er hielt inne bei diesem Gedanken, er schloß seine Augen und weidete sich an der Aussicht, die von seiner Phantasie ihm heraufbeschworen worden war. Nachdem er das reichgeschmückte Gemach nochmals überblickt hatte, zog er sich in seine Kammer zurück, die auf einen der Hinterhöfe des Gebäudes führte. Kaum dort angelangt, hörte er an die äußere Pforte pochen. Das Klopfen ward so wiederholt, daß Ximen daran erkennen konnte, es begehre einer von seinen israelitischen Brüdern Ein-

laß. Hatten auch Jahre, Absonderung und Geiz jegliche Tugend weggefressen, die in einem von Natur öden und starren Herzen saftlose Frucht getragen haben mogte, so hegte Ximen dennoch ein menschliches Gefühl für seine Landsleute; er war an sie durch das Band geknüpft, welches alle Verfolgte verbindet: Ximen liebte seine Brüder, weil er dieselben um Glückes willen nicht beneiden konnte. Die Macht, das Wissen, die wenn gleich wilden, doch kühnen Entwürfe seines Herrn ärgerten und demüthigten ihn — er haßte den Gebieter, weil er ihn weder bemitleiden noch verachten konnte. Die gebeugte Gestalt, die knechtische Ausrede, die Furcht seiner Glaubensgenossen aber zeigten ihm, dem Greise, eine Gleichheit der Verhältnisse, die über ihn nicht zu triumphiren vermogte. Entwürdigt, betagt und vereinsamt wie er war, wehete ihn eine Art von Winterwärme in dem Gedanken an, daß selbst er noch Macht hatte Schutz zu verleihen!

So unterhielt er Verkehr mit seinen Mitbrüdern, und hatte diesen oft einen Zufluchtort in den zahlreichen unterirdischen Gewölben und Gängen des Gebäudes gewährt, dessen Ruinen noch jetzt unterhalb den modernden Trümmern des geheimnißvollen Hauses wahrgenommen werden, das allgemein für das Eigenthum eines abwesenden Emirs galt und von Boabdil oft der Fürsorge der Kadis empfohlen worden war; denn Boabdil allein wußte

unter allen Mauren, daß es zur Wohnung dem Santon diente, der dem äußeren Scheine nach Gemächer innerhalb des Palastes eingeräumt erhalten hatte. So war das Haus Almamens des Sehers vielleicht das einzige Gebäude in Granada, welches den gehetzten Israeliten ungeargwohnten und sichern Schutz verleihen konnte.

Nicht zufrieden mit dem dreifachen Anklopfen wendete Ximen noch die Vorsicht eines hebräischen Losungwortes an, und öffnete erst, als dieses genügend beantwortet worden war, die Pforte, und herein trat, die hohe, wiewohl gebückte Gestalt des reichbegüterten Elias.

„Würdiger und fürtrefflicher Herr," sagte Ximen, nachdem er sorglich den Eingang wieder verschlossen hatte, „was kann Euch in die Kammer des armen Miethlings führen; Euch den Reichen, den Geehrten?"

„Freund," antwortete der Angeredete, „nenne mich nicht den Reichen und Geehrten. Jahrelang zwar hab' ich in der Stadt gewohnt und bin sicher und geachtet von Jedermann, selbst von den Moslemin gewesen, weil ich freilich durch Gold und Juwelen mir den Schutz des Königs und der großen Männer erkaufte; doch ach! im plötzlichen Grimme des Heiden, der immer nur Nichtiges sich vorspiegelt, bin ich vor den Oberrabbi der Moslemin gefordert worden, und der Folter nur dadurch entronnen, daß ich eine Summe auskehrte, die ich

nicht wieder gewinnen kann durch zehnjährige Arbeit im Schweiß meines Angesichtes. Ximen, und das Bitterste in diesem Gedanken ist das, daß der Wahnsinn Eines unseres Stammes diese Trostlosigkeit über Israel gebracht hat."

„Euer Knecht vermag nicht zu lösen die Räthsel in denen Ihr sprecht," versetzte Ximen mit wohl erheucheltem Erstaunen in seinen glasigen Augen.

„Was ringest Du und wendest Du Dich, ehrlicher Ximen?" sagte der Jude kopfschüttelnd. „Du weißt recht wohl wohin meine Worte zielen. Dein Herr ist der vorgebliche Almamen, und wiederum ist Dein Herr jener abtrünnige Israelit — so der noch Israelit heißen kann, der die Sitten und Gebräuche seiner Vorfahren verläugnet — welcher die Juden zu Cordova und Guadix aufgewiegelt hat, so daß deren Raserei diese schauerlichen Dinge über uns brachte. Heiliger Abram! dieser Jude hat mich mehr gekostet denn fünfzig Nazarener und hundert Mauren mich kosteten."

Ximen schwieg, und Elias, dem durch Erinnerungen an seinen erlittenen trübseligen Verlust die Zunge gelöset worden war, fuhr fort: „Als wiedererschien der Sohn Issaschars und Rathgeber ward an des Königs Hofe, erkannt' ich ihn, den ich als Kind tagtäglich zur Synagoge führte, da ich doch der Hausfreund seines Vaters war, sogleich wieder, aber ich verrieth ihn nicht, sondern ergötzte mich an seiner List und Verkleidung; denn

ich verhoffte, er würde große Dinge thun für seine armen Brüder und würde vermitteln für seines Vaters Freund die Generallieferung der Gewänder und des Schmucks der königlichen Weiber und Kebsweiber. Doch die Jahre sind geschwunden daher, und der Sohn Issaschars hat nicht erleichtert unsere Last; wohl aber hat er verdient den Fluch der Synagoge und den Grimm unserer Brüder aller, weil ihm ist gekommen die Tollheit vorzutragen die Fahne der heidnischen Heersmacht und zu stürzen in Gefahr und Tod die Söhne Israels. Von unseren Brüdern, die mit Aufopferung ihres Vermögens entronnen sind dem schwarzen Gericht, vernehm' ich, wie seine unbeholfenen und rasenden Entwürfe es gewesen sind, die den Hauptvorwand zu den Leiden derer Frommen durch die Nazarener abgaben, und wie wiederum jetzt dieselben Entwürfe uns belasten mit der Bedrückung der Mauren. Verflucht mag er seyn! und sein Name mag verderben!"

Ximen seufzete aber schwieg, denn er sann darob nach, wohin des Juden Schmähworte führen sollten. Nicht lange braucht' er darüber im Unklaren zu seyn; denn nach kurzer Pause begann Elias wieder, indem er in anderem, gleichgültigerem Tone sagte: „Er ist reich dieser Sohn Issaschars — wundernswerth reich."

„Er hat Schätze und liegende Güter in der Hälfte derer Städte von Afrika und dem Morgenland," versetzte Ximen.

„Hm," sprach Elias weiter, „Du siehst ein, Ximen, wie Dein Herr mir hat zugezogen schweren Verlust. Ich weiß um sein Geheimniß; ich könnt' ihn überantworten dem Grimme des Maurenkönigs; ich könnt' Tod bringen über ihn. Doch bin ich gerecht und mild. So er mir zahlt meine Buße, will ich meinen Aerger verschlucken."

„Da kennt Ihr ihn schlecht," sagte Ximen, den der Gedanke an Rückzahlung erschreckte, da diese um ein Namhaftes das Erbtheil verringern mögte, das er in Almamen's Nachlaß sein zu nennen hoffte.

„Wenn ich ihn aber bedrohe ihn anzugeben?" fragte Elias.

„So würdet Ihr Speise werden den Fischen im Darro," warf Ximen ihm ein. „Ja, wenn Almamen nur ahnte, daß Ihr um seine Herkunft wißt, so mögtet Ihr zittern, denn Eure Tage im Lande würden alsdann gezählt seyn."

„Ha!" rief erschrocken der Jude, „so bin ich schon gefallen in solche Schlinge, denn meine Lippen sagten ihm's, daß ich ihn kenne."

„Dann ist der fromme Elias ein verlorner Mann, sintemal Almamen binnen zehn Tagen nach Granada zurückkehrt. Kenn' ich doch meinen Herrn; ist er doch ein gefürchteter Mann, und ist ihm Blut doch wie Wasser."

„Laß den Gottlosen verderben!" schrie Elias, indem er wild den Boden stampfte, und seine dunkeln Augen vom Grimme seiner Seele leuchteten

denn der ungeſtüme Geiſt der Selbſterhaltung tobte in ihm. Ruhiger fügte er jedoch hinzu: „Aber nicht von mir ſoll über ihn herkommen die Gefahr. Wiſſe, Ximen, daß mehr denn hundert Juden in dieſer Stadt ihm Tod geſchworen haben; Juden, die hieher flüchteten, nachdem ſie geſehen haben umbringen ihre Väter und wegnehmen ihre Habe, und die nun im Sohne Iſſaſchars ſehen den Urheber des Mordes und des Raubes. Sie haben den Betrüger ausgekundſchaftet, und es wetzten ſich hundert Meſſer um zu trinken ſein Herzblut. Mag er ſich vorſehen. Ximen, ich hab' geſprochen zu Dir, wie die Thörtigen ſprechen; Du kannſt mich jetzt verrathen bei Deinem Herrn, was ich jedoch über Dich hörte von unſeren Brüdern, ſo glaub' ich, ich konnte mein Herz ausſchütten vor Dir ſonder Furcht. Willſt du Iſrael verrathen, oder willſt Du uns helfen verderben den Verräther?"

Ximen grübelte ein Weilchen, und in ſeiner Betrachtung ſtiegen die verborgenen Gewölbſchätze ſeines Herrn aus der Tiefe herauf; er ſtreckte dem nächtlichen Verſucher die rechte Hand hin, und als beide Iſraeliten von einander ſchieden, thaten ſie es als Freunde und Bundesgenoſſen.

Sechstes Kapitel.

Boabdil's Rückkehr — Ferdinands Wiedererscheinen vor Granada.

Am dritten Morgen nach dem so eben mitgetheilten Gespräche lief in Granada das Gerücht um, Boabdil sey bei seinem Ansturme gegen die Veste von Salobrena mit bedeutendem Verluste zurückgeschlagen worden; daß Hernando del Pulgar der Burg hatte Entsatz zubringen können, und daß Ferdinands Heer gegen den Maurenkönig heranrückte. Inmitten der Aufregung, die durch diese Gerüchte erzeugt werden mußte, traf ein Eilbote ein, der die Wahrheit derselben bestätigte und die Rückkehr Boabdils ankündigte.

Zur Stunde des Abendzwielichtes ritt der König vor seinem Heere in die Stadt und eilte sich in die Alhambra zu begraben. Als er gebeugten Gemüthes sich in die Frauengemächer begeben wollte, trat seine düstere Mutter ihm entgegen.

„Wie, mein Sohn," sprach sie voll Bitterkeit, „Du kehrst zurück? und nicht als Sieger?"

Bevor Boabdil noch antworten konnte, vernahm man leichtes, hastiges Schreiten durch die Bogengänge, und an des Königs Busen sank Amine, die

vor Freude weinte und alles morgenländiſchen Zwanges vergaß. „Mein Geliebter!“ rief ſie, „mein König! Licht meiner Augen! Du biſt wieder hier — ſey willkommen Du mir Erhaltener!“

Die Unähnlichkeit dieſer beiden Begrüßungen erſchütterte den König. „Mutter,“ ſprach er, „ſiehe, wie groß der Unterſchied iſt zwiſchen denen, die uns aus Neigung, und denen, die uns aus Stolz lieben! Bewahre mich Gott vor Deiner Zunge, wenn ich im Unglücke bin, o Mutter!“

„Ich aber liebe Dich ebenfalls aus Stolz,“ liſpelte Amine, „und deßhalb iſt Dein Unglück mir theuer; es entreißt Dich der übrigen Welt, und giebt Dich mehr mir zu eigen, und ſtolz bin ich auf den Kummer, den mein Held mit ſeiner Sclavin theilt.“

„Lichter her und volle Tafel!“ rief der König, indem er ſich von der hoffärtigen Mutter abwendete, „wir wollen ſchmauſen und fröhlich ſeyn, da wir's noch mögen. Küſſe mich, angebetete Amine!“

So ſtolz, ſchwermüthig und empfindſam Boabdil auch war, fühlte er doch in dieſer Stunde der Widerwärtigkeit kein Weh; denn ſolchen Balſam hat die Liebe für unſer Leid, ſobald ſie es mit den Schwingen der Taube lindern will. Obwohl die Sitten des morgenländiſchen Lebens den Wirkungskreis des milden Einfluſſes Aminens in die engen Schranken eines Harems bannte, und wir eben deshalb ſogar in der Dichtung, von den Verhältniſſen

der Oertlichkeit beschränkt, das schöne Bild nur skizzenartig vorführen können, sind doch schon in solchen Umrissen die lieblichsten und edelsten Reize des zarteren Geschlechtes, und der Geist, der uns mit Thatkraft belebt, so wie die Sanftmuth zu erkennen, die im Unglück uns tröstet.

Während Boabdil und das Hauptheer in Granada blieben, durchstreifte Muza mit einer auserlesenen Reiterschaar die Umgegend, um die jüngst eroberten Städte zu besichtigen, und deren Muth lebendig zu erhalten.

Dieses Dienstes ward er jedoch durch das Heer Ferdinands überhoben, der von Neuem in die Vega hinabstreifte, die Aerntefelder durchaus verwüstete, und dann sich wieder zurückzog, um die Bezwingung der rebellischen Städte zu vollenden. Nach diesem Ueberfalle trat eine Zwischenzeit des Friedens — eine Windstille vor dem Sturm ein. Indem sie diese Pause des Kampfes benutzten, zogen aus allen Gegenden Spaniens die ritterlichsten und entschlossensten der Mauren gen Granada, so daß diese Stadt der Brennpunkt aller tapfern und kühnen Gemüther ward, die das Heidenthum in Europa aufzuweisen hatte.

Als Ferdinand endlich seine Eroberungen vollzählig gemacht, seine Schatzkammer gefüllt, und seine gesammte Streitmacht — Vierzigtausend zu Fuß, und Zehntausend zu Pferd, gemustert hatte, erschien er nochmals, und zwar zu letzten Male vor

den Mauern von Granada. Ein feierlicher und prophetischer Vorsatz hielt Belagerte wie Belagerer erfüllt; man fühlte auf beiden Seiten, daß die Stunde der Entscheidung heranrückte.

Siebentes Kapitel.

Die Feuersbrunst — Die Majestät einer individuellen Leidenschaft.

Es war am Vorabend eines großen und allgemeinen Ansturms gegen Granada, wozu die Heerführer der christlichen Schaaren wohlbedächtig den Plan entworfen hatten. Das spanische Feldlager, das prächtigste, welches die Christenheit jemals aufzuweisen gehabt hat, ward allmälig stiller und stiller. Die Schatten düsterten sich — blitzender traten die Sterne hervor. Hell in die azurne Luft hinein erhoben sich die seidenen Zelte des Königshofes, mit Wappenbildern geschmückt und mit munteren Panieren besteckt, die durch einen kühlen, murmelnden Bergwind bewegt, an ihren güldenen Schaften flatterten. Mitten im Lager erhob sich das Zelt der Königin — ein Palast an und für sich. Speere bildeten die Säulen, Brokat und buntgewirkte Teppiche das Gemäuer desselben. Der Raum, den die vielen Abtheilungen einnahmen, würde hingereicht haben, die Hallen und Außenwerke eines mäßigen

Schlosses zu umfassen — ein Gebäu, wie Tasso's Phantasie es erfunden haben mögte! denn der Pomp dieses Feldlagers verwirklichte die Vereinbarung der kühnsten Träume von gothischer Herrlichkeit und morgenländischem Glanze. Auch ward die prachtvolle Wirkung der Königszelte keineswegs durch die der gemeinen Krieger ringsum vermindert. Mehrere von diesen letzteren Zelten waren aus Zweigen gemacht, an denen noch frische Blätter hingen — wilde, malerische Hütten, wie, wenn hier alte Sagen in neues Leben gerufen worden wären, von wilden Männern, die aus den Wäldern kamen, und das Kreuz ergriffen, um sich den christlichen Streitern zum Kampfe gegen die dunkelfarbigen Anhänger Termagunts und Mahouns anzuschließen.

In Todtenstille also stand dies gewaltige Feldlager da, und die Mitternacht warf tiefere Schatten auf den Rasen zwischen den Zeltreihen, den innenen Gassen.

Um diese Stunde war es, als Isabella von Castilien in der abgeschiedensten Abtheilung ihres Feldpalastes Gebete für das Heil des Königs und für glücklichen Ausgang des gottgefälligen Kriegszuges emporsendete. Indem sie vor dem Altare dieser kriegerischen Kapelle knieete, enthob ihr Geist andachtvoll sich dieser Erde; und im ganzen Lager — die Wachthabenden ausgenommen — waren wohl die Augen dieser frommen Königin die einzigen, die sich noch nicht zum Schlummer geschlossen hatten.

Ihre Leibwacht und ihre Dienerinnen ſchliefen, und durch die ſeidenen Mauern hindurch hörte man nicht die Tritte der draußen Schildwacht haltenden Kriegsknechte.

Da plötzlich fühlt Iſabella eine ſchwere Hand auf ihre Schulter fallen. Ihr entfährt ein ſchwacher Schrei des Schreckens, ſie blickt um, und ſieht, wie das breite Gürtelmeſſer eines morgenländiſchen Kriegers vor ihren Augen blitzt.

„Still!“ flüſterte die Geſtalt — „noch Ein Schrei, nur noch Ein lauter Odemzug, und Du biſt des Todes. Wärſt Du auch zehnmal Königin, von Tauſenden umgeben, Du müßteſt dennoch ſterben.“

Ernſt, gebieteriſch und mit wilder Geberde, ſchien der Fürchterliche ſein Wort wahrmachen zu wollen.

„Was haſt Du vor? willſt Du mich ermorden?“ fragte die Königin, die vielleicht zum erſten Male in ihrem Leben vor der Nähe eines Sterblichen zitterte.

„Mit nichten,“ antwortete der Gewappnete; „Dein Leben iſt ſicher, ſo Du nicht ſuchſt, mir auszuweichen oder mich zu täuſchen. Meine Zeit iſt gemeſſen — antworte mir! Ich bin Almamen, der Hebräer. Wo iſt das Pfand, das Deinen Händen anvertraut ward? Mein Kind fordere ich zurück — Leila, meine Tochter! Sie iſt bei Dir, ich weiß es. In welchem Theile des Lagers befindet ſie ſich?“

„Rauher Fremdling,“ verſetzte Iſabella, die ſich von ihrem erſten Schrecken erholte. „Deine

Tochter ist, wie ich hoffe, für immer Deiner gottlosen Gewalt entzogen. Nicht mehr im Feldlager befindet sie sich."

„Lüge nicht, Königin von Castilien," sagte Almamen, indem er seine Waffe schwang — „Tage und Wochen lang bin ich Deinen Spuren nachgegangen, Deinen Schritten gefolgt, Deinem Schlummer sogar nahe gewesen, wiewohl Du ringsum von Geharnischten umstanden warest, und ich weiß, daß meine Leila bei Dir gewesen ist. Wähne nicht, ich trotzte dieser Gefahr, ohne zu dem Furchtbarsten entschlossen zu seyn. Antworte mir, wo ist meine Tochter?"

„Seit mehreren Tagen schon," entgegnete Isabella, die ungeachtet ihres welthistorischen, persönlichen Muthes durch ihre Lage nicht wenig erschreckt war — „schon seit mehreren Tagen vertauschte Deine Tochter das Feldlager mit dem Kloster. Es war ihr eigenes Verlangen. Der Erlöser hat sie in seine Heerde aufgenommen."

Hätten tausend Lanzen mit Einem Stoße Almamens Herz durchbohrt, nicht plötzlicher würde alle Kraft und Regsamkeit des Lebens demselben haben entweichen können. Die starren Muskeln seines Antlitzes zeigten plötzlich statt des Ausdrucks der Entschlossenheit und des Drohens den der Angst und unsäglicher Verzweiflung. Er taumelte einige Schritte zurück, ihm bebten die Knieen, er schien von einem tödtlichen Schlage getroffen zu seyn.

Isabella, die Kühnste ihres Geschlechts, nahm diese augenblickliche Frist wahr, sprang vor, und rannte durch die Teppichthür in die Gemächer ihrer Dienerinnen und Wächter. Einen Augenblick später erscholl Hülferuf durch das ganze Zelt. Wachen und Dienerinnen waren munter worden, und hörten kaum die Veranlassung des Tumultes, als Erstere auch schon dem Gemache der Königin entgegenstürzten; doch wurden ihre Schritte gehemmt, denn dies Gemach stand im Feuer. Es war unvermeidlich, daß dies mit Blitzesschnelle um sich griff. Die Königin gewann kaum Zeit zum Entrinnen. Besorgt um ihren Gemahl, eilte sie zu dessen Zelt, fand ihn jedoch bereits erweckt vor demselben, die Waffe in der Hand. Der Wind, der vor wenigen Minuten nur mit siegreichen Panieren getändelt hatte, blies die verheerende Gluth von Zelt zu Zelt, wie ein Blitzstrahl, der durch dicht zusammenhangende Wolkenbänke fährt. Ehe noch Jemand daran denken konnte, dem grimmen Elemente Einhalt zu thun, stand das ganze Lager im Brande.

Ohne seiner königlichen Gattin verworrene Mittheilung bis zu Ende zu hören, rief Ferdinand: „Das haben die Mauren gethan; sie werden uns nur allzubald überfallen!“ Dann ließ er die Trommeln wirbeln und die Trompeten erschallen, und begab sich, in seinen langen Mantel gehüllt, in Person zu seinen Unterfeldherrn.

Während das wohlgeregelte und waffengeübte

Heer ſich mit größter Hurtigkeit in eine Art von Schlachtordnung ſchaarte, indem es jeden Augenblick den Angriff des Feindes erwartete, ließ die weitverbreitete Flamme ein Schauſpiel erblicken, deſſen blendenden Glanz zu beſchreiben ſelbſt einem Dante nicht hätte gelingen mögen. Der Krieger Panzer und Helme glüheten wie in einem Schmelzofen, und die gerüſteten Männer ſahen mehr lebloſen Meteoren als menſchlichen Geſtalten ähnlich. Durch den furchtbaren Feuerſchein ſchienen Granada's Thürme ihnen näher gerückt, und als ein Reitertrupp das Lager verließ, um dem erwarteten Angriffe der Heiden zuvorzukommen, ſahen die Männer dieſe auf den Mauern und Dächern Granada's verſammelt, und ihre Waffen blitzen; denn die Mauren, die eben ſo voll Erſtaunens als die Chriſten waren, und ihrerſeits ebenfalls eine Hinterliſt vorausſetzten, verließen die Stadt nicht. Mittlerweile hatte man die Flamme zu hemmen gewußt, und bald lag die trübe Finſterniß der Nacht wieder über den Ruinen der ſeidenen Paläſte.

Ferdinand verſammelte ſeinen Kriegsrath. Er hatte eingeſehen, daß kein Ueberfall der Mauren im Werke war. Iſabellens Erzählung, die jetzt erſt ihm deutlich ward — die ſeltſame und faſt wunderbare Weiſe, auf welche Almamen die Wachen beſchlichen und Eingang in das Zelt der Königin gefunden hatte, würde außer einem natürlichen Argwohn auch ſeinen gothiſchen Aberglauben erweckt ha-

ben, wenn er sich nicht der merkwürdigen, wiewohl keineswegs übernatürlichen Geschicklichkeit der morgenländischen Krieger und Räuber erinnert hätte, die damals, wie noch jezt, die schärfste Wachsamkeit und sorglichste Vorsicht zu hintergehen wußte. Es war gewiß, daß das Feuer, welches einen sehr großen Theil des Lagers verzehrt hatte, nur angezündet worden war, um entweder die Rache eines einzigen Mannes zu befriedigen, oder um dessen Flucht zu decken. Indem Ferdinand nun den abergläubischen Schrecken, der anfänglich durch die Größe des Unglücks und durch das Schauerliche, das sich mit des Magiers Namen verknüpfte, aus seiner königlichen Seele scheuchte, beschloß er zugleich, dieses Unglück zu seinem Nutzen zu wenden.

„Und Gott," sprach er zu seinen Heerführern und Rittern, „hat mit dieser Feuersbrunst den Streitern des heiligen Kreuzes angekündigt, daß ihr Lager hinfort in den Palästen Granada's seyn soll. Wehe den Moslemin, wenn der Morgen anbricht!"

Und die Waffen klirrten, und die Kampfrosse wieherten, als die Christenritter das Fluchwort wiederholten — „Wehe den Moslemin!"

Leila.

Fünftes Buch.

Erſtes Kapitel.

Die große Schlacht.

Langſam ſchlich nach der ſchauervollen Nacht der Morgen herauf, und die noch immer auf den Zinnen von Granada weilenden Mauren ſahen die ganze Streitkraft Ferdinands gegen ihre Stadt heranrücken. In einiger Entfernung erblickten ſie die Trümmer des niedergebrannten Feldlagers, während dichter vor ihnen des Feindes ſtreitgierige Schaaren mit fliegenden Fahnen und Drommetengeſchmetter daherzogen. Die Mauren konnten kaum ihren Sinnen trauen. Sie hatten nach dem Brande nichts Geringeres als den Abzug der Chriſten erwartet, ſo daß deren kriegsluſtiges, blendendes Heranziehen ſie mit Beſtürzung und Unruhe erfüllte.

Während ſie noch verwunderungvoll und unthätig hinausſchaueten, erſcholl hinter ihnen die Drommete Boabdil's, und ſie ſahen den Maurenkönig an der Spitze ſeiner Leibwacht die Straße hinunterziehen, die zu dem Thore führte. Die

Gaffer wurden durch dieſen Anblick zu ſich ſelbſt gebracht und aufgerichtet; und als Boabdil in dem Raume vor den Portalen Halt machte, drang der Kriegsruf von zwanzigtauſend Streitern beſweiſſagend den heranziehenden Chriſten entgegen.

„Ihr Männer von Granada,“ ſprach Boabdil, nachdem auf das Kriegsgeſchrei eine tiefe, odemloſe Stille gefolgt war — „der Feind zieht zu ſeinem Verderben heran! Sein Schickſal ward in voriger Nacht von Allah's Hand mit Feuerflammen niedergeſchrieben! Vereint wollen wir ihm entgegen! Wir laſſen unſere Wohnungen unbewacht — unſere Herzen ſollen ihnen Wehrmauer ſeyn. Wohl haben Hunger und Kämpfe unſere Anzahl vermindert, doch ſind unſer noch genug zum Entſatze Granada's. Die Todten ſelber fehlen nicht in unſeren Reihen; ſie kämpfen mit uns, denn ihr Geiſt belebt den unſerigen! Wer unter uns einen Bruder verlor, fühlt heute ſich einen zwiefachen Mann. Wir ſetzen Alles an dieſen Kampf! Freiheit oder Ketten! Herrſchaft oder Sclaverei! Sieg oder Tod! — Vorwärts!“

Sprach's und ließ ſeinem Berberroſſe den Zügel ſchießen; hindurch ſprengte dieſes durch durch die düſteren Wölbungen der Portale, und Boabdil el Chico war der erſte Maure, der aus Granada ſich in dieſe letzte und denkwürdige Schlacht ſtürzte. Ihm nach brauſeten, wie ein Strom, der toſend aus unterirdiſchen Höhlen hervorbricht, die gewappneten und ge-

drängten Reihen der mauriſchen Reiterei, deren Zug Muza beſchloß. Auf Muza's ernſtdüſterem Antlitze blickte nicht der feurige Eifer des allzulebhaften Königs; es wies ſich verſchloſſen und ſtreng. Die jüngſthin erlittenen Beſchwerden und trüben Zeiten hatten ihm die Wangen abgemagert und tiefe Furchen um die veſten Lippen und das eherne Kinn gezogen, die von dem Starrſinn und der unbezwinglichen Entſchloſſenheit ſeines Charakters zeugten.

Als Muza nun vorritt, um die wankenden Reihen zu ſchaaren, hörte man Geſchrei weiblicher Stimmen. Die Krieger wendeten ſich und ſahen ihre Weiber und Töchter, ihre Mütter und Brüder, die mit ausgeſtreckten Armen von den Zinnen und aus den Fenſtern auf ſie herabblickten. Daß den Frauen, aller morgenländiſchen Sitte zuwider, verſtattet wurde, die Haremsgemächer zu verlaſſen, gab nur allzu ſehr Kunde von der herrſchenden Verzweiflung. Die Mauren erkannten, wie ſie heute für ihren Herd und ihren Altar unter den Augen derer ſtreiten mußten, deren Loos es war, wenn ſie unterlagen, die Sclavinnen der Sieger zu werden; und jeder Moslem fühlte, wie ihm bei dieſem Gedanken das Herz erſtarkte, daß es hart ward wie das Eiſen ſeines Krummſchwertes.

Während die Reiterei ſich in geregelte Schaaren theilte, und die Marſchtritte der Feinde immer näher kamen, ſchwärmte das mauriſche Fußvolk zu den Thoren in ordnungsloſen Haufen heraus, und dehnte ſich

längs den Mauern der Stadt hin. Bald sah man, wie zwischen den Männern Boabdil sein Kampfroß tummelte und in kurzen Befehlworten ihre Bewegungen regelte und durch kühne Anreden ihnen Muth einsprach.

Mittlerweile hatten die Christen plötzlich Halt gemacht Schlau beschloß Ferdinand, seine Schaaren nicht dem vereinten Andrange einer gesammten Bevölkerung in deren erstem Verzweiflunggrimme bloßzustellen. Don Hernando del Pulgar mußte vor ihm erscheinen, um die Weisung zu empfangen, mit einer tapfern und geübten Reiterschaar gegen die maurischen Berittenen vorzurücken, den ungestümen Muza zum Kampfe zu reizen, und so von seinem Hauptheer ihn zu entfernen. Hierauf theilte Fernando sein Heer in einzelne Schaaren, die nach verschiedenen Richtungen hin befehligt wurden. Etliche von ihnen sollten die nächsten Thürme berennen, Andere die umliegenden Baumgärten in Brand stecken, so daß statt Einer Schlacht mehrere Treffen geliefert, und die Mauren des Vortheils beraubt würden, in Vereinbarung zu wirken, als wodurch sie jetzt so furchtbar erschienen.

So sahen die das Zeichen zum Angriff erwartenden Moslemin, wie plötzlich das ganze Christenheer sich zerstreute. Noch verwundert und bestürzt hierüber, mußten sie alsdann gewahren, wie aus ihren schönen Gärten neben den Stadtwällen die Flammen hervorbrachen, und hören mußten sie zu gleicher Zeit den Donner des Geschützes, das die Spanier

gegen die einzelnen Bollwerke richteten, durch welche die Zugänge zu der Stadt gesichert werden sollten.

In diesem Augenblicke wallte eine Staubwolke dem Punkte zu, den Muza mit dem Vortrabe besetzt hielt, und der Anstarm der Christenritter, in ihrer gewichtigen Rüstung, durchbrach die Reihen des Prinzen.

Einige Zoll höher als die Federbüsche seiner Mitstreiter, ragte der Helmbusch des riesigen Don Hernando del Pulgar, und indem er mit kecker Lanze einen Mauren nach dem andern vor sich niederwarf, schrie Hernando mit einer durch das Visir hohl und dumpf klingenden Stimme: „Tod den Ungläubigen!“

Die behenden und kampfgeübten maurischen Reiter waren inzwischen durch diesen plötzlichen Ueberfall keineswegs zerstreut worden. Mit wundersamer Hurtigkeit öffneten sie vielmehr ihre Reihen, ließen die Angreifenden ungehindert bis in ihre Mitte gelangen, und umzingelten sie dann mit langen zugespitzten Linien, so daß ihnen der Rückzug abgeschnitten war. Die Christen machten ihre Schwenkung und griffen abermals die Feinde an.

„Wo bist Du, moslemitischer Hund, der Du den Löwen spielen willst? Wo bist Du, Muza Ben Abil Gazan?“ schrie Don Hernando del Pulgar.

„Vor Dir, Christ!“ rief eine ernste Stimme, und unter den Kopfbedeckungen seiner Mannschaft

ſchimmerte der blendende, weiße Turban des Maurenprinzen hervor.

Don Hernando hielt ſein Roß an, blickte einen Augenblick lang ſeinen Gegner an, wendete ſich dann, um größeren Anlauf nehmen zu können, und im nächſten Momente waren die beſten Kämpfer der beiden Heere Lanze gegen Lanze aneinander.

Der runde Schild Muza's fing den Stoß der Waffe des Chriſten auf, während ſein eigener Schaft, ohne Schaden anzurichten, am ehernen Bruſtharniſch des Giganten zerſplitterte. Beide Kämpfer zogen nun das Schwert, und für ein Weilchen konnten die Hinblickenden nicht unterſcheiden, wer von den gefürchteten Aneinandergerathenen am hitzigſten ſeine Waffe ſchwenkte.

Don Hernando, der endlich die Ueberlegenheit ſeiner Körperkraft über Muza's geltend machen wollte, ſprengte dicht zu dem Prinzen heran, ließ ſein Schwert am Riemen über ſein Armgelenk hängen, und packte mit entſetzlichem Fauſtgriffe Muza's Schild, das er dann mit einer Gewalt an ſich riß, welcher der Maure nicht zu widerſtehen vermogte. Liſt mußte dieſem helfen. Er ließ plötzlich nach und ſprengte, ehe der Spanier, deſſen Körper ſo ſehr vorübergebeugt war, das verlorne Gleichgewicht wiedererlangen konnte, mit ſeines ſchwarzen Kampfroſſes Hufen auf ihn hin, und verſetzte mit einer gewichtigen Keule, die er von ſeinem Sattelknopfe hm, einen ſo furchtbaren Hieb auf Don Hernan-

do's Helm, daß der Riese betäubt und sinnlos zu Boden stürzte.

Vom Pferde springen, sich seines Schildes wieder bemächtigen, das Krummschwert ergreifen, und eines seiner Knieen auf die Brust des gefallenen Feindes stemmen, war das Werk eines Augenblikkes; und sonder Wundarzt und Priester würde Don Hernando del Pulgar aus der Welt geschafft worden seyn, wenn nicht zwanzig Ritter, entsetzt über die Gefahr ihres tapfersten Kampfgenossen, zu gleicher Zeit herbeigeeilt wären, und mit zwanzig Lanzenspitzen dem Löwen von Granada die Beute streitig gemacht hätten. Eben so hurtig aber sprengten maurische Streiter heran, und rings um den noch bewußtlos daliegenden Ritter begann ein hitziges, verzweiflungvolles Gefecht. Kein Augenblick ward dem Prinzen vergönnt, den Helm Don Hernandes zu lösen, daß seine Waffe eine verwundbare Stelle hätte finden können; umgeben von feindlichen Speeren und den Hufen kampfwilder Rosse, befand Muza sich in noch gefährlicherer Lage, als sein Gegner.

Mittlerweile hatte der Spanier sich erholt, seine Lage überblickt, und nahm nun einen günstigen Augenblick wahr, den auf ihn knienden Feind von sich abzuwälzen. Im Hui stand er wieder auf seinen Füßen und seinem Feinde gegenüber, aber Keiner von Beiden hatte Lust den Zweikampf zu erneuen. Trotz seiner Kühnheit, mogte Muza wohl einsehen, wie er zu Fuße gegen die ungeheure Kraft

und gegen die undurchdringliche Rüstung der Christen allzusehr im Nachtheile war; er trat also zurück, pfiff seinem Rosse, das mit Blitzesschnelle durch die Reihen der Kämpfer ihm zur Seite sprang, und ehe noch der langsamere und schwerfälligere Spanier sich deß hatte versehen können, saß der Maurenprinz schon wieder hoch zu Rosse inmitten der Seinigen.

Don Hernando war jedoch dadurch seines Feindes keineswegs ledig. Muza strebte sich freien Raum zu verschaffen, und vor seiner Klinge sanken drei Ritter, tödtlich verwundet, zu Boden; dann nahm er von seiner Schulter seinen kurzen arabischen Bogen und zischend fuhr Pfeil nach Pfeil gegen den Panzer des Christen mit solcher Schnelligkeit, daß dieser, durch seinen schweren Harnisch gehindert, sich weder von der Stelle bewegen, noch dem Pfeilhagel entrinnen konnte. Er sah ein, daß nur ein Glücksfall oder die heilige Jungfrau den Tod von ihm abzuwenden vermögten, den ein einziger jener Pfeile ihm bringen mußte, sobald er durch die Oeffnung des Visirs oder durch die Schienen des Brustharnisches drang.

„Mutter der Barmherzigkeit!“ lallte der Ritter in seiner Betroffenheit und seinem Grimme, „laß nicht Deinen Knecht niedergeschossen werden, gleich einem Jagdhirsche, in diesem von der Feigherzigkeit geführten Gefechte! Soll ich unterliegen

so geschehe es im männlichen Faustkampfe gegen meinen Feind!"

Don Hernando murmelte noch dieses Stoßgebet, als ganz in der Nähe der Kriegsruf der Spanier vernommen ward, und heran sprengte Villena's tapfere Schaar, den Gefährten zu helfen. Wie wichtig ihm der einzelne Gegner auch war, mußte Muza doch von diesem seine Aufmerksamkeit abwenden, seine Mannschaft sammeln, und sie in gedrängten Reihen den neuen Feinden entgegenführen.

Während dieses sich in der einen Gegend des Kampfgefildes zutrug, war es dem spanischen Könige gelungen, seinen Plan auszuführen, und eine Menge kleiner Gefechte statt einer allgemeinen Schlacht zu veranlassen. Fern und nah zeigten Ebene, Gebüsche, Gärten und Thürme nichts als vereinzeltes, hartnäckiges Handgemeng. Boabdil el Chico, an der Spitze der aus der Blüthe der stolzesten Geschlechter erlesenen Schaar, die neidisch war auf den Ruhm des Stammes Muza's, und begleitet von den riesigen Aethiopiern, seiner Leibwacht, bot mit der verzweiflungvollen Tapferkeit eines Mannes, welcher erkennt, daß er das Aeußerste wagen muß, jeglicher Gefahr Trotz. Da er auf die Streiter zu Fuße sich am wenigsten verlassen konnte, hielt er sich vorzüglich zu diesen, und wo er auch sich zeigen mogte, genügte sein augenblickliches Erscheinen, um den Kampf zu Gunsten der Mauren zu wenden.

Endlich um Mittag führte Ponce de Leon einen zahlreichen Heerhaufen der geübtesten Krieger gegen die stärkste Schaar des mauriſchen Fußvolkes. Er hatte bereits eins von den Außenwerken erobert, von wo aus ſein Geſchütz ihn unterſtützen konnte; und die jetzt unter ſeinem Befehl vordringenden Kämpfer waren zum Theil durch den eben errungenen Sieg um ſo ſtreitluſtiger gemacht, zum Theil aber Männer, die mit friſcher Kraft zuerſt in's Gefecht gingen. Es war ein herrlicher Anblick, dieſe chriſtliche Schaar aus einem brennenden Gebüſch, das ſie während ihres Heranmarſches angezündet hatten, hervorbrechen zu ſehn. Der rothe Feuerſchein ſpiegelte ſich in ihren Harniſchen und Schilden, als ſie in majeſtätiſcher und feierlicher Ordnung gegen die ſchwankenden und tobenden Reihen des mauriſchen Fußvolkes heranrückten.

Boabdil hatte ſo eben eine feindliche Legion von einem der Thürme zurückgetrieben, und ward nun durch Streifſchützen von der nahen Gefahr in Kenntniß geſetzt. Faſt in demſelben Augenblicke, in welchem Boabdil in die Mitte des von dem waffenkundigen Ponce de Leon bedrohten Haufens ſprengte, erſchien in eben dieſem Heerhaufen die wilde, entſetzliche Geſtalt Almamens, die ſeit längerer Zeit von den Mauren nicht erblickt worden war, ſo plötzlich, daß Niemand begreifen konnte, von wannen ſie gekommen ſeyn mogte. Hoch in der Linken trug der Santon die heilige Standarte; in der Rechten das

von Blute triefende Krummschwert. Sein Gesicht war frei, und seine Mienen schienen von übernatürlicher Macht belebt zu seyn. Sein unerwartetes Erscheinen gereichte zu neuer Mutheinflößung für die Mauren.

„Sie kommen, sie kommen!" schrie Almamen; „der Gott des Morgenlandes überantwortet den Gothen in unsere Hände!"

Von Reihe zu Reihe, von Heerhaufen zu Heerhaufen eilte der Santon, und als das geheimnißvolle Panier vor den Kriegern flatterte, schloß jeder von diesen die Augen, und murmelte ein Amen zu dem Feldrufe des Zauberers.

Mit dem Geschrei aber, „Spanien und San Jago", stürzte die Christenschaar unaufhaltsam heran, während aus der von Ponce de Leon eroberten Brustwehr das Geschütz unter den Mauren eine entsetzliche Verheerung anrichtete.

Die Moslemin zauberten einen Augenblick lang — siehe! da glänzte wieder vor ihnen das weiße Banner Almamens, und sie sahen, wie der Santon allein und zu Fuße sich mitten in die Schaar des Feindes stürzte. Daran gewöhnt, des Krieges Glück als abhängig von der Erhaltung der Zauberstandarte zu glauben, konnten sie nicht sonder Besorgniß und Schaamgefühl das heilige Kleinod so weit vorgewagt sehen. In enggeschlossenen Reihen rückten sie nach, und Boabdil selbst sprengte mit geschwungener Waffe an der Spitze seiner äthiopischen Leibwacht in das

Gewühl. Hartnäckig und blutig war der Kampf, der jetzt erfolgte; dreimal verschwand die Zauberfahne, dreimal kam sie, gleich dem Mond aus Wolken, eine Leuchte und Führerin der heidnischen Streitmacht wieder hervor.

Der Tag neigte sich zu seinem Ende; schon warfen die Hügel längere Schatten über die brennenden oder dampfenden Gebüsche, und über den ruhig dahinfließenden Darro, dessen Gewässer in jeder Bucht, in welcher die Strömung sich hemmte, von Blute geröthet erschien, als König Ferdinand mit dem gesammten Nachtrabe seines Heeres in die Ebene von der Höhe hinabzog, welche er bisher besetzt gehalten hatte. Mit ihm setzten sich Dreitausend zu Fuß und Eintausend zu Roß in Bewegung, die noch ungeschwächt durch Mitkampf von dem Verlangen erglüheten, dem Ruhme des Tages ihren Antheil abzugewinnen.

Der König, der zwar persönlich tapfer war, pflegte dennoch, aus Staatsgründen, nur in außerordentlichen Fällen eigenhändig mitzufechten; diesmal wollte er jedoch dem Maurenbeherrscher nicht nachstehen. Ein stattlicher Führer seiner Heldenschaaren, erschien er von Kopf bis zu Füßen in reicher, goldverzierter Rüstung, und auf dem hohen, mit der Königskrone geschmückten Helme, wogte ihm der schneeweiße Federbusch. Hinter ihm wehete das große Gonfalon oder die erste Kriegsfahne Spaniens, und Trompeten und Kesselpauken verkündeten sein Her-

annahen. Ihm zur Seite ritt der Graf von Tendilla.

„Señor," sagte der König, „die Ungläubigen fechten hartnäckig, doch stecken sie in der Schling — wir sind im Begriff, das Netz über sie zuzuziehen. Aber seht, welcher Reiterzug kommt daher?"

Die Gruppe, die des Königs Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, bestand aus sechs Knappen die auf kriegerischer, aus Kampfschilden gefertigter Bahre, die gigantische Gestalt Don Hernando del Pulgar's trugen.

„Ha! die Hunde!" rief der König, als er das bleiche Antlitz des Lieblings seines Heeres erkannte — „haben sie mir den tapfersten Krieger erschlagen, der jemals für die Sache der Christenheit focht?"

„Das nicht, Majestät," ließ sich mit matter Stimme der Mann der Heldenthaten vernehmen; „aber schwer verwundet haben sie mich."

„Der muß mehr denn ein Mensch gewesen seyn, der Dich niederwarf," entgegnete der König.

„Die Keule Muza Ben Abil Gazay's that's, mit Verlaub, Sire," sprach einer von den Knappen; „doch traf sie den edlen Ritter unversehens, und lange, nachdem dessen Arm, dem Anscheine nach, den Heiden verjagt hatte."

„Wir wollen Dich fürchterlich rächen, mein wackerer Namensvetter," sagte der König zähneknir-

ſchend. „Laſſ' unſere eigenen Leibärzte nach Deinen Wunden ſehn; und nun vorwärts, Ihr, meine Ritter! San Jago und Spanien!"

Die Schlacht war nun zur Entſcheidung gelangt. Muza und deſſen Reiter hatten ſich mit dem mauriſchen Fußvolk unter Boabdil vereinigt; während ſpaniſcherſeits Villena's Schaar, durch Truppen verſtärkt, die Mauren ſchrittweiſe zurückdrängte, ſo daß dieſe ſich jetzt auf dem weiten Raume dicht vor der Stadtmauer befanden, von welcher herab noch immer die Weiber und Greiſe angſtvoll blickten; und ſo oft der Donner des Geſchützes ſchwieg, trug die ſich düſternde Luft die Stimmen Derer, die ob der Heimath jammerten, herüber zu dem Ohre der Ungläubigen. Das Jubelgeſchrei, das nun bei Ferdinands Erſcheinen im Chriſtenheere erſcholl, war das Grabgeläut der letzten Hoffnung Boabdils, in deſſen Adern jedoch das feurige Blut ſeiner Ahnen jetzt raſcher wallte, da überdies die ermuthigende Stimme des ſtets unerſchrockenen Almamen ihn mit einer Art von wahngläubigem Grimm erfüllte.

„König gegen König! So ſey's denn! Möge Allah zwiſchen uns entſcheiden!" rief der Maurenbeherrſcher. „Verbindet mir dieſe Wunde — ſo iſt's gut. Ein Roß für den Santon! und jetzt, mein Prophet und mein Freund, reite neben Deinem Könige, und laß uns mindeſtens mitſammen fallen. Allah il Allah! Allah il Allah!"

Durch alle Reihen der tapferen Chriſten bebte

ein Gemurmel abgedrungener Bewunderung, als sie den Heidenkönig, der sich durch seinen schönen Bart und durch die Juwelen an seiner Rüstung vor Allen auszeichnete, nochmals an der Spitze seiner spärlichen Leibwacht sahen, wie er sich in die dichtesten Feindeshaufen stürzte. Zu gleicher Zeit machten Muza und dessen Zegris einen wüthenden Angriff, und das maurische Fußvolk, das durch das Beispiel seiner Führer angefeuert ward, folgte diesem in ungeschwächtem und hartnäckigem Eifer. Die Christen wichen — sie wurden zurückgeschlagen. Ferdinand sprengte vor, und ehe noch eine der beiden Parteien es gewahrte, fochten beide Könige in einem und demselben Handgemenge. Alle Ordnung und Manneszucht hörten für den Augenblick auf, als Heerführer und Monarchen, gemeinen Kriegern gleich, gegen einander kämpften. Schon war vor Ferdinands Lanze Naïm Reduhon, der zweite Held nach Muza in den Gefängen Granada's, zu Boden gesunken, als der christliche König eine seltsame Gestalt vor sich erblickte, die ihm eher ein Höllengeist als ein Mensch zu seyn schien. Rabenschwarzes, blutbesudeltes Haar hing schlangenartig um ein Gesicht herum, dessen von Natur schon zu dem Ausdrucke der düstersten Leidenschaft geformte Züge sich jetzt von der Raserei verzweifelter Wuth verzerrt wiesen. Dem furchtbaren Krieger floß aus mehreren Wunden Blut über den Panzer hin, doch schwenkte er hoch über sich as mit mystischen Zeichen durchnähete Panier, von

welchem Ferdinand bereits zu glauben gelernt hatte, es sey das Werk von Dämonen.

„Wohlan, Du meineidiger König der Nazarener!“ schrie der fürchterliche Vorkämpfer, „treffen wir einander endlich? Nicht mehr sind wir einander Gastfreund und Fremdling; nicht mehr Monarch und Derwisch, sondern Mann gegen Mann. Ich bin Almamen! Stirb!“

Sprach's und ließ seine Waffe so schwer auf das gesalbte Haupt fallen, daß Ferdinand sich bis zum Sattelknopfe niederbeugte. Doch saß der König bald wieder vest, und begann tapfer den Kampf, den zu bestehen es den ganzen Heldenmuth seines kühnsten Ritters erfordert haben dürfte. Leidenschaften, wie sie in solcher Anzahl, Beschaffenheit und Uebermaß keinen anderen Streiter der einander feindlich genüberstehenden Heere beseelten, verliehen dem Arme Almamens, des Israeliten, eine übernatürliche Kraft. Seine Hiebe fielen hageldicht auf den Harnisch des Königs, und die wilden Blicke, so wie das leuchtende Panier des mystischen Zauberers, der den Foltern der Inquisition Ferdinands entgangen war, der allein das ganze Feldlager in Brand gesteckt und durch die Flammen hindurch zu entschlüpfen gewußt hatte, erfüllten das Herz des Königs vollends mit dem Glauben, es sey kein irdischer Feind, gegen den er fechte. Zum Glücke für den spanischen König währte der Kampf nicht lange. Zwanzig Berittene sprengten in das Handgemeng,

um dem befiederten Diademe beizukehen. Tendilla kam zuerst heran, und ein wohlgeführter Hieb von seinem doppeltgrifftigen Schwerte spaltete den Schaft des weißen Panieres, daß dies zu Boden fiel. Bei diesem Anblicke erhoben die Mauren rings umher ein wildes Verzweiflunggeschrei, das sich von Schaar zu Schaar, von Reitern zu Fußvolk fortwälzte. Kaum vernahm Letzteres, das auf allen Seiten von Feinden bedrängt war, das Mißgeschick, als sie sich zu schleuniger Flucht wendeten. Die Verwirrung war eben so plötzlich als verhängnißvoll. Die eben in's Feld geführte Nachhuth der Christen fiel über die Bedrängten her. Boabdil, zu sehr thätig im Kampfe, um zeitig genug den Fall der heiligen Fahne zu erfahren, sah sich plötzlich fast ganz allein mit seinen zusammengeschmolzenen Aethiopiern und einer Handvoll von seinen Cavalieren.

„Ergieb Dich, Boabdil el Chico!" schrie hinter ihm Tendilla, „es ist sonst keine Rettung für Dich."

„Bei'm Propheten, nimmer!" rief der Maurenkönig, spornte sein Berbervoß gegen den Wall von Lanzen, und brach mit seinen Reitern sich Bahn durch die christlichen Reihen, die vielleicht nicht ungern eines so tapferen Feindes schonten. Als er die spanischen Heerhaufen hinter sich hatte, hielt der unglückliche Monarch ein Weilchen an und blickte die Ebene entlang. Nach allen Richtungen hin sah er seine Krieger fliehen, nur auf der einen

Stelle nicht, wo noch der Turban Muza Ben Abil Gazan's schimmerte. Als er hinschauete hörte er hinter sich die schnaubenden Rosse und sah die erhobenen Speere einer ihm nachgeschickten Reiterschaar, die auf Ferdinands Befehl ihn todt oder lebendig fahen sollte. Da legte Boabdil seinem Gaule den Zügel auf den Nacken und galoppirte in die Stadt hinein. Drei Lanzen der Feinde zersplitterten an den Pforten des Thorgewölbes als er unter dem Schatten desselben verschwand.

So lange jedoch Muza noch kämpfte war nicht Alles verloren. Er gewahrte die Flucht des Fußvolkes und des Königs, und sprengte mit seinen Begleitern über die Ebene, so daß er noch zeitig genug eintraf, um die Verfolger Boabdils bis auf den letzten Mann zu erschlagen. Dann warf er sich den fliehenden Mauren entgegen.

„Flieht Ihr," rief der Maurenprinz, „Angesichts Eurer Weiber und Töchter? Sollen sie nicht lieber Euch sterben sehen?"

„Das Banner ist in den Händen der Ungläubigen — Alles ging verloren!" antworteten ihm tausend Stimmen.

Und sie rannten an Muza vorüber, und hielten nicht eher inne als bis sie das Stadtthor erreicht hatten.

„Verflucht sey all dies Zauberwerk!" schrie der Prinz. „Wär' unser Vaterland unser einziger Zauber, so würde solcher uns niemals verloren gegangen seyn."

Immer noch blieb auf dem Gefilde ein treues ausharrendes Reiterhäuflein mit Muza zurück, um über der Mauren Niederlage noch eine letzte Glorie zu verbreiten. Mit Muza, ihrer Seele und ihrem Mittelpunkte, fochten die Braven um jeden Fußbreit Boden — es war, wie die Chronikschreiber besagten, als ob sie den Boden umklammert gehalten hätten. Zweimal stürzten sie in die Mitte des Feindes, und durch das Gemetzel, welches sie anrichteten schien ihre Anzahl sich zu verdoppeln. Nun aber rückte das ganze Christenheer, Schaar an Schaar, in gedrängten Reihen gegen sie an, schloß sie ein und trieb sie zurück. Gleich wilden Thieren, die endlich in ihre Höhlen gescheucht werden, entwichen sie, dem Feinde das Gesicht zugewendet, hinter ihre Stadtmauer; und als Muza, der Letzte von ihnen, sein Krummschwert am Griffe abgebrochen, in die Stadt kam, hatte er kaum Athem genug um Befehl zu ertheilen das Thor zu schließen und die Zugbrücke aufzuziehen; worauf er von seinem Renner herab in tiefe Ohnmacht hinsank, die ihn mehr aus Grimm und Schaamgefühl als aus Ermattung anwandelte.

So endete die letzte Schlacht, die um die Herrschaft von Granada gekämpft ward.

Zweites Kapitel.

Die Novize.

In einer der Zellen eines wegen der Frömmigkeit seiner Bewohnerinnen und der heilsamen Strenge seines Ordens berühmten Klosters Spaniens saß allein eine junge Novize. Das schmale Gitterfenster war in der kaltgrauen Wand so hoch angebracht, daß kein Blick hinaus den düsteren Gedanken der Bewohnerin hätte Tröstung oder den frommen Betrachtungen derselben Ablenkung gewähren können. Wohl breitete sich vor dem Fenster eine liebliche Landschaft aus, doch blieb sie den jugendlichen, aber ach! wehmuthvollen Blicken der Novize verborgen. Nur ein einziger matter Sonnenstrahl fiel durch die Fensteröffnung, und verlieh der öden Zelle und deren düsterem Geräth ein noch trostloseres Aussehen.

Die junge Novize schien einen Kampf der Empfindungen zu kämpfen, ohne welchen kein wahrer Sieg für der Tugend Entschlüsse gewonnen werden kann. Dann und wann weinte sie bitterlich, und mit einem verhaltenen Schmerze, der mehr von Verzweiflung als von Leidenschaft zeugte; ein anderes Mal erhob sie ihr gesenktes Haupt und lächelte

wehmüthig, indem sie den Blick an einem Kruzifix und einem Todtenschädel haften ließ, die sich auf einem plumpen Tische neben ihrem Lager befanden. Diese Sinnbilder leiblichen Todes und ewigen geistigen Lebens mogten für sie wohl Doppeltquell zwiefachen Trostes seyn.

So saß sie in ihren Betrachtungen versunken, als ein leises Klopfen an ihrer Thür gehört ward, und die Aebtissin des Klosters zu ihr eintrat.

„Meine Tochter," sprach diese, „ich bringe Dir den Trost frommen Zuspruches. Die Königin von Spanien, die in der frommen Zärtlichkeit mütterlicher Fürsorge Deine vollkommene Zufriedenheit mit Deinem Loose wünscht, hat einen Mönch hieher gesandt, der von milderem Wesen ist als unser Peter Tomas, dessen Feuereifer oft Schrecken denjenigen einflößt, die durch seinen edlen Geist geläutert und dem Besseren zugeführt werden sollen. Ich lasse Dich allein mit ihm. Mögen die Heiligen sein Vorhaben segnen!"

Nach diesen Worten zog die Aebtissin sich von der Schwelle zurück, und gab Raum einer in ein Mönchsgewand gehüllten Gestalt, deren Gesicht von der Kapuze bedeckt ward. Demüthig neigte der Mönch sein Haupt, trat in die Zelle, verschloß deren Eingang, und setzte sich auf einen Stuhl, der außer dem plumpen Tisch und dem ärmlichen Lager das einzige Geräth in diesem trübseligen Gemache abgab.

„Meine Tochter," ließ er sich nach einer Pause vernehmen, „es ist ein hartes, düsteres Loos dies Aufgeben des Irdischen mit allen seinen schönen Gaben und lieblichen Gefühlen, für ein Gemüth das zu solchem Opfer nicht vorbereitet und gerüstet ist. Vertraue mir, mein Kind, ich bin kein entsetzlicher Inquisitor, der Deine Worte Dir zur Gefahr zu verdrehen sucht, bin kein finsterer und grämlicher Ascetiker. Unter diesem Gewande schlägt ein fühlendes Herz, welches Theil nimmt an dem Leiden der Menschen. Vertraue Dich mir sonder Bangen. Fürchtest Du nicht das Loos, das man über Dich verhängen will? Bebst Du nicht davor zurück? Mögtest Du nicht gern frei seyn?"

„Nein," antwortete das arme Mädchen, doch klang die Verneinung gar sehr im Tone der Unentschlossenheit.

„Bedenke wohl," fuhr der Pater ernster fort, „bedenke wohl, noch ist es Zeit!"

„Nein," wiederholte die Novize, indem sie verwundert aufblickte. „Wäre ich auch schwach genug, fliehen zu wollen, so ist Flucht mir doch unmöglich. Wessen Hand könnte die Pforte dieses Klosters mir aufschließen?"

„Die meinige!" rief hastig der Mönch. „Ja, ich besitze diese Macht; in ganz Spanien vermag Ein Mann nur Dich zu retten, und dieser Mann bin ich."

„Du?" stammelte das Mädchen und betrachtete

mit Verwunderung und Unruhe den seltsamen Gast. „Wer bist Du denn," fragte sie, „daß Du dem Befehle jenes Tomas de Torquemada zu widerstehen vermagst, vor welchem, wie man mir sagte, sogar die gekrönten Häupter von Castilien und Arragon sich beugen?"

Auf diese Frage erhob sich der Mönch mit ungeduldiger und fast hoffärtiger Geberde, setzte sich jedoch gleich wieder und entgegnete leise und halbflüsternd: „Höre mich an, meine Tochter! Wahr ist's, daß Isabella von Spanien — die die Mutter der Gnaden segnen wolle, denn mild ist sie im Innersten ihres Herzens gegen Alle, wenn gleich ihre äußere Staatsklugheit es nicht ist — wahr ist's, daß Isabella von Spanien fürchtete, der Weg zum Himmel mögte Deinen Füßen rauher gemacht werden, als es nöthig seyn dürfte" — und ein leichter Ton des Spottes ward bei diesen Worten des Paters hörbar — „und daß sie deshalb einen Mönch von sanfter Beredtsamkeit und freundlichem Wesen ausersah, um Dich zu besuchen und Dir zuzusprechen. Jener Mönch sollte auch Briefe der Königin an die Aebtissin dieses Klosters überbringen. Wie mild aber jener Pater war, war er dennoch ein Heuchler — höre mich zu Ende! Er zog es vor, die aufgehende Sonne anzubeten und wollte nicht immer ein schlichter Mönch bleiben, da die Kirche noch höhere Güter dieser Erde zu verleihen hat. Nun befand sich im christlichen Lager Jemand, o Tochter, der

ſich nach Kunde von Dir ſehnte — den Dein Bild überall umſchwebte — der, wie ſtreng Du auch gegen ihn warſt, Dich mit einer Liebe liebte, die er nicht eher erkannte, als bis Du ihm verloren warſt. Warum zitterſt Du? Höre weiter! Zu dieſem Jünglinge, der hoher Abkunft iſt, kam jener Mönch, und verkaufte ihm ſeine Sendung. Dem Mönche wird es nicht an Ausrede fehlen, wie er im Gebirge von Gewaffneten angefallen, beraubt ward und der Briefſchaften verluſtig ging. Der Jüngling legte des Mönchs Kleidung an, nahm die Briefe zu ſich und kam hieher. Leila, geliebte Leila! ſieh ihn hier zu Deinen Füßen.“

Der Mönch warf ſeine Kapuze zurück, und fiel auf ſeine Knieen vor der Novize, die in ihm den Prinzen von Spanien erkannte.

„Ihr ſeyd's,“ ſagte Leila, welche ihr Geſicht abwendete und vergebens ſtrebte ihre Hand aus der des Infanten loszumachen. „Das iſt wahrlich grauſam — Ihr, der Urheber ſo vieler Leiden, ſo böſer Verläumdung — ſo bitterer Vorwürfe!“

„Ich will alles wieder gutmachen,“ antwortete Don Juan mit Innigkeit. „Ich allein, ich wiederhol' es, habe die Macht Dich in Freiheit zu ſetzen. Du biſt keine Jüdin mehr; biſt Eine unſeres Glaubens; unſerer Liebe droht kein Hinderniß mehr. Wie gebieteriſch auch mein Vater — wie düſter und allgefürchtet dieſe neue Gewalt auch iſt, die er vorſchnell in ſeinen Staaten aufkommen ließ,

ist dennoch der Erbe zweier Monarchieen nicht so arm am Einflusse, daß er unfähig seyn sollte dem Mädchen seiner Liebe einen unverletzlichen Schutz sowohl gegen Priester als gegen Despoten zu sichern. Fliehe mit mir! Verlaß dies öde Grab, bevor der letzte Stein über Dir sich schließt! Ich habe Pferde, ich habe Begleiter in der Nähe. Noch in dieser Nacht kann Alles veranstaltet werden. In dieser Nacht noch — o Wonne! — kannst Du der Erde und der Liebe zurückgegeben werden!"

„Prinz," sagte Leila, die sich während dessen Rede seiner Umarmung entwunden hatte, und nun in geringer Entfernung von ihm stolz aufgerichtet dastand, „Ihr versucht mich vergebens, oder besser gesagt, Ihr vermögt nicht mich zu versuchen. Ich habe meine Wahl getroffen und beharre bei derselben."

„Bedenke Dich wohl!" versetzte der Königssohn, in einem Tone der von wirklicher und flehender Besorgniß zeugte — „Erwäge wohl die Folgen Deiner Weigerung! Du siehst sie jetzt nicht, denn Dein Eifer verblendet Dich; allein wenn Stunde nach Stunde, Tag nach Tag, Jahr nach Jahr in der entsetzlichen Eintönigkeit dieses geweiheten Kerkers Dir entschleicht, wenn Du sehen wirst wie Deine Jugend ohne Liebe dahinwelkt, wie Dein Leben ohne alle Weltehre vorübergeht, wie Dein Herz in Dir versteinern soll unter dem Stierblicke eisiger Gespenster, wie die schmerzliche Trübsal eines leeren

Lebens von nichts als von noch längeren Fasten und noch strengerer Bußübung unterbrochen wird, — o! dann wird Dein Kummer sich durch den verzweiflungvollen, reuerweckenden Gedanken verzehnfältigen, daß Deine eigenen Lippen Dein Urtheil sprachen." Mit rascherem Eifer fuhr Don Juan fort: „Du magst denken, meine Liebe zu Dir war anfänglich leichtfertig und entehrend. Es sey zugestanden. Ich bekenne, daß meine Jugend unter Liebeleien und Hohnsprechungen wahrer Liebe verlebt ward; doch jetzt — jetzt fühl' ich zum erstenmale, daß ich liebe. Deine brennenden Augen — Deine edle Körperschöne — sogar Dein edler Zorn halten mich gefesselt. Ich, der ich noch nie verschmähet ward, wo ich warb, ich bekenne endlich, daß ein Triumph in der Eroberung des Herzens eines Mädchens liegt. O Leila! verwirf mich nicht; Du weißt nicht, welche seltene und innige Liebe Du von Dir weisest."

Die Novize war gerührt. Don Juans jetzige Redeweise war so ganz anders als früher; die ernste Liebe, die aus seinen Worten sprach, aus seinen Augen blickte, berührte eine Saite in der Jungfrau Herzen; Leila ward dadurch an ihre eigene unbesiegte, unbesiegbare Liebe zu dem verlorenen Muza erinnert. Denn im Herzen des Weibes, wenn sie Einen liebt, kann nicht Geringachtung gegen die Liebesbewerbung eines Andern aufkommen, auch wenn diese von ihr verworfen wird; ihr Herz fühlt

den Schmerz des Unglücklichen und bemitleidet aus einer Art von Eigenliebe das Spiegelbild ihres eigenen Wehes. So also ward auch Leila bis zu Thränen gerührt; allein ihre Entschlüsse blieben unerschüttert.

Der Prinz, der das Wesen ihrer Rührung mißdeutete, und den scheinbar errungenen Vortheil zu verfolgen gedachte, sprach weiter: „O Leila!" rief er, „blick' auf jenen Sonnenstrahl, der durch das Gitterfenster Deiner Zelle dringt. Ist er nicht ein Bote aus glücklicher Welt? Führt er nicht meine Sache? Flüstert er Dir nichts zu von grünenden Gefilden und lachenden Weinbergen und all dem schönen Ueberflusse der Erde, der Du für immer entsagen willst? Fürchtest Du meine Liebe? Sind die Dich umgebenden kalten und leblosen Gestalten Deinen Augen schöner, als ich es bin? Zweifelst Du an meiner Macht Dich zu beschützen? Ich sage Dir, daß die stolzesten Edlen Spaniens sich um mein Banner versammeln würden, wenn es nöthig wäre Dich durch Waffengewalt zu beschirmen. Dennoch sprich nur das Wort — sey die Meinige, und ich will von hinnen mit Dir fliehen, in Gegenden, wo die Kirche noch nicht ihre Todessaat ausgestreut hat, und will der Kronen und der Sorgen vergessen, und nur Dir leben — o sprich!"

„Hoher Herr," versetzte Leila ruhig, und indem sie sich zu der erforderlichen Anstrengung stärkte — „ich habe Euch innig und aufrichtig für die Theil-

nahme, die Ihr äußert, für die Liebe, die Ihr bekennet, zu danken; allein Ihr täuscht Euch. Wohl habe ich den Entschluß erwogen, den ich faßte. Ich ersehne nichts, ich bereue nichts; am allerwenigsten aber mögte ich von meinem Vorsatz ablassen. Die Erde, von der Ihr sprecht, und die reich an Wonne und Seligkeit für Andere ist, beut mir keine Lockung, keinen Reiz dar. Ich begehre nichts als Frieden, Ruhe und baldigen Tod."

„Kann es möglich seyn?" sagte der Prinz erblassend; „liebst Du einen Andern? Dann freilich, und dann allein, würde mein Bewerben vergebens seyn."

Die Wangen der Novize wurden von einer brennenden Röthe überflogen, die jedoch bald wieder verschwand.

„Warum sollte ich erröthen, es jetzt einzugestehen?" murmelte Leila vor sich hin, und setzte dann lauter hinzu — „Prinz, ich hoffe mit der Welt abgeschlossen zu haben; wie bitter also muß es mir seyn, daß Ihr mich zu ihr zurückruft. Indessen verdient Ihr, daß ich aufrichtig zu Euch rede — Ich habe einen Anderen geliebt, und in diesem Gedanken liegt, wie in einer Urne, die Asche aller Herzensneigung. Jener Andere ist nicht meines Glaubens. Wir werden einander hienieden niemals, ach! niemals wiedersehen, doch gewährt es Tröstung zu beten, daß es droben geschehen möge. Dieser Trost, und dieser Betort hier, sind mir

theurer als alle Pracht und alle Freuden der Welt.“

Der Prinz sank auf den Stuhl, bedeckte sein Gesicht mit seinen Händen und ächzte laut, antwortete jedoch nicht.

„Geht also hin, Infant von Spanien,“ fuhr die Novize fort, „Sohn der edlen Isabella, deren Fürsorge Leila nicht unwerth ist. Geht und lebet dem großen Geschicke, das Euch erwartet. Und könnt Ihr der armen Jüdin verzeihen und ihr Andenken werth halten, so mildert und sänftigt einst das unglückliche schwere Loos des gefallenen Volkes, dessen Glauben sie mit dem Eurigen vertauschte.“

„Leider! leider!“ sagte der Prinz voll Trauerns; „Dich allein vielleicht von Deinem ganzen Volke hätte ich vor dieser Frömmelei zu retten vermogt, die wie eine unwiderstehliche Meersbrandung heranwogt um dies ritterliche Land zu überschwemmen — und Du verwirrst mich! Nimm Dir mindestens Zeit zu bedenken, zu erwägen — Laß mich Dich morgen wiedersehen — “

„Nimmermehr, Infant — niemals wieder! Nur wenn Ihr nie zu mir zurückkehrt, bewahre ich Euer Geheimniß. Verharrt Ihr bei einer Bewerbung, die ich für sündlich und entwürdigend erachten muß, so fordert meine Ehre, daß ich — —“

„Genug!“ unterbrach Don Juan mit stolzer Ungeduld — „ich quäle, ich ängstige Dich nicht

mehr. Ich überhebe Dich meiner Zudringlichkeit. Vielleicht ließ ich mich schon zu weit herab.“

Er zog die Kapuze über sein Gesicht und schritt unwillig der Thür zu; noch Einmal aber wendete er sich, um einen letzten Blick auf die Gestalt zu werfen, die ein der edelsten Empfindungen so fähiges Herz auf so wunderſame Weiſe bezaubert hatte. Die Demuth aber der Novize, ihre zarte Jugend, ihr bedauernswerthes Geſchick bewältigten seinen Stolz und seinen Unwillen. „Gott ſegne und erlöſe Dich, armes Kind!“ ſagte er mit einer vom Kampfe seiner Leidenſchaften halb erſtickten Stimme. Dann ſchloß ſich hinter ihm die Thür.

„Dem Himmel ſey Dank, daß es nicht Muza war,“ murmelte Leila, als ſie aus einer Träumerei auffuhr, in welcher ſie mit ihrem eigenen Herzen Rath gehalten zu haben ſchien; „ich fühl's — ihm hätte ich nicht widerſtehen können!“ Mit dieſem Gedanken knieete ſie nieder und betete unter demüthigen, reuevollen Selbſtvorwürfen um Kraftverleihung.

Ehe ſie ſich von ihrer Andachtübung wieder erhoben hatte, ward ihre Einſamkeit nochmals, und zwar durch Torquemada, den Dominikaner, geſtört.

Obgleich dieſer ſeltſame Mann der Urheber von Grauſamkeiten war, vor denen die Natur zurückbebt, wallte dennoch in ihm einiges warmes, menſchliches Gefühl, von welchem der Marmor ſeines Charakters gleichſam wie von milden Adern durchzog

ward; so daß, nachdem er sich von dem ernsten und reinen Eifer der Neubekehrten überzeugt hatte, er die finstere Strenge seines früheren Benehmens gegen sie sänftigte. Er gefiel sich jetzt darin, seine Beredtsamkeit aufzubieten, des Mädchens Geist zu erheben, und dessen Zweifel zu lösen. Er betete für sie und betete mit ihr voll Andacht und unter Thränen.

Lange blieb Torquemada bei der Novize, und als er diese verließ, war sie, wenn nicht glücklich, doch mindestens beruhigt. Ihr innigster Wunsch war jetzt die Frist ihres Noviziats abgekürzt zu sehen. Leila wollte dem Bereiche der Unentschlossenheit sich entrückt wissen, und sofort durch die enge Pforte hindurch den schmalen Pfad betreten.

Die zarte und keusche Frömmigkeit der Novize rührte die Klosterschwestern; Leila war Allen lieb geworden. Ihre Bekehrung war eine Begebenheit, die zur Unterbrechung der Stille des einförmigen Klosterlebens gedient hatte, so ward Leila ein Gegenstand der allgemeinen Theilnahme, des eingestandenen Stolzes und des freundlichsten Mitleidens; und diese ihr erwiesene Freundlichkeit gereichte zu schönem Troste für die arme Leila, die von Kindheit an nur wenige ihres Geschlechtes kennen gelernt hatte. Zur Nachtzeit aber führten Traumgesichte ihr das düstere und dräuende Antlitz ihres Vaters vor. Bisweilen sah sie ihn neben sich an dem Altare, allein dann beschwor er sie, den Heiland zu verläug-

nen, vor deſſen Abbilde am Kreuze ſie kniete. Bisweilen auch ward ſie durch das Bild Muza's geſchreckt, doch geſchah dies auf minder fürchterliche Weiſe. Sie ſah, wie des Mauren ruhig ſchwermüthiger Blick an ihr hing, und ſie hörte ihn fragen: „Kannſt Du ein Gelübde thun, durch welches es Dir zur Sünde gemacht wird, meiner zu gedenken?“

Auf ſolche Weiſe ward die Nacht, die ſonſt dem Traurigen den Balſam des Vergeſſens zuführt, für Leila fürchterlicher gemacht, als der Tag es ihr war. Ihre Geſundheit nahm ab; ihre Seele blieb jedoch ſtandhaft. In einer glücklicheren Zeit und unter heiteren Verhältniſſen würde die arme Novize das Bild eines großen Charakters dargeboten haben; jetzt jedoch war ſie nichts weiter, als eines von den zahlloſen Opfern, die der Welt unbekannt bleiben, deren Tugenden in ſtiller Verborgenheit ruhen, und deren Kämpfe in vereinſamtem Herzen ausgekämpft werden.

Von dem Prinzen hörte und ſah ſie nichts mehr. Zu Zeiten jedoch kam es ihr vor, als müßte ſie aus dunkeln Winken und Andeutungen im Munde des Dominikaners vernehmen, dieſer habe Don Juan's Verkleidung und Beſuch erfahren. War dies jedoch auch der Fall geweſen, ſo ſchien dadurch die Milde, ja die Hochachtung, die Torquemada gegen ſie blikken ließ, nur noch erhöhet worden zu ſeyn. Gewiß iſt's, daß von jenem Tage an, aus einem oder an-

derem Grunde, des Priesters Wesen ungleich sanfter, als jemals gegen sie war, und daß er, der selten zu anderen Mitteln, als denen des Tadels und der Strenge Zuflucht nahm, oft sich halb mitleidvoll, halb lobpreisend äußerte.

So bei Tage getröstet und aufgerichtet — bei Nacht geschreckt und geängstigt, immer aber unerschüttert in ihren Vorsätzen, sah Leila die Zeit bis zu dem ergebnißreichen Tage entgleiten, an welchem sie das unwiderrufliche Gelübde ablegen sollte, welches die Grabschrift des Lebens in der Welt abgiebt.

Während nun in jenem finstern und entlegenen Kloster die Geschichte einer Einzelnperson zur Reife gedeiht, haben wir uns zurück zu dem endlichen Schicksal einer erlöschenden Herrschergewalt zu wenden.

Drittes Kapitel.

Wie Uebergabe der Niederlage folgte.

Der unglückliche Boabdil el Chico versenkte sich nochmals in die Gemächer der Alhambra. Wie groß seine Bekümmerniß, wie bang seine Verzweiflung auch war, sollte dennoch Niemand sie theilen, Niemand Zeuge seiner schmerzlichen Ergüsse seyn. Besonders aber widerstand er jeder Unterbrechung seiner Einsamkeit durch die Forderung seiner Mutter, durch die Bitten seiner treuen Amine und die fürsorgende Anmahnung Muza's; denn eben diese am innigsten Geliebten oder am meisten Geachteten waren es vorzüglich, vor denen Boabdil am meisten sich verborgen halten wollte.

Von Almamen ward nichts mehr vernommen. Man glaubte, er wäre in der Schlacht umgekommen; und er gehörte zu denen, die, wenn sie anwesend sind, sich um so wirksamer zeigen, und um so eher vergessen werden, wenn sie sich nicht blicken

lassen. Mittlerweile war die Vega gänzlich verwüstet, und der Stadt jegliche Zufuhr abgeschnitten worden, so daß die Hungersnoth täglich fürchterlicher, und jeder Einzelne vom eigenen Leid so hingenommen ward, daß er des allgemeinen Falles nicht weiter achten konnte.

Die bejammernswerthen Juden mußten neue Verfolgungen erdulden. Da sie, wie es von denen zu erwarten stand, die im Lande ihres Aufenthaltes nichts ihr Eigenes nennen konnten, und deren Brüder die Thorheit ihrer Einmischung so schwer hatten büßen müssen, an der jüngst stattgehabten Schlacht keinen Antheil genommen hatten, so ward der Haß, den sie von jeher den Mauren einflößten, jetzt nicht durch das Gefühl gemeinsamer Gefahr und Noth gemildert. Gewinngier verleitete manchen unter ihnen, inmitten der allgemeinen Bedrängniß, Lebensmittel zu so hohen Preisen zu verkaufen, daß der Grimm der Menge, der bei dem obwaltenden, gesetzlosen Zustande durch nichts gehemmt ward, sich gegen sie in den entsetzlichsten Grausamkeiten äußerte. Mehrere Häuser der Israeliten wurden von dem [illegible] überfallen, geplündert, niedergerissen, und de[illegible]enthümer zu Tode gepeinigt, damit sie ein[illegible]ollten, wo sie ihre vermeyntlichen Schätze ver[illegible]hätten. Begehrtes nicht verkaufen zu wollen [illegible]ein Verbrechen; Begehrtes verkaufen, war ebenfalls ein Verbrechen — so flüchteten sich die Unglücklichen denn in die Gewölbe ihrer Wohnungen,

oder in die Bergschluchten innerhalb der Stadt, verfluchten ihr Geschick, und ersehnten beinahe das Joch der christlichen Frömmler.

So vergingen mehrere Tage, während welcher die Vertheidigung der Stadt einzig und allein den nackten Mauern und gewichtigen Thoren derselben überlassen blieb. Die leuchtende Sonne blickte auf geschlossene Kaufbuden und menschenleere Gassen herab, außer wenn irgend ein Haufe hagerer, gespenstähnlicher, armer Hungernder in einem plötzlichen Anfalle von Rache oder Verzweiflung das erstürmte und in Brand gesteckte Haus eines verhaßten Israeliten umringt hielt.

Endlich schüttelte Boabdil sich aus seiner Zurückgezogenheit auf, und Muza, der hierüber nicht wenig erstaunte, ward vor den Beherrscher der Gläubigen gefordert. Er fand den König in einer der prunkendsten Hallen seines prächtigen Palastes.

Innerhalb des Thurmes Comares befindet sich ein großer Saal, der noch heutiges Tages die Halle der Gesandten heißt. Hier hielt Boabdil el Chico jetzt Hof. An den glänzenden Wänden hingen [illegible] geszeichen und Paniere, und hie und da [illegible]ische Abbild eines bärtigen Königs. An [illegible]enstern, durch welche man auf die liebliche[illegible] des Darroflusses blickte, standen die Santone [illegible] Alfaquis, von der übrigen Versammlung ein wenig entfernt. Auf der anderen Seite des weit sich dehnen-

den Saales, sah man durch die Aussicht halbverschleiernder Vorhänge den großen Hof der Alberca, dessen Säulengänge mit Blumen geschmückt waren, während in dessen Mitte das riesengroße Becken, welches dem Hofe dem Namen gab, seine Wasser im Sonnenlichte spielen, und unter den Rosenbüschen an seinem Rande hervorschimmern ließ.

In dem Audienzsaale selbst sah man über dem Königlichen Kissensitze, auf welchem Boabdil hingelehnt saß, einen Baldachin, der mit dem Wappen der Beherrscher von Granada geschmückt war. Die Leibwacht, die Stummen, die Verschnittenen, die Höflinge, die Räthe und Hauptleute des Königs standen in langen Reihen geordnet zu beiden Seiten des Thrones. Es schien diese hohle, wesenlose Pracht das letzte Aufflammen des Lichtes mauriſcher Herrschaft zu seyn.

Als Muza sich dem Monarchen näherte, erstaunte er über die Veränderung der Gesichtszüge desselben. Der jugendliche und schöne Boabdil schien plötzlich alt worden zu seyn. Die Augen lagen ihm tief in ihren Höhlen, Runzeln bedeckten sein Angesicht, und seine Stimme drang hohl und gebrochen in das Ohr seines Bruders.

„Komm her, Muza," sprach Boabdil el Chico, „setze Dich mir zur Seite, und höre, so gut Du es vermagst, das mit an, was uns kund gethan werden soll."

Als Muza sich auf ein Polster niederließ, das

etwas niedriger als der Königssitz war, winkte Boabdil Einem aus der umherstehenden Menge.

„Hamed," sprach er, „Du hast die Beschaffenheit des Christenlagers erspähet — was Neues bringst Du uns?"

„Licht der Gläubigen," antwortete der Maure, „es ist kein Lager mehr — es ward bereits eine Stadt. Neun Städte Spaniens wurden mit dem Aufbau derselben beauftragt; Steine sind an die Stelle des Linnens getreten; Thürme und Straßen erheben sich wie durch Zaubers Gewalt, und der ungläubige König hat geschworen, diese neue Stadt nicht eher zu verlassen, als bis er sein Panier auf Granada's Mauern erblickt."

„Weiter," sagte Boabdil ruhig.

„Hausirer und Händler strömen täglich herzu — der Ort ist ein einziger Bazar, und Alles, womit wir unseren nagenden Hunger stillen mögten, befindet sich in Fülle auf ihrem Markte."

Boabdil winkte dem Mauren, sich zurückzuziehen, und an dessen Stelle mußte ein Alfaqui treten.

„Nachfolger des Propheten und Liebling der Welt," begann dieser Ehrwürdige, „die [redacted]aquis und Seher von Granada flehen kniend Dich an, ihren Worten Gehör zu schenken. Sie haben die Bücher des Schicksals befragt, sie haben ein Zeichen von dem Propheten erflehet, und finden, daß der Ruhm Deinem Volk und Deiner Krone gewichen ist.

Der Fall Granadas ist vorbestimmt — Allah ist groß!"

„Euch soll sofort meine Antwort werden," sagte der König — „Abdelmelic, tritt heran!"

Aus der Menge trat ein hochbetagter Mann mit schneeweißem Barte — es war der Befehlshaber der Stadt.

„Rede, Greis!" sagte Boabdil el Chico.

„O Boabdil," nahm der aufgeforderte Kriegsmann mit wankender Stimme das Wort, während ihm Thränen über die gerunzelten Wangen flossen — „Sohn eines Geschlechtes von Königen und Helden! wollte Allah, es wäre Dein Knecht heut todt niedergesunken auf Deiner Schwelle, und mögten die Lippen eines mauritischen Edeln nimmer durch die Worte entweihet worden seyn, die ich jetzt aussprechen muß. Unsere Lage ist hoffnungslos, unsere Vorrathshäuser sind gleich dem Wüstensande — in ihnen ist nicht Leben für Thier noch Mensch. Das Kampfroß, das den Helden trug, dient jetzt zu dessen Speise; und einstimmig schreiet das Volk von Granada nach Fesseln und — Brot! Ich habe geredet."

„Laßt den ägyptischen Abgeordneten hereinkommen," befahl Boabdil, als Abdelmelic zurücktrat.

Es entstand eine Pause. Einer der Wandteppiche am äußersten Ende der Halle ward weggeschoben, und hereinschritten mit der ihrem Stamme und ihrem Lande eigenen, langsamen und ernsten Feier-

lichkeit die schwarzen Männer, die Abgesandten des ägyptischen Sultans. Sechs von ihnen trugen kostbare, in Edelsteinen und Waffen bestehende Geschenke, und den Zug schlossen vier verschleierte Sclavinnen, deren Schönheit der Ruhm des uralten Nilthales gewesen war.

„Sohn von Granada und Tagsgestirn der Gläubigen," sagte der Anführer der Aegypter, „mein Gebieter, der Sultan von Aegypten, die Wonne der Welt, und der Rosenstrauch des Morgenlandes beantwortet das Schreiben Boabdils folgendermaßen. Es schmerzt ihn, daß er dir den Beistand, den Du verlangst, nicht senden kann, denn nachdem er über den Zustand Deiner Besitzthümer Erkundigung einzog, findet er, daß Granada keinen Seehafen mehr besitzt, durch welchen seine Streitmacht, wenn er sie senden könnte, Eingang in Spanien erlangen mögte. Er fleht Dich an, Dein Vertrauen auf Allah zu setzen, der seine Auserwählten nicht verlassen wird, und legt diese Gaben, als Zeichen der Freundlichkeit und -Liebe, zu den Füßen meines Herrn des Königs."

„Es sind liebliche und höchst zeitgemäße Gaben," sagte Boabdil mit leisem Spottlächeln, „wir danken dem Sultan von Aegypten."

Todtenstille herrschte jetzt eine Zeitlang, als die Abgeordneten den Audienzsaal wieder verlassen hatten. Plötzlich erhob dann Boabdil sein ihm auf

die Brust gesunkenes Haupt, und schauete mit königlichem und majestätischem Blicke im Saal.

„Die Herolde Ferdinands von Spanien sollen vortreten," befahl er.

Ein unwillkürliches Aechzen enthob sich dem Busen Muza's, das sich in einem Murren des Abscheues und der Verzweiflung wiederholte, welches die umherstehenden tapferen Rottenführer hören ließen. Diesem augenblicklichen Ausbruche folgte jedoch eine odemlose Stille, als hinter einem anderen weggehobenen Teppiche, dem Königssitze genüber, die glänzenden Rüstungen der spanischen Ritter hervorschimmerten. Voran diesen hochfahrenden Gästen, deren Eisensporen laut auf der buntgetäfelten Flur klirrten, schritt eine edle und stattliche, wohlgerüstete, doch helmlose Gestalt, in einem blausammtenen Mantel, auf welchem das silberne Kreuz, das Kriegszeichen der Christen eingewirkt zu schauen war. Auf dem mannlichen Gesichte konnte keine Spur von ungeziemender Anmaßung oder Freude wahrgenommen werden; doch wies sich auf demselben etwas von jenem edelmüthigen Mitleiden, welches tapfere Männer für den überwundenen Feind fühlen, und dieses Gefühl düsterte den Glanz seines gebieterischen Auges, und milderte den gewohnten Ernst seines kriegerischen Wesens. Er und sein Gefolge näherten sich dem Könige mit einer tiefen Verbeugung der Hochachtung; dann trat der Führer zurück und winkte dem mit dem Wappenrocke

Spaniens bekleideten Herolde, ſich ſeines Auftrages zu entledigen.

„Boabdil," ſagte der Herold mit lauter, die ganze Halle durchdringender Stimme, durch welche die ſchweigende Verſammlung mit verſchiedenartigen Regungen erfüllt ward — „Boabdil el Chico, dem Könige von Granada, entbieten Ferdinand von Arragon und Iſabella von Caſtilien ihren Gruß. Sie geboten mir, ihre Hoffnung zu äußern, es werde endlich der Krieg ſein Ende gefunden haben, und bieten durch mich dem Könige von Granada ſolche Bedingungen der Uebergabe, wie ſie, ſonder Schmach zu erleiden, ein König wohl annehmen mag. An der Stelle dieſer Stadt, die nach dem Willen der allerchriſtlichſten Majeſtäten deren eigenen Reichen wieder einverleibt ſeyn ſoll, wie das Recht es erheiſcht, bieten ſie Dir, o König, fürſtliche Ländereien in den Gebirgen der Alpujarras, die Du als Lehen der ſpaniſchen Krone zu empfangen haſt. Dem Volke von Granada verheißen die allerchriſtlichſten Majeſtäten vollkommene Sicherung des Lebens, Eigenthums und Gottesglaubens unter Obhuth eigener Obrigkeit und unter dem Beſtand der ihm eigenen Geſetze, ferner dreijährigen Erlaß von allen Abgaben und nach dieſer Zeit Auferlegung ſolcher Steuer, wie dieſelbe dem Herkommen und Verhältniß jetziger Auflagen entſprechend ſeyn wird. Denjenigen Mauren die, nicht zufrieden mit dieſen Bedingungen, Granada verlaſſen mögten, ſoll freier Abzug für ſie

und ihre Habe zugesagt seyn. In Erwiderung dieser Zeichen königlicher Huld fordern die allerchristlichsten Majestäten die Uebergabe von Granada binnen siebenzig Tagen, falls in dieser Zwischenzeit der Stadt kein Entsatz wird. Diese Zugeständnisse aber werden jetzt feierlich aufgerufen in Anwesendheit und Kraft der Sendung des edlen und berühmten Ritters Don Gonsalvo de Cordova, Abgeordneten der allerchristlichsten Majestäten aus deren neuerbauter Stadt Santa Fé."

Als der Herold seinen Spruch gesprochen hatte, überblickte Boabdil seinen zahlreichen und glänzenden Hof. Kein Gluthblick begegnete dem seinigen; nur ergebungvolle Zustimmung ward unter der schweigenden Menge wahrgenommen — die Vorschläge der Spanier übertrafen jegliche Hoffnung der Belagerten.

„Und wenn wir," fragte Boabdil mit tiefem Seufzer — „wenn wir diese Anerbietungen verwerfen?"

„Edler Fürst," nahm Don Gonsalvo mit Ernst das Wort, „verlange nicht von uns Dein Ohr mit Herzählung der Folgen solcher Weigerung zu verwunden. Halt' inne, und erwäge unseren Antrag; und wenn Du alsdann noch schwankst, o König! so besteige die Zinnen Deiner Alhambra, überblicke unsere Kriegerschaaren, die vor deren Mauern lagern, und senke dann Dein Auge auf ein tapferes, nicht durch menschliche Gewalt, sondern durch Hun-

ger und durch den unerforschlichen Willen Gottes besiegtes Volk.“

„Euren Monarchen soll, edler Christ, unsere Antwort vielleicht noch vor der Abenddämmerung werden,“ entgegnete der Beherrscher der Gläubigen. „Du aber, Ritter, der Du eine Botschaft überbrachtest, die für einen König allzu bitter zu hören ist, nimm unseren Dank für die Milderung, die Du derselben zu verleihen wußtest. Unser Wessir soll in Dein Gemach diejenigen Zeichen dankbaren Gedenkens bringen lassen, die zu verleihen dem Beherrscher von Granada noch verstattet ist.“

„Muza,“ begann der König wieder, als die Spanier sich entfernt hatten — „Du hast Alles gehört. Wie lautet der letzte Rath, den Du Deinem Monarchen ertheilen kannst?“

Nur mit Mühe hatte der ungestüme Maurenprinz diese Erlaubniß abgewartet, um diejenigen Empfindungen lautwerden zu lassen, die nur der Tod aus seinem unbezwingbaren Herzen verbannen konnte.

Er erhob sich von seinem Polster, überblickte das bunte Gedräng aller Weisen und Tapfern, die Granada noch sein eigen nennen konnte, und sprach:

„Warum sollten wir uns ergeben? Noch sind zweimalhunderttausend Bewohner innerhalb unserer Mauern, und unter diesen zähle ich wenigstens dreißigtausend Söhne Ismaels, die Hände und

Waffen haben. Warum sollten wir uns ergeben? Wahr ist's, daß Hunger uns bedrängt; doch der Hunger, der den Löwen um so fürchterlicher macht, soll er den Mann um so mehr erniedrigen? Verzweifelt Ihr? Wohlan, so thut es! Verzweiflung des Tapfern muß von unwiderstehlicher Kraft beseelt seyn. Durch Verzweiflung sind Feigherzige tapfer worden; soll sie die Tapfern zu Feigherzigen machen? Laßt uns das Volk aufregen; bisher hingen wir nur allzu sehr von den Edlen ab. Laßt uns unsere gesammte Streitmacht wappnen und gegen jene neue Stadt ziehen, während die Krieger Spaniens das neue Gewerbe der Felsenhauer und Tüncher treiben. Höret mich, o Du Gott und Du Prophet der Moslemin! höret den der nimmerdar Euch abtrünnig ward! Wenn Ihr, Mauren von Granada, meinen Rath annehmt, kann ich Euch zwar nicht Sieg versprechen, doch gelobe ich nimmer zu leben ohne obzusiegen. Zum mindesten versprech' ich Euch Unabhängigkeit, denn der Tod weiß nichts von Ketten! Laßt uns sterben, so wir nicht leben können, damit wir den spätesten Jahrhunderten einen Ruhm hinterlassen, der dauernder denn Königreiche seyn wird. Dies, o König von Granada! ist der Rath Muza Ben Abil Gazan's."

Der Maurenprinz schwieg; jedoch er, dessen leisestes Wort ehedem den Trägsten feurigen Muth eingeflößt hatte, schien jetzt nur zu frostigem, leb-

losem Stoffe geredet zu haben. Kein Mann antwortete ihm, — kein Mann regte sich.

Boabdil allein, der sich noch an einen Schatten von Hoffnung klammerte, nahm das Wort endlich und wendete sich zur Versammlung.

„Ihr Krieger und Ihr Weise!" sprach er. „Da Muza's Rath der Wunsch Eures Königs ist, so sprecht nur das Wort, und ehe das Stundenglas sein letztes Sandkorn durchsiebt, soll der Ruf unserer Drommete durch die Vivarrambla erschallen."

„O König, kämpfe nicht gegen den Willen des Geschickes," entgegnete das Oberhaupt der Priester — „Allah ist groß."

„Ach!" ließ Abdelmelic sich vernehmen, „wenn die Stimme Muza's und selbst die Deinige, o König, uns hier kalt läßt, wie dürfen wir hoffen, das entmuthigte Volk aufzuregen?"

„Ist das Euer Aller Meynung und Wille?" fragte Boabdil.

Ein allgemeines Murmeln antwortete: „Ja!"

„So gehe denn, Abdelmelic," fuhr der unglückliche Beherrscher der Mauren fort, „begieb Dich mit jenen Spaniern in das Feldlager der Christen, und bringe uns die besten Bedingungen zurück, die Du erlangen kannst. Die Krone ist von dem Haupte El Zogoybi's gefallen; das Schicksal drückt sein Siegel auf meine Stirn. Unglückselig war

meiner Regierung Anfang — unglückselig ist ihr Ende. — Man hebe den Diwan auf.“

Boabdils Worte durchdrangen mit Rührung eine Versammlung, die nie zuvor so empfänglich für dessen edle Eigenschaften, dessen sich bewährende Weisheit und persönliche Tapferkeit gewesen war. Viele warfen sich mit Thränen und Seufzern ihm zu Füßen, und die Menge umringte ihn, um den Saum seines Gewandes zu berühren.

Mit verschränkten Armen und schwerathmend stand Muza da und betrachtete sie voll Geringschätzung.

„Weiber seyd Ihr, nicht aber Männer!“ rief er. „Ihr weint, als ob Euch kein Blut mehr blieb, das Ihr für Euere Freiheit vergießen könntet! Ihr fügt Euch in den Verlust Eurer Freiheit, weil man Euch vorschwatzte, daß Ihr nichts als diese verlieren sollt. Thoren und Betrogene, die Ihr seyd! Von der Höhe aus, auf welcher mein Geist sich jetzt über Euch erhoben fühlt, sehe ich die düstere, unheilvolle Zukunft, der ihr knieend entgegenkriecht; sie heißt: Knechtschaft und Plünderung — Gewaltthat gesetzloser Gier — Verfolgung feindseliger Glaubenslehre — Gold, Euch durch Folterqual abgepreßt — Vertilgung Eures Volksnamens von dem Angesichte der Erde: Erduldet dies und dann gedenkt meiner. Gehab' Dich wohl, Boabdil! Dich bedauere ich nicht; denn Deine Gärten haben noch Giftpflanzen, und Deine

Rüſtkammern noch ein Schwert. Gehabt Euch wohl, Ihr Edeln und Weiſe von Granada; ich verlaſſe mein Vaterland, während es noch frei iſt.“

Kaum hatte er zu ſprechen aufgehört, ſo war er auch aus dem Prunkſaale verſchwunden. Es war, als ſchied Granada's Schutzgeiſt von Granada!

Viertes Kapitel.

Des einsamen Reiters Abenteuer.

An einem schwülfeuchten Mittage war es, als durch ein schmales, von rauhen und steilen Höhen begränztes Thal, einige Meilen weit von Granada, ein Reiter in vollständiger Rüstung seines einsamen Weges dahinzog. Sein Panzer wies sich schwarz und unverziert; kein Federbusch prangte an seinem Helme; allein in seiner Haltung und in seinen Mienen, so wie in der seltenen Schönheit seines kohlenschwarzen Hengstes war Etwas, wodurch angedeutet ward, er gehöre höherem Range an, als der Mangel eines Knappen und der Rüstung Einfachheit es dem achtlosen Beschauer bedünkt haben mögte. Er ritt sehr langsam, und sein Roß hielt, gleich einem verzärtelten Liebling, oft an, wenn auf dem holperigen Pfade ein Busch oder überhangender Baum Versuchung darbot. Als endlich das Thier abermals so still stand, ward aus

einem Dickig, von welchem eines steilen Berges Abhang bekleidet erschien, ein Geräusch hörbar, so daß das Pferd zurückscheuchte und dadurch den Reiter aus dessen Träumereien erweckte. Unwillkürlich blickte dieser auf, und sah die Gestalt eines Mannes, der raschen und regellosen Schrittes zwischen den Bäumen daherkam. Es war eine Gestalt, die vollkommen dem Schweigen und der Einsamkeit des Ortes entsprach; denn der Mann hätte für einen jener düsteren Anachoreten gelten mögen, die halb Krieger, halb Klausner zur Zeit der früheren Kreuzzüge in den Wüsten und Höhlen von Palästina sich aufzuhalten pflegten. Der Fremde unterstützte seinen Gang durch einen langen Stecken. Sein Haupt- und Barthaar hing ihm lang und verworren herab. Ein rostiger, einst reich mit sinnbildlichen Zeichen verzierter Harnisch deckte ihm die Brust, allein das lockere Gewand, eine Art vom Wappenrock, der ihm bis an die Knieen reichte, war zerrissen und zerlumpt, und barfuß ging er einher. Im Gürtel steckten ihm ein kurzes Krummschwert, ein langer Dolch, und eine mit Eisenhäkchen zusammengehaltene Pergamentrolle.

Als diesen Störer seiner Einsamkeit der Reiter betrachtete, erbebte derselbe von der Scheitel bis zur Sohle von heftiger Aufregung, und indem er sich hoch im Sattel erhob, sprach er mit lauter Stimme: „Dämon oder Santon, oder wer Du auch seyn mögest, was suchst Du in dieser Einöde,

fern von dem Könige, den Deine Rathschläge bethörten, und fern von der Stadt, die durch Deine falschen Weisſagungen und gottloſen Zaubereien verrathen ward?"

„Ha!" rief Almamen, denn es war wirklich der Iſraelit — „an Deinem ſchwarzen Streithengſt und dem Tone Deiner ſtolzen Stimme erkenn' ich den Helden von Granada, und habe vielmehr Dich zu fragen, Muza Ben Abil Gazan, warum Du, fern von der letzten Veſte des Maurenreiches biſt?"

„Vermiſſeſt Du Dich in der Zukunft zu leſen, und biſt blind für die Gegenwart?" gegenfragte der Maurenprinz. „Granada ergiebt ſich dem Spanier; ich aber verließ das Land der Sclaven, und will in Afrika, meiner Vorfahren Lande, einen Ort ſuchen, der noch von keines Ungläubigen Fuße betreten ward."

„So iſt denn das Geſchick Eines Wahnglaubens erfüllt," ſagte Almamen, „allein die Frömmelei, die an deſſen Stelle tritt, iſt noch furchtbarer."

„Hund!" ſchrie Muza, indem er ſeinen Speer ſchwang, „wie wagſt Du ſolche Läſterung? Wer biſt Du, daß Du ſie wagſt?"

„Ein Jude bin ich," gegenſchrie Almamen mit einer Donnerſtimme, indem er ſein Krummſchwert der Scheide entblitzen ließ; „ein verachteter und verachtender Jude. Begehrſt Du noch mehr zu wiſſen? Ich bin der Sohn eines Geſchlechtes von Königen. Der Mauren ärgſter Feind war ich, bis

ich den Nazarener für noch haſſenswerther als die Moſlemin erkannte, und dann — war Muza nicht einmal mehr ihr Vorfechter. Heran, ſo Du willt, Mann gegen Mann! Ich ſtehe Dir.“

„Nein, nein,“ murmelte Muza, der ſeinen Speer ſenkte; „Dein Harniſch ward roſtfleckig vom Blute der Spanier, und mein Arm erhebt ſich nicht gegen einen Todtſchläger der Chriſten. Scheiden wir in Frieden.“

„Verweile noch, Prinz,“ entgegnete Almamen in ganz anderem Tone — „iſt Dein Vaterland das Einzige, was Du werth hältſt? Drang nimmer eines Weibes Lächeln durch dieſen Bruſtharniſch? Schlug nimmer Dein Herz für ſüßere Zuſammenkünfte als das Begegnen eines Feindes?“

„Bin ich nicht Menſch und ein Maure?“ verſetzte Muza. „Diesmal haſt Du richtig gerathen; und vermögten Deine Zauberkräfte nur einmal noch dieſen meinen Augen den Anblick des Letzten zu gewähren, was auf Erden mir noch geblieben ſeyn mag, ſo dürft' ich eben ſo leicht an Deine Wundermacht glauben, als Boabdil es that.“

„So liebſt Du ſie noch immer — dieſe Leila?“

„Finſterer Nekromant, erforſchteſt Du mein Geheimniß? Du kennſt den Namen meiner Geliebten? Ha! laß mich wirklich in Dir einen Weiſen erkennen, und entdecke mir den Erdenwinkel, in welchem das Kleinod meiner Seele ſich befindet! Ja,“ fuhr der Maure in ſeiner Wallung fort, und ſchob

ein Vizir in die Höhe, als müßte er freier athmen — „Ja, Allah wolle mir vergeben; allein als zu Granada Alles verloren war, blieb mir noch ein Trost, indem ich meinen schwer heimgesuchten Geburtort verließ — ich hatte nämlich Muße Leila aufzusuchen; konnte die Hoffnung hegen zur Mitwanderung in ferne Länder ein Mädchen zu gewinnen, bei deren Anblick die Augen der Houris dunkel werden würden. Doch ich vergeude die Zeit mit Worten. Sage mir — wo ist Leila? und führe mich ihr zu Füßen."

„Moslem, ich will Dich zu ihr führen," antwortete Almamen, indem er in seinen Augen mit einem furchtbaren Ausdruck seltsamen Entzückens den Prinzen anstarrte — „ich will Dich zu ihr führen; folge mir. Erst gestern Nachts erfuhr ich, in welchen Mauern man sie eingesperrt hält, und von der Stunde an zog ich durch Wald und über Gebirg, ohne zu rasten, und ohne Nahrung zu mir zu nehmen."

„Was ist Dir Leila denn?" fragte Muza argwöhnisch.

„Bald sollst Du es ausführlich erfahren," lautete des Juden Antwort. „Folge mir hurtig."

Nach diesen Worten schritt Almamen rüstig vorwärts. Seine Gemüthsaufregung half seiner Körperermattung auf. Verwundert spornte Muza seinen Renner und versuchte seinen geheimnißvollen Führer in ein Gespräch zu ziehen; dieser jedoch achtete seiner nicht. Almamens einsame Wanderungen,

Erlebnisse und Besorgnisse, und mehr als diese, seine wilden und verzehrenden Leidenschaften reiften bereits zu entschiedenem Wahnsinne die halb fieberischen Regungen, die seit Monaten ihm den natürlichen Scharfsinn seines Geistes erschüttert hatten, so daß, wenn er dann und wann sein düsteres Schweigen brach, er es in unzusammenhangenden und kurzen Ausrufungen und oft in einer dem Ohre seines Gefährten fremden Sprache that. Der kühne Maure, der allerdings gegen den Aberglauben seines Volkes minder durch Philosophie des Gelehrten als durch Geringachtung des Tapfern gestählt ward, fühlte wie ein Schauder ihn überlief, wenn er von Zeit zu Zeit seinen Blick von Fels und Thal ablenkte und an dem unheimlichen Ausschauen und den blitzenden Augen des berüchtigten Zauberers haften ließ; und mehr denn Einmal murmelte er solche Verse aus dem Koran, deren er sich erinnern konnte, und die von seinen Landsleuten als Gegenzauber wider die Anschläge böser Genien angesehen wurden.

Eine Stunde lang mogten Beide auf diese Weise fortgezogen seyn, als Almamen plötzlich still stand. „Ich bin müde," sagte er mit matter Stimme, „und obwohl die Zeit drängt, gestatten meine Kräfte mir doch nicht weiter zu gehen."

„So setze Dich hinter mich," entgegnete ihm der Maure nach einiger Zögerung, die sehr natürlich war. „Wiewohl Du ein Jude bist, will ich

doch der unreinen Berührung um Leila's willen nicht achten."

„Maure," schrie der Hebräer ergrimmt, „die unreine Berührung wird mich treffen. Von gestern her ist Dein Prophet, und so auch ist es Dein Glaube; und nicht zu ermessen vermagst Du den grenzenlosen Abscheu, den jedes Herz, das dem Uralten anhängt, gegen Dich und Deines Gleichen hegt."

„Ha, bei der Kaaba!" sagte Muza, dessen Mienen sich verdüsterten, „noch Ein solches Wort, und die Hufe meines Rosses sollen Dir den Odem der Lästerung aus Deinem Leibe stampfen."

„Und ich würde Dich auf Tod und Leben zum Kampfe fordern," entgegnete Almamen geringschätzend, „wenn ich nicht den Tapfersten aller Mauren verschonen wollte, damit er Zeuge einer That werde, die des Abkömmlings Jephtha's würdig ist. Aber still! ich höre Hufschlag."

Muza horchte, und in einiger Entfernung hinter ihnen ward seinem scharfen Gehör deutlich ein näher kommendes Klappern auf dem harten Felsboden vernehmbar. Er wendete sich und sah wie Almamen zwischen dem dichtverwachsenen Unterholze hinwegglitt und bald nicht mehr gesehen ward. Bald nachher zeigte an der Wegkrümmung sich ein spanischer Cavalier auf einem andalusischen Zelter. Der junge Reiter sang wohlgemuth eine damals beliebte Ballade, die von den Heldenthaten der Spanier gegen die Mauren kündete, so daß Muzas

stolzes Blut sich aufregte und ihm die Lippen zitterten.

„Du sollst bald eine andere Melodei hören lassen," murmelte der Maure vor sich hin, und faßte seinen Speer. In demselben Moment aber sah er, wie der Spanier im Sattel wankte und alsdann vom Gaule zu Boden sank. Almamen trat zu gleicher Zeit aus seinem Versteckorte hervor, bemächtigte sich des reiterlos gewordenen Rosses und sprengte zu Muza heran, ehe dieser sich noch von seinem Erstaunen hatte erholen können.

„Durch welchen Zauber," fragte der Maure, indem er sein Berberroß anhielt, „hast Du den Spanier erlegt, dem Du doch mit keiner Waffe naheteft, wie es schien?"

„Wie David den Goliath erlegte — mit Schleuder und Kieselstein erschlug ich ihn," antwortete Almamen. „Jetzt aber fürbaß, so Du Verlangen trägst Deine Leila zu sehen."

Die Reiter setzten über den am Boden betäubt liegenden Spanier hinweg, und an ihnen vorüber flogen dann Bäume und Hügel, so daß sie bald des Thales Ende erreichten, wo ein dichter Wald sich vor ihnen ausbreitete. So beschwerlich der Weg auch durch unebenen Boden und überhangende Aeste gemacht ward, legten sie doch eine weite Strecke zurück, bis sie auf einen großen kreisförmigen Raum kamen, um den herum steinalte Bäume ihre unbewegten Blätterarme ausgebreitet hielten. Inmitten

des Rasenplatzes erhob sich ein rauher uralter Stein, der einem Altar irgend eines längst erloschenen barbarischen Heidenvolkes glich. Hier hielt Almamen plötzlich an und murmelte Unverständliches vor sich hin.

„Was geht in Dir vor, finsterer Fremdling?" fragte der Maure — „was murmelst Du, und warum starrst Du so vor Dich hinaus?"

Almamen antwortete nicht, sondern saß ab, knüpfte seines Gaules Zügel an einen Ast einer rindelos gewordenen Ulme und schritt allein in des Rasenplatzes Mitte.

„Gefürchtete, prophetische Macht, die Du in mir bist!" sagte der Hebräer — „dies also ist die Stätte, die in Traumgesichten Du mich als diejenige hast erblicken lassen, an der ich das Gelübde zu vestigen habe, durch welches des Fleisches letzte Schwäche von dem Geiste gesondert werden soll. Allnächtlich führtest Du in Dunkelheit und Schlummer die feierliche Einöde, die ich jetzt erblicke, mir vor die Augen. Sey es denn! ich bin bereit."

Indem er so sprach, zog er sich für einige Augenblicke in den Wald zurück, raffte einen Arm voll dürren Laubes und verdorrter Zweige zusammen, womit der Boden reichlich bedeckt war, und häufte dieselben auf den Altar. Dann gegen Osten gewendet, rief er, indem er die Hände erhob: „Siehe, auf diesem Altare, an welchem einst vielleicht wilde Heiden beteten, bringt Dir, o Unnennbarer, Einziger! der letzte kühne Geist Deines gesunkenen und

verſtreueten Volkes das köſtliche Opfer dar, das Du in uralter Zeit von einem Erzeuger forderteſt. O nimm es an!“

Als der Hebräer ſeine Beſchwörung geendigt hatte, zog er unter ſeinem Gewande eine Phiole hervor, aus welcher er einige Tropfen auf das dürre Reiſig ſprengte. Eine bleichblaue Flamme loderte plötzlich auf, und als dieſe das hagere, aber ernſtblickende Antlitz des Iſraeliten beleuchtete, fühlte Muza, wie ihm, ohne daß er wußte warum, das Heldenblut in den Adern hätte erſtarren mögen, während ein kalter Schauer ihn durchrieſelte.

Mit ſeinem breiten Gürtelmeſſer ſchnitt Almamen ſich nun eine von ſeinen langen Locken ab, und warf ſie in die Flamme. Er blickte auf die Locke, bis ſie vom Feuer verzehrt war, und ſank dann zum Tode ohnmächtig nieder. Der Maure eilte ihn aufzurichten, ihm Hände und Schläfen zu reiben, und ihm das Gewand zu lockern, indem er gänzlich vergaß, daß ſein Wandergenoß ein Zauberer und ein Jude war; denn all ſein Mitleid war durch die Seelenangſt erweckt worden, welche der Hingeſunkene hatte blicken laſſen.

Erſt nach mehreren Minuten erholte Almamen ſich von ſeiner Ohnmacht, und murmelte dann mit tiefgeholtem Seufzer vor ſich hin: „O Du geliebte Eine! Weib meines Herzens! überantworteteſt Du darum mir das einzige Pfand unſerer jugendlichen

Liebe? Vergieb mir, denn unbefleckt von den Unreinen geb' ich sie der Mutter Erde zurück!"

Er schloß wieder die Augen, und sein ganzer Körper zuckte krampfhaft. Der Anfall ging endlich vorüber, und Almamen erhob sich einem Menschen gleich, der aus einem furchtbaren Traume erwachte — gefaßt, und, wie es schien, durch die erlittenen Erschütterungen gleichsam gestärkt.

Der letzte Schein der gespenstischen Flamme erstarb auf dem alterthümlichen Altare, und ein leiser Wind kroch singend durch das Laubwerk des Waldes.

„Sitz' auf, Prinz," sagte Almamen mit Ruhe, jedoch sein Gesicht von dem Altare abgewendet — „nichts wird uns jetzt mehr aufhalten."

„Willst Du mir nicht Dein Zauberwerk erklären," fragte Muza, „oder ist dies, wie meine Vernunft mir sagt, nichts als Gauklerspiel?"

„Ach! ach!" antwortete Almamen in einem wehklagenden Tone — „bald wirst Du Alles erfahren."

Fünftes Kapitel.

Das Opfer.

Langsam senkte die Sonne sich in jene purpurne Wolkenmassen, die dem iberischen Abendhimmel eigen sind, als die aus der Waldung hervorkommenden beiden Wanderer eine gleich einem Garten angebauete kleine und liebliche Ebene vor sich liegen sahen. Hinter Reihen von Pomeranzen- und Citronenbäumen schlängelte sich des Weinstockes dunkles Laub, das wiederum von einem Gehölze aus Kastanien, Eichen und noch dunkler grünenden Fichten umgürtet ward; während fernhin am Horizont sich die matten Umrisse einer Bergkette zeigten, deren Färbung kaum von der des sanften Lufthimmels zu unterscheiden war. Durch dies anmuthige Thal wand sich ein schlanker, klarer Waldstrom, dessen Wasser sich in einem kreisförmigen Becken sammelten, über welches Rosenstrauch und Orangenbaum ihre Blüthen hinhängen ließen. Auf einer leise sich

abdachenden Höhe oberhalb dieser Ebene, oder dieses Gartens erhoben sich die Thurmspitzen eines Klosters; und obwohl es noch hell am Tage war, sah man doch das Gebäude durch dessen schmale, mit bunten Scheiben versehene Fenster hindurch von innen erleuchtet. Als die Reiter das Gebäude anblickten, hörten sie Chorgesang erschallen, dessen melodische Klänge, die durch die klardurchsichtigen, duftreichen Lüfte herüberhallten, vermöge ihrer Undeutlichkeit, vermöge der Stille der Stunde und der plötzlich sich zeigenden, so entlegenen Lieblichkeit des Ortes noch um so sanfter und feierlicher sich gaben.

Allein Ort und Klänge, wie sehr sie geeignet waren, sänftigende Gedanken einzuhauchen, schienen in Almamen dem Israeliten nur Angst und heftige Wallung hervorzubringen. Mit geballter Faust schlug er sich auf die Brust, und schrie mit entsetzlicher Stimme: „Gott meiner Väter! wäre ich zu spät gekommen?" Damit stieß er mit seinen Fersen in die Weichen seines Thieres, daß dieses keuchend über den Rasen dahin, durch die Büsche und durch das seichte Kiesgewässer hindurch, und den Abhang hinantrabte, auf dem das Kloster stand.

Verwunderungvoll und halb wider seinen Willen, folgte dem Juden der Maure.

Näher und näher erklangen die Chorstimmen; heller und röther glüheten die brennenden Wachskerzen durch die gothischen Fensterscheiben; das Portal der Klosterkapelle war erreicht; der Hebräer

sprang von seinem Pferde. Eine Gruppe der das Klostergebiet bewohnenden Landleute stand ehrfurchtvoll an der Schwelle des heiligen Gebäudes. Einem Wahnsinnigen gleich drängte Almamen sich zwischen ihnen hindurch, trat in die Kapelle, und entschwand dem Blicke seines Begleiters.

Nach einer Minute hielt auch Muza vor dem Eingange; unentschlossen jedoch harrte er, bevor er ebenfalls abstieg. „Was für eine Feierlichkeit giebt es hier?" fragte er einen von den Bauern.

„Eine Nonne soll eingekleidet werden," gab einer von den Gefragten zur Antwort.

Von innen her drang ein Schrei des Schreckens, des Unwillens, des Entsetzens. Da zögerte Muza nicht länger; er gab sein Roß in die Obhuth eines der Burschen, schob den schweren Vorhang zurück, der den inneren Zugang verdeckte, und stand in der christlichen Kapelle.

Am Hochaltar zeigte sich eine verworrene, bestürzte, aus den Nonnen und deren Aebtissin bestehende Gruppe. Athemlose und erschreckte Zuschauer umdrängten das Gitter des Heiligthums. Ueber Alle hervorragend stand Almamen auf der Erhöhung des heiligen Ortes, den blanken Dolch in seiner Rechten, und die Linke um eine Novize geschlungen, deren Kleidung noch nicht mit dem Nonnengewande vertauscht, sie als diejenige Schwester bezeichnete, die jetzt den Schleier nehmen sollte. Ihr zur Linken stand, seine eine Hand auf ihre Schulter gelegt,

mit seiner anderen das geheiligte Bild des Gekreuzigten emporhaltend, eine ernste, ruhig gebietende Gestalt im weißen Gewande der Dominikaner — es war Tomas de Torquemada.

„Hebe Dich weg, Satanas!" waren die ernsten Worte, die in Muza's Ohr drangen, als er unbeachtet mitten in der Kapelle stand; „hier können Deine Zaubereien und Höllenkünste Dir zu nichts helfen. Laß ab von dieser Gottgeweiheten!"

„Sie ist mein! sie ist meine Tochter. Ich fordere sie von Dir als ihr Vater im Namen des Vaters aller Menschen!"

„Ergreift den Zauberer! ergreift ihn!" schrie der Inquisitor; Almamen aber bahnte durch eine rasche Bewegung sich einen Weg durch die lange und zerstreuete Gruppe, und stand nun mit seiner Tochter im Arm auf der untersten Stufe des Hochaltars. Jedoch kein Fuß regte sich, keine Hand erhob sich. Der Beiname, der dem Hereingedrungenen von Torquemada gegeben worden war, hatte nur gedient, den Versammelten einen übernatürlichen Schrecken einzuflößen; so daß sie sich eher einem Tiger entgegengeworfen, als den fürchterlichen Fremdling mit dem geschwungenen Dolche und den wilden Mienen angegriffen hätten.

„O mein Vater!" sprach es jetzt mit leiser, wankender Stimme, die dem Maurenprinzen wie ein Ruf aus dem Grabe erklang — „empöre Dich nicht gegen des Himmels Fügungen. Deine Tochter ist zu

ihrer feierlichen Wahl nicht gezwungen worden. Demüthig, aber innig dem Christenglauben zugewendet, ist ihr einziger Wunsch auf Erden, das heilige Klostergelübde abzulegen."

„Ha!" höhnte der Hebräer, indem er sie losließ, so daß sie auf ihre Knieen vor ihm hinsank — „dann ist mir, wie ich es vorhersah, die schlimmste Kunde worden. Der Schleier ist zerrissen; der Geist hat den Tempel verlassen. Deine Schönheit ist entweihet; Dein Leib ist unheiliger Staub. Hund!" schrie er noch wilder, indem er seinen Gluthblick auf das regungslose Gesicht des Inquisitors warf — „das ist Dein Werk; aber Du sollst nicht triumphiren. Hier vor Deinem eigenen Altare spei' ich Dich an, und trotze Dir, wie ich einst den Folterqualen Deines unmenschlichen Gerichtes trotzte. So — so — so befrei't Almamen der Jude die Letzte seines Hauses von dem Fluche Galiäa's!"

„Halt' inne, Mörder!" erscholl eine Donnerstimme, und ein geharnischter Mann stürzte durch die Menge, und stand auf der Altarsstufe. Es war zu spät! Dreimal hatte das Messer des Hebräers die Brust der Unschuldigen durchbohrt; dreimal hatte mit ihrem Blute der Stahl sich geröthet! Leila sank in die Arme ihres Geliebten; ihr brechend Auge haftete an seinem Antlitze, das unter dem aufgeschlagenen Visir sie anblickte — ein mattes, zärtliches Lächeln schwebte auf ihren Lippen — — Leila war nicht mehr!

Einen haſtigen Blick noch warf Almamen auf ſein Opfer, dann entſprang er dem Orte mit einem wilden Gelächter, durch welches jedes Echo der düſteren Kapellengänge erweckt ward. Indem er hoch ſeine blutgetränkte Waffe ſchwang, eilte er durch die zagende Menge hindurch; und ehe noch der beſtürzte Dominikaner wieder Rede gewinnen konnte, vernahm man ſchon das Traben des Gaules draußen. Ein Augenblick noch — dann war Alles ſtill.

Ueber das ermordete Mädchen hin lehnte der Maure, als zweifelte er noch an ihrem Tode. Ihr Haupt, das ſeiner lieblichen Locken noch nicht beraubt war, lag an ſeinem Buſen, ihre eiskalte Hand ruhte in der ſeinigen, und ihr Herzblut quoll über ſeine Rüſtung hin. Niemand hinderte ihn, denn Niemand hielt ihn für anderen Glaubens, da er gleich einem Chriſtenritter angethan war; und Alle, ſogar der Dominikaner, fühlten einen Schauer des Mitgefühls bei ſeiner Bekümmerniß. Vermöge der Lebhaftigkeit des Geiſtes, die man bei ſüdlichen Völkern vorzufinden pflegt, dachten Alle ſogleich, daß es der Geliebte ſey, der den ſchönen Leichnam umfaßt hielt. Wie er hieher kam, und zu welchem Zwecke und mit welcher Hoffnung — darüber nachzudenken, geſtattete ihr Mitleidgefühl ihnen nicht Friſt. Sprachlos und regunglos hing der Maure über die Leiche hin, bis einer der Mönche ſich näherte und den Puls fühlte, um ſich zu überzeugen, daß wirklich alles Leben des Mädchens dahin war.

Anfänglich wehrte der Maure ihn hoffärtig ab, als er jedoch des Mönchs Absicht errieth, ließ er schweigend die theure Hand ergreifen. Seine dunkeln Augen hingen bittend an dem Pater, und als dieser nun die Hand sinken ließ und leise mit dem Kopfe schüttelte, war ein tiefer Seufzer alles was aus demjenigen Herzen drang, dem des Schicksals letzter Schreckensstoß versetzt worden war. Leidenschaftlich küßte er die Stirn, die Wangen, die Lippen des todten Engelsangesichts und erhob sich von der Stelle.

„Was thust Du hier, und was ist Dir kund von jenem mordgierigen Feinde Gottes und des Menschen?" fragte der Dominikaner, indem er näher trat.

Muza antwortete ihm nicht, sondern schritt langsam durch die Kapelle. Alle Anwesenden wurden zu plötzlichen Thränen gerührt.

„Laß ab," erscholl es fast wie aus Einem Munde zu dem Inquisitor — „Laß ab von ihm; er hat keine Stimme um Dir zu antworten."

So erreichte mitten hindurch durch die schmerzlich gerührte christliche Versammlung der unbekannte Heide den Ausgang und bestieg seinen Hengst. Als er nun nochmals hinter sich schauete und einen letzten Blick auf das verhängnißvolle Gebäude warf, sahen die Umstehenden, wie ihm große Thränen über die gebräunten Wangen rollten.

Langsam schritt der kohlenschwarze Renner den

Hügel hinab, und durch die liebliche, stille Ebene, bis er in dem Gebüsche verschwand; und nimmer ward weder den Christen noch den Mauren das fernere Schicksal des Helden von Granada kund. Ob er sicher die Küsten Afrika's, seines Ahnenlandes, erreichte, und dort sich neuen Ruhm begründete, oder ob Krankheit oder Tod im Gefechte seiner kurzen und ruhmvollen Laufbahn ein Ende machte — Niemand weiß es. Ein tiefes, undurchdringliches Geheimniß, das sogar von den tausend Sängern unerkundet blieb, die durch ihre Lieder seine Thaten verherrlichten, hält in ewiges Dunkel das Geschick Muza Ben Abil Gazan's von jener Stunde an verhüllt, in welcher die untergehende Sonne ihre letzten Strahlen auf die majestätische Rittergestalt warf, die sich in dem schweigsamen Schatten des Waldes verlor.

Sechstes Kapitel.

Rückkehr — Aufstand — Verrath und Tod.

Am Vorabende des Tages war es, an welchem Granada den Spaniern überliefert werden sollte, als in dem Gewölbe unter dem Hause Almamens drei Greise jüdischen Glaubens sich mitsammen befanden.

„Treuer und vielwerther Ximen," ließ sich von ihnen Einer vernehmen, der ein reicher, wucherischer Kaufmann mit feuchtem, blinzelndem Auge und einem glatten, fetten Gesichte, das auf seiner platten Stirn und seinen zusammengepreßten Lippen den Ausdruck der Bosheit und Schlauheit nicht verfehlen konnte — „Treuer und vielwerther Ximen," sagte dieser Jude, „wahrlich! Du hast uns wohl gedient, indem Du Deinen verfolgten Brüdern diesen geheimen Zufluchtort öffnetest. Hier wird allerdings der Heide uns nicht suchen. Wahrlich, meine Adern er-

wärmen sich wieder, und Deinem Knechte hungert und dürstet.“

„Iß, Isaak, iß. Die Speisen dort sind bereitet für Dich; iß, und lasse nichts übrig. Und Du, Elias, willst Du nicht näher kommen zum Tische? Der Wein ist alt und köstlich, und wird Dich erquicken.“

„Aschen und Ysopen — Ysopen und Aschen sind Speis' und Trank für mich,“ antwortete Elias in des Zornes Erbitterung. „Sie haben geschleift mein Haus, haben verbrannt meine Vorrathskammern, haben eingeschmolzen mein Gold — ich bin ein zu Grund gerichteter Mann!“

„Ei,“ sagte mit boshaftem Blicke zu ihm Ximen, den Jahre und Leiden die einzige ihm noch gebliebene Empfindung so gallig gemacht hatten, daß er sich innerer Schadenfreude nicht einmal über das Elend, das er selber linderte, über die Unmacht, die er selber in Schutz genommen hatte, erwehren konnte. „Ei, Elias! Du hast ja noch in den Küstenstädten Reichthümer, die hinreichen mögten, halb Granada zu kaufen.“

„Die Nazarener werden doch nehmen Alles — Alles!“ rief Elias — „schon seh' ich's in ihren Klauen.“

„Meynst Du das wirklich? und warum?“ fragte Ximen mit wirklicher Angst; denn er fing an auch für eigene Habe zu sorgen.

„Laßt Euch sagen," nahm Elias das Wort. „Unter dem Schutze des Waffenstillstandes begab ich mich gestern in's Lager der Christen. Ich hatte eine Unterredung mit dem Christenkönige, dem vor Wuth der Bart sich sträubte, als er hörte meinen Namen und meinen Glauben. ‚Belialshund!' brüllte er mich an, ‚hat Dein vermaledeieter Genoß, der Zauberer Almamen nicht hinlänglich die Majestät von Spanien betrogen und beleidigt? Um seinetwillen schon soll Euch keine Schonung werden. Zögerst Du hier noch einen Augenblick, so soll dein Leichnam im Winde baumeln! Geh, und überzähle Deine erschlichenen Reichthümer! Genaue Schätzung soll stattfinden, und so Du betrügst unseren heiligen Impost auch nur um eines Kupferstückes Werth sollst Du mit den Höllengeistern zu Abend essen!' Solcher Bescheid ward mir auf meine Botschaft. Da kehrt' ich heim und fand in Asche mein Haus. Weh' geschrie'n über mich!"

„Und dies verdanken wir dem Almamen, dem verstellten Juden!" schrie Isaak von der Tafel her, wo er zwar allein, aber keineswegs müssig saß.

„Wollt' ich doch, ihm steckte in der falschen Kehle dies Messer!" knurrte Elias, indem er mit seinen dürren Fingern den Griff seines Dolches packte.

„Daran zu denken laßt ab," meynte Ximen, „denn nimmer wird er nach Granada zurückkehren.

Geier und Würmer werden sich längst in seinen Leichnam getheilt haben; und," setzte er innerlich mit scheußlichem Lächeln hinzu — „und sein Haus und sein Gold sind gefallen in die Hände des alten, kinderlosen Ximen."

„Dies ist ein seltsames und schauerliches Gewölb," ließ Isaak sich vernehmen, nachdem er einen großen Becher voll von dem feurigen Weine der Vega geleert hatte; „von hier herauf mag die Hexe von Endor heraufbeschworen haben die Todten. Jene Pforte — wohin führt sie?"

„Durch Gänge, die, soviel ich weiß, kein Anderer jemals beschritt als mein Herr," antwortete Ximen. „Ich habe gehört, daß man durch sie in die Alhambra gelangt. Ei, mein würdiger Elias! Du zitterst ja von Frost. Nimm dies Glas —"

„Still!" sagte Elias, der an allen Gliedern bebte. „Unsere Verfolger sind uns auf den Fersen — hör' ich doch Tritte!"

Als er noch sprach, öffnete sich die Thür, auf welche Isaak vorhin gedeutet hatte, und herein trat Almamen.

Wahrlich! hätte eine neue Hexe von Endor Todte beschworen, so würde das würdige Kleeblatt nicht heftiger durch die Erscheinung haben erschreckt werden können. Elias griff nach seinem Gürtelmesser, und zog sich an das äußerste Ende des Gewölbes zurück; Isaak ließ den Becher fallen, den

er so eben abermals hatte kennen wollen und sank auf seine Knieen; nur Simon, zu einem noch widerlicherem Schattenbilde worden, behielt eine gewisse Fassung und brummte vor sich hin: „Er lebt — nicht mein ist sein Gold — verdammt!“

Dem Anscheine nach die seltsamen Gäste nicht gewahrend, welche sein Heiligthum barg, schritt Almamen, einem Nachtwandler gleich, weiter.

Simon nahm sich zusammen, öffnete leise die Pforte, welche nach oben führte, und winkte seinen Gefährten, sich durch dieselbe zu entfernen. Als aber Isaak, der Erste, der dem Winke folgte, zur Oeffnung hinkriechen wollte, heftete Almamen einen furchtbaren Blick auf ihn, schien zum Bewußtseyn seiner selbst zu erwachen und rief: „Halunke Du, Simon! wem hast Du die Geheimnisse Deines Herrn kundgethan? Schließe jene Pforte — diese Männer müssen sterben!“

„Mächtiger Gebieter,“ entgegnete Simon mit Ruhe, „ist Dein Knecht zu schelten, weil er dem Gerüchte glaubte, welches Deinen Tod verkündigte? Diese Männer sind von unserer geheiligten Religion, und ich schützte sie gegen die Gewaltthätigkeit des tempelschänderischen und rasenden Pöbels. Keine andere Stätte der Welt bedünkte mich sicherer, denn diese hier.“

„Juden seyd Ihr?“ sagte Almamen. „Ja, ja, ich kenn' Euch, Ihr Creaturen des Marktplatzes

und des Wuchers. Ihr seyd wahrlich Juden! Geht, geht! Laßt mich allein.“

Keine Viertelstunde verging, so kehrte Ximen in das Gewölbe zurück, um seinen Herrn zu suchen, allein dieser war schon wieder verschwunden.

In den Straßen Granada's war es Mitternacht, allein keine nächtliche Ruhe waltete über ihnen. Ein Volkshaufe, durch den Gedanken morgen sich dem Feinde unterwerfen zu müssen, abermals zur Raserei tobenden Grimmes aufgereizt, strömte durch die Straßen und wuchs von Secunde zu Secunde bis zur Anzahl von Zwanzigtausend. Es war eine rauhe, stürmische Nacht. Jene heftigen Windstöße, die bisweilen von den Höhen der Sierra Nevada plötzlichen Winter herabwehen, heulten durch die schwankenden Bäume und entlang die gekrümmten Gassen; ja, wie in Uebereinstimmung mit den empörten Gemüthern des Volkes schien der Sturm sich zu steigern. Die dunkelfarbigen Gestalten der ergrimmten Mauren, die der Hunger hager gemacht hatte, rannten Fackeln und Waffen schwingend gleich Gespenstern umher in der trostlosen Stadt, und schienen dabei keinen anderen Zweck zu haben, als ihren Unwillen auszulassen oder Furcht auf Erden zu erregen.

In dem weiten Bezirke der Vivarrambla machte das Gewühl Halt. Es war unentschlossen in Allem, nur nicht in dem Gedanken, daß irgend Et-

was noch für Granada gethan werden müßte. Die meisten von ihnen waren nach maurischer Weise bewaffnet, allein es fehlte ihnen durchaus an Führern. Kein Edler, kein Beamteter, keiner der höheren Krieger würde ein so hoffnungloses Unternehmen, wie der Bruch des Waffenstillstandes mit Ferdinand war, sich nur haben einfallen lassen. Es war nichts als ein Volksauflauf, ein Rasen des Pöbels, jedoch d'rum nicht minder furchtbar, denn es war ein orientalischer Pöbel, der Wurfspieß und Schild führte; ein Pöbel, mit dessen Hülfe Länder erobert und verwüstet worden waren. Auf dem herrlichen Platze nun, der Zeuge glänzender Turniere arabischer und afrikanischer Ritter gewesen war, hier wo seit so vielen Jahren stolze Könige ihr ihnen ergebenes und siegreiches Heer gemustert hatten, versammelten sich die Verzweifelnden, und der Sturmwind schüttelte die Flammen der hochgeschwungenen Fackeln, die mit dem Dunkel der Nacht rangen.

„Laßt uns die Alhambra erstürmen!" schrie Einer von dem Haufen. „Laßt uns Boabdil in unsere Mitte nehmen, und die Christen überfallen, die jetzt in stolzer Sicherheit schlummern."

„Allah il Allah! Die Schlüssel und der Halbmond!" brüllte der Pöbel.

Der Lärm legte sich, und vom Rande des Raumes her drang eine einst wohlbekannte, jederzeit alle Herzen durchdringende Stimme.

Die Mauren, welche dieselbe hörten, wendeten sich voll Staunen und Grausen, und sahen auf dem Steine, von welchem herab die Ausrufer oder Herolde königliche Kundmachungen zu verlesen pflegten, die Gestalt Almamens, des Santons, den sie bereits den Todten beigesellt geglaubt hatten.

„Mauren und Volk von Granada," sprach der verkappte Hebräer mit feierlicher, jedoch hohler Stimme. „Ich bin noch immer bei Euch. Euer Monarch und Eure Vorkämpfer haben Euch verlassen; ich aber bleibe bei Euch bis zum Aeußersten! Geht nicht in die Alhambra — die Veste ist uneinnehmbar, die Wachen derselben sind getreu. Die Nacht würde dadurch vergeudet werden, und der Tag bringt das Christenheer über Euch. Eilt zu den Thoren, stürzt Euch die Vega entlang, dringt geradezu auf den Feind ein."

Er sprach und entscheidete sein Krummschwert, dessen Klinge im Fackelscheine schimmerte. In fanatischer Ehrerbietung senkten die Mauren das Haupt; der Santon sprang von dem Steine und trat in die Mitte des Gewühles.

Und nochmals erscholl Freudenruf, denn die Menge hatte einen ihres Eifers würdigen Führer gefunden. Hurtig schaarten sich Alle und zogen die schmalen Gassen entlang.

Vergrößert durch einzelne Gruppen umherstreifenden Gesindels, des räuberischen Auswurfes der

Stadt, war der Zug bis nahe vor das Thor gekommen, durch welches hinaus man zum Angriffe gegen den Feind zu ziehen pflegte; und wären sie nun durch dieses Thor hinaus plötzlich über das christliche Heer, das wirklich in Sicherheit ruhete, hergefallen, so hätten diese wild aufgeregten Zwanzigtausend wohl Granada retten mögen, und Spanien besäße dann noch das einzige civilisirte Reich, das jemals vom mahometanischen Glauben begründet worden ist.

Boabdils Unglücksstern waltete jedoch. Die Nachricht von dem Aufstande in der Stadt gelangte zu dem Beherrscher der Mauren. Zwei Greise aus dem niederen Theile der Stadt kamen in die Alhambra, forderten und erhielten Gehör, und ihr Gespräch mit Boabdil hatte unverzügliche Wirkung. In des Volkes Wahnsinne sah der Maurenkönig nur einen guten Vorwand für Ferdinand den Vertrag zu brechen, Granada zu zerstören und die Einwohner umzubringen. Von edlem Mitleide mit seinen Unterthanen angeregt, so wie von königlichem Ehrgefühle durchdrungen, welches ihm befahl den feierlich beschworenen Waffenstillstand aufrecht zu erhalten, bestieg er noch Einmal sein milchfarbiges Roß, nahm die beiden Greise, die zu ihm gekommen waren, mit sich, und verließ an der Spitze seiner Leibwacht die Alhambra. Der Schall seiner Drommeten, die Tritte seiner Rosse, der Ruf seiner Herolde drangen miteinander zu der Menge

und ehe dieser noch Muße ward zu entscheiden was werden sollte, befand sich der König schon in ihrer Mitte.

„In welcher Raserei zeigt sich mein Volk?“ rief Boabdil, indem er in das dichteste Gedränge ritt; „wohin wollt Ihr?“

„Gegen die Christen — gegen die Gothen!“ erscholl's aus tausend Kehlen. „Der Santon ist von den Todten erstanden und wird Dir zur Rechten reiten.“

„Wie?“ versetzte der König — „gegen Ferdinand von Spanien wollt Ihr ziehen? Bedenkt, daß unsere Geißeln in seiner Gewalt sind; bedenkt, daß er keinen besseren Vorwand wünschen kann um Granada dem Erdboden gleich zu machen, und Euch und Eure Kinder dem Schwerte zu überantworden. Wir haben einen Vertrag geschlossen, wie er wohl noch nimmer zwischen Feind und Feind stattfand. Euer Leben, Eure Habe, Eure Gesetze — Alles ward Euch gesichert. Nichts ging verloren als nur die Krone Boabdils. Ich allein bin der Leidende. Sey dem also! Mein böses Gestirn verhängte Mißgeschick über Euch. Seyd Ihr meiner ledig, mögt Ihr Euch wohl noch wieder erheben und ein selbstständiges Volk werden. Ergebt Euch dem heutigen Geschicke, und ist der nächste Tag erst vorüber, mögt Ihr wohl noch stolze Tage erleben. Erliegen heißt noch nicht unterjocht seyn.

Zieht Ihr aber hinaus, und überwindet Ihr auch die Christen in Einem Treffen, so werdet Ihr dennoch einen furchtbaren Krieg erzeugen; verliert Ihr aber, so habt Ihr Euch gewisses Verderben bereitet.“

Die Menge fühlte sich ergriffen; sie war gesänftigt, war zur Hälfte überzeugt. Schweigend wendeten sie sich zu dem Santon, und Almamen bebte vor der stummen Mahnung nicht zurück. So wenig er sich um die Mauren kümmerte, so grimmig ward er von seinem Hasse gegen die Christen angespornt, jegliche Maßregel zu ergreifen, durch welche von deren verabscheuetem Blute der Erdboden geröthet werden mögte. Er trat vor und dem König entgegen.

„König von Granada,“ rief er, „schaue Deinen Freund, Deinen Propheten! Siehe! ich weissage Dir Sieg.“

„Schweig,“ fiel ihm Boabdil ein. „Allzu lange hast Du mich hintergangen. — Ihr Mauren, kennt Ihr diesen vorgeblichen Santon? Nicht ist er des Glaubens der Moslemin; ein Hund von Israel ist er, der Euch an den Meistbietenden verkaufen will. Werft ihn danieder!“

„Ha!“ schrie Almamen, „wer ist mein Verkläger?“

„Dein Knecht — sieh' ihn hier!“

Bei diesen Worten erhoben die königlichen Wachen ihre Fackeln, deren röthlicher Schein auf Zimens leichenbleiches Antlitz fiel.

„Licht der Welt," sprach der Verräther, „es sind noch andere Juden am Leben, die ihn kennen."

„Volk des Propheten!" rief Boabdil, „soll ein Jude Euch in's Gefecht führen?"

Der Haufe stand bestürzt und unentschlossen; Almamen fühlte, wie seine Stunde gekommen war — aufgerichteten Hauptes und mit verschränkten Armen stand er schweigend da.

Boabdil, der seinen Vortheil wahrnahm, fragte: „Sind hier Männer von Moisa's Stamme zugegen, so mögen sie näher treten und bezeugen, was sie wissen."

Und hervor — nicht aus der Menge, sondern aus dem Gefolge des Königs — trat ein wohlbekannter Israelit — es war Elias.

Mit tiefer Verbeugung sprach er: „Wir mögen ihn nicht anerkennen, als der Unseren Einen, diesen Mann des Mordens und des Betrügens. Doch ist's gewiß, daß er hat angehört unserem Glauben."

„Sprich, falscher Santon! Bist Du stumm worden?" rief der König.

„Fluch über Dich, wahnsinniger Thor!" schrie

„Laßt Euch sagen," nahm Elias das Wort. „Unter dem Schutze des Waffenstillstandes begab ich mich gestern in's Lager der Christen. Ich hatte eine Unterredung mit dem Christenkönige, dem vor Wuth der Bart sich sträubte, als er hörte meinen Namen und meinen Glauben. ‚Belialshund!' brüllte er mich an, ‚hat Dein vermaledeieter Genoß, der Zauberer Almamen nicht hinlänglich die Majestät von Spanien betrogen und beleidigt? Um seinetwillen schon soll Euch keine Schonung werden. Zögerst Du hier noch einen Augenblick, so soll dein Leichnam im Winde baumeln! Geh, und überzähle Deine erschlichenen Reichthümer! Genaue Schätzung soll stattfinden, und so Du betrügst unseren heiligen Impost auch nur um eines Kupferstückes Werth sollst Du mit den Höllengeistern zu Abend essen!' Solcher Bescheid ward mir auf meine Botschaft. Da kehrt' ich heim und fand in Asche mein Haus. Weh' geschrie'n über mich!"

„Und dies verdanken wir dem Almamen, dem verstellten Juden!" schrie Isaak von der Tafel her, wo er zwar allein, aber keineswegs müssig saß.

„Wollt' ich doch, ihm steckte in der falschen Kehle dies Messer!" knurrte Elias, indem er mit seinen dürren Fingern den Griff seines Dolches packte.

„Daran zu denken laßt ab," meynte Ximen, „denn nimmer wird er nach Granada zurückkehren.

Geier und Würmer werden sich längst in seinen Leichnam getheilt haben; und," setzte er innerlich mit scheußlichem Lächeln hinzu — „und sein Haus und sein Gold sind gefallen in die Hände des alten, kinderlosen Ximen."

„Dies ist ein seltsames und schauerliches Gewölb," ließ Isaak sich vernehmen, nachdem er einen großen Becher voll von dem feurigen Weine der Vega geleert hatte; „von hier herauf mag die Hexe von Endor heraufbeschworen haben die Todten. Jene Pforte — wohin führt sie?"

„Durch Gänge, die, soviel ich weiß, kein Anderer jemals beschritt als mein Herr," antwortete Ximen. „Ich habe gehört, daß man durch sie in die Alhambra gelangt. Ei, mein würdiger Elias! Du zitterst ja von Frost. Nimm dies Glas —"

„Still!" sagte Elias, der an allen Gliedern bebte. „Unsere Verfolger sind uns auf den Fersen — hör' ich doch Tritte!"

Als er noch sprach, öffnete sich die Thür, auf welche Isaak vorhin gedeutet hatte, und herein trat Almamen.

Wahrlich! hätte eine neue Hexe von Endor Todte beschworen, so würde das würdige Kleeblatt nicht heftiger durch die Erscheinung haben erschreckt werden können. Elias griff nach seinem Gürtelmesser, und zog sich an das äußerste Ende des Gewölbes zurück; Isaak ließ den Becher fallen, den

er so eben abermals hatte leeren wollen und sank auf seine Knieen; nur Ximen, zu einem noch widerlicherem Schattenbilde worden, behielt eine gewisse Fassung und brummte vor sich hin: „Er lebt — nicht mein ist sein Gold — verdammt!“

Dem Anscheine nach die seltsamen Gäste nicht gewahrend, welche sein Heiligthum barg, schritt Almamen, einem Nachtwandler gleich, weiter.

Ximen nahm sich zusammen, öffnete leise die Pforte, welche nach oben führte, und winkte seinen Gefährten, sich durch dieselbe zu entfernen. Als aber Isaak, der Erste, der dem Winke folgte, zur Oeffnung hinkriechen wollte, heftete Almamen einen furchtbaren Blick auf ihn, schien zum Bewußtseyn seiner selbst zu erwachen und rief: „Halunke Du, Ximen! wem hast Du die Geheimnisse Deines Herrn kundgethan? Schließe jene Pforte — diese Männer müssen sterben!“

„Mächtiger Gebieter,“ entgegnete Ximen mit Ruhe, „ist Dein Knecht zu schelten, weil er dem Gerüchte glaubte, welches Deinen Tod verkündigte? Diese Männer sind von unserer geheiligten Religion, und ich schütze sie gegen die Gewaltthätigkeit des tempelschänderischen und rasenden Pöbels. Keine andere Stätte der Welt bedünkte mich sicherer, denn diese hier.“

„Juden seyd Ihr?“ sagte Almamen. „Ja, ja, ich kenn' Euch, Ihr Creaturen des Marktplatzes

und des Wuchers. Ihr seyd wahrlich Juden! Geht, geht! Laßt mich allein."

Keine Viertelstunde verging, so kehrte Ximen in das Gewölbe zurück, um seinen Herrn zu suchen, allein dieser war schon wieder verschwunden.

In den Straßen Granada's war es Mitternacht, allein keine nächtliche Ruhe waltete über ihnen. Ein Volkshaufe, durch den Gedanken morgen sich dem Feinde unterwerfen zu müssen, abermals zur Raserei tobenden Grimmes aufgereizt, strömte durch die Straßen und wuchs von Secunde zu Secunde bis zur Anzahl von Zwanzigtausend. Es war eine rauhe, stürmische Nacht. Jene heftigen Windstöße, die bisweilen von den Höhen der Sierra Nevada plötzlichen Winter herabwehen, heulten durch die schwankenden Bäume und entlang die gekrümmten Gassen; ja, wie in Uebereinstimmung mit den empörten Gemüthern des Volkes schien der Sturm sich zu steigern. Die dunkelfarbigen Gestalten der ergrimmten Mauren, die der Hunger hager gemacht hatte, rannten Fackeln und Waffen schwingend gleich Gespenstern umher in der trostlosen Stadt, und schienen dabei keinen anderen Zweck zu haben, als ihren Unwillen auszulassen oder Furcht auf Erden zu erregen.

In dem weiten Bezirke der Vivarrambla machte das Gewühl Halt. Es war unentschlossen in Allem, nur nicht in dem Gedanken, daß irgend Et-

was noch für Granada gethan werden müßte. Die meisten von ihnen waren nach maurischer Weise bewaffnet, allein es fehlte ihnen durchaus an Führern. Kein Edler, kein Beamteter, keiner der höheren Krieger würde ein so hoffnungloses Unternehmen, wie der Bruch des Waffenstillstandes mit Ferdinand war, sich nur haben einfallen lassen. Es war nichts als ein Volksauflauf, ein Rasen des Pöbels, jedoch d'rum nicht minder furchtbar, denn es war ein orientalischer Pöbel, der Wurfspieß und Schild führte; ein Pöbel, mit dessen Hülfe Länder erobert und verwüstet worden waren. Auf dem herrlichen Platze nun, der Zeuge glänzender Turniere arabischer und afrikanischer Ritter gewesen war, hier wo seit so vielen Jahren stolze Könige ihr ihnen ergebenes und siegreiches Heer gemustert hatten, versammelten sich die Verzweifelnden, und der Sturmwind schüttelte die Flammen der hochgeschwungenen Fackeln, die mit dem Dunkel der Nacht rangen.

„Laßt uns die Alhambra erstürmen!" schrie Einer von dem Haufen. „Laßt uns Boabdil in unsere Mitte nehmen, und die Christen überfallen, die jetzt in stolzer Sicherheit schlummern."

„Allah il Allah! Die Schlüssel und der Halbmond!" brüllte der Pöbel.

Der Lärm legte sich, und vom Rande des Raumes her drang eine einst wohlbekannte, jederzeit alle Herzen durchdringende Stimme.

Die Mauren, welche dieselbe hörten, wendeten sich voll Staunen und Grausen, und sahen auf dem Steine, von welchem herab die Ausrufer oder Herolde königliche Kundmachungen zu verlesen pflegten, die Gestalt Almamens, des Santons, den sie bereits den Todten beigesellt geglaubt hatten.

„Mauren und Volk von Granada," sprach der verkappte Hebräer mit feierlicher, jedoch hohler Stimme. „Ich bin noch immer bei Euch. Euer Monarch und Eure Vorkämpfer haben Euch verlassen; ich aber bleibe bei Euch bis zum Aeußersten! Geht nicht in die Alhambra — die Veste ist uneinnehmbar, die Wachen derselben sind getreu. Die Nacht würde dadurch vergeudet werden, und der Tag bringt das Christenheer über Euch. Eilt zu den Thoren, stürzt Euch die Vega entlang, dringt geradezu auf den Feind ein."

Er sprach und entscheidete sein Krummschwert, dessen Klinge im Fackelscheine schimmerte. In fanatischer Ehrerbietung senkten die Mauren das Haupt; der Santon sprang von dem Steine und trat in die Mitte des Gewühles.

Und nochmals erscholl Freudenruf, denn die Menge hatte einen ihres Eifers würdigen Führer gefunden. Hurtig schaarten sich Alle und zogen die schmalen Gassen entlang.

Vergrößert durch einzelne Gruppen umherstreifenden Gesindels, des räuberischen Auswurfes der

Stadt, war der Zug bis nahe vor das Thor gekommen, durch welches hinaus man zum Angriffe gegen den Feind zu ziehen pflegte; und wären sie nun durch dieses Thor hinaus plötzlich über das christliche Heer, das wirklich in Sicherheit ruhete, hergefallen, so hätten diese wild aufgeregten Zwanzigtausend wohl Granada retten mögen, und Spanien besäße dann noch das einzige civilisirte Reich, das jemals vom mahometanischen Glauben begründet worden ist.

Boabdils Unglücksstern waltete jedoch. Die Nachricht von dem Aufstande in der Stadt gelangte zu dem Beherrscher der Mauren. Zwei Greise aus dem niederen Theile der Stadt kamen in die Alhambra, forderten und erhielten Gehör, und ihr Gespräch mit Boabdil hatte unverzügliche Wirkung. In des Volkes Wahnsinne sah der Maurenkönig nur einen guten Vorwand für Ferdinand den Vertrag zu brechen, Granada zu zerstören und die Einwohner umzubringen. Von edlem Mitleide mit seinen Unterthanen angeregt, so wie von königlichem Ehrgefühle durchdrungen, welches ihm befahl den feierlich beschworenen Waffenstillstand aufrecht zu erhalten, bestieg er noch Einmal sein milchfarbiges Roß, nahm die beiden Greise, die zu ihm gekommen waren, mit sich, und verließ an der Spitze seiner Leibwacht die Alhambra. Der Schall seiner Drommeten, die Tritte seiner Rosse, der Ruf seiner Herolde drangen miteinander zu der Menge

und ehe dieser noch Muße ward zu entscheiden was werden sollte, befand sich der König schon in ihrer Mitte.

„In welcher Raserei zeigt sich mein Volk?" rief Boabdil, indem er in das dichteste Gedränge ritt; „wohin wollt Ihr?"

„Gegen die Christen — gegen die Gothen!" erscholl's aus tausend Kehlen. „Der Santon ist von den Todten erstanden und wird Dir zur Rechten reiten."

„Wie?" versetzte der König — „gegen Ferdinand von Spanien wollt Ihr ziehen? Bedenkt, daß unsere Geißeln in seiner Gewalt sind; bedenkt, daß er keinen besseren Vorwand wünschen kann um Granada dem Erdboden gleich zu machen, und Euch und Eure Kinder dem Schwerte zu überantworden. Wir haben einen Vertrag geschlossen, wie er wohl noch nimmer zwischen Feind und Feind stattfand. Euer Leben, Eure Habe, Eure Gesetze — Alles ward Euch gesichert. Nichts ging verloren als nur die Krone Boabdils. Ich allein bin der Leidende. Sey dem also! Mein böses Gestirn verhängte Mißgeschick über Euch. Seyd Ihr meiner ledig, mögt Ihr Euch wohl noch wieder erheben und ein selbstständiges Volk werden. Ergebt Euch dem heutigen Geschicke, und ist der nächste Tag erst vorüber, mögt Ihr wohl noch stolze Tage erleben. Erliegen heißt noch nicht unterjocht seyn.

Zieht Ihr aber hinaus, und überwindet Ihr auch die Christen in Einem Treffen, so werdet Ihr dennoch einen furchtbaren Krieg erzeugen; verliert Ihr aber, so habt Ihr Euch gewisses Verderben bereitet.“

Die Menge fühlte sich ergriffen; sie war gesänftigt, war zur Hälfte überzeugt. Schweigend wendeten sie sich zu dem Santon, und Almamen bebte vor der stummen Mahnung nicht zurück. So wenig er sich um die Mauren kümmerte, so grimmig ward er von seinem Hasse gegen die Christen angespornt, jegliche Maßregel zu ergreifen, durch welche von deren verabscheuetem Blute der Erdboden geröthet werden mögte. Er trat vor und dem König entgegen.

„König von Granada,“ rief er, „schaue Deinen Freund, Deinen Propheten! Siehe! ich weissage Dir Sieg.“

„Schweig,“ fiel ihm Boabdil ein. „Allzu lange hast Du mich hintergangen. — Ihr Mauren, kennt Ihr diesen vorgeblichen Santon? Nicht ist er des Glaubens der Moslemin; ein Hund von Israel ist er, der Euch an den Meistbietenden verkaufen will. Werft ihn danieder!“

„Ha!“ schrie Almamen, „wer ist mein Verkläger?“

„Dein Knecht — sieh' ihn hier!“

Bei diesen Worten erhoben die königlichen Wachen ihre Fackeln, deren röthlicher Schein auf Zimens leichenbleiches Antlitz fiel.

„Licht der Welt," sprach der Verräther, „es sind noch andere Juden am Leben, die ihn kennen."

„Volk des Propheten!" rief Boabdil, „soll ein Jude Euch in's Gefecht führen?"

Der Haufe stand bestürzt und unentschlossen; Almamen fühlte, wie seine Stunde gekommen war — aufgerichteten Hauptes und mit verschränkten Armen stand er schweigend da.

Boabdil, der seinen Vortheil wahrnahm, fragte: „Sind hier Männer von Moisa's Stamme zugegen, so mögen sie näher treten und bezeugen, was sie wissen."

Und hervor — nicht aus der Menge, sondern aus dem Gefolge des Königs — trat ein wohlbekannter Israelit — es war Elias.

Mit tiefer Verbeugung sprach er: „Wir mögen ihn nicht anerkennen, als der Unseren Einen, diesen Mann des Mordens und des Betrügens. Doch ist's gewiß, daß er hat angehört unserem Glauben."

„Sprich, falscher Santon! Bist Du stumm worden?" rief der König.

„Fluch über Dich, wahnsinniger Thor!" schrie

Almamen ergrimmt. „Was kümmert's Dich wer das Werkzeug iſt, durch welches Dir Dein Thron hätte zurückgegeben werden mögen? Ja, ich habe in Deinem Diwan gewaltet, habe Deine Streiter in's Gefecht geführt, und bin von dem Stamme Joſua's und Samuelis, und der Herr der Heerſchaaren iſt der Gott Almamens.“

Ein Schauder durchrieſelte die ganze verſammelte Menge; Alle aber fühlten ſich eingeſchüchtert von dem Blicke, der Miene und der Stimme des Mannes, ſo daß gegen ihn ſich keine Waffe erhob. Ungehindert hätte er noch jetzt durch das Gewühl hindurch ſich entfernen, hätte in irgend ein fernes Land ſeine brennenden Leidenſchaften, ſein martervolles Weh tragen können, allein ſeine Sorge für ſein Leben war dahin; er begehrte nichts mehr als die von ihm Betrogenen zu verfluchen und zu ſterben. Er ſchwieg, er ſchauete umher und brach in ein ſo bitteres und hoffärtiges Hohnlachen aus, wie der ſündenverſuchte Erdenſohn es nirgendwo als drunten in den Tiefen von den Lippen des Höllengeiſtes hören mag.

„Ja,“ rief Almamen, „der bin ich! Ich war Euer Abgott und Euer Gebieter; mög' ich jetzt Euer Opfer werden, dennoch bleib' ich im Tode Euer Bezwinger. Chriſt und Moſlem ſind mir gleichmäßig feind, Beide hätt' ich zermalmen mögen; allein der Chriſt war klüger als Ihr ſeyd,

denn er sprach in süßen Worten zu mir, und ich wollte ihm Euch verkaufen. Doch ist er auch elender noch als Ihr seyd, denn er betrog mich, und ich hätte ihn zermalmen mögen, um ferner die Puppen zu lenken, die Ihr Eure Oberhäupter nennt. Allein Sie, für die ich gestrebt, mich abgemüdet und gesündigt, für die ich Ruhe und Frieden und o! einer Tochter Blut geopfert habe — sie haben mich Euch verrathen, und der alte Fluch lastet fort auf ihnen — Amen! Der Schleier ward zerrissen; Almamen ist der Sohn Issaschars, des Juden."

Mehr wohl noch würd' er geredet haben, aber der Zauber war gelöset. Mit wildem Geheul strömten die Wellen der tosenden Menge über den furchtbaren Fanatiker hin. Sechs Messer drangen ihm in den Leib, doch fiel er nicht; erst nach dem siebenten Stiche war er eine Leiche. Er ward in den Staub getreten, in die Höhe geworfen, in Stücke gerissen — und ehe ein Mensch hatte neunmal Odem schöpfen können, war an dem blutenden, verstümmelten Körper keine Spur von menschlicher Gestalt mehr zu erkennen.

Dies eine Opfer genügte, den Grimm des Pöbels zu dämpfen. Wie wilde Thiere, deren Gierhunger gesättigt, ließen sie von aller Gewaltthätigkeit ab, und umringten ihren König, der vergebens bemüht gewesen war, ihrer entsetzlichen Rache Einhalt zu thun, und der jetzt bleich und odemlos vor

dem Grimm erbebte, den er selber aufgeregt hatte. Boabdil stammelte einige Worte des Tadelns und des Ermahnens, wendete sein Roß, und ritt dem Palaste zu.

Der Haufe zerstreute sich, kehrte jedoch nicht in seine Wohnungen zurück. Almamens Verbrechen ward an den gesammten Israeliten gerächt. Mehrere von den Aufwieglern eilten nach dem Judenviertel, das sie in Brand steckten; Andere rannten dem entlegenen Hause Almamens zu.

Sobald Ximen den König verlassen hatte, ohne diese Wirkung der Volkswuth vorauszusetzen, war er in des Santons Wohnung geeilt, die er nunmehr die seine nennen zu können glaubte. Er hatte die Schatzkammer seines erschlagenen Gebieters erreicht, er labte sich an dem Anblicke der Gold- und Silber- und Kleinodienschätze, und rief in der Luft seines Herzens aus: „Dies Alles ist mein!" als er an der Gartenmauer das Geschrei des Pöbels hörte, und durch des Gemaches Fenster die Fackeln der Wüthenden schimmern sah. Umsonst schrie er so laut er konnte: „Bin ich doch der Mann, der den Juden ausgeliefert hat" — der heulende Wind verwehete seine Worte vor dem Getümmel. Von Rauch und Flamme aus dem Gemache getrieben, und voll Fürchtens sich unter das Volk zu begeben, belud er sich mit dem Kostbarsten, was er erhaschen konnte, und wollte nun die Stiege hinab in das geheime

Gewölb eilen, als unter ihm der Boden zusammenbrach, und eine gewaltige Lohe um ihn herum emporschlug. Des Unglücklichen letzter Angstschrei drang durch die fürchterliche Grabdecke.

Dies waren die vorzüglichsten Ergebnisse während der letzten Nacht der mauriſchen Herrſchaft in Granada.

Siebentes Kapitel.

Beſchluß.

Das Morgenlicht dämmerte über Granada; der Pöbel hatte ſich in ſeine Winkel begeben, und tiefe Stille herrſchte in den Straßen der Stadt. Nur an den Brandſtätten ließ ſich noch das Krachen einſtürzender Dachſparren, oder das Kniſtern des leichten, duftigen Holzes hören, aus welchem jene Sommerhäuſer erbaut zu werden pflegten. Da jene Wohnungen durch große Gärten von einander getrennt waren, hatte glücklicherweiſe die Feuersbrunſt nicht um ſich greifen können; wiewohl die Einwohner ſich darum ſo wenig kümmerten, daß auch nicht Eine Hand ſich zum Löſchen des Brandes erhob. Hie und da ſah man einige elende Geſtalten in jüdiſcher Tracht ſich neben den Trümmern ihrer Häuſer lagern — ſo bewachen, nach Plato, die Seelen

der Abgeschiedenen die Grabhügel, in denen ihre Körper modern.

Der Tag brach an; die Strahlen der Wintersonne lächelten die Sturmwolken der vergangenen Nacht hinweg, und spielten lieblich auf den Murmelwellen des Xenil und des Darro.

Allein auf einem Balkon, der die reizende Umgegend erblicken ließ, stand der letzte der Maurenkönige. Alle Lehren der Weisheit, die er sich eingeprägt hatte, waren von ihm zu seiner Aufrechterhaltung hervorgerufen worden.

„Was sind wir," sprach sinnend der Monarch zu sich selber, „wir Könige, daß wir die Welt mit unseren Namen erfüllen? Die Erde erdröhnt von dem Sturze meines fallenden Thrones, und in den Ohren von noch ungeborenen Geschlechtern wird das Echo davon nachdröhnen. Und was verlor ich? Nichts was zu meinem Frieden, zu meiner Glückseligkeit nothwendig gewesen wäre. Ich verlor nichts als den Quell all meines Unglückes. Werd' ich jetzt mich weniger des Himmels und der Erde, weniger des Denkens und des Thuns erfreuen, weniger Nahrung und Schlafes genießen? Im schlimmsten Falle sink' ich nicht tiefer als am Ende alle Häuptlinge und Fürsten gestellt sind, und stehe denen gleich, die von der Menge bewundert und beneidet werden. Erhebe Dich also, Du mein Herz! Noch manche Empfindungen des Kummers oder der Freude bleiben Dir,

um das Eintönige des Erdenwesens zu unterbrechen.“

Er hielt inne; sein Blick fiel fernhin auf die einsamen Minarete des verödeten Palastes Muza Ben Abil Gazan's.

„Wohl hattest Du Recht, wackeres Gemüth,“ grübelte der König weiter, „wohl hattest Du Recht, als Du Boabdil nicht bemitleiden wolltest; nicht aber hattest Du darum Recht, weil der Tod in Boabdils Bereiche war. Des Menschen Seele ist größer denn des Menschen Schicksal, und es liegt Majestät in einem Leben, das über die Trümmer emporragt, die rings umher ihm den Weg verschütteten.“

Boabdil wendete sich ab, und seine Wangen erbleichten, denn aus den Höfen herauf drang das Stampfen der Rosse und das Getümmel der Vorkehrungen zum Abzuge. Die Stunde seiner Abreise war da. Seine Philosophie schwand, er schluchzte laut, und trat zurück in das Gemach, als sein Wessir und der Oberste seiner Leibwacht ihn in seinem Alleinseyn störten.

„Ist's also an der Zeit zu scheiden?“ sagte Boabdil. „So sey's! Uebergieb, Du mein Wessir, den Palast und die Veste, und folge alsdann Deinem Freunde, nicht mehr Deinem Herrn, in dessen neue Heimath.“

Er wartete keine Antwort ab, ſondern eilte hinab in den Hof, ſchwang ſich auf ſein Roß, und ritt mit einem kleinen, in Trauer verſunkenen Gefolge durch das Thor, das man noch heut zu Tage, mit Epheu und Weinreben überwachſen, neben einem ſchwarzen, verfallenen Thurm erblickt. Der Zug ging trauernsvoll durch die Gärten, die jetzt dem Kloſter des ſiegenden Glaubens zu eigen ſind, und als Boabdil el Chico auf die Mitte des Hügels gelangt war, der ſich über jene Gärten erhebt, glänzten ihm die Waffen und Rüſtungen der Schaar von Spaniern entgegen, die über den Höhenrücken in ſtolzer Ordnung und tiefem Schweigen daherzog, um die Alhambra zu beſetzen.

Auf einem ſchneeweißen Zelter ritt an der Spitze dieſer Vorwacht der Biſchof von Avila, dem ein langer Zug Barfüßermönche folgte. Als Boabdil ſich näherte, hielten ſie an. Der Biſchof grüßte den König mit der Miene eines Menſchen, der einen Ungläubigen und Niedrigen vor ſich zu haben wähnt. Wohl fühlte Boabdil mit dem ſcharfen Sinne, der den Großen, und zumal gefallenen Großen eigen iſt, den Stolz des Geiſtlichen, war aber nicht beleidigt dadurch. „Ziehe hin, Chriſt," ſprach Boabdil ſanften Tones, „die Thore der Alhambra ſtehen offen. Allah hat den Palaſt und die Stadt in die Hände Deines Königs gegeben; mögen durch deſſen Tugenden die Fehler Boabdils geſühnt werden!"

Ohne eine Antwort abzuwarten, auch ohne sich weder rechts noch links hin umzusehen, ritt er weiter. Die Spanier setzten ebenfalls ihren Weg fort.

Hoch bereits stand die Sonne über den Bergen, als Boabdil und dessen Gefolge von der Anhöhe herab, auf welcher sie sich befanden, das ganze Heer der Spanier überblicken konnten. In demselben Augenblicke vernahm man auch den Feiergesang des „Te Deum laudamus“ der hell das Stampfen der Rosse und das Klirren der Waffen übertönte, bevor die stolzen Fahnen des Heeres entrollt wurden. Boabdil schwieg noch immer; da hörte er die Seufzer und den Weheruf seines Gefolges. Er wendete sich, um Verweise und Muth einzuflößen — siehe! da erblickte er auf seinem eigenen, ehemaligen Wartthum das silberne Kreuz Spaniens, wie es hell im Sonnenlichte glänzte. Die Alhambra war bereits in den Händen der Feinde, und neben dem Symbole des heiligen Krieges flatterte die prunkende Fahne Santiago's, des heiliggesprochenen Mars der Ritterschaft Spaniens!

Bei diesem Anblicke erstarb Boabdils Stimme. Ungeduldig, der lästigen Förmlichkeiten überhoben zu werden, gab er seinem Rosse die Sporen, und sprengte fort, bis er auf Bogenschusses Weite vor den ersten Reihen des spanischen Hauptheeres hielt. Niemals hatte ein christliches Feldlager einen präch-

tigeren und eindruckvolleren Anblick dargeboten. So weit das Auge reichen konnte, breiteten sich die stattlichen Kämpferreihen aus, und im Sonnenscheine blitzten die Speere und die geschmückten Paniere, während zur Seite die Silberwellen des Xenil fröhlich hüpften und murmelten, unbekümmert, welcher Gebieter die Ufer, die an ihrer ewigen Strömung grünen und blühen, für eine kurze Spanne Zeit die seinigen nennen mag. Unfern einer kleinen Moschee hielten die Edelsten des Heeres. Unter ihnen sah man die königliche Gestalt Ferdinands; umringt von den Erzpriestern jener mächtigen Hierarchie, von Reichsfürsten und den Prinzen eines Hofes, der Karls des Großen würdig gewesen wäre. Zur Rechten des Königs standen Isabella von Castilien, und die hohen Edeldamen Spaniens, deren prachtvolle Kleidung und blendender Juwelenschmuck das Ernste in dem Aussehen der hohen Helmzierden und kriegerischen Rüstungen milderte.

Einige Schritte vor dieser königlichen Gruppe blieb Boabdil halten, indem er bemüht war, mit keiner Miene den Zustand seines Gemüthes zu verrathen; und niemals königlicher in seiner Würde und Haltung, näherte alsdann sich der Sohn Abdallah's, während dessen spärliches Gefolge zurückblieb, dem hoffärtigen Sieger.

Bei dem Anblicke dieses majestätischen Gesichtes, dieses goldenen Haares, dieser edlen und würdevol-

len Schönheit, die durch die jugendlichen Mienen noch rührender gemacht ward, hörte man wie ein Murmeln des Bewunderns und des Mitleidens in der Versammlung der Tapfern und der Schönen laut ward.

Ferdinand und Isabelle näherten sich langsam ihrem ehemaligen Nebenbuhler, der jetzt ihr Vasall war, und als Boabdil vom Rosse steigen wollte, legte der König von Spanien ihm die Hand auf die Schulter und sprach. „Bruder und Fürst, vergiß Dein Leid. Möge unsere Freundschaft fortan Dich über ein Mißgeschick trösten, gegen welches Du als ein Held und als ein König rangest, und den Menschen widerstrebtest, bis Du endlich Dich der Macht Gottes ergabst."

Boabdil ließ es sich nicht einfallen, diese, wenn auch gutgemeynte, jedoch bittere Schmeichelei zu erwidern. Er neigte sein Haupt, und winkte dann seinem Gefolge, aus welchem vier von seinen Rottenführern sich näherten, vor Ferdinand hinknieeten, und auf einem silbernen Kampfschilde ihm die Schlüssel der Stadt überreichten.

„Nimm, o König," sprach Boabdil, „die letzte maurische Veste hin, die den Waffen Spaniens widerstand. Das Reich der Moslemin ist nicht mehr vorhanden. Dein sind Stadt und Volk von Granada; indem sie sich Deiner Ritterlichkeit ergeben, vertrauen sie Deiner Milde."

„Sie thun wohl daran," versetzte Ferdinand, „und unsere Zusage soll nicht gebrochen werden. Da wir jedoch die Galanterie der mauriſchen Cavaliere kennen, ſo ſollen nicht unſeren, ſondern zarteren Händen die Schlüſſel von Granada überantwortet werden.

Mit dieſen Worten überreichte Ferdinand die Schlüſſel ſeiner königlichen Gattin, die gern einige ſänftigende Schmeichelworte an Boabdil gerichtet hätte; allein wie heldenmüthig die Königin Iſabella von Caſtilien auch war, ſo fühlte ſie ſich doch durch den Auftritt zu ſehr erſchüttert; ja, als ſie den Blick zu dem ſtillen, blaſſen Antlitze des geſtürzten Monarchen erhob, entſtrömten Thränen unaufhaltſam ihren Augen, und ſie vermogte nichts als ein unverſtändliches Murmeln hervorzubringen.

Eine leichte Röthe wallte über Boabdil's Angeſicht, und der Maurenfürſt war es, der zuerſt dieſe kurze Pauſe verlegenen Schweigens brach.

„Schöne Königin," ſagte er mit ernſter Würde, „Du vermagſt es, in einem Herzen zu leſen, das von Deinem großmüthigen Mitleiden ſich tief ergriffen fühlt. Dies iſt Dein letzter, und wahrlich nicht Dein am wenigſten glorreicher Sieg. Doch ich halte Euch zurück; möge durch meinen Anblick Eure Sonne des Triumphes nicht verdüſtert werden. Vergönnet, daß ich mich beurlaube."

„Sollten wir nicht auf die ſegenvolle Möglich-

keit einer Bekehrung hindeuten dürfen?" flüsterte die fromme Königin durch ihre Thränen ihrem gekrönten Gatten zu.

„Nicht jetzt, bei Santiago! nicht jetzt — jetzt ist nicht die Stunde," antwortete Ferdinand hurtig, der selbst der peinlichen Unterredung Ende herbeiwünschte. Laut sprach er dann. „Ziehe hin, mein Bruder, und gutes Glück geleite Dich! Vergiß Vergangenes."

Bitter lächelte Boabdil, grüßte mit tiefer, aber schweigender Verbeugung das königliche Paar, und ritt fürbaß, indem er das spanische Heer hinter sich ließ, den Weg hinan, der zu seinem neuen Besitzthume jenseit der Alpujarras führte.

Als die Bäume den Zug der Mauren verdeckten, ließ Ferdinand seine Schaaren vorrücken, und Trompetenklang und Paukenschall drangen zu den Ohren der Moslemin.

Mit verhängtem Zügel sprengte Boabdil weiter, bis sein keuchendes Thier nahe dem Dörfchen hielt, vor welchem seine Mutter, seine Sclaven und seine treue Amine, vorausgesendet, seiner harrten. Er schloß diesen sich an, und setzte sonder Aufenthalt seinen trostlosen Zug fort.

Man gelangte auf die Höhe, die den Uebergang in die Alpujarras abgiebt. Hier erblickte die kleine Schaar das Thal, die Flüsse und die Thürme von Granada im hellsten Glanze. Unwillkürlich und plötz-

lich ward Halt gemacht — Aller Augen hafteten an der lieblichen Landschaft. Stolzes Schaamgefühl getäuschter Krieger, zarte Rückerinnerungen an Heimath, Kindheit und Vaterland schwellten jedes Herz und entquollen jedem Auge. Plötzlich rollte der Donner des spanischen Geschützes von der fernen Veste herüber, und wälzte sich über das sonnebeleuchtete Thal und den kristallenen Fluß. Ein allgemeines Wehgeschrei ward von den Verbannten erhoben — es bewältigte das Gemüth des unglücklichen Maurenkönigs, der vergebens suchte, sich in morgenländischen Stolz oder in stoische Philosophie zu hüllen. Thränen entstürzten seinen Augen, und er bedeckte sein Gesicht mit seinen Händen.

Da hörte er von seiner stolzen Mutter, die ihn mit finsterem und verächtlichem Blicke betrachtete, jenen ungerechten und von der Geschichte aufbewahrten Vorwurf — „Ja, ja! weine wie ein Weib über das, was Du nicht als Mann zu vertheidigen wußtest.“

Boabdil richtete sich mit unwilliger Majestät empor, als er seine Hand zärtlich gefaßt fühlte. Er wendete sich, und sah Amine ihm zur Seite.

„Beachte sie nicht, Boabdil,“ sprach die Sclavin, „nimmer bist Du mir edler erschienen, als in diesem Deinen Schmerze. Du warst ein Held für Deinen Thron, immer aber, o Du Licht meiner Augen, fühle wie ein Weib für Dein Volk!“

„Allah ist groß,“ sagte Boabdil, „und er hat

noch Troſt für mich. Deine Lippen, o Amine, ſchmeichelten mir nimmer, als ich im Glücke war, und in meinem Leid haben ſie keinen Vorwurf für mich!"

Er ſprach's und lächelte der Geliebten zu, die jetzt ihre Stunde des Triumphes feierte.

Langſam zog die Schaar ihres einſamen Wegs durch die Schluchten des Gebirges weiter; die Stätte aber, an welcher der Maurenkönig weinte, und wo ſeine Geliebte ihn tröſtete, heißt noch dieſen Tag — „Del Moro el ultimo suspiro — des Mauren letzter Seufzer."

Ende.

UNIV. OF MICHIGAN,
JUL 10 1914

Druck und Papier von E. Schumann in Schneeberg.